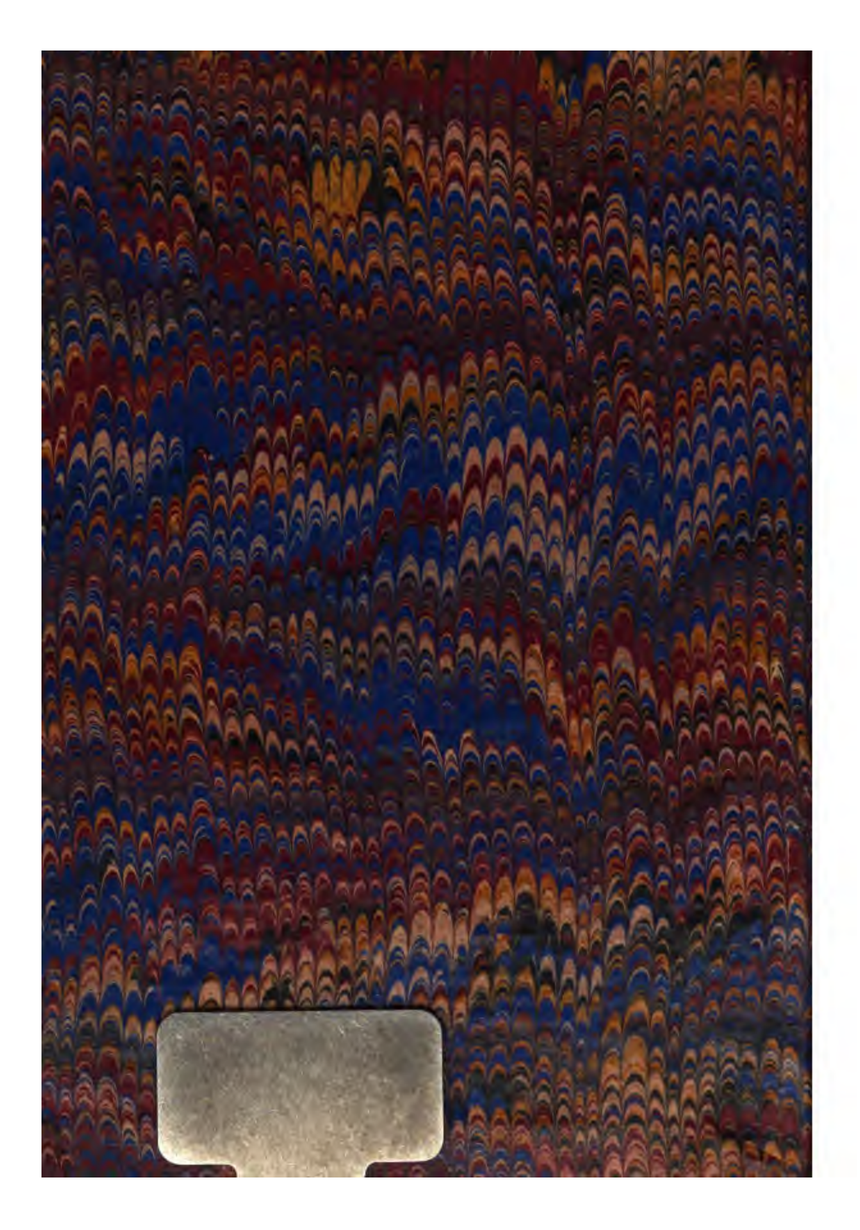
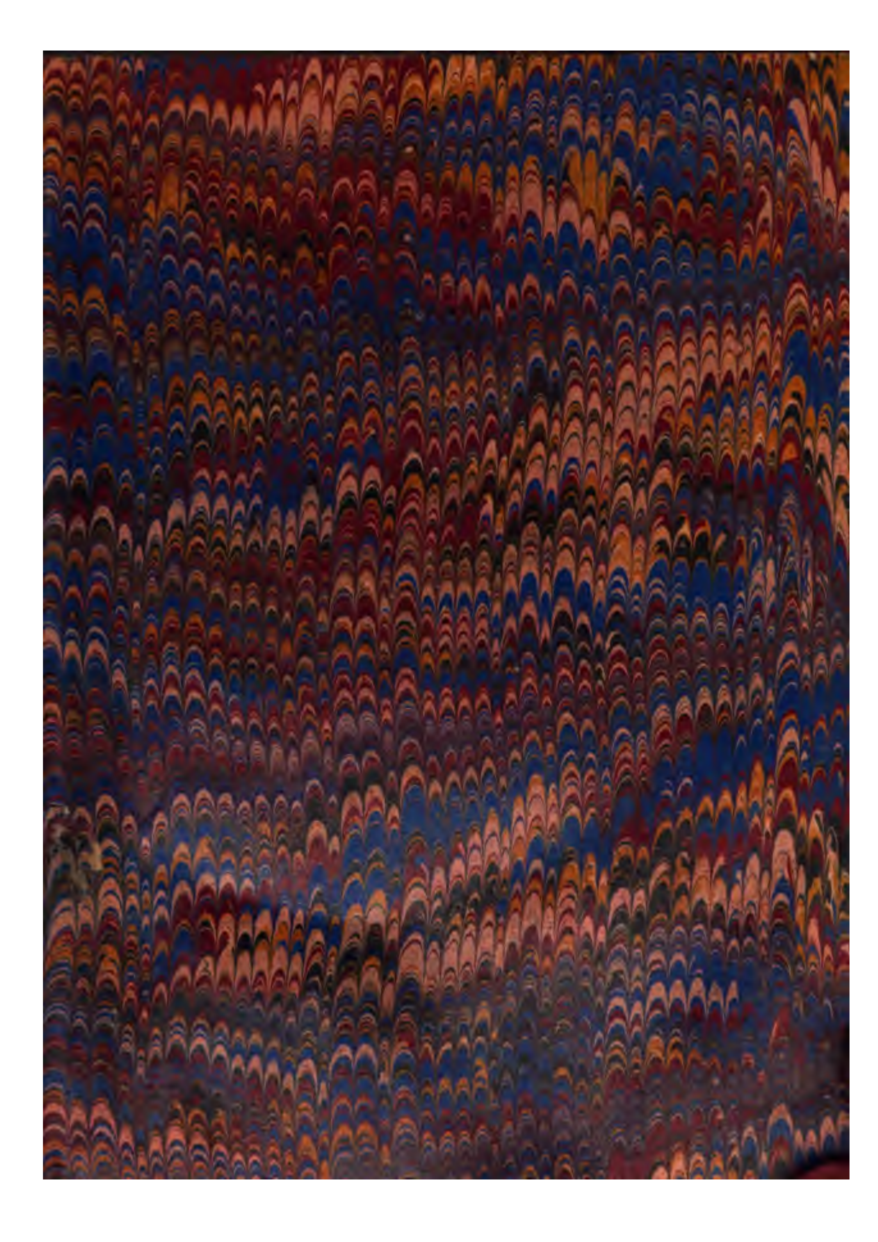
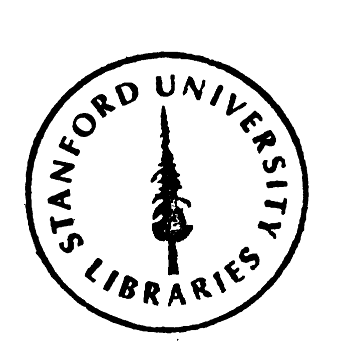
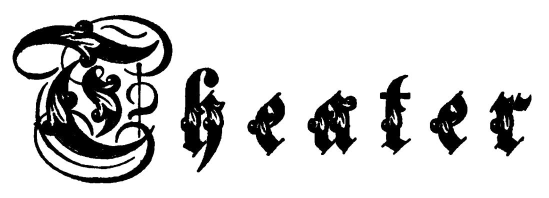










von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Siebzehnter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Kokarden.

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.

Kammerherr von Berring.

Geheimerrath Bangenau.

Geheimeräthin, seine Frau.

Franz, } seine Kinder.
Bernhard, }
Albertine, }

Bürgermeister Rechfeld.

Magister Hahn.

Bierbrauer Freund.

Priemann, Kammerdiener des Fürsten.

Jürge, } Bauern.
Peter, }
Liese, }

Mehrere Bürger und Landleute.

Erster Aufzug.

(Zimmer mit zwei Seiten- und Mittelthüre, drei Flügel tief.)

Erster Auftritt.

Geheimerrath Wangenau und seine **Frau.** Er mit Hut und Stock.

Ghrath. Adieu!

Ghräthin. (da er schon am Seitenausgange ist). Du gehst?

Ghrath. (am Ausgange). Sollte ich nicht?

Ghräthin. Ach!

Ghrath. (zurückkommend). Du bist unruhig, gutes Weib?

Ghräthin. Unruhig nur?

Ghrath. Du leidest sehr — und ich kann dir wenig Trost geben.

Ghräthin. Aufruhr im Lande — Zwietracht im Hause — Sorge um Mann und Kinder — wo soll ich Fassung hernehmen, um es zu tragen und dir Trost zu geben? Habe Geduld mit mir, ich bin nicht stark genug, ich kann nichts als weinen, und euch alle Gott empfehlen.

Ghrath. Gute Seele — ich fordre nichts, was du nicht vermöchtest. Nur laß auch mich meinen Weg gehen.

Ghräthin. Mußt du den Weg gehen, den du eingeschlagen bist?

Ghrath. Ich muß reden und handeln, wie ich denke.

Ghräthin. Wenn die Reihe an dich kömmt —

Ghrath. Eine starke Empfindung läßt sich nicht verber-

gen, und meine Dienststelle erträgt keine Zweideutigkeit, wäre sie auch sonst mir möglich!

Ghräthin. Du hast Kinder —

Ghrath. Mögen diese nicht vergessen, daß sie einen Vater haben.

Ghräthin. Wenn du nun in den Unruhen, darin wir leben, in der allgemeinen Verwirrung — wenn du herzlicher an deine Familie denken wolltest als an den Staat — wäre es ein Vergehen?

Ghrath. Ja! Ich handle jetzt hier an des Fürsten Stelle —

Ghräthin. Warum ist er abwesend? weshalb meidet er die Gefahr?

Ghrath. Er meidet sie nicht, aber schicklicher ist es, daß ich für ihn unterhandle, als daß er selbst, aus Gutmüthigkeit, die man für Furcht nehmen würde, von Recht und Ansehen zu viel vergibt. Auf meine dringenden Bitten ist er abwesend — das war nöthig! Wer weiß, welcher Gräuel dadurch vermieden wird!

Ghräthin. Und kannst du wissen, welches Unglück dadurch über uns gebracht wird?

Ghrath. Soll ich für meine Pflicht weniger Muth haben, als andere für ihren bösen Willen?

Ghräthin. Wenn sich aber alle deine Pflichten auf sanftem Wege vereinen ließen?

Ghrath. Diese Möglichkeit sehe ich nicht ab.

Ghräthin. Der alte Bürgermeister Rechfeld ist dein Busenfreund —

Ghrath. Ein überaus redlicher Mann. Ich liebe ihn brüderlich —

Ghräthin. Aber der Volkshaß ruht auf ihm —

Ghrath. Der Haß einiger Schwärmer, die das Volk gegen ihn erhitzt haben. Diesen ist der gerade feste Mann im Wege.

Ghräthin. Nimmst du seiner dich thätig an —

Ghrath. Das will ich, ja!

Ghräthin. So wird man dich hassen und verleumden, wie ihn.

Ghrath. Es kann sein. Deshalb sollte ich eine Ueberzeugung in meiner Brust tödten? Deshalb heucheln? Wird denn die Meinung, die jetzt herrscht, ewig dauern? Werden die Menschen, die jetzt zerstören und schmähen, ewig geachtet sein? Der Tag, wo man über diese Dinge hell und klar richten wird, kann nicht ausbleiben, dann soll mein Name nicht unter denen stehen, die aus verächtlicher Furcht ihre Ueberzeugung verschwiegen haben.

Ghräthin. Rechfeld's Sohn liebt unsere Tochter —

Ghrath. Ja! Aber er liebt seinen Vater nicht.

Ghräthin. Eben darum sollten wir nachgebender sein, oder scheinen. Unsere beiden Söhne und der junge Rechfeld haben durch ihre Talente Hoffnungen gegeben — Aufsehen erregt.

Ghrath. Aufsehen erregt. Ja, ja! Das will Franz und Rechfeld — sie mögen dazu gelangen wie sie wollen. Unser guter wackerer Bernhard wird von ihnen und ihres Gleichen geringschätzig behandelt, weil er nicht mit Feuer und Schwert gegen die bisherige Verfassung ankämpft. Ein Bruder wider den andern —

Ghräthin. D'rum laß uns durch das sanfte Band der Liebe ihre Herzen leiten —

Ohrath. Sie lieben jetzt nicht mehr —

Ohräthin. Laß uns ihren Verstand gewinnen —

Ohrath. Niemand hat jetzt noch sanfte Empfindungen. Jeder will nur herrschen, und aus Schutt und Trümmern Freiheit rufen.

Ohräthin. Väterliche — mütterliche Rechte —

Ohrath. Sind nicht mehr! Jedermann geht seinen eigenen Weg. Wer am meisten verheert, hat am meisten geopfert, und ist dann der Volksheld. Die Tugend gilt jetzt — was sie kostet, und wem sie kostet — wer achtet das —

Ohräthin. Wie halten wir dies Uebel auf — und was thun wir für uns — für unsere Kinder?

Ohrath. Wir empfehlen sie Gott — und lassen uns nichts befremden, was noch geschehen könnte.

Ohräthin. Mann — das sagst du so kalt?

Ohrath. (entschlossen). In diesen Zeiten gilt Naturrecht nichts mehr, als ein Herkommen — ich erwarte es, daß meine Kinder mich verrathen, und daß mein nächster Verwandter den Strick mir um den Hals legt.

Ohräthin. Du bist krank, daß du alles in diesem gräßlichen Lichte siehst!

Ohrath. Leider scheinen dem Haufen der Pestkranken gerade die wenigen Gesunden krank zu sein.

Ohräthin. Ich hoffe alles von diesen Heirathen!

Ohrath. (nach kurzem Besinnen). So gehe ich sie ein.

Ohräthin. Mit Unwillen?

Ohrath. Das nicht. Aber auch ohne Hoffnung. Du wirst sehen, wie sie das jetzt so kalt aufnehmen werden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Berring.

Kammerherr (nach wechselseitigem kurzen Empfang). Zwei Worte von unserm guten Fürsten an Sie.

Ghräthin. Indeß handle ich in der Sache.

Ghrath. Immerhin.

Ghräthin. (geht ab).

Kammerherr (nach kurzen Höflichkeiten). Lieber, redlicher Mann! Der Fürst läßt Ihnen nochmals herzlich danken für alle Maßregeln gegen die Aufrührer zu seinem Besten. Obgleich alles ihm die Strenge anräth, so bleibt er unveränderlich dabei: — »Das, was ich nicht der Liebe und Ueberzeugung meiner Unterthanen verdanken kann, will ich nicht besitzen.«

Ghrath. Ich billige den Weg nicht, so sehr mich auch der Entschluß rührt.

Kammerherr. Auch soll man keine Gelder eintreiben, sondern von dem, was freiwillig eingeht, die Pensionen der Witwen, und die Besoldungen der unteren Klassen fortzahlen, ohne auf sein Bedürfniß die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Ghrath. So denkt er, so hat er immer gehandelt, und doch muß er — auch Er! das Unglück des Aufruhrs erfahren.

Kammerherr. Befremdet Sie das?

Ghrath. Befremdete Sie es nicht?

Kammerherr. Wahrlich nicht! Beispiel eines Volkes ist immer gefährlich. Wenn nun Zeitungen, Journale und Schwärmer — schriftlich und mündlich eine solche Revolu-

tion als die höchste Volkstugend empfehlen — selbst die Gräuel davon als Muth und Edelsinn anpreisen, so revoltirt die Menge — nicht, weil sie sich so ausgemacht elend glaubte — sondern, weil sie dem nächst revoltirenden Nachbar in der Volkstugend nicht nachstehen will.

Ghrath. Es ist nicht unwahr!

Kammerherr. Sehen Sie unter das Volk — Sie werden weniger Klagen über Fürstendruck hören, als überhaupt Mißmuth darüber, daß andere Menschen in Seide schlafen, mit Sechsen fahren, und alten Wein trinken. Bei dem Worte — Revolution — denken sie sich nichts anders, als — dem ersten dem besten die seidenen Vorhänge abschneiden, vier Pferde abspannen, den alten Wein auszapfen. Dahin deuten sie die Gleichheit, die man ihnen vorgegaukelt hat. Wollten sie im Taumel ermatten, so schreit man es ihnen vor, bis der tolle Tanz auf's neue wieder angeht.

Ghrath. Und wer thut das? Meistentheils Gelehrte, die ihren Kredit für diese Gährung mißbrauchen.

Kammerherr. Die wenigsten aus Ueberzeugung. Einige aus Rache oder Spekulation; andere, um die Männer zu spielen, für die man sich denn doch nun wohl auch fürchten müßte. Genug, sie haben die Menge dahin getrieben, zu glauben, es sei nun Zeit, daß einmal die Kammerherren den Pflug zögen. So tobt nun das Volk weiter, bis —

Ghrath. Bis?

Kammerherr. Irgend einer der Schreier das Heft in Händen hat.

Ghrath. (seufzt). Und dann?

Kammerherr. Ist und bleibt es immer die vorige Geschichte. Denn eins ist, was die Freiheitsschreier übersehen.

Jetzt — ist der Schuster damit zufrieden, wenn Graf und Schuster gleich werden. Bald aber würde er verlangen, der Graf solle auch Schuhe machen, wie er — und da fällt auch diese Spannung wieder! — Wenn auch jemals die Worte, Fürst und Graf — aufhörten; so ist doch der Reiche und der Arme — und also bleibt ewig das Recht des Stärkeren. Diesem gegenüber — die menschlichen Leidenschaften, Geiz, Distinktionssucht, und um dieser willen — Schmeichelei — Erpressung!

Dritter Auftritt.

Vorige. Magister Hahn.

Hahn (den Hut auf, die Hände in den Taschen, nickt er nur mit dem Kopfe und setzt sich gleich). Wie steht's?

Ghrath. (verlegen, den Blick auf den Magister und den Kammerherrn). So, so!

Kammerherr (geht zu ihm, lächelnd). Ihr Diener!

Hahn. Sind Sie das?

Kammerherr. Was?

Hahn. Mein Diener?

Kammerherr. Nun — Sie erinnern sich — man braucht diese Redensart —

Hahn. Nicht mehr! Man sagt nicht, was man nicht denkt. Ein Kammerherr kann mein Diener nicht sein — und wenn er es mit Gewalt sein will, so muß er meine Bewilligung vorher dazu haben.

Ghrath (heftig). Herr Magister! Das war —

Kammerherr (ihn besänftigend). Lassen Sie das so. (Zum Magister.) Eben so nenne ich denn den Herrn Magister nicht

in der mehrern Zahl — S i e — sondern ich frage — was macht E r, Herr Hahn?

Hahn (verlegen). Recht so — ich mache Kopfweh!

Kammerherr. Durch Unverdaulichkeiten —

Hahn. Wie man's nimmt. (Zum Geheimenrath aufspringend.) Hier ist das dritte Heft von meinem Journale über Menschenrechte. Wenn das unter den Pöbel kommt, so kreppirt die Bombe. (Zum Kammerherrn.) Und da fliegt viel unnützes Zeug mit in die Luft.

Kammerherr. Das Journal wird also mit eingeladen?

Hahn (wie rasend). Mich kümmert das alle nicht! Lange genug sind wir hintangesetzt; jetzt gelten wir. Unsre Zungen sind Schwerter, unsere Federn, unsere Journale, sind Heere, die dem Feinde in's Land fallen.

Ghrath. Wo ist der Feind?

Kammerherr. Ja, das möchte ich denn doch auch fragen.

Hahn. In wenig Stunden will ich es auf dem Markte ausrufen.

Kammerherr. Bis zu diesem Termin will ich mich empfehlen.

Hahn. Empfehle sich der Kammerherr derweile nur auf dem Markte.

Kammerherr. Unter den Lesern Seines Journals? Schwerlich. Unterdeß mag ich die Konversation nicht fortführen; denn die nöthige Antwort könnte ich doch hier nicht geben. Indeß erlauben die Rechte des Menschen gegen unartige Gesellen dem rechten Arme eine kleine Bewegung — Vergessen Sie diese Konsequenz nicht! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerherrn.

Hahn. Mord und Tod! (Er schwenkt seinen Hut.) Freiheit — Freiheit — heilige Freiheit! Mir so zu begegnen? Mir! ein solches Geschöpf —

Ohrath. Ein Mensch, der —

Hahn. Ein Kammerherr?

Ohrath. — Der keine Grobheit leiden will!

Hahn. Einem Gelehrten —

Ohrath. Der sehr grob war.

Hahn. Wahr bin ich gewesen — wahr! Ungemischt, ungetrübt kam dieser heilige Quell aus meinem reinen Herzen. Aber wer mag davon kosten?

Ohrath. Ich nicht.

Hahn. Ich will mich rächen. Fürchterlich! Ich will im nächsten Hefte wieder über die Gleichheit der Stände schreiben. Mit einer Beredsamkeit, mit einer Glut! Es soll in die Sinne fallen, so — so! so daß —

Ohrath. Jeder Nachbar dem andern über die Mauer, jeder Diener dem Herrn über den Geldkasten gehen möchte.

Hahn. Daß jeder Sterbliche Sinn und Muth bekömmt, zu zerreißen, zu zersprengen, was ihn preßt, engt und aufhält, zu erreichen — wohin Talent und Naturrecht ihn rufen.

Ohrath. Bravo!

Hahn (steigend). Hinterher ein Kapitel mit dem feinsten Salz ausgestattet — ein Kapitel, was im Lachen das tödtlichste Gift ausstreuet —

Ohrath. Ach ja, seit einige von euch aus ihrer Bahn

gezogen sind, und ihr doch nicht alle da hinauf könnt, scheint es mir, als hätte euer Salz viel Gift bei sich.

Hahn. Ein Kapitel — über die Kammerherren.

Ghrath. Lassen Sie es weg!

Hahn. Ein Kapitel mit der Ueberschrift — in diesen Zeiten — wahrlich nur die Ueberschrift ist schon ein Todesstreich.

Ghrath. Dies Schmähen über den Adel ist so abgenutzt, ist so zum Wahrzeichen der Zuträger- und Einheizerzunft in der Literatur geworden, daß die Bürger und die guten Bücherschreiber sich dessen schämen sollten. Ihr habt so lange über die Gewandtheiten der Herren geschrieben, einige unter ihnen schreiben nicht übel. Fiele es diesen ein, über eure Linkheiten zu schreiben, es würde euch unheimlich dabei werden. Sollte aber jemand auf den Gedanken kommen, die Meinungen der Herren zu registriren, wie sie milder und härter geworden sind, je nachdem eine Armee nahe oder fern von ihrem Schreibtische war — wie sie eingelenkt haben, wenn es irgend einem Großen aus Schwäche nöthig schien, seinen Aretin mit Titel, Münze oder Einfluß zu erkaufen — so würden doch manche der brillantesten Freiheitsapostel überaus verächtlich werden.

Hahn. Dieser Ton? — Hm! Ich bin hier zu viel.

Ghrath. Ja!

Hahn. Warum?

Ghrath. Weil Ihre Beredsamkeit überall, in meinem Hause besonders — viel Uebel gestiftet hat.

Hahn. Daß ich den falschen Glanz leerer Hoheit niedertauche —

Ghrath. Daß Sie mit dem falschen Glanze leerer

Worte und Sisteme ruhige Bürger zu treulosen Unterthanen machen, ist schändlich. Sie und Ihres Gleichen verscheuchen den Frieden von der Erde; Sie spiegeln eine Glückseligkeit vor, davon Sie wissen, daß sie ohne unerträgliches Elend, nicht — auch nur der Form nach, eingeführt werden kann, und ohne größeres Ungemach, als die Menschenmenge jetzt trägt, aufzulegen, kann sie nicht bestehen.

Hahn. Das ist ein Pasquill.

Ghrath. Ihr säet Zwietracht: Eigenthum hat keine Sicherheit mehr, seit eure prächtigen Lügen dem Volke das Gehirn verdrehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Grüße Ihn Gott, Herr Geheimerrath!

Ghrath. Kommt Ihr doch auch einmal herein?

Jürge. Ei, ich werde doch! (Er sieht Magister Hahn.) Ei, sieh da! (Schüttelt ihm die Hand.) Gott grüße den Herrn Bruder!

Hahn (umarmt ihn). Gott erhalte dich standhaft, Bruder! Du bist M e n s c h — und keiner ist mehr als du!

Jürge. Partou nicht! Das bleibt, wie wir's in der Gans abgeredet haben.

Hahn. Setz' dich, Bruder!

Jürge (setzt sich).

Hahn (setzt ihm den Hut auf). Die Tirannen sterben, lebe hoch — Sohn der neuen Freiheit! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Geheimerrath. Jürge.

Ghrath. Wie steht's zu Hause?

Jürge (steht auf).

Ghrath. Bleibt sitzen, Jürge! (Er macht ihn sitzen.)

Jürge. Ach ich weiß wohl, es schickt sich nicht. Aber ich mußte es thun, weil eben der Herr Bruder da war. (Er steht auf.)

Ghrath. (läßt ihn niedersitzen). Kennt Ihr den Mann?

Jürge (steht auf). Das will ich glauben.

Ghrath. Ich bin nicht Euer Herr Bruder, aber ich ersuche Euch, daß Ihr sitzen bleibet.

Jürge (setzt sich).

Ghrath. Und den Hut aufbehaltet.

Jürge (sitzt und hat den Hut auf).

Ghrath. Nun, wie steht's zu Hause?

Jürge (sitzt). Ha!

Ghrath. Nun?

Jürge. So! Wir sind auch scharf dahinter.

Ghrath. Wohinter?

Jürge. Ei — mit der Freiheit.

Ghrath. Wie ist euch denn das Ding so mit einem Male gekommen?

Jürge. Ha! Erst, wie wir's so hörten von Frankreich, hat mir's und meiner Liese nicht recht gefallen wollen. Nachher aber, wie wir Sonntags so in der Zeitung gelesen haben — wie's voran geht — und daß da alle Menschen mit Gewalt gleich werden — und daß die Bauern dort auch ihre Meinung sagen können — und daß wir mit einem Worte jetzt was mehr sind! Da hat uns das Ding wohlgefallen.

Ohrath. Weil ihr was mehr seid also?

Jürge. Ja! — Nachher nun hat vollends der Zeitungsschreiber mit seinen Reden immer gebohrt an uns Bauern, immer gebohrt — daß wir hier zu Lande auch sollten einmal ausschlagen — da sind wir denn doch stutzig geworden. Das war aber alles noch nichts. Wenn wir so Abends unter der Linde gesessen sind, wir Alten, und haben unser Pfeifchen geraucht — da ist — eben da der — der Herr Bruder Hahn zu uns heraus gekommen — der hat uns erst den rechten Verstand von der Sache gegeben.

Ohrath. Wie so?

Jürge. Recht gemein hat er sich mit uns gemacht, hat uns Büchelchen gegeben, von Menschenrechten — haben sie sie getitulirt, die hat der Schulz vorgelesen; der Bruder Hahn hat sie denn recht ausgelegt, und hat uns gesagt — weil nun jetzt eben die ganze Welt Brüder wären — und die Herren da — die — — hm, wie heißen sie denn? — die zwölf hundert Brüder von Paris — weil die die Deutschen mit Gewalt lieb hätten — und immer so lieb gehabt hätten —

Ohrath. Davon haben wir Denkmahle —

Jürge. So ließen sie sich's was rechts kosten, daß wir hier zu Lande auch dahinter kämen, wie wir's anstellen müßten mit dem Aufruhr, und er kriegte auch Schreibens deswegen —

Ohrath. Nun, und ihr?

Jürge. Ja, seitdem wissen wir nun alles, wie es hangt und langt, und nun sind wir einig, die ganze Gemeinde, wir zahlen eben niemand nichts mehr.

Ohrath. Nichts?

Jürge. Nichts.

Shrath. Niemand?

Jürge. Niemand.

Shrath. Also kriege ich für meinen Acker von Euch auch keinen Pacht mehr?

Jürge. Nein.

Shrath. Der Acker ist aber doch mein?

Jürge. Höre Er — Er hat zu viel. Wir werden nun alle gleich, es wird alles getheilt.

Shrath. Getheilt? Alles gleich getheilt, was auf der Welt ist?

Jürge. Alles.

Shrath. Das hat man Euch gesagt?

Jürge. So will's verlauten.

Shrath. So müßt Ihr mit Eurem Knechte auch theilen, was Ihr mehr habt als er?

Jürge. Es kriegt einer so viel als der andere.

Shrath. Wer wird dann für Euch die Arbeit thun, die Ihr bisher nicht selbst gethan habt?

Jürge. Meine Kinder.

Shrath. Und wenn die heirathen?

Jürge. Dinge ich mir Leute für Geld.

Shrath. Wenn aber alle gleich reich sind, wird sich da nicht einer schämen, für den andern zu arbeiten?

Jürge. Hoho! — es gibt immer Leute, die gern Geld verdienen.

Shrath. So gibt's auch immer Leute, die mehr haben als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Shrath. Wer reicher ist als Ihr, vermag mehr als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Ghrath. Die Welt ehrt das Geld. So lange es Reichere gibt, so gibt es auch Vornehmere als Ihr seid.

Jürge (steht auf). Auf die Weise —

Ghrath. Warum bleibt Ihr nicht sitzen?

Jürge. Herr! lasse Er mich stehen — ich bin's nicht gewohnt — so vor Seines Gleichen zu sitzen — es ist mir nicht bequem; laß Er mich stehen.

Ghrath. Wenn Ihr vor meines Gleichen sitzt, und vor ihnen den Hut aufhabt — ist's Euch nicht einmal bequem?

Jürge. Nein!

Ghrath. Ihr armen Leute! — Der ganze Vortheil, den ihr von dem aufrührerischen Wesen habt, besteht doch nur darin, daß ihr eine Weile gegen die Vornehmen grob sein dürft.

Jürge. Das wäre alles?

Ghrath. Alles! Und die Herren, die euch dazu verleiten, haben nicht viel mehr davon — als daß sie vor aller Welt eine Weile recht breit und grob waren.

Jürge. Und wir müßten hernach doch wieder Abgaben zahlen?

Ghrath. Allerdings!

Jürge. So? — Nun, das hat nichts auf sich — so setzen wir hernach die neue Obrigkeit auch wieder ab. Indeß wollte ich nur sagen: — Weil Er ein so guter Herr ist — so will ich Ihm denn noch einmal zu guter Letzt den Pacht bringen. (Er sieht sich um.) Daß es aber niemand erfährt, meine Kinder würden sonst häßlich mit mir umgehen.

Ghrath. Eure K i n d e r?

Jürge. Ja wohl! Ei das ist jetzt alles anders. Meint Er denn, ich dürfte ein Wort reden? Ja — da ist's aus.

Mein Aeltester sagt's gleich wieder — und da gibt's einen Heidenlärmen.

Ghrath. Also — Euer Sohn verräth Euch?

Jürge. Ja — verstehe Er — er verräth's nicht — er sagt's nur wieder. — Sonst war's auch nicht so; aber jetzt — wegen der Freiheit — sehe Er — da ist nun jetzt alles anders.

Ghrath. So seid Ihr doch eben nicht sehr frei?

Jürge. Meint Er? Herr! ich sage Ihm, wir thun gar nichts mehr.

Ghrath. So?

Jürge. Gar nichts! Wir schwatzen — trinken — und toben — und sind eben frei.

Ghrath. Und unser Herr —

Jürge. Ja — da wissen wir nun noch nicht so recht, wie wir's halten sollen. Der Herr Bruder Hahn — meint — Herr — müßte er bleiben.

Ghrath. Aber Ihr müßtet ihm nichts mehr bezahlen?

Jürge. Nicht einen rothen Heller! Und er müßte auch nichts mehr zu kommandiren haben.

Ghrath. Müßte aber doch Herr bleiben?

Jürge. O Gott ja!

Ghrath. Mensch! sagt dir denn dein Gewissen gar nichts dabei?

Jürge. Manchmal ist mir's wohl unheimlich. — Wenn ich aber — sehe Er, so daran denke, wie der Amtmann mit mir verfahren ist — alle Wetter, Herr, dann kocht's in mir.

Ghrath. Habt Ihr geklagt?

Jürge. Ach ja. Aber es ist dem Herrn nicht recht vorgebracht — und dem Amtmann ist darüber gar nichts geschehen.

Ohrath. Und darum wollt Ihr Eurem Fürsten den Gehorsam aufkündigen?

Jürge. Ja — so meine ich.

Ohrath. Hm! — Es — läßt sich hören.

Jürge. Nicht wahr?

Ohrath. Hört, Jürge — daß ich doch meine Sache nicht vergesse — der Zaun an meiner Wiese, wo Euer Vieh weidet, ist noch nicht zugemacht.

Jürge (verwundert). Noch nicht?

Ohrath. Euer Vieh verwüstet noch immer meine Aecker. — Wenn wir nun alle frei sind, bei wem soll ich klagen?

Jürge. Herr, ich habe mein Seel geglaubt, der Zaun wäre gemacht. Ich habe mich auf den Knecht verlassen; zürne Er nicht! Er weiß, ich thue sonst niemand leides.

Ohrath. Ich habe mich bei Euch beklagt, es ist nicht geholfen. Nun mußte ich mein eigen Recht nehmen, Euch den Pacht aufkünden, oder Euch gar aus dem Hause werfen.

Jürge. Mein Seel, Herr, ich habe mich auf den Knecht verlassen! Ja, mein Gott! man kann nicht alles selbst thun, sonst bleibt die große Arbeit liegen.

Ohrath. Jürge — ich verzeihe Euch — ich künde Euch keinen Pacht auf — ich mißhandle Euch nicht. Aber — auch der Fürst — mußte sich auf seinen Knecht, den Amtmann, verlassen. Er kann auch nicht alles selbst thun, sonst bleibt die große Arbeit für die Tausende — davon Ihr einer seid — liegen. Ich künde Euch meines Schadens halben den Pacht nicht auf — kündet Ihr Eures Schadens halben Eurem Fürsten den Gehorsam nicht auf! Da ist Euer Geld. — Seid Ihr mir und dem Fürsten schuldig, und Ihr könnt nicht beide zugleich bezahlen — so laßt mich warten, bezahlt den Fürsten.

Geht heim, ehrlicher Mann, rührt die Gewissen der andern — daß sie auch so thun — und Ihr werdet Segen davon haben. Gott befohlen!

Jürge. Er greift mir an's Herz — aber ich verlöre meinen ehrlichen Namen.

Ghrath. Wer sagt das?

Jürge. Alles — alle Welt! Ei — ich bin jetzt so viel als der Fürst. Wenn ich bezahle, so bin ich ein Sklave — und mein Seele — sie stoßen mich zum Dorfe hinaus. Da nehme Er, mache Er damit, was Er will — aber ich mantenire die Freiheit! (Geht ab.)

Ghrath. Unseliger Starrsinn, doch ist Beharrlichkeit darin. — Gut dann — Ich werde in der guten Sache dir nicht nachstehen. (Er nimmt Hut und Stock, die er bei des Kammerherrn Ankunft weggelegt hatte, und begegnet der Geheimenräthin.)

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Was hast du ausgerichtet?

Ghräthin. Wo?

Ghrath. Bei den Kindern?

Ghräthin. Albertine war immer ein dankbares Mädchen.

Ghrath. Und meine Söhne?

Ghräthin. Ach!

Ghrath. Sie waren kalt —

Ghräthin. Lieber Mann —

Ghrath. Sie lieben nicht mehr?

Ghräthin. Ich kann dir es nicht verbergen —

Ghrath. Was?

Ghräthin. Meine Angst ist zu groß —

Ehrath. Rede!

Ehräthin. Sie sind beide nicht da!

Ehrath. Franz?

Ehräthin. Und Bernhard, beide schon zwei Stunden fort —

Ehrath. Wenn sind sie denn jetzt einmal zu Hause?

Ehräthin. Das ist nicht alles —

Ehrath. Nun — was noch?

Ehräthin. Man spricht von einem Auflaufe —

Ehrath. Von einem Auflaufe?

Ehräthin. Der jetzt eben in der Stadt entstanden sein soll.

Ehrath. So sind sie dabei. Wo ist das?

Ehräthin. Man sagt, nicht weit vom Schlosse.

Ehrath. Adieu —

Ehräthin. Mann —

Ehrath. Da gehöre ich hin —

Ehräthin. Um Gottes willen —

Ehrath. Weib, ich liebe dich zärtlich! Ich bin ein guter Vater. — Aber wo von Ordnung, Eigenthum und Treue die Rede ist, da kenne ich nur meine Pflicht, und so laß mich handeln. (Geht ab.)

Ehräthin. Welche Zeiten! — welche Tage! — In der Angst, mein Haus über mir wegbrennen zu sehen, lege ich mich nieder! In der Verzweiflung, Witwe zu werden, erwache ich!

Zweiter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Bierbrauer Freund mit großem Lärmen und vieler Wichtigke[it] den Hut auf.

Heda! — So weit wären wir denn doch nun gekomme[n] — Sonst — war ich nur der Bierbrauer Freund schlechtw[eg] — man warf mir, für mein schönes goldgelbes Bier — d[ie] schmutzige kupferne Münze nur so vor die Nase hin — oh[ne] guten Tag und guten Weg. Wer jedermanns gehorsamer Di[e]ner sein mußte noch obendrein — war ich. Wie das je[tzt] alles anders geworden ist! Man bückt sich vor mir auf ze[hn] Schritte, man bietet mir die Hand — und die hochfahri[ge] Geheimeräthin wird mich schön bitten, daß ich mich nur e[in] Minütchen auf den seidenen Stuhl da niederlasse. — E[s] leben die Gelehrten, die die Welt umkehren! Bruder Hah[n] und alle, die so in das Volk hinein brüllen, wie der Nor[d]wind, daß Baum und Haus zusammenstürzt! (Halb singend) Es leben die Gelehrten!

Sie wohnen hoch
Und schreiben hoch,
Daß alles glatt
Wird, gleich und glatt.

Zweiter Auftritt.

Freund. Geheimeräthin.

Ghräthin. Sie haben nach mir gefragt?

Freund (rückt den Hut). Das habe ich.

Ehräthin. Wer — (Verlegen.) wer sind Sie?

Freund. Sic eunt fata hominum! Es wird darum keinem bei der Wiege gesungen, was noch aus ihm werden kann.

Ehräthin. Ich bitte mir zu sagen — wer sind Sie?

Freund. Ein Mensch.

Ehräthin. Was verlangen Sie?

Freund. In der Stadt gelte ich für den Bierbrauer Freund, der braves Bier für billiges Geld gibt, und schöne Verse dazu umsonst. Bald werde ich ein anderer Kerl sein. Aber das beste Bier soll doch noch bei mir fortgebrauet werden.

Ehräthin. (unruhig). Was soll ich —

Freund. Gemach! Denn auch bei Ihnen werde ich gleich eine andere Positur annehmen. — Ich darf Ihnen nur sagen — ich komme aus der Schloßgasse.

Ehräthin. O mein Herr — wie steht es dort?

Freund. Wie wir Poeten sagen:

Die edle Freiheit
Kostet viel Arbeit.

Ihr Sohn Franz hat mich hergeschickt.

Ehräthin. Ist er wohl? Und sein Bruder?

Freund. Herr Franz hat mich hergeschickt. Vor seinem Namen hat die ganze Bürgerschaft Respeckt.

Ehräthin. Und mein Mann! Ach mein Mann!

Freund. Der wackere Herr! — Schade um ihn. Er und sein jüngster Sohn sind auf Feindes Seite.

Ehräthin (die Hände ringend). O meine Kinder!

Freund. Der Aelteste geht in's Feuer, wie ein Blinder; Haha — Nun — antworten Sie gleichfalls in Versiculis.

Ehräthin. Lieber Mann, ich bin in Todesangst um die Meinen —

Freund. Machen Sie Verse! Das ist ein probat Mi-
telchen in Nöthen, die Seele geht in die Wolken — seh-
Sie — und wenn man den Leib mit Nadeln sticht; er we-
es nicht.

Ehräthin. Ich muß Sie verlassen. Ich weiß nicht, wa-
in mir vorgeht, welche Ahnungen —

Freund (feierlich). Trinken Sie Bier! Von meine-
Bier —

Ehräthin. Ach Gott!

Freund (den Hut schwenkend). Es lebe Freiheit und Bie-
Mein Bier, sage ich Ihnen — das thut alleweile Wunde-
Die ganze Schloßgasse handelt durch mein Bier.

Ehräthin. Desto schlimmer!

Freund. Nicht immer! Haha! Sie suchen den Bürge-
meister Rechfeld!

Ehräthin (erschrocken). Rechfeld?

Freund. Und wenn sie ihn finden —

Ehräthin. Nun?

Freund. So wird er morgen nicht mehr gesucht.

Ehräthin. Wie verstehen Sie das?

Freund. Damit er nicht wieder davon laufen kan-
binden sie ihn fest. — Wie hoch? weiß ich nicht; da lasse i-
mein Bier schalten.

Ehräthin. Rechfeld! armer — unglücklicher Mann -

Freund. Arm ist er nicht.

Ehräthin. Weil er nicht arm ist, soll er elend werde-
ich weiß es nur zu gut.

Freund.
Der Bürgermeister, so oft
Mein Bier ausricht;
Mein Bier nunmehr den
Bürgermeister richt.

Sehen Sie — wie ich gehört habe, daß es dem Bürgermeister an den Kragen gehen soll — fuderweis habe ich mein Bier in die Schloßgasse geschickt, daß der Pöbel recht wüthig wird.

Ehräthin. Was hat Ihnen der redliche Greis gethan?

Freund. Gethan? Was Rath und Galgen werth ist. Meine Urgroßmutter hat ein gewaltiges Kapital gestiftet, daß alle Samstage eine Predigt gehalten werde solle. Die Predigt ist immer richtig gehalten — wie ein Löwe hat der Herr Pfarrer geschrien, und wenn auch niemand da war, als ich allein. Jetzt hat der Bürgermeister die Predigt aufgehoben; Bettelkinder von Lumpenleuten werden von dem Kapital gekleidet. Hat er nicht das neue Gesangbuch eingeführt? Hat er nicht die Glöckchen am Klingelbeutel abgeschafft? Was wollen Sie sagen — schon allerlei hätte die Stadt dem Fürsten abgezwackt, er war aber immer dagegen.

Ehräthin. Darum —

Freund (wüthend). Rathsherr wäre ich schon längst, wenn er nicht wäre. Was hat er gesagt? Ich sollte zu Hause bleiben, und gut Bier brauen — das hat er gesagt. — Aber ich bin nicht so da, ich. Wie meine Knechte in der Schloßgasse das Bier ausgetheilt haben, haben sie gleich Stimmen gesammelt. Es fehlt mir nicht, ich werde Bürgermeister — wenn nur Ihr Sohn will.

Ehräthin. Mein Sohn?

Freund. Auf den hört alles; ein wüthiger Redner ist's; überall vornweg. Er ist, so zu sagen, der Hauptrebell.

Ehräthin. Das ist schrecklich!

Freund. Magister Hahn gilt auch viel; den habe ich aber, denn er hat freien Trunk bei mir — wenn er Abends

der Brüderschaft vorliest. Da sollten Sie einmal so dazu ko
men; thun Sie das! Kein Mensch fällt darauf, wie wir
so alle Tage mehr hinter die Regierung kommen.

Ghräthin. Zu eurem Unglück!

Freund. Wie ein Krug Bier leer wird — muß auch
Thron leer werden; da geben wir die Fürstenthümer weg
ein Bagatell.

Ghräthin. Seht ihr denn gar nicht, daß euch das i
Elend führt?

Freund. Nichts Elend! Aber das muß wahr sein:
Herren, die so alle Monate ein Gewisses schreiben, sind
alles schuldig! Alles! Ei Sapperment, wir lebten noch
der Ruhe, brauten unser Bier, und tränken es stille w
wenn die nicht wären! Aber die haben es pfiffig gemacht, d
Erst haben sie den Adel herumgeholt, und geschimpft —
mußte nur so sein, die großen Herren haben hinter der G
dine dazu gelacht. Nun wurd's noch ärger. Als sie mit d
Adel fertig waren, haben sie die großen Herren angepac
da lachte nun der Adel wieder hinter der Gardine. Derweile n
die großen Herren den Adel fallen ließen, und der Adel
großen Herren — sind wir eins geworden, wir wollen
beide ganz und gar kaput machen. Man sagt zwar, jetzt se
sie alle beide ein, daß sie sich einander beistehen müßten
aber ich — was mich anlangt, leide es nicht. So lange
nur noch Bier im Keller habe, müssen sie mir zu Schand
werden.

Ghräthin. Ich bitte Sie — lassen Sie mir Erholung

Freund. Nun, so helfen Sie mir nur bei Ihrem Soh
Wenn's dann einmal gegen Ihren Mann losgehen soll, n

ich auch kein Bier herschicken. Adieu derweile; ich muß wieder hinaus in die Schloßgasse:

Heute machen wir das neue Regiment,
Henken das alte, so hat's ein End.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine.

Albertine. Wie ist Ihnen zu Muthe, gute Mutter?

Ghräthin. Sehr traurig, sehr angst. Dein Bruder geht immer weiter in der rasenden Thorheit.

Albertine. Zu weit geht er; aber Thorheit — ist ein hartes Wort für ein muthiges, edles Unternehmen.

Ghräthin. Mit jedem Pöbel lassen sie sich in Verbindung ein, er und der junge Rechfeld —

Albertine. Pöbel? — Armseliges Vorurtheil! Was ist denn der Unterschied, den Sie so ehren? Der Unterschied der Kleider!

Ghräthin (die Hand auf ihre Achsel). Der Seelen!

Albertine. Nun denn —

Ghräthin. Wer sind die Menschen, denen dein Bruder und dein Bräutigam sich und ihr Sistem in die Arme werfen?

Albertine. Gemeine Bürger, ungebildete Menschen — voll Gefühl für Menschenwerth, voll Muth für ihre Rechte — das adelt ihren Stand.

Ghräthin. Albertine — was hat die Liebe aus dir gemacht?

Albertine. Eine würdige Geliebte.

Ghräthin. Diese Schwärmerei könnte man einem Knaben etwas zu gute halten —

Albertine. Erlauben Sie mir meine Ueberzeugung.

Ghräthin. Habe sie; nur bleibe Weib.

Albertine (fest). Ich bin, ich werde, ich bleibe, wa meinem Vaterlande frommt.

Ghräthin. (weint). Das wußte ich noch nicht, daß i auch über dich seufzen soll!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard (hastig). Der Vater ist wohl, liebe Mutt

Ghräthin. Dein Bruder?

Bernhard. Der Auflauf hat sich gelegt, er wird ja n wohl kommen.

Ghräthin. Wie steht's um den alten Rechfeld?

Bernhard. Er ist nicht gefunden worden.

Ghräthin. Gott Lob!

Albertine. Sein Sohn — ist er —

Bernhard. O, liebe Schwester! er hielt Reden an d wüthenden Pöbel für die Sicherheit seines Vaters, de der Vater sich geschämt haben würde, hätte er sie gehört. » bekannte seines Vaters Unrecht; bat, man möchte aus Gr muth einem alten, schon kindischen Manne, verzeihen, d er so an dem Fürsten hänge. Man möchte ihm, der alles i verabscheue, seines Vaters Leben schenken.»

Ghräthin. Und das Volk?

Bernhard. Gab es ihm — als Almosen.

Albertine. Es gab es ihm; er erhielt doch seinen V ter; ob er ein Wort mehr oder minder bei dieser kindli Handlung brauchte, was liegt daran?

Bernhard. Auf acht Stunden! So lange wollte i

ihm Frist zum öffentlichen Widerruf und Niederlegung aller seiner Stellen geben.

Albertine. So dringt in ihn, daß er diesen Zeitraum nutze und gehorche.

Bernhard. Nein, das ertrage ich nicht! Dieser Augenblick hat mir das Schwert in die Hand gegeben, nicht für den Fürsten allein, für die Menschheit, die in diesem unsinnigen Taumel unter die Füße getreten wird!

Ghräthin. Ich hoffe noch immer; die Natur kann sich nie so verläugnen.

Bernhard. Da — sehen Sie, hören Sie! Die Natur hat dies Mädchen sanft gebildet, und gut, auch sie —

Albertine. Ist Bürgerin — und dankt Gott, daß einmal ein Augenblick da ist, wo Menschenrechte auch ihrem Geschlechte wieder gegeben werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghräthin. Ach, lieber Mann! —

Bernhard. Mein Vater! —

(Beide umarmen ihn.)

Ghrath. Ich sehe, ihr armen Leute habt Unruhe gehabt. —

Albertine. Die schmerzlichste —

Ghräthin. Das wußtest du doch ohne unsre Worte —

Ghrath. Es war ohne Noth. Ich war im Schloß, und niemals wird sich die Tollheit des Volks bis an den Wohnsitz seines Wohlthäters wagen.

Bernhard. Doch, mein Vater —

Ohrath. Niemals! So viel Glauben habe ich an Da
barkeit.

Bernhard. Ich meine, Bewegungen bemerkt zu haben

Ohrath. So entdecke sie.

Bernhard. Wo? Wem? —

Ohrath. Wo du es nöthig glaubst — Ist es gegen
Fürsten selbst?

Bernhard. Das weiß ich nicht; das glaube ich ni
Aber kann der Urheber eines Planes in einem gräßlichen
genblicke dafür stehen, wie weit der zügellose Haufe gehen wi

Ohrath. Entdecke, was du weißt!

Bernhard. Auch wenn mein Bruder dabei ist?

Ohräthin. Franz?

Albertine. Ich fürchte es!

Bernhard. Nun, Vater — reißen Sie mich aus di
Angst! Was soll ich thun? (Pause.)

Ohrath. (setzt sich). O Gott!

Ohräthin. Was willst du, daß Bernhard thun soll

Ohrath. (gerührt). Wir werden uns gewöhnen mü
auf diesen Sohn nicht mehr zu rechnen.

Ohräthin. Kann ich das? Ich bin Mutter —

Ohrath. Ich bin Vater! — Vater — aber auch Me
der weiß was Treue ist und Dankbarkeit.

Bernhard. Wenn nur Einer rückkehrte! Ein Bei
eines bedeutenden Mannes risse Tausende zurück. Wer kö
leichter rückkehren als Rechfeld, der seinen Vater an das G
geschleift sieht? Albertine! wenn du mit Liebe, mit Güt
Sturm in Rechfeld's Busen besänftigen wolltest!

Albertine. Ich will alles thun, Unrecht zu verh
wo ich Unrecht fühle.

Ohrath. Fühlst du es hier nicht?

Albertine. Nein, Vater!

Ohrath. Albertine!

Albertine (mit einem Strom von Gefühl seine Hand fassend). Ewig Ihre gute Tochter.

Ohrath. Albertine! Der Sohn ist gegen den Vater.

Albertine. Bei Gott nicht! Der Sohn hat dem Vater das Leben erfleht. Dann aber — ist der Freie wieder gegen den Sklaven. Trägt der Sklave eine drückende Bürde, will er darunter erliegen, den Geist aufgeben — warum wirft er die Bürde nicht ab, da er das kann? Wenn er es nicht will — wenn er sogar gern erliegt, weß ist die Schuld?

Ohrath. Tochter — ich sehe dich als eine Kranke an — geh — überlege — zieh dein Herz mit zu Rathe — Ich war von jeher ruhig über dein Herz — ich war manchmal wohl stolz darauf — laß dein Herz uns sanften Frieden geben, ich bitte dich darum.

Albertine. Vater, Sie rühren mich zu Thränen, aber mein Sinn ist fest.

Ohrath. (sehr ernst). Nun ja doch, du bist krank — ich bin ein väterlicher Arzt — ich zürne nicht, ich gebe dir Erholung. Wenn ich aber dann dich unheilbar finden sollte — so rechne auf den gesunden Entschluß eines vernünftigen Mannes. Geh!

Albertine (geht).

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Albertine.

Ohräthin. Ich kann mich nicht erholen, so geht das alles mit mir um. Kummer dieser Art ist so neu. Wer konnte das jemals erwarten, wer konnte sich etwas darüber sagen?

Ghrath. Du hast Recht. Alle Menschen sind jetzt ü
rascht. Eben darum sind wenige entschlossene Bösewichte
plötzlich Herren geworden.

Bernhard. Herren über unsre erste Empfindung;
über unsre Ueberzeugung doch nicht? Soll der erste Sch
unsere edelsten Kräfte noch länger gefangen halten? Ist
billig? Ist das männlich?

Ghrath. Nein! D'rum laßt uns fest sein. Liebe F
daß du mich nicht mißverstehen mögest, so nimm die E
rung von mir an, daß ich niemals heilige Vatergefühle
opfern werde, um Held in meiner Pflicht zu heißen.
Meineidige an dem wahren Interesse des Vaterlands w
wir nicht werden — noch treulos an einem biederherz
Fürsten — das schwöre ich bei Gott!

Bernhard. Auch ich!

Ghräthin. Kann ich mich mit gutem Herzen des Sch
res freuen? Er geht gegen Sohn und Tochter!

Ghrath. Handle — wie du als Gattin und M
fühlst! mehr fordre ich nicht von dir.

Ghräthin. Ich danke dir für dies gräßliche Gesch
Wer ist nun der erste aus der geliebten Reihe, über d
Verlust die unglückliche Mutter weinen soll? O Gott! (Sie g

Siebenter Auftritt.

Bernhard. Geheimerrath.

Ghrath. Unthätig bin ich nicht, mein Sohn! Ich
von der Gefahr mein Theil übernommen, nicht das klei
— Du liebst unsern Fürsten?

Bernhard. Zweifach, seit er unglücklich ist. Ich
ihn, weil er ein wohlthätiger, guter Mensch ist.

Ghrath. So waffne dich mit Muth für ihn und seine treuen Diener. Bernhard — ich will dir ein Geheimniß anvertrauen. Ob es gleich Leben und Tod betrifft, so fordre ich dennoch keine Verschwiegenheit von dir, weil ich deiner gewiß bin. Du weißt, man hat den alten Rechfeld gesucht, und man würde ihn erwürgt haben, wenn man ihn gefunden hätte.

Bernhard. Ist er denn nun ganz sicher?

Ghrath. Ja!

Bernhard. Gott Lob!

Ghrath. Man glaubt, er wäre in's Schloß geflüchtet —

Bernhard. Ach Gott! ist er denn nicht dort?

Ghrath. Nein, mein Sohn; er ist hier.

Bernhard. Hier?

Ghrath. Hier im Hause; durch die Gärten und Höfe glücklich daher entkommen. Niemand weiß es, als ich und du. Er ist in meinem Kabinet verborgen; allein dort achte ich ihn nicht sicher, wir wollen ihn in das Zimmer führen, wo die Tante gewohnt hat. Indeß geh hinaus an die Treppe; setze mich sicher, daß niemand uns überrasche. Eile!

Bernhard. Gleich. (Er geht.)

Ghrath. (folgt, in der Thüre sagt er): Siehst du niemand?

Bernhard (von außen). Niemand.

Ghrath. (geht, nach kurzer Pause kommt)

Achter Auftritt.

Geheimerrath mit dem **Bürgermeister Rechfeld**, das Gesicht ruht auf den Busen des erstern.

Ghrath. (da er mitten im Zimmer mit ihm ist). Rechfeld! alter Freund — Rechfeld, sammle dich! Du bist in den Armen der Freundschaft.

Rechfeld (ohne aufzusehen). Mein Sohn —

Ghrath. Ermanne dich — stütze dich auf deine gu Handlungen.

Rechfeld (hebt das Gesicht). Mein Sohn verläßt mich!

Ghrath. Dir bleibt eine Tochter, und ihr dein Seg

Rechfeld. Ich sterbe eines schändlichen Todes!

Ghrath. Nein, das sollst du nicht — nur ruhe je (Sie gehen.)

Rechfeld. Mein Sohn, mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Franz und **Bernhard** von außen.

Franz. Warum nicht?

Bernhard. Dein Vater will es so!

Franz. Zurück! sage ich —

Bernhard. Ich darf nicht, und der Vater ist nicht hi

Franz (tritt ein). Wo ist er?

Bernhard (folgt). Ich weiß es nicht.

Franz. Seltsam, wahrhaftig! Ihr seid so an das Pr tegiren gewöhnt, daß ihr es in allen Sachen anbringt. I Erlaubniß, meinen Vater zu sprechen, wird eine Gnade, ich aus meines Bruders Hand empfangen muß!

Bernhard. Mißdeute nicht gewaltsam!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Ach mein Franz! — Gib mir noch einn deine Hand. Noch weiß ich nichts. Noch kenne ich die Grä nicht, die sie vollbracht hat, noch kann ich sie auf mein H legen. Noch einmal kann ich dich umarmen. (Er thut es he

lich.) So! Nun erzähle, und (er entläßt ihn) bringe mich um alle Hoffnungen, die ich von meinem Franz hatte.

Franz. Vater!

Ghrath. Stolz und herrlich bist du heran gewachsen — Wozu? Zum stolzen Rebellen — zum Mordbrenner! zum Mörder, wenn es dein Tirann — der wilde, tolle, trunkne Haufen will. Wie wird das enden — wie? Gute Vorsicht, was ahnet der arme Vater hinter diesem Wie?

Franz (Vater und Bruder mit Erstaunen betrachtend). So kleinmüthig sah ich Sie nie.

Ghrath. Höre, mein Sohn! Zwei Gedanken sind es, die ich jetzt nur denken kann, und keine andern; höre sie — fühle sie. Bist du unglücklich, so muß ich dich bejammern — bist du glücklich, so muß ich dich verfluchen! (Sanft.) Noch bist du zu retten — noch! (Mit Thränen.) O Franz, Franz!

Bernhard. Ist dir dein Vater so ganz gleichgiltig geworden? —

Ghrath. Nicht doch — laß mich das fürchten, Bernhard; wissen laß mich es nicht!

Franz. Meine Ueberzeugung kann nicht wanken — warum zerreißen Sie mein Herz?

Ghrath. (nach einiger Pause). Du warst die Nacht weg?

Franz. — Ja!

Ghrath. Die ganze Nacht?

Franz. Ja!

Ghrath. Jetzt auch?

Franz. — Ja!

Ghrath. — Wieder?

Franz. Messen Sie die jetzigen Zeiten nicht mit den vergangenen.

Ohrath. Leider, das kann ich nicht. — Wo warest

Franz. — In der Vorstadt —

Bernhard. Bruder! du hättest auch den guten al Rechfeld mit gesucht?

Franz. Das habe ich.

Ohrath. Konntest du es ohne Herzensangst?

Bernhard. Wenn man ihn nun gefunden hätte? —

Franz. So hätte man ihn —

Ohrath. (heftig). Franz, Franz —

Franz. Vater —

Ohrath. Ehe du weiter sprichst — ach Franz! nur ei Augenblick halt inne! Denk dir den alten Vater, verla von seinem Sohne — sein eisgraues Haar von Mörderh den zerrauft — dieses ehrwürdige Haupt — in den Sch seines Hauses getreten! Franz, Franz! — Denke dir das le Todeszucken der Hand, die so oft auf deinem Haupte l die Stimme, die so oft dir zurief — Gott segne dich, gu Junge!

Franz (nach einem tiefen Seufzer). Ja! — schrecklich es, aus einem solchen Getümmel in das väterliche Haus kommen. Es zerreißt die Seele, wenn die Stimme ei guten Vaters die Bilder der Kindheit uns zurückruft. Aber

Bernhard. Ich danke Gott, daß du so fühlst. Brut verlaß den Weg nicht, er führt dich zu Frieden und Glüc

Ohrath. Still, Bernhard! Aber — ? — Ich möc wissen, was du nach einem so reinen, richtigen Gefühl ein Aber haben kannst?

Franz. Wir entwachsen der Kindheit — Alles um u her reift einer Vollendung entgegen. Wir werden unwillk lich fortgetrieben — unser Weg wird steiler — was uns

umgibt, ernster — unsre Pflichten strenger — die Opfer, welche unsre Pflicht begehrt, oft schrecklich! (Heftig.) Laßt mich das Verhängniß anklagen, wenn es blutige Opfer werden.

Ghrath. »Wenn es blutige Opfer werden!" Hätte man den alten Rechfeld ermordet, wenn man ihn gefunden hätte?

Franz. — Er ist am eifrigsten gegen die Freiheit!

Ghrath. Sein Amt —

Franz. Er hindert uns am hartnäckigsten!

Ghrath. Sein Eid —

Franz. Er hat den meisten Anhang im Volke und auf dem Lande.

Ghrath. Seine Richterverantwortung, vor Gott und dem Fürsten.

Franz. Ich bitte Sie, zählen Sie nicht länger diese verrufene Münze gegen das echte Geld, das unser Herzblut würdigt.

Ghrath. Sollen denn Richter- und Unterthanenpflichten ganz aufgehoben sein?

Franz. Und was ist das, was man bisher so genannt hat? Feudalsistem —

Ghrath. Es sei gemildert bis zur Form! Ohne Form besteht nun einmal nichts.

Franz. Die schändliche Leibeigenschaft!

Ghrath. Ueberall wird sie aufgehoben, und gibt es nicht Provinzen, wo der Landmann gegen ihre Aufhebung strebt?

Franz. Barbarei der viehischen Unwissenheit!

Ghrath. Man verdränge diese Nacht ohne Mord, Plünderung und Brand!

Franz. Wer thut das?

Bernhard. Sieh nur um dich her —

Ehrath. Die ehrlichen Schwärmer wollen das Gute, aber die unter der Larve der Schwärmerei nur auf Raub ausgehen —

Franz. Und Sie mit dieser regen Empfindung, Sie fühlten nicht für Menschenrechte? Sie wollten nicht die Majestät des Volks anerkennen?

Ehrath. Das gute Volk, wie es sich lästern lassen muß! Weiß es die Gräuel, die in seinem Namen geschmiedet werden, wenn verlebte Menschen bei ihren Bacchanalen einen Toast ausbringen, der dann für das Resultat reiner wohlwollender Gefühle von einer Zeitung in die andere übergeht? Nenne mir einen zusammengerotteten Pöbel nicht mit dem ehrwürdigen Namen — das Volk!

Franz. Volk oder Publikum, Dorf oder Stadt, Grafschaft oder Königreich — eines ganzen Volkes Stimme — ist Gottes Stimme.

Ehrath. Wo ist hier ein ganzes Volk?

Franz. In der Stimme der Bessern.

Bernhard. Wer führt sie?

Franz. Die mit mir fühlen! mit mir Blut zu ihren Worten geben.

Bernhard. Ist es das, was euern Beruf heiligt? Franz, ich gebe willig mein Blut für die Verfassung hin, in der wir bisher ruhig und glücklich gelebt haben.

Franz. Geschlafen haben! denn was ist so ein elendes Leben, wo die besten Kräfte von Formen und Gewohnheiten erstickt werden, anders als Schlaf!

Ehrath. Zu welchen Gräueln werden wir erweckt? Recht, Ordnung, Eigenthum und Frieden tretet ihr unter

die Füße. Hat die Erfahrung das noch nicht gesprochen? — Aber ihr wollt gegen eure Ueberzeugung auf eurer Verkehrtheit beharren. — Franz — ich will dir beweisen, daß Muth und Ausdauer mit mehr Kraft das Werk der Ueberzeugung ist, als des gährenden Blutes.

Bernhard. Kannst du das wollen? — Soll unser Blut gegen deines strömen, wenn es auf's Aeußerste käme? Und es kommt dahin! Du weißt es — du! Ich klage dich hier vor unserm Vater an: du weißt um einen fürchterlichen Anschlag — (Pause.)

Franz (wendet sich ab).

Ohrath. Sohn — ich beschwöre dich —

Franz. Nicht weiter! — Denn was ich auch wissen könnte: — mich bindet ein doppelter, gräßlicher, körperlicher Eid.

Ohrath. So fahre hin! und ein guter Engel erbarme sich deiner!

Franz. Nähren Sie die Hoffnung, daß alles noch in Frieden enden kann.

Ohrath. Mörder und Räuber suchen keinen Frieden!

Franz. Wenn der Fürst nachgibt — gewährt —

Ohrath. Er hat nachgegeben, was sein ist — äußere Vorzüge — mehr darf er nicht vergeben. Wenn ihr ihm mehr noch abdringen wollt — was könnt ihr dabei gewinnen? — (Ganz ferne der Appell einer Trommel.) Was bedeutet dies?

Franz. Die Zünfte versammeln sich.

Ohrath. Wozu?

Franz. Den alten Rechfeld abzusetzen, und die Stadtarchive ihm abzunehmen.

Ohrath. Und du gehst hin?

Bernhard. Franz — mir ist zu Muthe, als ob dies Trommel dich in den Tod riefe.

Franz. In Gottes Namen — ich muß vorwärts! In mir glüht die Ueberzeugung, daß ich Gutes will, und Gutes thue.

Ghrath. Du kommst vielleicht nimmer zurück, und ich muß mich dann der Thränen schämen, die ich auf deiner Leiche weine.

Bernhard. Bruder!

Franz. Wo ich weich werde, leidet das Vaterland eine Wunde. Nachricht will ich schicken, so oft ich kann — Vater — Bruder! stärkt euch für die gute Sache der Menschheit — oder vergeßt mich! (Er eilt fort.)

Ghrath. In Gefahr und Tod geht er — und mein Segen kann nicht mit ihm sein! O guter Gott! Der Mensch der zuerst in seiner Seele Aufruhr gebrütet hat, kann wahrlich nicht Vater gewesen sein! (Er geht mit Bernhard, wo er den alten Rechfeld hinbrachte.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Kammerherr von Berring. Geheimeräthin.

Kammerherr. Ihren Mann, liebe Madame!

Ghräthin. Nicht mich? Kann —

Kammerherr. Es ist ein Geschäft für Männer.

Ghräthin. (geht, und kehrt zurück). Ist es traurig?

Kammerherr. Ernst, wie die Zeiten, worin wir leben.

Ghräthin. So betrifft es auch mich?

Kammerherr. Wie alles, woran Ihr Mann Theil nimmt. — Ersparen Sie mir Zeitverlust.

Ghräthin. Ich hole ihn her. (Sie geht ab.)

Kammerherr. Wenn nur nicht — O noch ist es Zeit — hoffe ich! Auf allen Fall — ja, Sicherheit muß man ihm schaffen.

Zweiter Auftritt.

Geheimerrath. Kammerherr.

Ghräth. Herr von Berring, wovon ist die Rede?

Kammerherr. Von einer guten Absicht des Fürsten.

Ghrath. Ich bin bereit.

Kammerherr. Das sind Sie, edler Mann — Sehen Sie in der liebevollen Vorsicht des Fürsten für Sie eine Gattung Belohnung — Er wünscht es.

Ghrath. Vorsicht für mich? Was steht mir bevor?

Kammerherr. Ihr Sohn Franz —

Ghrath. Ist er todt? —

Kammerherr. Nicht doch —

Ghrath. Reden Sie, reden Sie —

Kammerherr. Er ist nunmehr erklärter Anführer des Haufens, der eben eines gänzlichen Regierungsumsturzes sich erdreistet —

Ghrath. Ich weiß es —

Kammerherr. Lieber Mann, so reißen Sie ihn zurück!

Ghrath. Ich kann nicht.

Kammerherr. Väterliche —

Ghrath. Umsonst!

Kammerherr. Der Fürst hat mir eben einen Vertrau-

ten herein geschickt, er will das Aeußerste gegen seine Perso
selbst abwarten, ehe er die angebotene Hilfe unserer Nach
barn annimmt. Alle Gewalt hat er verboten. Was auch i
diesem Augenblicke vorgehe, so wissen Sie doch, unser Für
ist von vielen geliebt; und in einem bedenklichen Augenblick
wer kann für blutige Rache an den Aufwieglern stehen? E
fürchtet das. Er bittet Sie, Ihren Sohn zu warnen, da
er doch nicht sich Unglück zuziehe, oder, falls er öffentli
gefangen würde — dem Fürsten eine Gerechtigkeit abdring
die Ihnen und ihm dann Thränen kosten würde.

Ghrath. Das gleicht dem Vater des Vaterlandes!

Kammerherr. Wollen Sie also —

Ghrath. Ich will thun, was ich kann; versuchen, ob —

Kammerherr. Die Zünfte haben das Landvolk an si
gezogen; die Bauern sind in Haufen herein gedrungen.

Ghrath. Mein Gott!

Kammerherr. Man trägt nun allgemein die weißen un
gelben Kokarden, als Freiheitssignal. Die wüthenden Men
schen haben einige Häuser gezeichnet, mit einem weiß und r
then Kreuze; man weiß nicht, was das auf sich hat.

Ghrath. Wird das Schloß nicht gesperrt?

Kammerherr. Der Fürst hat es ausdrücklich verbote
Adieu, Freund! — Sorgen Sie für Ihren Sohn! (Geht ab

Ghrath. Ich will — (Er schellt.)

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Wo ist Bernhard?

Ghräthin. Ich weiß nicht — ob —

Ghrath. Rufe ihn, suche ihn.

Ehräthin. Lieber Bangenau —

Ehrath. Er soll mir Franz schaffen.

Ehräthin. Was steht ihm bevor?

Ehrath. Alles!

Ehräthin. Was willst du thun?

Ehrath. Was ich vermag, eile!

Ehräthin. (geht ab).

Ehrath. (denkt eine Weile nach). Wie handle ich denn? Ich gehe so immer fort — und denke nicht daran, mein Haus zu bestellen; denn wer ist mir Bürge, wohin es heute noch mit mir kommen kann?

Ehräthin. (kommt wieder). Bernhard ist nicht da.

Ehrath. So will ich selbst —

Ehräthin. Selbst? selbst in den Haufen wüthender Menschen? Halten sie dich nicht für den Mitgenossen des alten Rechfeld's, und bist du nicht Mann und Vater?

Eine Stimme (von außen). Nur daher — nur mir nach — nur herauf! sage ich euch!

Ehräthin. Wie — was ist das?

Ehrath. Das sind mehrere. Nur ruhig! —

Ehräthin. Umarme mich, und laß uns an den Tod denken!

Ehrath. (hält sie im Arme). O das ist längst geschehen; und so gehabe dich ruhig! Bitte nicht — winsle nicht —. sei fest! Fassung gibt Waffen, welche oft die Nichtswürdigkeit zurück schrecken. (Er geht an die Thüre.) Wer ist da?

Eine Stimme. Ei — ich — und die Leute aus meinem Orte; wir wollen zu Ihm.

Ehrath. Kommt her — alle her — nur hieher!

Eine Stimme. Allons — mir nach!

Ghrath. (zur Geheimeräthin). Es ist Jürge, unser Pachter — und mit ihm ein Haufen Leute aus seinem Orte; sei nicht bange!

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin. Jürge, Liese, Peter, viele Bauern und **Bäuerinnen**, mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, alle behalten die Hüte auf.

Jürge. Nun, was gilt's — wir sind bei der Hand, wenn Noth an den Mann geht.

Ghrath. Das ist gut; denn ihr seid ehrliche Leute.

Peter. Ja! wir wollen aber auch was mehr werden.

Ghrath. Daß ihr dadurch nur nicht weniger werdet.

Liese. Hast du es gehört?

Peter. Wie er von was weniger sprach!

Jürge. Sei Er nicht impertinent!

Peter. Wir reden nun anders.

Jürge. Thun, was uns gefällt.

Liese. Und wir haben nun das Regiment mit.

Alle Bäuerinnen. Ja, ja, allerdings!

Peter. Und da rede Er nicht von — weniger — Er!

Liese. Oder, wir wollen's Ihm weisen.

Peter. Daß kein Stein auf dem andern bleibt.

Ghrath. Lieben Leute —

Peter. Und wer uns was sagt, den henken wir über die Hausthür.

Alle. Ueber die Hausthür.

Bäuerinnen. Weg mit — weg!

Jürge. Nun ihr Kinder — nur gemach! Sei Er nicht in Noth — Zwar sind wir herein bestellt, mit Wehr und

Waffen, aber es soll Ihm doch nichts geschehen weiter — das heißt, außer daß alles getheilt wird.

Peter. Ja, getheilt muß werden!

Jürge. Haus und Hof — Kisten und Kasten — Aecker und Vieh — Geld und Hausrath.

Liese. Und die Kleider —

Peter. Der Wein —

Liese. Die Spitzen —

Jürge. Das Weißzeug —

Liese. Der Schmuck —

Alle. Alles in gleiche Theile.

Ohrath. Von Herzen gern.

Jürge. Nun, da seht ihr's!

Ohrath. Wenn nämlich jedermann theilet —

Peter. Sie müssen!

Liese. Oder wir zünden Ihm das Haus überm Kopfe an.

Peter. Ja, das Haus überm Kopfe weg.

Einige. Feuer!

Alle. Feuer — Feuer!

Ohräthin. Gerechter Gott!

Ohrath. Lieben Leute! ich bitte euch — erschreckt ohne Noth meine guten Nachbarn nicht durch euer wildes Geschrei. Hört mich an! Wollt ihr mich ruhig anhören?

Jürge. Ja! ja denn —

Peter. Meint ihr?

Einige. Ja!

Peter (zu den Frauen). Und ihr?

Liese. Laßt ihn schwatzen.

Ohrath. Ich danke euch derweile. Indeß geh, liebe Frau, und schaffe mir meinen Sohn. Du siehst, ich bin hier

bei Leuten, die mich anhören wollen, also sei ohne Furcht! Mutter — schaffe mir meinen Sohn.

Liese. Ja — geh Sie mit Gott.

Ghräthin. (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Geheimeräthin.

Ghrath. Ihr Leute — hat man euch denn eine Theilung aller Güter und Sachen im ganzen Lande versprochen?

Jürge. Peter — wie war's?

Peter. Es kam so darauf heraus —

Liese. Und wir wollen's!

Ghrath. So müßt ihr eine Deputation von allen Städten und Orten wählen, welche überall diese Theilung einrichtet. Wenn die nun bevollmächtigt sein wird; so bin ich bereit und willig wie andere, und mit allen zu theilen. Bis dahin, bitte ich, laßt alles stehen und liegen, sonst verwüstet ihr es nur denen, mit denen ich theilen soll.

Jürge. Da hat er Recht!

Peter. Es läßt sich davon reden.

Alle. Ja, ja!

Ghrath. Und dann — außer der Theilung — was wollt ihr sonst noch hier in der Stadt?

Jürge. Das Regiment führen.

Peter. Recht und Gerechtigkeit —

Liese. Handel und Wandel richten und schlichten.

Ghrath. Ihr Bauern allein?

Jürge. Allein! Ja Herr!

Ghrath. Aber der Mittelstand?

Peter. Nichts da!

Ohrath. Der Adel?

Jürge. Nichts!

Ohrath. Die Städte?

Alle. Weg damit!

Liese. Wir können auch Städte vorstellen.

Alle. Ja wohl!

Ohrath. Diesen allen wollt ihr keine Stimme bei der Regierung lassen?

Jürge. Nein!

Peter. Unser sind die mehresten.

Jürge. Die mehresten Stimmen gelten.

Liese. Wir schreien über die andern alle hinaus.

Ohrath. Die Städte und der Mittelstand haben aber die jetzige Veränderung angefangen — die Freiheit eingeführt, die euch so heilig ist.

Peter. Daran haben sie ihre Schuldigkeit gethan; und nun thun wir unsere Schuldigkeit, und sagen, wer die mehresten hat, der gilt.

Ohrath. Es läßt sich einigermaßen hören.

Jürge. Seht — er ist raisonnabel.

Ohrath. Aber jene würden denn doch auch ihre Stimme selbst führen wollen.

Peter. Nichts da — Wer das Land bauet, erhält die Welt. Von uns ist die Rede.

Ohrath. Und war denn bei unserm guten Fürsten nicht von euch die Rede?

Peter. So — wohl, ab und an.

Jürge. Mit Einem Worte, wenn der jetzige Herr immer lebte — möcht's hingehen! Aber es waren schlimmere da, und können schlimmere wieder daran kommen.

Ghrath. Freilich wohl!

Peter. Und das wollen wir eben nicht länger mehr abwarten.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Wir müssen unsre Abgaben fortbezahlen, es komme ein guter Landesherr an die Reihe, oder ein schlechter; es kostet immer Ein Geld.

Ghrath. Das ist wahr — Aber laßt euch sagen: Ihr grabt euren Acker um, ihr behackt, ihr säet, pflanzet, begießt, jätet, ihr thut alle diese mühsame Arbeit unverdrossen, denn ihr hofft immer auf eine gesegnete, reiche Ernte — und der Gedanke macht euch alles leicht.

Peter. Freilich!

Jürge. Ja wahrlich!

Ghrath. Nun tritt aber ein Mißjahr ein; ihr erntet wenig — oft gar nichts, und alles ist umsonst gethan; Zeit, Mühe, Geld und Hoffnung ist dahin. Das aber schreckt euch doch nicht ab. Ihr grabt, säet, pflanzt, behackt, und thut die nämliche Arbeit wieder unverdrossen. Oft ist auch diese nächste Ernte wieder schlecht. Was thut ihr? Gebt ihr den Bau eurer Aecker auf? Laßt ihr alles wild unter einander wachsen?

Peter. Ei nicht doch —

Jürge. Mißjahre sind Schickung —

Ghrath. Meine Freunde! Ihr guten, aufgebrachten — und doch sehr ehrlichen Männer! Alles menschliche Vorhaben — hat seine Mißjahre. Alle menschliche Einrichtung hat sie. Wie ihr Sonnenschein und Regen, gute und böse Jahre von der Vorsicht annehmt, und doch den Muth nicht verliert; so nehmt denn an, auch unter den Fürsten und Regierungen gäbe es Mißjahre.

Jürge. Ja, ja!

Ghrath. Auf der andern Seite nun denkt euch den Fürsten — der Nächte durchwacht für euch — der sorgt — denkt! — für jedes einzelne Menschenelend Vaterherz hat, und doch nicht allen helfen kann; der seine besten Einrichtungen, davon erst eure Kinder den reifen Segen genießen können, mit Tadel, Hohn und Undank muß vergelten sehen! Wie? Erlebt ein solcher Fürst an seinem Volke keine Mißjahre?

Peter. Was er da sagt —

Ghrath. Wenn die Menschen, für die er sorgt, für die er wacht, um die er weint — mit Wehr und Waffen zusammen treten — und unter Brand und Mord — vor seinen Augen den Schwur des Undanks und Verraths laut feiern — ist das dem Fürsten kein Mißjahr?

Jürge. Ei, so sind wir nicht —

Ghrath. Ist das nicht der Menschheit Schande? Wenn nun, um solcher Thränenernte willen, der Fürst den Acker nicht verläßt, den steinigen Boden nicht verflucht — wenn er wehmüthig zur Seite steht, und, indem er selbst so bitter leidet, nur nachdenkt, wie der Acker vom Hagelschlage sich wieder erholen möge — Leute, Menschen mit ehrlichen Herzen! — was seid ihr dann schuldig?

Jürge. Er hat Recht. Aber wir haben doch auch nicht Unrecht. Denn — seht — wer den Acker bauet, und wohl pflegt, warum thut er es, als daß er ihm eintrage?

Peter. Ja wohl!

Liese. Daß er ihm eintrage — freilich!

Alle. Der Vortheil — das Interesse — ja wohl!

Ghrath. Daß er ihm eintrage? nur darum? Ihr seid gute Landwirthe; ihr wißt wohl, wer Güter bauet, genießt

wenig von hundert. Von euern Abgaben werden die Leibwachen in Gold, die Silbergeschirre, die auf den Tafeln prangen, unterhalten. Was hat aber der arme Mann, dem ih das abgebt, vor euch voraus, wenn aus seinem heißen, verwachten Auge eine Thräne des tiefen Grams in den Becher fällt, während ihr eure Milch ruhig und fröhlich eßt? Jeder von euch ist Herr seiner Zeit und seiner Hütte — er nicht!

Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn (hat einen Hut mit weiß- und gelben Kokarden gehäuft voll im Arme). Brüder, was macht ihr hier? Zu den Fahnen der Freiheit! Seht — hier sind die Zeichen, die euch einweihen für Freiheit — Leben und Gut daran zu setzen.

Peter. Ja wohl! Was stehen wir da müßig? Ihr habt uns her geführt. Jürge, nun geht die Zeit so herum.

Jürge. Ei, er hätte uns doch sagen können, wie wir's so recht angefangen hätten, ohne eben groß Unheil.

Hahn. Lieben Brüder! Eure Fesseln bricht nur die Gewalt; leider kann euer Heil nur durch Unheil gewonnen werden.

Peter. Her denn mit den Dingen!

Hahn (theilt die Kokarden aus). Wer dies Zeichen nimmt, (er hält eine in die Höhe) will für Freiheit leben und sterben.

Peter. Leben und sterben!

Liese. Uns auch!

Bäuerinnen. Wir wollen auch so viel sein!

(Alle haben sie genommen.)

Ehrath. Mensch! Wie viel Uebel thust du jetzt —

Hahn. Uebel? Eine That, die meinen Namen unsterb-

lich macht; eine That, die bei meinem letzten Athemzuge den ewigen Lorbeer um mich duften läßt — daß ich glorreich hinüber schlummre, wo Brutus mir die römischen Rechte entgegen reichen wird! Schwestern — Brüder — zu jedem Herzen dringt der göttliche Funke. Die Freiheitszeichen, die ihr da tragt — hat die keusche Hand der tugendhaften Tochter dieses Mannes euch zubereitet.

Ghrath. (traurig). Albertine?

Hahn. Meine Schülerin, eine würdige Bürgerin. Brüder! — Schwebt, stürmt mit dem Engelfittich der Beredsamkeit über ihm, daß er denke, fühle, handle, frei sei — wie wir es sind!

Ghrath. Laßt mich — und ich bin frei.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. Er kommt.

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Du gingst selbst?

Ghräthin. Kann ich Gefahr achten, wo es einem Sohn gilt?

Hahn. Brüder! Er kommt —

Jürge. Wer?

Alle. Wer denn?

Hahn. Franz Bangenau — der Verfechter des edeln Gottesgeschenks — der Held unserer Freiheit. Schallt ihm ein jubelndes Vivat entgegen im Posaunenschall der alles belebenden Freiheit!

Ghräthin. (auf ihren Mann gelehnt). Mit Mühe gewann

ich nur so viel, daß er kommt. Ihr Leute, geht in eu
Schrecklich ist es, was der Stadt bevorsteht. Wuth und T
kühnheit auf allen Gesichtern; alle Menschen in Waffen;
Thüren verrammelt. In den Fenstern ladet man Gewehre
schreit über die Gasse hinüber — trinkt sich zu. Andere re
nen zu Pferde über die Gassen — Die Kinder reißen d
Pflaster auf. Da ich herein ging, malte ein Vermumm
ein weißes und rothes Kreuz an unsere Hausthür.

Ghrath. Was hat das auf sich?

Achter Auftritt.

Vorige. Franz mit Säbel und Patrontasche. Eben so der **Wie brauer Freund.** Beide Pistolen in den Gürteln, letzterer ein Gewe

Franz (hastig). Da bin ich, Vater!

Freund. Und ich als Salva Guardia für ihn! (Pause.

Ghrath. Fürchtest du deinen Vater?

Hahn. Jüngling! Meine Brust ist ein eherner Schi vor deinem Herzen. Diese hier bewachen deinen Athem!

Alle (richten ihr Werkzeug auf, außer Jürgen).

Hahn. Sieh! — Die Tirannei ist zu Boden getrete sei sie auch vom Staat in den verlebten Vater übergegangen

Franz (heftig). Vater! dies alles ist nicht mein Will

Ghrath. Das glaube ich dir. Es möchte mehr no geschehen, was nicht dein Wille war.

Freund. Ihr sollt ihn nicht verletzen, aber auch nic drehen und wenden; dafür bin ich Mann. Nun kurz ur gut, denn alleweile gibt's einen Generalsturm.

Ghräthin. Gerechter Gott!

Ghrath. (zu allen). Ich will allein mit meinem Soh reden. (Er geht.) Komm, Franz!

Freund (ihm entgegen). Nein!

Hahn. So sage auch ich!

Ghrath. Wie? Darf der Vater nicht mit seinem Sohne reden? Seid ihr denn nicht auch Väter, und billigt ihr das? Nein! ich sehe es — ihr fühlt, daß hierin der Natur Gewalt geschieht.

Hahn. Du bist Vater — es ist wahr; aber wir alle sind Brüder; jeder von uns ist sein Vater, er ist eines jeden Sohn und Bruder. Dein einzelnes Recht weiche dem allgemeinen Rechte, das wir, und die Tausende, die seiner harren, auf diesen Helden der neu gebornen Freiheit haben.

Franz. Ja, Vater — redet öffentlich: denn, was Ihr nicht öffentlich mit mir reden könntet — das dürfte ich auch nicht hören. Ich gehöre allen, der guten Sache, mein Leben und mein Tod gehören allen — mein ist nichts — als euer aller Bruderliebe.

Hahn. Vivat!

Alle. Vivat, vivat!

Ghrath. So erlaubt mir denn in eurer Gegenwart zu meinem Sohne zu reden —

Hahn. Rede!

Ghräthin. Ach Franz — Franz —

Freund. Und fein kurz!

Ghrath. Ganz kurz. Der Fürst hat den Kammerherrn von Berring zu mir geschickt. Er verabscheuet alle Gewalt; er wird gegen euch keine gebrauchen noch gebrauchen lassen.

Hahn. Die Tirannen zittern vor dem Wetterstrahle der Freiheit, der aus jedes Biedermannes Auge leuchtet — Ihr habt gewonnen, Brüder!

Ghrath. Aber er läßt dich warnen, daß du nicht zu

Schaden kommst — es sollte ihm leid sein — Das ist al
— Wären wir allein gewesen, so hätte ich diese Vaterso
des großen Mannes mit einiger Herzlichkeit dir zu Gemü
geführt — deine Mutter hätte innig dazu geweint —

Ghräthin. Und um deine Rückkehr dich, als um
Almosen gebeten. Wäre es ein Unrecht, was ich bitte — Ka
ein Sohn die Thränen, die seine Mutter in Todesangst
seinen Füßen hinweint, unerhört lassen?

Ghrath. Still davon! Was sind Thränen gegen d
hohe Freiheitsideal? Mutterthränen sind am Ende doch a
nur Weiberthränen. Dies ist nicht mehr dein guter So
der nicht schlafen konnte, wenn nicht vorher der mütterli
Arm segnend um seinen Nacken gelegen hatte. Das ist
Mann geworden, der über Krankenlager der Greise und il
morschen Glieder schreiten kann. Diese Augen sind an Bl
Flammen, Todesächzen und Winseln gewöhnt.

Franz. Vater, Vater!

Ghrath. Weg also mit der Sprache der Empfindun
Es ist das Zeitalter der Vernunft. Ihre Triumphe rei
täglich unter unsern Augen. Was ich von der kalten Vernu
nicht erhalte — darauf leiste ich Verzicht. Also frage ich d
— nicht kalt, aber mit ruhigen Worten: — Willst du d
großmüthigen Warnung des Fürsten folgen und rückkehre

Franz (nach einer Pause). Vater — ich empfinde, aber
wanke nicht!

Ghrath. Sohn, ich leide — aber ich bin fest. — V
diesen allen erkläre ich: — Mein Sohn Franz geht entschloss
zu einer verruchten Handlung — Hiemit schließe ich ihn a
von meinem väterlichen Segen — Geh!

(Pause.)

Jürge (trocknet die Augen).

Franz (faltet die Hände).

Hahn (im höchsten Feuer). Dieser Ausruf der Ohnmacht verschalle unter unserm Brudersegen — Vivat!

Alle. Vivat — Vivat!

Ohräthin. Bittet Gott, daß ich nicht Rache schreie über mein Kind und euch. — Ihr alle, die ihr der heiligen Elternrechte spottet — unsre Verzweiflung wird den Stab unter eurer Hand wegreißen, der euch im Alter aufrecht halten soll. Franz, kehre um, eh' deine Stunde schlägt!

Freund. Sie hat geschlagen —

Hahn. Fort!

Alle (wild). Fort!

Freund. Die acht Stunden sind herum, nun muß der alte Rechfeld hervor —

Alle. Ja, ja, ja!

Freund (Franz aus der Betäubung, womit er seine Eltern anstarrt, aufschüttelnd). Das neue Regiment muß eingesetzt werden.

Franz (rafft sich auf). Gott mit euch!

Hahn. Ehe die Sonne sich in den Fluten spiegelt, muß auf unsern höchsten Zinnen der Freiheitshut prangen!

Freund. Fort — in's Schloß!

Alle. In's Schloß! (Sie gehen.)

Ohrath. Haltet — hört mich — haltet ein!

Alle. Fort — fort!

Ohrath. Hört mich, um Gottes willen!

Jürge (hält sie auf). Hört ihn denn doch auch! Wartet doch, wartet! (Sie halten.)

Ohrath. Was wollt ihr im Schloß?

Freund. Den Landverräther heraus reißen — den alten Rechfeld —

Alle. Ja, ja! Nur zu!

Freund. Und wenn sie ihn nicht geben wollen —

Liese. Das Schloß anstecken.

Peter. An vier Ecken! Umbringen, was uns vor d
Faust kommt!

{**Ghrath.** Das Schloß anstecken?
{**Franz.** Hört mich, Brüder!

Alle. Nein, nein! (Wollen fort.)

Ghrath. Rechfeld ist nicht im Schloß!

Peter. Was? Nicht im Schloß?

Hahn. Wo denn? —

Alle (wollen in ihn bringen). Wo, wo?

Ghrath. Ich gebe euch mein Wort, er ist nicht i
Schloß, und beschwöre euch, legt nicht eure freche Hand a
die Wohnung unsers Herrn.

Hahn. Du willst nur das Schloß retten — diesen Prunk
haufen, der die Menschheit schändet.

Alle. Fort, fort!

Ghrath. So wahr Gott lebt, er ist nicht dort.

Alle. Wo denn?

Hahn. Du hältst diesen Zorn nicht auf — Wo ist Rech
feld?

Ghrath. Ich weiß es.

{**Franz.** Sie?
{**Hahn.** So rede!

Ghrath. — Nein.

Alle. Er soll reden — Rede!

Ghrath. Nein, sage ich. Nein! Ich achte euer aller nicht
und fürchte eure Wuth nicht. Mich stärkt die Pflicht — mich
schützt ein guter Engel — ich sage nein!

Freund. Ergreift ihn!

{**Franz.** Nimmermehr!
{**Ehräthin.** Mein Mann —

Freund. Er verräth das Land — Schleppt ihn fort, er muß bekennen.

Franz. Zurück! — Rührt ihn nicht an — Ich bin sein Sohn, er ist mein Vater — Rührt ihn nicht an, sage ich euch!

Hahn. Mann! — bedenke, was du wagst! Entdecke den Todfeind der Freiheit.

Freund. Ihr alle, bewacht ihn hier — Ich gehe, zeige es den Zünften an. (Geht ab.)

Franz. Höre mich —

Alle. Nein, nein, nein!

Franz. Hört mich, Brüder — Ihr seid es schuldig. Geht hin, sagt es, daß Rechfeld nicht im Schlosse ist, aber —

Peter. Der Alte da muß bewacht werden. In Ketten und Banden mit ihm —

Franz. Geht — Laßt mich hier, ich will ihn bewachen!

Hahn. Du denkst groß genug dazu, Franz. — Ja, Brüder, ihr müßt ihm trauen.

Ehrath. Ich bin kein ehrlicher Mann — wenn ich auch nur trachte, ihm zu entrinnen; ich schwöre es!

Franz. Und nun befehle ich euch — geht!

Peter. Befehlen?

Die Bauern. Was ist das?

Franz. Ja, ich befehle euch das — ihr solltet edel genug sein, dem zu gehorchen, der euch seine Pflichten und sein zerrissenes Herz jetzt opfert! Geht!

Hahn (zu den andern). Laßt sie! — (Zum Geheimenrath.) Du weißt, wo Rechfeld ist — du haftest uns für ihn — (Zu

Franz.) Du für diesen — Genug, Brüder, die Tirannei gewinnt nur eine Henkersfrist — Kommt! (Sie gehen.)

Franz (sieht mit gefalteten Händen auf seine Eltern — Gram und Verzweiflung haben sich seiner bemächtigt).

Ohrath. (bringt seiner Frau, die schwach wird, einen Sessel).

Franz (wirft alle Waffen dicht hinter sich nieder, und stürzt seinem Vater zu Füßen).

Ohrath. (hebt ihn auf). Sammle dich, junger Mensch! — Deine Lage ist gräßlich!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Priemann, Kammerdiener des Fürsten. **Magister Hahn.**

Hahn. Was soll ich hier?

Priemann. Anderwärts kann ich nicht mit Ihnen reden.

Hahn. Zur Sache!

Priemann. Herr, ich kenne Sie von alten Zeiten her. Sie wollen haben und gelten.

Hahn. Darauf ist noch keine Antwort fällig. Weiter.

Priemann. Sie sind der, welcher alle Gemüther erhitzt und die Menschen zum Aeußersten treibt.

Hahn. Weiter!

Priemann. Von Ihnen her kommt der bittere Verdruß, der dem ehrlichen Fürsten am Leben nagt —

Hahn. Vorwärts —

Priemann. Stimmen Sie die Leute zum Frieden, zur Eintracht —

Hahn. Geht nicht an.

Priemann. Haben und Gelten ist Ihr Zweck, Sie sollen reichlich haben — und Sie wissen, daß der gilt, welcher viel hat. Also —

Hahn. Nicht weiter!

Priemann. Warum nicht? Weiß ich doch, daß Sie ohne Bedenken in Ihrem Journale für das geschrieben haben, wogegen Sie vorher mit Ingrimm zu Felde gezogen waren, wenn man Ihnen anständige Motiven vorgezählt hatte!

Hahn. Impertinent!

Priemann. Die Impertinenz macht jetzt Glück, Bescheidenheit wird für Stupidität genommen.

Hahn. Sind mir Anträge zu machen, so müssen sie von anderer Hand kommen.

Priemann. Wenn ich mir nun Vollmacht verschaffe?

Hahn. Der, dessen Vollmacht ich gelten lassen kann, muß selbst zu mir reden.

Priemann. Daraus wird nichts. (Er geht.)

Hahn. Was wird mir angeboten werden?

Priemann. Geld!

Hahn. Geld ohne Einfluß — kann den Vergleich nicht machen.

Priemann. Was können Sie garantiren gegen beides?

Hahn. Sicherheit der Person.

Priemann. Versteht sich. Weiter —

Hahn. Einige Trümmer äußerer Macht — und Einkünfte.

Priemann. Das ist unverschämt, und ich habe gar nichts gesagt.

Hahn. Ich habe nichts geantwortet.

Priemann. Doch schon zu viel für einen modernen Brutus.

Hahn. Ich erlaube alles auszuplaudern, denn der Partei, welche sich wieder einflicken will, glaubt man ohne das kein Wort. Ein jedes Wort gegen mich gesprochen, gründet meine Macht noch mehr.

Priemann. Gott befohlen. (Er geht ab.)

Hahn. Für den Geist der Zeit notirt. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine folgt.

Albertine. Mutter — zärtliche, geliebte Mutter — könnte ich doch mein Leben für Sie opfern —

Ghräthin. Du willst mich um alle Hoffnungen bringen!

Albertine. Und wenn ich mich hinreißen ließe, Unrecht zu heißen, was ich für Recht halte, was würden Sie gewinnen?

Ghräthin. Eine Tochter!

Albertine. Was würde die schmerzliche Lage unsers Hauses gebessert?

Ghräthin. Der junge Rechfeld würde rückkehren —

Albertine. Nimmermehr —

Ghräthin. Er liebt dich —

Albertine. Noch mehr das Vaterland —

Ghräthin. Dein Beispiel würde ihn erschüttern, er würde —

Albertine. Mich verachten. Wenn mein Vater in

Eigensinne beharrt, warum soll ich nicht in Tugend beharren?

Ghräthin. Tugend?

Albertine. So lange lebt unser Geschlecht in Posse und Dienstbarkeit; nun erst haben wir Rechte der Bürgerinnen. Unser Muth muß die Mannskraft beleben. O es ist ein großer Gedanke, mitzuwirken, wenn eine Welt umgeschaffen wird!

Ghräthin. Sollen wir deinen guten Vater opfern?

Albertine (mit wahrem Schmerz). Kann ich ihn retten — und kann er seine Kinder seinem Eigensinne opfern?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Bernhard ist noch nicht zu Hause?

Ghräthin. Nein.

Ghrath. Der gute Mensch bekümmert mich sehr.

Ghräthin (weinend). Ach — alles was uns am Herzen liegt — schwebt ja in dieser Gefahr! Wo ist denn Franz?

Ghrath. Unten im Hause. Sagt ihm kein Wort. Die Lage, darin er nun einmal ist, ist die schrecklichste. Ein Schritt rückwärts ist sein Tod; ein Schritt vorwärts — Vatermord!

Ghräthin. Ist denn deine Lage minder schrecklich — armer Mann?

Ghrath. Minder — ich habe sie nicht verschuldet.

Albertine (mit Zärtlichkeit). Lieber Vater, wenn ich Sie sehe, ist mein Herz zerrissen. —

Ghrath. Schweige, entartetes Geschöpf — der Ton deiner Stimme macht, daß ich vor Zorn bebe. Du bist auf

dem Wege zu den Furien deines Geschlechts zu gehören, die mit Bacchantenfreude würgen und brennen!

Albertine. Gütiger Gott!

Ohrath. Das Weib sollte der Inbegriff aller sanften Tugenden sein. Wenn der Friede vom Erdboden geflohen wäre, wenn ein grauenvolles Verhängniß alle männlichen Kräfte und Leidenschaften verwirrt, den Vater gegen den Sohn, Bruder gegen Bruder zum Streit geführt hätte: so sollte von euch aus Ruhe wieder über den Erdboden kommen; eure sanfte Stimme sollte den Aufruhr in allen Kräften besänftigen; euer Herz uns Bruderliebe wieder geben. Aber, wo selbst dem Manne Grausen anwandelt, habt ihr in unsern Tagen noch in die Leichen der Schuldlosen gewüthet — und die Schandsäule dieses Jahrhunderts errichtet das Weib!

Albertine. Nein, Vater —

Ohrath. Hinweg! Es erfreut mein Herz nicht, den Namen aus deinem Munde zu hören. Dein Anblick thut mir weh. Ich würde dich aus meinen Augen gehen heißen; aber du bist Bürgerin — ich habe nicht Recht dazu.

Albertine. Ernste Pflichten kosten viel — Diese bricht mein Herz — ich bin darum nicht minder. (Sie geht und begegnet Franz.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Franz.

Albertine. Bruder, ich habe weder Vater noch Mutter, sorge für mich!

Franz. Die Menge am Hause nimmt zu, die Unruhe wächst; reißen Sie sich und mich aus dieser gefährlichen Lage.

Ghrath. (sanft). Wodurch?

Franz (bittend). Wo ist Rechfeld?

Ghrath. (fest). Wo ihr ihn nicht würgen werdet.

Franz (mit Edelmuth). Er entsage nur! Ich will mich vor ihn stellen — was ihm droht, drohe mir! Kann ich mehr?

Ghrath. Du kannst das nicht.

Franz. Alles! Nur entsage er! Nur rede er über sein Unrecht, und trage das Zeichen der Freiheit!

Ghrath. Einen Schritt vom Grabe — wer wird die Verzögerung eines Augenblicks noch durch eine Niederträchtigkeit erkaufen? — Ich erröthe für dich.

Franz. Großer Gott! Wer vermag es diesen Sturm zu besänftigen? Stehen Sie ab. Ich beschwöre Sie —

Ghrath. Du wirst mich nicht anders handeln sehen, und wenn der schmählichste Tod meiner wartete.

Franz. Dringen Sie in ihn, Mutter, ich kann jetzt nicht anders handeln. Es ist zu spät, mein Wille, meine Handlungen sind in diesem Wirbel, darin ich getrieben werde, nicht mehr mein.

Ghrath. Das ist der Abgott, den das freie Volk sich gewählt hat! Das ist seine Freiheit!

Franz. Alles vermag ich, nur in diesem Falle bin ich einzeln. Mein Leben, mein Tod und keines Menschen Tod und Leben ist nun noch mein. Vater! ich stehe zwischen Eid und Natur — Aus Erbarmen reden Sie!

Ghrath. — Wir könnten überreilt werden — laß mich also diesen Augenblick brauchen, dir alles zu verzeihen, was noch geschehen kann.

Franz. Mutter! Mutter —

Ghräthin. Weh mir, daß ich es ward!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bierbrauer Freund, eine zinnerne Kanne in der Hand. Er hat getrunken, aber er taumelt nicht.

Freund. Nun, wie wird's? Muß ich dir helfen, Bruder?

Franz. Mann! wenn ich hierüber hinaus bin, ist eine Welt unter meinen Füßen.

Freund. Frisch, Bruder! trink — Vergiß, schlag alles nieder, und vorwärts! Da — du sollst trinken.

Franz (ohne es zu bemerken). Weg damit!

Freund (zornig). Weg? damit? mit meinem Biere? Wenn ich dir's heiße, so mußt du trinken. Die da unten stehen, haben scharf geladen, alle Säbel gezogen. Sie brüllen, als ob die Hölle aufginge, und schlagen die Köpfe wider einander wie — alte Flaschen. — Ist dir hier etwas nicht recht? Du kannst nur winken — ich lasse eine Salve in die Fenster geben, und das Haus an vier Ecken anzünden. Ihr habt so schon ein Feuerkreuz an eurer Hausthüre —

Albertine. Mann!

Ohräthin. O Gott, Gott!

Ohrath. Das ist Freiheit — und mein Sohn an der Spitze!

Freund.

> Jetzt laß uns trinken
> Bis wir sinken,
> Brennen und sengen,
> Den alten Rechfeld hängen;
> Hängen! Vivat — hängen!

Trink — oder ich lasse Mannschaft kommen — du!

Franz. Wenn ich auf Liebe von dir rechnen kann, so besänftige sie unten nur noch einen Augenblick.

Freund. Bruder — ich thue was du willst — du weißt — wegen der Bürgermeisterstelle — aber, mein Seele, sie sind wie wüthend!

Albertine. Vater! opfern Sie uns nicht einem Fremden; **wir** sind Ihnen näher —

Freund. Sie fangen an, mißtrauisch auf dich zu werden, sie rumoren, daß der Boden kracht, und wenn ich sie länger aufhalten wollte, dränge der ganze Haufen mit herein.

(Unruhe von außen — entfernt.)

Franz. Hört ihr das? Wollt ihr euch aufopfern, und mich zum Mörder machen?

Ohrath. (nach kurzem Nachdenken). Weib — umarme mich! (Sie umarmen sich herzlich.) So — es ist genug gelebt!

Franz. O Gott — Gott! das sah ich nicht voraus! Erbarme dich!

Ohrath. Ist meine Stunde gekommen? Ich will sie nicht aufhalten. Nur laßt mich vorher meine Einrichtung machen, wie es nach meinem Tode gehalten werden solle.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn. Ihr Leute! es ist die höchste Zeit, greift in euern Busen. Bangenau — sagst du den Aufenthalt des alten Verräthers nicht an, so wirst du ein Opfer deines Starrsinns, und des Verraths am Volke.

Franz. O rede — beschwört ihn alle, sein Sohn ist ihm fremd geworden.

Ohrath. Mein Kind mir fremd — und ich stehe an der Pforte des Todes? Albertine — geh' — sieh, ob Bernhard noch nicht da ist.

Albertine (geht).

Ohrath. Laßt mich sie alle noch einmal sehen, mein Haus bestellen, dann mag die Vorsehung walten.

Albertine (kommt zurück). Er ist noch nicht da.

Freund. Sag', wo der alte Dieb ist! Nimm die Kokarde — und wir tragen dich auf den Schultern herum. Willst du nicht? dann kurz aufgepackt — ein Stoßreimlein, damit holla. —

Ohrath. Mir bleibt die Zeit nicht mehr, meinen letzten Willen niederzuschreiben — so laßt mich ihn hier sagen — und ihr beiden Männer seid Zeugen und Vollstrecker desselben. Gelobt mir das.

Freund. Ja, Herr!

Hahn (gerührt). Ich will's, Bruder! (Beide geben ihm die Hände.)

Franz (die Hände ringend). Wo soll ich Ausweg finden? — Wie rette ich?

Ohrath. Ruhig, Franz! — Nun denn — weint nicht — Albertine — liebes Weib! faßt euch doch! — Ich will und verordne, daß alles, was ich besitze, alles ohne Ausnahme, verkauft, die Summe aber meiner Frau eingehändigt werde, daß sie damit von hier fortziehen möge. Was sie ihren Söhnen abgeben will, steht bei ihr. Auch wenn sie ihnen gar nichts abgeben will, soll es bei ihr stehen.

Hahn. Nein Bruder, das geht nicht!

Freund. Das ist schon nichts!

Ohrath. Und wer will's hindern?

Hahn. Ich!

Ohrath. Jetzt sagst du mir das — Mensch!

Hahn. Denn ich könnte es nicht zusagen. Die Kräfte

des Staates gehören ihm eigen, sie können und sollen nicht in fremden Staaten wirken. Deine Söhne können nicht von der Willkür einer Mutter abhängen; thätige Bürger müssen leben. Dergleichen letzte Willen wird künftig das Volk für unstatthaft erklären.

Ehrath. Nun — auch das! Ich stehe an der Ewigkeit, und will um das Zeitliche nicht rechten. Eure Thränen, meine Kinder, sagen mir, daß eure Mutter nicht Mangel leiden wird. Macht es denn, wie ihr wollt. Euch alle, meine Kinder — ach — ist denn Bernhard noch nicht da?

Ehräthin. (geht hinaus).

Ehrath. Euch alle, meine Kinder, segne ich, und verzeihe euch alles. Umarmt mich! (Es geschieht.)

Ehräthin. (kommt zurück).

Ehrath. Ist er noch nicht da?

Ehräthin. (verneint es und bedeckt das Gesicht).

Ehrath. (reicht die Hände nach der Thür). Geliebter, abwesender — treuer, guter Bernhard — mein Segen mit dir bis an's Ende! Albertine — deine Hand hat die schändlichen Kokarden gewunden — ich will's für weibliche Eitelkeit halten — ich verzeihe es. Du willst den Sohn des alten Rechfeld heirathen? — Er verfolgte seinen Vater; ich verabscheue diesen Auswurf der Menschheit. Wenn du je sein Weib wirst — so verfluche ich diese Heirath! Das ist mein letzter Wille an euch —

Albertine. Gerechter Gott! —
Franz. Mein Vater! —

Hahn. Hast du keinen Vater mehr, so hast du Brüder. Und wenn diese vor der ohnmächtigen Verwünschung beben — zu mir, Tochter — so sei das Volk dein Vater! Es statte die

aus mit Reichthum und mit Segen, die um seinetwillen enterbt und verflucht werden. —

Ohrath. Nun, so habe ich denn gar keinen letzten Willen — als, es gehe euch allen wohl, und nimmer werde euch Gleiches mit Gleichem vergolten! — Wer von euch mich am meisten liebt, drücke meinen Bernhard fest an sein Herz von meinetwegen! Und nun — sagt denn, was aus uns werden soll.

Ohräthin. (fällt ihm um den Hals).

Albertine (kniet). Mein theurer Vater.

Ohrath. Mein Gewissen ist frei — meine Stunde gekommen — hinweg denn!

Franz. Mein Sinnen und Denken ist vergebens — Habt Mitleid mit meiner Todesangst!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Franz, Franz, was geht hier vor?

Ohrath. Umarme mich, Bernhard!

Ohräthin. Sohn — es ist zum letzten Male —

Bernhard. Ihr macht mich wüthend —

Franz. Der Vater will sein Elend und unsres!

Bernhard. Laßt mich! Ich habe aufgeboten, was ich kenne. Unser sind wenige; aber — Recht und Gott ist mit unserm Arm!

Ohrath. Bernhard —

Franz. Bruder! was hast du gethan?

Bernhard. Menschen aus dem Schlummer geweckt — das Schwert ihnen in die Hand gegeben; wo eure Mörderrotte Freiheit rief — Pflicht, Fürst und Vaterland gerufen.

Hahn (geht ab).

Franz. Bruder! das ist dein Tod.

Bernhard. D'rauf wage ich's.

Ohräthin. Bernhard — Franz! Soll ich kinderlos umher irren?

Ohrath. Soll meine Witwe niemand schützen?

Bernhard. Witwe?

Franz. Sie wollen Rechfeld — der Vater weiß ihn — sie wissen, daß er's geheim hält — wie halte ich sie zurück?

Bernhard. Mit mir.

Franz. Die Menge —

Bernhard. Laß ihrer sein so viel sie wollen, sie kämpfen nicht um einen Vater.

Franz. Mein Eid!

Bernhard. Natur —

Franz. Mein schauervoller körperlicher Eid!

Bernhard. Das Blut, das hier fließt, ist das deine! Fühlst du das nicht mehr, so bist du fremd für mich in Ewigkeit!

{**Ohrath.** Kinder! —
{**Albertine.** Brüder —

Bernhard. So sehe ich in dir nur den Mörder meines Vaters. Ich —

Ohrath. (strenge). Nicht weiter.

Bernhard. Fechte für ihn, bis ich falle, oder du — Wen es trifft, den hat Gott hingestreckt!

Achter Auftritt.

Vorige. Hahn mit einem Haufen bewaffneter Bürger, unter welchen **Peter** ist.

Hahn. Es gilt der Menschheit, ich darf nicht mehr an Freundschaft denken. Mein Herz mag bluten und zerreißen, das große Werk muß nun vollendet sein!

Ohrath. Vollende es.

Hahn. So wähle denn! Opfere die hoffnungsvollen Kinder deinem Tollsinne — oder dem Vaterlande einen alten Verräther der Menschenrechte!

Ohrath. Ich habe längst gewählt, und verlange eure Gräuel nicht mehr zu sehen — Vollendet.

Hahn (zieht sich oben an den Eingang, die Familie ist zu seiner Rechten vorn am Ende). Hieher Franz — hier ist dein Platz.

Alle. Zu uns — hieher —

{**Bernhard.** Bruder!
{**Ohräthin.** Sohn!

Hahn. Dein Vaterland will dich. Der Mensch, der dein Vater heißt, ist nur ein einzelner, der seinem Menschenrechte selbst entsagt! Sieh hier die Abgeordneten von Tausenden, deren Heil an der Spitze der Vollendung — deiner harrt!

(Pause.)

Bernhard (der einigemal reden und handeln wollte, ist vom Vater zurück gehalten).

Ohräthin. (liegt in den Armen ihrer Tochter, die flehend auf Hahn und die andern sieht).

Hahn (drohend). Vermagst du das nicht: so geh — und laß uns enden.

Franz. Genug! Ich bin entschlossen! Das heiligste von

allen Menschenrechten ist Dankbarkeit. Hier stehe ich an meines Vaters Seite — so lange bis sein Leben nicht mehr in Gefahr ist. Sichert mir sein Leben — und ich bin euer wie zuvor.

Bernhard. Elende! wagt es nun mit denen aufzunehmen, die für einen Vater ihr Leben geben wollen!

Hahn. Rebell —

Bernhard. Die durch Gott und die Natur zu diesem Kampf geheiligt sind!

Hahn. Verräther der Majestät des Volks — hinweg von ihm! Täuscht euch nicht! den Vater nennt er, den Fürsten meint er.

Franz. Verlaß mich, Bruder!

Bernhard. Nimmer —

Franz. Der Vater ist sicherer, wenn du von mir gehst!

Hahn. Reißt sie fort!

Freund (nimmt einige, mit denen er auf sie hinein geht).

Bernhard (zieht).

Franz. Haltet! Der Sohn kann nimmer in Todesnoth den Vater lassen. Wer das von mir verlangt, der sei verflucht!

Alle. Hieher, zu uns, hieher!

{**Ehräthin.** Guter Gott, erbarme dich!
{**Freund.** Schießt sie zusammen nieder!

Hahn. Brüder — hier seht ihr das erste Beispiel des Verraths an euch!

Alle. Verrath — Verrath!

Ehrath. O meine Söhne —

Hahn. Will er nicht der Schöpfer großer Thaten und eurer Freiheit werden —

Freund. So gibt es andere, die euch führen — Schießt ihn nieder!

Alle. Nieder — todt!

(Einige legen auf ihn an.)

Bernhard (will eindringen).

Franz (mit ausgebreiteten Armen beide zurück weisend, um einen Schritt vor). Haltet!

Peter. Hört ihn an —

Franz. Die Kugel, die mich treffen soll — kann meinen Vater tödten — ich will den Knoten lösen. (Rasch nimmt er die Pistole sich zu tödten.)

Ohräthin. Mein Sohn!
Ohrath. Halt ein —
Albertine. Mein Bruder!
Bernhard (und einer vom Volk entwaffnen ihn).

Hahn. Hinab mit ihm zum Volke!

(Es treten mehrere vor, die Franz ergreifen, wegführen, und Bernhard zurückstoßen.)

Franz (im Gehen). O Vater — rettet euch!

Ohräthin. Wir sind verloren!
Albertine (kniet). Erbarmet euch!
Ohrath. (Bernhard zurückhaltend). Nicht weiter, Sohn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der alte **Rechfeld** fällt **Bernhard** in die Arme, der eben sich los gerissen hat.

Rechfeld. Haltet — haltet ein!

Ohrath. O Gott, was thust du —
Bernhard. Greis, du bist verloren —

Alle. Verräther — Da ist er!

Rechfeld. Hier ist der Vater ohne Sohn — er stirbt gern —

Freund. Henkt ihn —

Alle. Schießt ihn zusammen!

Albertine. Um Gottes willen — schenkt mir dieses Leben —

Rechfeld. Nur diesen da erhaltet. Er hat Kinder, die ihn lieben — ich nicht! Tödtet mich —

Hahn (zum Volk). Einen Augenblick noch! — Entsage deinen Stellen selbst — nimm die Kokarde, und zeige dich so dem Volke, so bist du gerettet.

Albertine (nimmt die Kokarde vom Busen). Nehmen Sie, und retten Sie Ihr Leben. —

Rechfeld. Ich gehe zur Ewigkeit, und kann nicht lügen! (Er wirft die Kokarde weg.) Gott vergebe euch!

Hahn. Nun ergreift ihn —

Stimme (von außen). Rettet — rettet!

Freund. Was ist das?

Bernhard. Er ist von seinem Sohne verlassen; erbarmt euch das nicht, so bin ich sein Sohn. Du gehst nicht allein unter diese Mörder! Wer rührt ihn von euch an, der tödte mich zuvor!

Ehrath. Mein Segen mit dir, Sohn, im Leben und im Sterben.

Eine Stimme (von außen). Feuer!

Mehrere. Feuer, Feuer!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Ihr Leute rettet euch — Das Haus brennt an vier Ecken —

Freund. Werft den alten Dieb hinab!

Alle. In's Feuer mit ihm!

(Die Feuertrommel, mitunter ein schwaches Feuergeschrei von außen. Sie ergreifen Bernhard und den alten Rechfeld, und schleppen sie im Zirkel mit sich fort; andere halten den Geheimenrath ab.)

Bernhard. Mein Leben an das deine —

{ **Ghrath.** Mein Sohn, mein Sohn!
{ **Albertine.** Schont ihrer, erbarmt euch! (Sie dringt mit hinaus.)

(Die Thüre wird zugeschlagen. Es ruft wiederholt:)

Feuer — Feuer!

Ghräthin. (kniet nieder). Rette meine Kinder!

(Die Trommel geht stärker. Man hört die Glocke.)

Ghrath. (geht von Thür zu Thür). Kein Ausweg — keine Rettung — Gott! dieser Tod ist schrecklich! (Indem er spricht, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

(Großer Saal im fürstlichen Schlosse. In der Mitte ein Thron, zu den Seiten die Bildsäulen der fürstlichen Vorfahren, einige in moderner Kriegstracht, andere im altdeutschen Kostüm.)

Erster Auftritt.

Bürger, Bauern, einige mit Waffen, andere mit geraubten Kostbarkeiten, ziehen in Konfusion herein. **Bierbrauer Freund,** den Krug in einer, den Säbel in der andern Hand, führt sie an. **Hahn** folgt. **Jürge, Peter, ein Kaufmann** 2c.

Alle. Freiheit — Vivat! Freiheit!! (Sie gehen um den Thron herum.) Hallo, hallo — hussa! Freiheit!

(Einige Bauern setzen sich ermüdet auf den Thron.)

Hahn. Gelungen ist das große Werk, die Menschheit ist befreit. Brudersinn hat unsere angebornen Rechte wieder erobert, und Gleichheit ist der Segen, aus dem große Thaten gedeihen werden.

Freund. Es lebe die Gleichheit!

Alle. Es lebe die Gleichheit!

Hahn. Stellt euch, daß ihr mich vernehmen könnt!

Alle (stellen sich in einen breiten Halbzirkel).

Freund. Ja, beim Blitz! Jetzt muß gesprochen sein!

Hahn. Also denn. (Er geht den Thron hinan.)

Freund (ebenfalls).

Hahn (auf dem Throne). Bruder! was willst du hier?

Freund (auf dem Throne). Reden!

Hahn. Lieber Bruder! das kommt mir zu.

Freund. Mir auch, lieber Bruder!

Hahn. Mir zuerst!

Freund. Niemand ist der Erste — Gleichheit!

Alle. Gleichheit! Kein Erster!

Hahn. Gleichheit! Aber doch auch Ordnung!

Freund. Ich mache die Ordnung.

Hahn. Das kommt mir zu.

Freund. Mir auch!

Jürge. Es kommt allen zu.

Peter. Jeder darf reden.

Alle. Wir wollen alle reden.

Hahn. Ganz recht. Doch einer nach dem andern. Bruder, ich bitte um das Wort!

Einige. Er bittet — so ist's recht!

Freund. Sapperment! Ich bitte auch!

Hahn. Bruder! du hast viel getrunken, du kannst nicht reden.

aus redlichem Gemüthe, im Namen der künftigen Geschlechter, Dank zu sagen für euern Muth! Nun laßt euch erinnern, daß ihr festsetzt, wie künftig dies freie Volk sich unter sich selbst regiere.

Freund. Da muß einer ausgewählt sein — der —

Jürge. Nun will ich einmal sprechen. Sind wir denn frei und los? — Nun — so hat alles Regieren ein Ende. Wir essen, trinken, beten, ackern unser Feld, fahren ein — wer uns etwas zu Leide thut — dem thun wir wieder etwas zu Leide — endlich sterben wir, und — und waren eben frei!

Peter. Damit Holla! Ja — so ist es nun künftig.

Alle Bauern. Ja, so ist's!

Freund. So ist es wohl etwa — ja — Nur — was denn doch so zu besorgen ist, wo —

Jürge. Es ist nichts mehr zu besorgen.

Hahn. Oeffentliche Gebäude —

Peter. Die brauchen wir nicht mehr —

Jürge. Unsere Kirchen, die halten noch eine feine Weile.

Freund. Bedienungen, wegen Einnahme und Ausgabe —

Peter. Es wird nichts mehr eingenommen —

Jürge. Denn es wird nichts mehr ausgegeben —

Hahn (heftig). Aber die Abgaben —

Jürge (hoch auf). Was?

Peter (beide Hände in die Seite). Was will Er mit den Abgaben?

Hahn. Die Beiträge, wollte ich sagen — Beiträge!

Freund. Ja, lieben Brüder, die müssen sein!

Jürge. O lieber Bruder, schweig still, oder —

Peter. Sag einmal, was verstehst du unter Beiträgen?

Hahn. Kleinigkeiten, ihr guten Seelen! ihr gebt etwas — nichts von der Person — nur von euren Aeckern — euerm Vieh; wenig, was ihr denn wollt — ich möchte sagen — so wenig ihr wollt.

Peter (kreischend). Sapperment! ich will gar nichts mehr geben — gar nichts! Dafür habe ich gerebellirt.

Hahn. Ihr glaubt vielleicht, ihr biedern Seelen, ihr solltet wieder Abgaben geben, wie zuvor? Nicht doch!

Peter. Ja doch! Geht, geht — ich höre euch kommen. Vorm Jahre wurden wir von der Regierung mitgenommen — da hieß es Abgaben. Dies Jahr sollen wir von der Freiheit ausgezogen werden, da heißt es Beiträge!

Jürge. Du hast Recht, Bruder!

Ein Kaufmann. Ja wohl!

Ein Schuster. Das wollen wir nicht!

Alle. Nein, nein!

Freund. Weg, Bruder Hahn. Die Leute verstehst du nicht, laß mich reden!

Hahn. Bruder, ich bin noch nicht fertig —

Freund. Bruder — ich habe noch nicht angefangen.

Hahn (feurig). Aber ich —

Freund (brutal). Weg da! (Er schiebt ihn weg.) Hört einmal, ihr — ich sehe, man muß anders mit euch reden. Was bildet ihr euch ein! ihr!

Keine Welt,
Ohne Geld!
Aus nichts,
Wird nichts!

Geld muß da sein! Aus dem Boden kommt's nicht. Nun schickt euch — ihr!

Jürge. Hört — so ganz Unrecht hat er nicht —

Peter. Seht doch —

Jürge. Nun — laßt euch bedeuten. Ihr wißt — viel hundert Mal, wenn wir verkauft hatten, und haben bei ihm getrunken, hat er über alle Gäste weggeschrien, daß ihm der Athem ausgegangen ist — »er wüßte es mit dem Regieren.« Ganz schwarz ist er geworden, so hat er regiert. Nun, meine ich — ihr ließt ihn einmal austoben.

Freund (grob). Abgaben müssen sein.

Jürge (gelassen). Aber wer muß sie geben?

Kaufleute. Ihr Bauern —

Bauern. Ihr Bürger —

Freund. Seht ihr Leute — wir brauen für euch!

Hahn (gerührt). Wir lesen für euch —

Peter. Das können wir selbst —

Jürge. Von uns kriegt ihr Brot!

Peter. Verhungern müßtet ihr ohne uns.

Hahn. Wir können auch das Feld bauen, wir —

Jürge. Ja — Lateinisch.

Peter. Und wo wolltet ihr die Aecker hernehmen?

Freund. Wenn alles getheilt wird —

Jürge. Potz tausend — wegen der Theilung! Wenn fangen wir an?

(Pause.)

Kaufleute (heimlich). O weh!

Freund (zärtlich). Kinder — übereilt euch nicht!

Peter (froh). Alle Wetter — das meine ich! Bei mir ist nicht viel zu theilen. Aber bei dir, Bruder? Da muß es schmuck hergehen — du hast viel!

(Pause.)

Freund (besinnend). Mit der Theilung? Hm! — Bruder Hahn — wie war's denn?

Hahn. Ich weiß von nichts; ich glaube — von Franz war der Gedanke.

Alle. Getheilt — getheilt!

Freund. Wie — (ängstlich) könnte man's denn halten mit der Theilung? Hm!

Hahn. Man theilte —

Jürge. Alles von der Faust weg!

Peter. Und gleich!

Ein Schuster. Zur Stelle —

Freund (reibt die Stirne). Bruder Hahn — (pathetisch) nun rede du! (Er geht unter die Uebrigen.)

Hahn (tritt an seine Stelle). Ihr seht also, an die Spitze von allen Dingen gehört Einer, und einer, auf dessen Brudersinn man sich verlassen kann.

Alle. Die Theilung!

Hahn. Ja! — allen gehört alles! Aber — was besinnen wir uns? Hier — gleich hier — laßt uns eine Theilung machen! Wozu der Prunk in diesem Gemache? Seht da die Bildsäulen an — ihre Urbilder haben eure Väter gedrückt — reißt sie nieder! Diese männliche That entflamme euch wieder, daß in allen euren Handlungen nur eine Bruderstimme ertöne!

Peter. Ja — nieder damit!

Alle. Nieder — nieder!

Peter. Ich habe einen Strick.

Galanteriehändler (der die Statue durch eine Lorgnette betrachtet). Thut ihr's (zu Jürge) dem Bilde um den Hals, Herr Bruder — und wir reißen's nieder.

Peter. Da steig hinauf! (Gibt Jürgen den Strick.)

Jürge (steigt neben der Statue hinauf).

Alle (schließen einen Kreis umher, umarmen sich, und rufen): **Vivat!**
Hahn und **Freund** (reden indeß gegenüber heimlich).
Galanteriehändler (steht darneben, sieht den Leuten mit der Lorgnette zu und ergeht sich). Nun wollen wir sie niederreißen!

Jürge (hat der Bildsäule den Strick umgethan). Wartet! — (Er sieht dem Bilde in's Gesicht.) Was war denn das für einer?

Peter. Der da? — Das war Fürst Rudolph.

Jürge. Ich glaub's bei meiner Seele!

Peter. Ja, ja — Ich kenne ihn an dem Spitzbarte; so steht er auf den Thalern.

Jürge. Hm — Ihr Leute — er hat doch ein gutes Gesicht.

Peter. — Das hat er.

Jürge (dem's auf einmal beifällt). Mein Seel, das ist der — ich glaube — der in der Stadt hier das große Krankenhaus gestiftet hat.

Peter. Da am Markte, wo Ihr vor zwanzig Jahren gesund worden seid.

Jürge. Ja. Hahn! du — hör einmal. Ist's nicht Fürst Rudolph gewesen, der das schöne Hospital am Markte aus eigenen Mitteln erbaut hat?

Hahn (kalt). Ja.

Peter. Ist's dieser hier?

Hahn. Der Tirann Rudolph. Er hat —

Jürge. Mein Seele, er hat ein gutes Gesicht —

Ein Schuster. Es ist, als ob er uns anreden wollte —

Jürge. O hört — laßt mich herunter gehen! Ich danke ihm das Leben; denn in seiner Stiftung bin ich gesund wor-

den. (Er steigt herab.) Laßt einen andern den guten Herrn wegthun! So viel Arme, Verlassene und Kranke haben ihm schon gedankt — ich habe ihm in meiner Krankheit gedankt — und seine Asche unter der Erde gesegnet —

Schuster. Wir wollen ihn gar stehen lassen.

Peter (schlägt die Hände zusammen). Ja — der soll stehen bleiben. (Wendet sich.) Aber die andern müssen alle weg! (Zur Statue.) Wir können dir nichts anhaben, steinerner Herr, weil du kein steinernes Herz gehabt hast. — Nun kommt zu den andern —

Freund. Da — zu dem! Das ist Bernhard; der hat der Bürgerschaft viele Privilegien genommen —

Jürge. Fürst Magnus ist's, ihr Leute; der bleibt stehen. Der hat dem gemeinen Mann gutes gethan, wo er wußte und konnte —

Peter. Nun — der bleibt einmal gewiß stehen!

Galanteriehändler. Ihr Leute — pst — he — ich gebe euch zwei Dukaten, wenn ihr diesen hier in kleine Stückchen zerschlagt. Der hat alle Pracht bei Hofe aufgehoben — der ist der erste gewesen, der zu Fuß einher ging, der trug immer einen alten blauen Ueberrock, der hat sich recht gemein gemacht und allen Luxus in's Stocken gebracht — O der hat großen Schaden gethan — (Alle gehen hin.)

Jürge. Das — ist Fürst Friedrich! Höre Er, der bleibt stehen! Der hat in einer Provinz die Leibeigenschaften aufgehoben.

Alle Bauern. Der bleibt stehen!

Peter. Brüder — dem wollen wir alle Jahr einen Kranz von frischem Korn aufsetzen! — Thut alle eure Hüte ab und segnet ihn!

Alle (thun die Hüte ab).

Hahn. Da hinten steht einer — Brüder — den zertrümmert im Freiheitsjubel, der hat euch großen Schaden gethan, durch —

Peter. Nun ja — es war ein gottloser Herr. Da sie aber alle stehen bleiben, so laßt den auch gewähren!

Bauer. Ja!

Einige. Laßt den armen Teufel —

Alle. Ei laßt ihn auch stehen!

Jürge. Da ist vorn ein leerer Platz — da hat vielleicht der jetzige Herr hinzustehen kommen sollen.

Hahn. Nun kommt er n i ch t hin.

Jürge. Nicht?

Freund (überlaut). Nein!

(Pause.)

Jürge (treuherzig). Hm! — Es ist doch auch ein guter Herr — (Pause. Er sieht die Statuen in der Runde an.) Wir haben d'rum hier zu Lande viel gute Herren gehabt!

Peter (faltet die Hände). Es ist wahr!

(Pause.)

Hahn (prunkvoll). Jetzt zur Hauptsache, Kinder! Vor dem Schloßthore wartet das versammelte Volk auf unsern Entschluß. Laßt uns ihren Ungestüm nicht aufhalten, und einen Entschluß fassen, ehe die Vornehmen und Reichen, die bis hieher unsere gerechte Wuth fürchteten, sich in's Spiel mischen können. So wie das Thor geöffnet ist — muß alles abgelesen werden, welche Beiträge für des Landes Wohl künftig abgeliefert werden sollen, (mit gehobener Stimme) und wer von euch gewählt ist, der Sache und euch vorzustehen.

(Pause.)

Freund. Lieben Brüder — von Beiträgen zu reden: — Nichts ist dem Menschen nöthiger als Bier; das muß also ausgemacht werden — Von Hopfen und Malz wird nichts mehr bezahlt.

Alle. Er hat Recht —

Freund. So! Ich danke. Nun macht es mit dem Uebrigen wie Ihr wollt —

Schuster. Lieben Brüder! Wir mögen so frei sein, als wir wollen — ohne Schuhe sind wir Sklaven. Vom Leder lasse ich einmal nichts mehr abgeben.

Freund. Er hat Recht!

Alle. Er hat Recht!

Schuster. Schönen Dank!

Schlächter. Von allen Thieren, deren Fleisch ihr täglich eßt — kann nichts mehr abgegeben werden, denn —

Alle. Freiheit — Freiheit!

Hahn. Brüder — was soll denn eigentlich abgeben?

Bürger. Das Land — die Aecker —

Jürge. Und da wären wir frei?

Peter (erhitzt). Schöne Freiheit!

Hahn. Immer doch freier als sonst!

Peter. Heda! Wo ist Franz? unser Bangenau? Der hat uns das anders gedolmetscht.

Hahn. Er verdient nicht mehr, daß ihr —

Jürge. Bruder Hahn, dir traue ich doch auch nicht mehr! Du bist schlangenglatt, und fängst an in unsern Sack zu greifen, wie der Amtmann. Wißt ihr was, Kinder, wir wollen den Alten holen lassen, den Geheimenrath —

Freund. Den Freiheitsmörder?

Jürge. Nun, wir sind ja nun frei!

Peter. Aber werden soll er nichts.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Nur Auskunft soll er uns geben, wie es sonst gehalten ist.

Hahn. Ich erstaune —

Peter. Und da wollen wir davon und dazu thun.

Schuster. Und wir auch —

Alle. Ja, holt ihn her!

Jürge. Geh, Peter, hole ihn!

Peter (geht ab).

Hahn (mit unterdrücktem Grimm). Der Gedanke war gut, Brüder! — Indeß daß er geholt wird — laßt uns Männer wählen, die ganze Sache für das Land zu führen —

Alle. Recht so — recht!

Hahn. Denkt nun zurück an die Zeiten, wo ihr Sklaven waret — denkt an die Männer, die mit Gefahr Leibes und Lebens — euch den Glanz der Freiheit zeigten, die für euch Nächte wachten, und alles thaten, euch die Waffen in die Hand zu geben — Denkt euch diese guten Männer, einen nach dem andern — und dann ruft einstimmig, wer hat sich um diese Stelle am meisten verdient gemacht? — Redet!

(Pause.)

Freund. Denkt auf jemand, der hier bei der Bürgerschaft viel gilt —

Hahn (wirft einen wüthenden Blick auf ihn). Und der auswärts Ruf hat — der das Land in Ansehen erhalten kann — der den Gesetzen Weisheit geben kann — einen Gelehrten!

(Kleine Pause.)

Jürge. Ich will Ihm sagen — aus der Bürgerschaft machen wir nicht viel; sie braucht immer unser Korn.

Freund. Was?

Jürge. Und aus den Gelehrten machen wir uns nun gar nichts.

Hahn. Ihr Undankbaren!

Jürge. Was die unter sich mit einander verkehren, wissen wir nicht. Die Sonne geht auf, ohne daß man ein Buch aufschlägt, und geht wieder unter, ohne daß man eins zumacht. Außer unserm Pfarrer — brauchen wir die andern Herrn in unserm Dorfe einmal gar nicht!

Hahn. Undankbares Volk! Durch uns — ist alles geschehen! Durch die unsägliche Mühe, die wir uns heimlich und öffentlich, mündlich und schriftlich gegeben haben, ist es dahin gediehen, daß ihr den Muth gekriegt habt, eure Obrigkeit anzugreifen.

Jürge. Das ist wahr!

Hahn. Wie mühsam habe ich diesen Sturm vorbereitet! Durch Unterricht der Jugend, durch eingestreute Grundsätze, in lockenden Reisebeschreibungen, durch das Predigen der Ständegleichheit in Schauspielen, durch Briefe, durch Witz in Versen. Wie habe ich die Jugend entflammt, wie habe ich das Alter überzeugt! Erst den Biedersinn empfohlen, dann die Geradheit, hierauf Dreistigkeit — als dies über und über ging — Ständegleichheit — als das den natürlichen Hochmuth gepackt hatte — Rache gegen alte Bedrückungen gereizt, dann zur That aufgerufen, Beispiele in Flammenschrift hingestellt. Ich ward euch allen faßlich, der Funke glimmte, die Flamme loderte — das alte Gebäude wurde ergriffen — stürzte zusammen — Auf seiner Asche steht ihr jetzt, und könnt Freiheit rufen in das weite Weltall — Mein ist die Arbeit! Was ist mein Lohn?

Jürge. Bruder — du mußt was ablassen von der Rechnung. Auf der Asche stehen wir, Freiheit rufen wir, und das alte Haus angesteckt hast du auch — das hat alles seine Richtigkeit! Nun sollte ein neues Haus gebaut werden, wo wir Bauern auch fein wohnen könnten, haben wir gemeint. Wie du es aber vorhast, so kommst du oben auf zu wohnen mit deines Gleichen; wir Bauern eben wieder in den Stall.

Ein Bauer. Daraus wird nichts!

Alle. Nichts — nichts da!

Jürge. Und daß du geschrieben hast, Bruder — und gewüthet — das ist für dich selbst geschehen.

Hahn. Für mich?

Jürge. Du hast weder Kuh noch Acker — nun denkst du, wer eine Welt beschreiben kann, kann sie auch regieren. Schweig — Ich habe es wohl gemerkt vorhin — wie du auf das Ding da steigen wolltest.

Hahn. Brüder, ihr verkennt mich.

Jürge. Hast du denn die Welt frei gemacht? Nun, so bist du jetzt mit frei — und damit holla! Gekostet hat dir es keinen rothen Heller; aber uns hat es gekostet!

Hahn. Euch? gekostet?

Jürge. Ja Bruder — und viel! Derweile wir so von der Freiheit schwatzen, hat keiner gearbeitet. Meine Jungen haben den ganzen Tag exercirt, geschossen und Flinten geputzt; die Liese hat nichts gethan; kein gesunder Bissen kommt auf meinen Tisch, seit von der Freiheit die Rede ist; unser Weißzeug ist gar zusammen gerissen, und hätte ich nicht noch über Nacht gearbeitet; so hätten wir hier das andere Jahr nicht einmal Saatkorn.

Einige (mit Achselzucken). Das ist wahr!

Jürge. Ich will denn sagen: das soll alles gleichwohl nichts verschlagen — wenn wir's denn nun nur besser kriegen — Das wollen wir aber erst sehen!

Hahn. Brüder — ich urtheile nicht. Sagt selbst, was verdient ein Verräther, der, da alles gethan ist, so denkt und redet?

Jürge. Mit Einem Worte, ihr Leute — seit ich heute in der Stadt die Häuser habe wegbrennen, die Menschen habe zusammen schießen und verstümmeln sehen — habe ich einen Widerwillen an der Sache, und deine Reden gefallen mir nicht mehr! Ich sehe, daß euch auch so um's Herz ist — mein Seele, ich sehe euch das an!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter.

Alle. Da ist Peter wieder!

Jürge. Nun Peter — wie steht's?

Peter (niedergeschlagen). Hm!

Jürge. Wie ist es?

Freund. Kommt der Alte?

Peter. Er kommt.

Galanteriehändler. Der Geheimerath?

Peter. Ja doch!

Jürge. Du siehst ja ganz verstört aus, Peter? Was hast du vor?

Ein Bauer. So rede denn! —

Peter (alle anschauend). Ich weiß eben nicht, ob es gut gethan ist, wenn ich rede.

Alle. Ei ja doch, freilich! rede!

Peter. Da ich hinkam zum alten Geheimenrath — er ist denn unten auf der Wache in Ketten, so — — geht, laßt mich schweigen! Mein Seele, ich muß noch heulen —

Hahn. Man könnte ihn nun frei lassen, glaube ich —

Freund. So denke ich auch —

Peter. Thut es, sonst machen sie ihn mit Gewalt frei. Sie führen so schon seltsame Reden. Sein Haus ist nieder gebrannt; er hat sich retten wollen — da hat ihn einer tief in den Kopf gehauen. Sein jüngster Sohn, der dem alten Bürgermeister zu Hilfe kam, ist erst erbärmlich verwundet. Den alten Rechfeld haben sie in die Flammen gedrängt; er ist erstickt.

Freund. Solche Thaten, solcher Lohn!

Peter. Der junge Mensch hat sich brav gewehrt; aber was wollte er gegen die Menge? Er hat einen tödtlichen Stich in die Brust.

(Pause.)

Jürge. Daß Gott erbarme!

Einige (trocknen die Augen).

Peter. Die Frau ist mit genauer Noth noch gerettet; — sie liegt ohnmächtig in der Tochter Armen. — Wie der Franz das gehört — und seinen Vater gesehen hat, ist er wie todt zur Erde gefallen; er raset, daß vier Männer ihn kaum bändigen können.

Jürge (schlägt die Hände zusammen). Das haben wir angestiftet!

Peter. Es brennt noch nahe dabei — Der Fürst ist selbst beim Löschen.

Alle. Der Fürst?

Peter. Er soll mit nassen Augen unter den Leuten umher gehen und helfen wie unser einer.

Hahn. Diese Begebenheiten sind traurig, Kinder!

Peter. Ja wohl —

Hahn. Aber, laßt euch das —

Jürge. Er hat's angefangen —

Hahn. Laßt euch das nicht abhalten vom großen Ziele!

Jürge. Er hat's angefangen; Er muß wissen, was Er gethan hat.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath in Ketten, zerrissenem Kleide, ausgerissenen Schnallen, verbundenem Kopfe, von vier Bürgern mit Waffen geführt und gestützt.

Ghrath. Was wollt ihr von mir?

Jürge (mit Thränen). Die Ketten von ihm weg —

Alle. Die Ketten weg —

Hahn (zu Freund). Mit Freuden verrichten **wir** diesen Bruderdienst! (Beide gehen hin.)

Ghrath. (zieht die Hände an sich). O — ein anderer —

Jürge (nimmt sie ihm ab und lehnt ihn auf seine Schulter). Da komme Er her, lehne Er sich auf mich — Herr! Sein Leid schneidet mir durch's Herz. (Er gibt ihm einen Sessel.)

Ghrath. (mühsam umherschauend). Was wollt ihr mit mir? — Wo soll ich sterben? — (Biegt sich vor.) Hier ist mein Hals!

Hahn. Nicht sterben —

Jürge (treuherzig). Wir möchten's lieber wieder gut machen — (Zu allen.) Nicht wahr, es jammert euch?

Alle. Ja — ach Gott ja —

Jürge. Wir ließen Ihn holen — Er sollte uns rathen, wie wir's ausmachen sollten mit der neuen Regierung —

Ohrath. Ihr — (Er seufzt.) — Ach! — (Pause. Er bewegt die Lippen.)

Peter. Sagt er was?

Jürge. Er kann nicht reden —

Ohrath. (mühsam). — — — Keine Luft!

Hahn. Einen Arzt. (Es geht einer ab.)

Ohrath. (schüttelt den Kopf).

Jürge. Was möchte Er haben, lieber Herr?

Ohrath. (deutet an den Himmel). Bald dort.

Peter. Gott wird Ihn erhalten —

Ohrath. (verneint es).

Jürge. Ach lieber Herr —

Ohrath. (deutet mit matten Augen in die Höhe). — — Da ist — Bernhard!

Ein Bauer. Ach seht doch, wie ihm die Thränen herab laufen —

Jürge. Der arme Mann — er weiß es nicht. (Trocknet seine Augen.)

Peter. Wir haben viel Unheil gestiftet —

Jürge. Lieber Herr — wir sind unschuldig — wir haben nur frei sein wollen; wir haben in das Elend unsern Willen nicht gegeben — Vergebe Er uns —

Ohrath. (nickt mit dem Kopfe und faltet die Hände).

Jürge. Können wir denn noch etwas gut machen?

Ohrath. (bejahet es).

Jürge. So rathe Er uns doch —

Ohrath. (bezeichnet seine Schwäche).

Peter. Wir verstehen Ihn nicht, guter Herr —

Shrath. (winkt Jürgen zu sich).

Jürge (kommt und beugt sein Ohr an ihn hin).

Shrath. (redet mit ihm, man merkt seine Schwäche und sieht den Mund sich bewegen).

Jürge (als er gehört hat, zu den andern). Er kann nicht laut reden; ich soll's euch sagen.

Alle (drängen sich dichter umher). Wir hören willig.

Shrath. (redet leise mit ihm).

Jürge (halb weiter hören wollend, halb zu der Versammlung). Werft euch dem Fürsten in die Arme!

(Bewegung unter allen.)

Shrath. (redet wieder).

Jürge (wie zuvor). Er brannte eure Häuser nicht weg, und — ließ keinem Vater (er bricht in Thränen aus) sein gehorsames Kind ermorden.

Shrath. (mit letzten Kräften). — — O Gott! (Ein tiefer Seufzer, die Augen fallen zu, der Kopf sinkt auf die Brust.)

Alle (treten einen Schritt zurück).

Jürge (faltet die Hände).

Peter (berührt ihn mit Ehrfurcht). Ach —

Jürge. Ich glaube, er ist todt —

Peter. Er ist todt!

Jürge. Gott sei uns gnädig — es ist viel Böses geschehen!

Hahn. Bringt ihn weg —

Peter. Wollt ihr die Leute draußen vollends rasend machen?

Freund. D'rum zum Schluß!

Peter. Das Brennen und Morden —

Jürge. Das ist verflucht, sage ich euch —

Peter. Der Fürst muß uns hören —

Jürge. Er muß wissen, daß wir das nicht gestiftet haben.

Alle. Zum Fürsten!

(Allgemeine Bewegung. Die vier Bürger tragen den Geheimenrath voraus weg.)

Eine Stimme (am Eingange). Haltet!

Alle. Der Fürst — Da ist er — Der Fürst — (Sie thun die Hüte ab und stellen sich in zwei Theile.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Fürst.

Fürst. Setzt nieder! (Sie setzen den Stuhl mit dem Geheimenrath nieder.) Ist er todt? (Er umarmt ihn.) Blut wollte ich schonen — und das edelste floß! Ewiger Richter — die Menge ist erhalten — dieser ward Opfer für alle! Das ist das Werk meines unzeitigen Mitleidens! Geh heim, treuer Diener — schlaf sanft! Dein Tod war wie dein Leben — für alle! (Sie wollen ihn wegtragen.) Noch einmal! — (Er küßt sein Haupt.) Diese Wunde hast du um mich. Ich kann nichts vergelten — konnte nichts mehr retten! O Gott — Gott, Gott! — Bringt ihn zur Ruhe! (Er wird weggebracht. Der Fürst bleibt noch eine Weile auf der nämlichen Stelle und trocknet die Augen, dann tritt er einige Schritte vor, sieht mit festem Blicke herum, alle verneigen sich mit Ehrfurcht, Hahn und Freund nicht. Er hebt den Hut und bedeckt sich wieder.) Ich habe gewollt und verordnet, daß ihr die Folgen eurer Thorheit fühlen solltet; so dachte ich von eurer Raserei euch zu heilen. Ich habe verboten, Soldaten gegen euch zu schicken, damit nicht Bruder gegen Bruder —

das Schwert zöge. Ihr aber seid Mörder und Mordbrenner geworden, und ich muß nun — als Richter und Rächer unter euch treten.

Hahn. Fürst — dein Volk ist —

Fürst (macht ihn durch eine Bewegung schweigen).

Jürge. So arg haben wir es nimmer gewollt — das weiß Gott —

Peter. Wir haben nur Freiheit gewollt, und daß es —

Fürst. Ihr habt guten, ruhigen Bürgern die Häuser über den Köpfen nieder gebrannt — ist das Freiheit? Ihr habt fremdes Eigenthum geraubt — ihr habt Greise erschlagen, Unmündige verwundet, und Menschen in's Feuer gestürzt — ist das Freiheit?

Jürge. Das Herz bricht mir — Darf ich reden, gnädigster Herr?

Fürst. Redet!

Jürge. Ich rede für alle — wer anders denkt, sage es! — Es geht uns oft hart auf dem Lande, lieber Herr! hart und viel arbeiten wir und bringen wenig vor uns. Da sagte man nun überall — wir könnten's besser haben, wir könnten frei sein — und Sie blieben doch was Sie wären. Wir sollten nur einmal ausschlagen — Ach guter, gnädiger Herr — es ist ja gedruckt zu lesen — und ist uns oft und viel in die Hände gegeben, wie wir es anfangen sollten. Da sind wir denn so mit gezogen — So haben wir es nicht gewollt; aber — nun sind wir eben in dem Unglück.

Fürst. Der Stand, der das Feld bauet — ist mühsam und deshalb ist er ehrwürdig. Von euern Kindern könnt ihr nicht alle Lasten abnehmen, der Fürst nicht von seinen Unterthanen! Eure Kinder tragen ein kleineres Theil davon ...

ihr, eure Enkel ein kleineres als eure Kinder. Die Menschenmenge macht den Unterhalt schwerer zu erwerben. Wer euch sagt, daß eurem Stande das Mühsame abgenommen werden kann, der frevelt an eurem Heil und ist ein Lügner gegen Gottes Ordnung! — Was begehrt ihr denn? Gar keinen Herrn? so seid ihr bald eine Räuberbande! Mehrere Herren? — so frage ich, ob diese und ihre Kinder euch nicht noch mehr kosten werden?

Peter. Das möchte wahr werden, gnädiger Herr!

Fürst. Wer sind diese Gesetzgeber, die mit einer Hand die Flamme in eure Häuser werfen, mit der andern zu Recht und Ordnung winken? Wo ist jetzt Recht, wo ist Ordnung? Welcher Vater darf seinem Sohne trauen, welche Frau ihrem Manne? Wer von euch kann sagen, mein Haus und mein Leben sind morgen noch mein? Wer kann sagen, er hat Kinder? Jedermann ist Herr! Um eines Verdachtes willen schlachtet man eure Kinder vor euern Augen; bei ihrem Todesächzen fordert man euch ein Lächeln der Bürgerfreude ab, und würgt euch, wenn eure Thräne in eurer Kinder Blut fließt! Das ist die Freiheit, für die ihr unter meinen Augen das Schwert gezogen habt! — Was habe ich euch gethan? — Rechenschaft bin ich nur Gott schuldig — aber ich kann aufgerichtet in euer Angesicht sehen und fragen — Wem von euch habe ich geweigert mit mir zu reden, so lange ich euer Herr und Vater bin?

(Pause.)

Habe ich meine Kornböden geschlossen, wenn Noth im Lande war?

(Pause.)

Habe ich je mein Ersparniß geweigert, wenn Fluten und Hagelschlag das Land verwüstet hatten? Wer mich des zeihen kann — der rede!

(Pause.)

Jürge (macht ohne Geräusch die Kokarde von seinem Hute und wirft sie vor sich nieder).

Fürst (ohne es zu bemerken). Habe ich das Recht gewendet?

Peter (wirft seine Kokarde nieder und sieht ehrfurchtsvoll auf den Fürsten).

Fürst. Habe ich milde Stiftungen versäumt? Habe ich den Dürftigen abgewiesen?

Alle (außer Hahn und Freund werfen nach und nach die Kokarden vor sich nieder).

Fürst. Und wo ich nicht helfen konnte — hat euch mein Mitleid gefehlt oder mein guter Wille? Habt ihr Zweifel gegen mich, war ich nicht Mensch — Bruder, Vater gegen euch — so redet — Hier stehe ich allein — ich habe keine Wache als mein gutes Gewissen — Redet! und ich will mich meiner Fürstenwürde schämen gegen euch!

Jürge (in Thränen). Nein, gnädigster Herr! — Sie haben wahr geredet!

Alle. Ja! wahr — wahr!

Fürst. Ich sehe, daß ihr das fühlt und weiß, daß ihr g e w a l t s a m verführt seid — ihr armen, überraschten, verblendeten Menschen — darum vergebe ich euch —

Alle (in froher Bewegung).

Fürst (zu Hahn). Aufklärung — ist ein Geschenk des Weisen an die Menschheit. Wer aber unter diesem Namen die Völker verwirrt — ist ein Mörder — der bist du!

Hahn. Ich habe mit Eifer —

Fürst (zu Hahn). Unseliger Mensch! Weißt du nicht — daß verjährte Uebel sich nur nach weiser Vorbereitung aufheben lassen, und daß selbst die reinsten Wahrheiten schaden können, wenn sie mit auffallender Weise dem rohen Haufen hingegeben werden, ohne daß er vorbereitet ist? Doch was lehre ich den, der übeln Willen hat! —

Hahn. Uebeln Willen! Ich!

Fürst. Wenn man nicht bald gegen jene aufgeblasenen, tollen Stürmer, die unter der Larve der Vertheidiger der Menschenrechte herrschen, oder Privatbeleidigungen rächen wollen — eine Polizei handhaben wird; so ist es um den Frieden der Menschen gethan! Nimm das Zeichen des Aufruhrs von deinem Hute herab — ich befehle dir das!

Hahn (zaudert).

Alle. Herab — herab!

Hahn (nimmt die Kokarde ab und steht wie eingewurzelt).

Fürst. Diesen guten Seelen hast du den Trost ihres Gewissens geraubt — Ich würde mich begnügen, dich zu verachten; aber es ist nicht von mir allein die Rede. Das Gesetz richte — Geh!

Hahn (geht ab).

Fürst (zu Freund). Die Bürger dieser Stadt — haben in der Mitte des gemeinen Elends mir ihre Herzen wieder gegeben. Ich überlasse euch ihrem Urtheile.

Freund (geht und schlägt sich vor die Stirne).

Jürge (der indeß mit einigen geredet hat). Wir möchten so gern gut machen — so gern —

Fürst. Was nieder gebrannt ist, will ich wieder auf-

bauen lassen, was geraubt ist, gebt zurück, und so verzeihe ich allen alles! (Ernst.) Nur —

Jürge. Gott segne Sie —

Alle. Gott segne unsern Herrn —

Fürst. Nur dem Sohn — der seinen Vater in der Noth verlassen konnte — Rechfeld — dem darf ich nicht verzeihen. Dem andern — erfleht der unglückliche Tod des Vaters Vergebung! Die Witwe finde in mir einen Bruder — Die armen Ermordeten retteten das Leben von Tausenden — das Vaterland errichte ihr Denkmahl! Wir alle folgen an ihre Gruft —

Jürge. Wir wollen heim gehen — wo wir durchziehen — wollen wir ehrlich bekennen, wohin uns das Elend der Freiheit geführt hat!

Peter. Treuere Unterthanen sollen Sie nicht haben als uns!

Ein Bauer. Herzlicher soll Sie nun niemand lieben!

Jürge. Ich bin ein alter Mann — und werde Sie schwerlich wieder sehen — Ich bereue so herzlich. Gnädiger Fürst — lassen Sie mich Ihre gute Hand küssen!

Fürst (reicht sie ihm). Gott erhalte euch — treu und glücklich!

Alle (nähern sich im Zirkel).

Jürge (zu den andern, im höchsten Feuer der Ehrlichkeit und Liebe). Kommt — ihr alle — legt die Kokarden alle dem ehrlichen Herrn zu Füßen!

(Sie nehmen die Kokarden und legen sie auf einen Haufen vor ihm nieder, einige greifen nach seinen Händen.)

Jürge. So, gnädiger Herr — Gott wolle uns verge-

ben, daß wir Ihnen böse Stunden gemacht haben! (Mit zärtlicher Gewalt setzt er den Fuß des Fürsten auf die Kokarden.) Alle Zwietracht ist unter Ihrem Fuße!

Fürst (breitet seine Hände über alle). Meine Kinder!

Jürge. Gott erhalte unsern guten Landesherrn!

Alle (mit Jubelgeschrei). Gott erhalte unsern guten Herrn! —

(Sie bleiben in dieser Gruppe; der Vorhang fällt.)

Die Familie Lonau.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Lonau, ehemals Präsident.

Seine Frau.

Albert, } deren Kinder.
Hans, }

Oberst von Weilert, auf Pension.

Sophie, seine Tochter.

Oberfalkenmeister von Bergenstein.

Kommerzienräthin Randel, Witwe.

Unteroffizier Linde.

Ernst, Diener des Lonau.

Louis, Diener des Oberfalkenmeisters.

Erster Aufzug.

(Ein halbdunkles Zimmer mit nicht gewöhnlichem Geräth. In einem großen Kamin lodert ein ausgebranntes Feuer. Auf dem Tisch eine Nachtlampe.)

Erster Auftritt.

Ernst in einem großen Sorgestuhl. Er dehnt sich, reibt die Augen.

Nun Gottlob! Es fängt mit Macht an zu tagen. (Steht auf.) Sapperment, es ist frisch. — Will denn weder Wagen noch Pferd den Berg hinankommen? (Er geht an das Fenster.) Alles still. — Unten im Thale liegt ein dichter Nebel über der ganzen Landschaft. (Er macht das Fenster zu.) Mich friert! (Er wärmt die Hände am Kamin.) Du scheinst, aber du wärmst nicht; gerade wie die Frau vom Hause! (Er reibt die Hände.) Ohne Zuspruch und Stärkung eine ganze mühselige Nacht auf einen grämlichen alten Patron warten, ob es ihm beliebt anzukommen oder nicht — es ist zu toll. (Stellt die Arme in die Seite.) Freilich ist der Oberst ein Ehrenmann und der älteste Freund meines ehrlichen Herrn — aber so lange hätte er nicht ausbleiben müssen! (Er geht nach dem Stuhle zu.) Pst — holla — bellt da nicht ein Hund? — Richtig — ich höre fahren. — — (Er hört genau zu.) Nein, es ist der Morgenwind, der drüben über die Zinnen der alten Burg fährt. (Er setzt sich.) Ich will hier im Stuhle abwarten, was es geben wird. (Er legt sich, bequem zu ruhen.) Ich bin oft genug aus der Ruhe gestört, und dann war es am Ende nichts als die Wetterfahne oder ein alter Kellerladen, der mich an's Fen-

ster gerufen hatte. (Er faltet die Hände und schließt die Augen. Er horcht auf.) Es fährt doch etwas. (Er steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Ernst. Oberfalkenmeister von Bergenstein. Louis.

(Von außen hört man, aber ganz aus der Ferne, eine Stimme:)

Kreuzhimmelmordtausendelement und der Teufel!

Louis. So nehmt doch Raison an.

Oberfalkenm. Keinen Groschen mehr!

Ernst. Was? Von den Stimmen kenne ich keine.

Stimme. Bin gefahren wie ein Leibkutscher! Und so ein Trinkgeld!

Oberfalkenm. Schuldigkeit.

Ernst (macht das Fenster auf).

Louis. Heda, guter Freund! Macht Eure Hausthür auf.

Ernst. Für wen?

Louis. Für uns.

Ernst. Wer ist Herr Uns? he!

Oberfalkenm. Insolent!

Louis. Ihr Gnaden Herr Oberfalkenmeister Freiherr von Bergenstein. Macht auf! — Wird's?

Ernst. So?

Oberfalkenm. Wohnt hier der Präsident von Lonau?

Ernst. Der ehemalige Präsident — ja. Er schläft noch.

Oberfalkenm. Gut. Ich will ihn nicht sehen.

Ernst. Er würde Sie auch nicht annehmen — denn er nimmt keine Fremde an.

Louis. Sei der Herr nicht naseweis.

Ernst. Sei der Herr höflich, denn Er steht draußen und ich bin mit dem Schlüssel inwendig.

Oberfalkenm. Ich möchte um keinen Preis in diesem Hause bleiben; Gott bewahre mich. Ich will mich nur etwas erholen.

Ernst. Da — ich werfe den Schlüssel hinunter — mache Er auf. Ich komme mit dem Lichte. (Er wirft den Schlüssel hinunter.) Was fange ich nur an? Was wollen die? Hier bleiben dürfen sie bei Gott nicht. (Er geht mit dem Lichte hinaus.)

Oberfalkenm. (von außen). Packt die Koffer ab, Louis.

Ernst (von außen). Das verbitte ich.

Oberfalkenm. (von außen). Was?

Ernst (von außen). Sie können mein Seel nicht hier bleiben.

Oberfalkenm. (tritt ein). Komm Er herein.

Ernst (kommt mit dem Lichte).

Oberfalkenm. Lasse Er sich doch ansehen.

Ernst. Wenn's nicht zu lange dauert.

Oberfalkenm. Es ist bekannt, daß der Herr dieses Hauses mit der Maladie behaftet ist, von Niemanden Besuch anzunehmen. Auch will ich mich gleich davon machen. Wer ist Er?

Ernst. Nicht Ihr Knecht.

Oberfalkenm. Doch wohl ein Lackei?

Ernst. Ein Diener aus treuem Herzen.

Oberfalkenm. So? Aber doch für Geld!

Ernst. Und gute Worte.

Oberfalkenm. Ihr wohnt hier auf einem vermaledeiten Berge!

Ernst. Er ist sehr hoch.

Oberfalkenm. Und so ganz allein?

Ernst. In dem alten Schlosse da gegenüber wohnt der Herr Oberst von Weilert.

Oberfalkenm. Zu dem will ich.

Ernst. Wir erwarten ihn stündlich aus der Residenz wieder zurück.

Oberfalkenm. Sein Herr war bei uns ehedem Polizei-Präsident.

Ernst. Daran ist er nicht gern erinnert.

Oberfalkenm. Er nahm vor fünfzehn Jahren Knall und Fall den Abschied und zog hier auf den Berg! Da lebt er nun ganz allein?

Ernst. Ganz allein!

Oberfalkenm. Er ist doch (faßt an den Kopf) nicht recht — —

Ernst. Sehr wohl, wenn Niemand ihn besucht.

Oberfalkenm. Er thut wohl, als wären ihm die Menschen fatal?

Ernst. — Wollen der Herr Baron ein wenig ruhen?

Oberfalkenm. Hier nicht. Ist die Präsidentin noch hübsch?

Ernst. Ihr ältester Sohn ist acht und zwanzig Jahr alt.

Oberfalkenm. Sind hübsche Mädchen hier auf dem Berge?

Ernst. Des Obersten Tochter.

Oberfalkenm. Die kenne ich. Die ist schön wie die Liebe. Ein Mädchen, die verdient, daß man eine Thorheit begeht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Euer Gnaden, der Postillon will das Trinkgeld nicht nehmen.

Oberfalkenn. So gebt ihm gar nichts. — Es ist zwei Groschen mehr als die Taxe, was ich geben will.

Louis. Er meint, es wäre eine doppelte Station.

Oberfalkenn. Nun ja. Aber ein Zweigroschenstück ist auch ein doppelter Groschen.

Louis. Er will nicht!

Oberfalkenn. Man muß den Menschen von seinem Unrecht überführen. Wo ist die Chatoulle? — Bringt meine Sachen her —

Ernst (zu Louis). Thue der Herr das nicht. Herr Lonau leidet keine Besuche.

Oberfalkenn. Darnach die Besuche sind.

Ernst. Herr Baron — mein Herr ist die beste Seele von der Welt, aber neue Bekannte, neue Bücher und neue Weine duldet er nicht.

Oberfalkenn. Sage Er — oder sage man nur hernach, wer ich bin.

Ernst. Ich weiß die Antwort vorher: — Ich bin auf dem höchsten Berge im Lande mein eigner Herr! Gib Essen und Trinken an die, welche es brauchen. Ich brauche Niemand und mich soll Niemand brauchen.

Oberfalkenn. Geht er denn gar nicht aus der Stube?

Ernst. Er lebt beinahe den ganzen Tag im Freien.

Oberfalkenn. Und ist also total finster und — so gut als kettentoll?

Ernst. Er ist gewöhnlich sehr heiter und gesprächig.

Oberfalkenn. Ja nun, mit dem Herrn Lonau habe ich nichts zu thun, den Obersten muß ich besuchen. Aber — es ist niemand da als ein Paar alte Mägde — ich will denn doch hinüber.

Louis. Der Postillon — Euer Gnaden.

Oberfalkenn. Ich will dem hartnäckigen Mann das herrschaftliche Reglement vorlesen, woraus er sieht, daß zwei Groschen noch ein Beneficium sind.

Louis. Die Pferde zittern auf den alten Knochen —

Oberfalkenn. Das Alter!

Louis. Der hohe Berg —

Oberfalkenn. Bergan hab ich Schritt erlaubt —

Louis. Er ist doch so vorsichtig gefahren —

Oberfalkenn. Laßt mich nur die Chatoulle eröffnen, daß ich ihm das Reglement vorlese.

Ernst. Derweile der Postillon das Reglement genießt, kann der Herr die Pferde in unsern Stall ziehen. Ein Bund Heu, ein gesundes Brot —

Oberfalkenn. Ich zahle nichts.

Ernst. Ganz wohl.

Oberfalkenn. Für Niemand.

Ernst. Wohl.

Oberfalkenn. Weder Menschen noch Vieh. Mein Status ist gemacht. Kostgeld — sonst nichts. Aber fix auf den Beinen, allart gearbeitet, rasch und alles prompt. (Geht.) Allons, Louis.

Louis (zu Ernst). Gott vergelt's für die drei Pferde-Seelen, denn die sehen sehr gegrämt aus dem einen Auge, was der Rappe für die andern hat!

Ernst. Was will denn der Herr hier?

Louis. Er will seine Hypothek besehen.

Ernst. Was?

Louis. Er hat dem Obersten Geld geliehen.

Ernst (erstaunt). Dem Obersten?

Louis. Dreitausend Thaler.

Ernst. Nicht möglich!

Louis. Auf das verwünschte Schloß hier oben. Nebenbei ist er in des Obersten hübsche Tochter verliebt.

Ernst. Der steinerne Mann verliebt sich noch?

Louis. Er hält sich für bildschön.

Ernst. Sieht er nicht in den Spiegel?

Louis. Der Geldkasten steht unter dem Spiegel!

Oberfalkenm. (von außen). Louis!

Louis. Herr Gott, er ruft. (Geht.)

Ernst. Warum dienen Sie dem Geizhalse?

Louis. Gleich Euer Gnaden. Ich bin zwischen Liebesbriefen, Parforcejagden, Versprechen, Bällen, Reisen, Lügen und Thürstehen gebrechlich geworden. Bei ihm stehe ich die halbe Kost aus, in Hoffnung, eine Chaussee-Aufseherstelle zu bekommen, und wenn er nur das Wort hält, so will ich ihm einmal recht andächtig den Schlag aufziehen, wenn seine Leiche auf die Güter gefahren wird! (Geht.)

Ernst. Da ehre mir Gott meinen Herrn! — Was er zusagt, hält er und thut noch mehr, als er zugesagt hat. Hätte vielleicht ein wenig mehr aus mir werden können — besser wäre ich doch nicht geworden. — Zwar habe ich meine brave Frau hier oben verloren — weil hier kein Arzt in der Nähe ist; meine Tochter muß ich Gott empfehlen und in der Stadt sie allein leben lassen; Menschen sehe ich nicht — aber ich sehe doch täglich den, der mir unter allen Menschen der liebste ist, meinen braven Herrn!

Vierter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Grüße Ihn Gott, Herr Ernst!

Ernst (treuherzig auf ihn zu). Tausendmal willkommen, Kamerad!

Unteroffizier (sieht ihn an und geht hinaus).

Ernst. Was ficht denn den wieder an?

Unteroffizier (tritt in die Thüre). Den Kameraden lasse Er mir weg!

Ernst (lächelt). Nun nun! Ich meinte nur so — weil —

Unteroffizier (kommt näher). Was Er thut, ist aller Ehre werth, was Er meint, ist manchmal dumm Zeug.

Ernst. Ich denke, weil wir zwei braven Leuten dienen —

Unteroffizier. Der Teufel dient! Ich thue dem Herrn Obersten Handreichung —

Ernst. Nun ja. Sie sind sein Freund —

Unteroffizier. Nicht wahr das! Sein Unteroffizier bin ich.

Ernst. Sind wir nicht Kriegskameraden, so sind wir doch manchmal Unglückskameraden.

Unteroffizier. Was schwatzt Er?

Ernst. Geht es hier im Hause wunderlich zu: so geht es in Ihrem Hause kurios zu! Wir sind doch Freunde! Nicht?

Unteroffizier. Zugestanden!

Ernst. Wo ist unser Herr Oberst? Er ist doch wohl? Ich habe die Nacht gewacht, auf ihn gewartet. Ich wecke Herrn Lonau, ich —

Unteroffizier (hält ihn fest). Noch nicht!

Ernst. Der Herr Oberst ist doch angekommen?

Unteroffizier. Ja und nein!

Ernst. Es ist ein Kavalier angekommen — ein Gast des Herrn Oberst.

Unteroffizier. Ist drüben angefahren.

Ernst. Der Herr Oberst ist doch gesund?

Unteroffizier. Ja — und — nein!

Ernst. Ich gerathe in Angst —

Unteroffizier. Ist noch nicht nöthig. — Will Er mich anhören?

Ernst (unruhig). Ja — ach ja.

Unteroffizier. So stehe Er still.

Ernst. Ja.

Unteroffizier. So. Nun will ich reden. Der Herr Oberst hat seinen Anfall von Podagra bekommen.

Ernst. Habe ich das nicht gedacht? Aber da muß er Jahr aus Jahr ein zu dem verdammten Manoeuvre reisen —

Unteroffizier. Das muß er, und davon soll man nicht albern reden. — Jetzt ist er unten im Orte bei dem Pastor.

Ernst. Bei dem Pastor? Und nun —

Unteroffizier. Und nun läßt er Ihm sagen, daß er diesmal nicht allein kommt.

Ernst. Wie?

Unteroffizier. Er hat Reisegesellschaft bei sich.

Ernst (ängstlich). Du mein Gott!

Unteroffizier. Davon soll Er Seinem Herrn Nachricht geben.

Ernst. Das soll ich thun?

Unteroffizier. Er.

Ernst (ereifert). Ist das auch recht? Der Herr Oberst kann wegen seiner Blessuren nicht mehr dienen, zieht da herauf in die Einsamkeit —

Unteroffizier. Das wissen wir.

Ernst. Mein Herr ihm nach, kauft ihm den Platz ab, baut dies Nebengebäude —

Unteroffizier. Das sind alte Geschichten.

Ernst. Dabei wird ausgemacht — daß sie hier allein leben, keine Besuche annehmen wollen —

Unteroffizier. Mein Herr Oberst hat die Besuche von Offizieren ausgenommen —

Ernst. So? Und der Herr Oberfalkenmeister —

Unteroffizier. War Offizier?

Ernst. Der? Bei welchem Bischof?

Unteroffizier. Ferner kömmt der älteste Sohn des Herrn Lonau.

Ernst (unfreundlich). Der?

Unteroffizier. Der logirt bei dem Herrn Oberst. Verstanden?

Ernst (ärgerlich). Ach ja!

Unteroffizier. Aber die Schwester der Madame Lonau wird mitkommen —

Ernst (erschrocken). Was?

Unteroffizier. Und die muß hier logiren.

Ernst. Die Kommerzienräthin? Herr Linde! die Hölle thut sich auf —

Unteroffizier. Daß nun alles das ordentlich und in Frieden abgehe — das meint der Herr Oberst, soll Er in die Wege richten.

Ernst (sehr unruhig). Ach du lieber Gott! Ich armer Mann — —

Unteroffizier. Nun — wenn Er jetzt in Angst geräth,

so — will ich denn weiter nichts dawider haben! Wo sind die Zeitungen für den Herrn Oberst?

Ernst (faßt ihn). Herr Linde! — Einen guten Rath.

Unteroffizier. Weiß keinen. — Die Zeitungen.

Ernst. Da liegen sie alle uneröffnet.

Unteroffizier. Gott befohlen!

Ernst. Wenn nun Herr Lonau die Frau Schwägerin nicht annehmen will? Was wird der Herr Oberst sagen?

Unteroffizier. Er wird sehr zornig werden. Er ist ohnehin jetzt etwas rappelköpfig.

Ernst. Was kann daraus werden?

Unteroffizier. Das weiß ich nicht.

Ernst. Was denken Sie denn?

Unteroffizier. Nichts.

Ernst. Aber —

Unteroffizier. Ich parire der Ordre.

Ernst. Wenn sich nun die beiden besten Freunde entzweien?

Unteroffizier. Das wäre Schade.

Ernst. Was machen wir dann?

Unteroffizier. Wir achten auf das Kommando.

Ernst. Wenn es nun über dem Handel so weit kommen sollte, daß sie hier von einander wegzögen? Was dann?

Unteroffizier (nach einer Pause). Dann wird es darauf ankommen, wer von beiden Theilen zuerst kommandiren wird — Marsch! —

Ernst (erschrocken). Ei, Herr Linde!

Unteroffizier. Mit dem zieht seine Mannschaft ab! (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Ernst allein.

Das fehlte mir auch noch! Nach der nüchternen Nachtwache muß mir so ein Morgengruß geboten werden! — Schöne Geschichte! — Der Sohn, der dem armen Vater schon so manchen Aerger gegeben hat, und vollends die Frau Schwägerin —

Sechster Auftritt.

Ernst. Madame Lonau.

Mad. Lonau (inwendig). Was ist das für ein Lärmen? (Tritt ein.) Was schreit Er von einer Frau Schwägerin?

Ernst. Sie kömmt.

Mad. Lonau. Wer?

Ernst. Die Frau Kommerzienräthin.

Mad. Lonau. Wer sagt das?

Ernst. Unteroffizier Linde.

Mad. Lonau. Ist der Oberst hier?

Ernst. Er kömmt.

Mad. Lonau. Warum ist er nicht hier?

Ernst. Das Podagra hat ihn —

Mad. Lonau. Wer kömmt mehr?

Ernst. Ihr Herr Sohn.

Mad. Lonau. Gott sei tausendmal gelobt! — Warum brennt das Licht noch? Weshalb so viel Feuer im Kamin? Wer hat Ihm das Holz gegeben?

Ernst. Monsieur Hans.

Mad. Lonau. Monsieur Hans — ist ein dummer Monsieur. Wie verschwendet der Mensch unser bischen Vermögen!

Wo soll das hinaus? Lösche Er doch das Licht aus. — Wo hat der Herr das Podagra bekommen?

Ernst. Ich weiß nicht —

Mad. Lonau. Welch eine Hitze! Hier muß für acht Tage Holz aufgegangen sein! Hans ist ein gottloser Verschwender!

Ernst. Sein Herr Bruder mag freilich mehr gesammelt haben.

Mad. Lonau. Ja das hat er. Wissen, Kunst und Urtheil! Pöbelseelen verstehen das nicht zu summiren. Kostet er einen Meierhof, so hat er dafür gelernt, eine Welt zu beherrschen.

Ernst. Wenn sie ihm nur recht bald eingehändigt wird.

Mad. Lonau. Hans ist ein Taugenichts.

Ernst. Nein Madame! Er ist der redlichste junge Mensch, unter der Sonne! Das sage ich.

Mad. Lonau. Weil Er es versteht, freilich!

Ernst. Ich verstehe alles, was von Herzen ausgeht!

Mad. Lonau. Herzenskundiger und Herzensrath!

Ernst. Herzensfreund!

Mad. Lonau. Ich habe Ihn noch nicht erbeten.

Ernst. Wer mich braucht, findet mich!

Mad. Lonau. Liebesbriefe zu bestellen, Hausgeschichten umher zu tragen! — Es soll jetzt aber alles anders werden! — Nun warum antwortet Er nicht? Warum läßt Er mich dastehen und schweigt? Ich frage —

Ernst. Ich habe —

Mad. Lonau. Was? Wie? Rede Er. Warum spricht Er nicht?

Ernst. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen sollte —

Mad. Lonau. Weiß nicht? Er und Sein Liebling Hans wissen nichts. Aber meinen ehrlichen Mann zu verführen, zum Gelächter zu machen — das versteht ihr meisterlich!

Ernst. Madame!

Mad. Lonau. Mein Albert! Mein himmlischer Albert, Gottlob, daß du kömmst! Weiß es mein Mann schon?

Ernst. Nein! Ich soll es ihm sagen, meint der Herr Oberst.

Mad. Lonau. Recht! Ganz recht! Jetzt gebe Er wohl Acht, was Er thut, denn wenn mein Mann ein verdrießlich Gesicht macht — so halten wir uns an Ihn. An Ihn habe ich gesagt. Wir! wir alle dreie, meine Schwester, mein Albert und ich!

Ernst. Aber —

Mad. Lonau. Widerspreche Er nicht. Was hat Er sagen wollen?

Ernst. Gar nichts.

Mad. Lonau. Gott erhalte meinen Mann! Er ist ein braver Mann, ein grundguter, ehrlicher Mann! Aber —

Ernst. Das weiß Gott! (Seufzt.)

Mad. Lonau. Er seufzt? Was hat Er damit sagen wollen?

Ernst. Nichts, als daß er — sehr gut ist.

Mad. Lonau. Braucht Er mir das zu melden? Weiß ich das nicht ohne Ihn? Meint Er mir Trotz zu bieten mit Seiner zarten Versicherung? Kein Mensch liebt meinen Mann als ich, ich ganz allein —

Ernst. Jeder auf seine Weise —

Mad. Lonau. Aber wie er einst seine Augen schließt — Gott lasse mich das Unglück nicht erleben! — aber in demsel-

ben Augenblicke jage ich euch alle aus dem Hause. — Jetzt kann Er gehen und meinem Manne Seine Neuigkeiten erzählen. Nun — gehe Er fort!

Ernst (geht).

Mad. Lonau (da er an der Thür ist). Bleibe Er da! — (Sie geht hin und ruft hinein.) Lonau — lieber Lonau — komm mein Schatz, Ernst hat mit dir zu reden — So! Nun spreche Er recht aus dem Herzen. Geht aber etwas anders, als ich es will, so ist Er ein verlorner Mensch, das kann Er mir glauben. (Geht.) Was? he!

Ernst (deutet, daß er nicht geredet habe).

Mad. Lonau. In den Himmel wünscht Er mich? Nicht wahr?

Ernst. Ich wollte, Sie fänden ihn auf der Welt.

Mad. Lonau. So lange Er darauf ist, schwerlich! (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Ernst allein.

Könnte ich es nur über mein Herz bringen, den guten Mann mit dem Rumorgeist hier allein zu lassen — ich liefe jetzt, wie ich da bin, gerade aus dem Hause, in einem Lauf, Tag und Nacht, hin zu meiner Tochter. So ein Zank, wie über die Besuche entstehen wird, ist gewiß seit zehn Jahren nicht gewesen. Ich höre ihn die Treppe herunter kommen. — Wie soll ich ihm nur die Dinge beibringen? (Er geht nachsinnend und sehr ängstlich umher, auf einmal bleibt er stehen.) Ei — ich will es machen, wie der Unteroffizier — ich will es an mich kommen lassen.

Achter Auftritt.

Ernst. Herr Lonau.

Lonau (sehr gutmüthig). Meine Frau hat gerufen?

Ernst (an sich haltend, doch mit Achtung und ohne zu schmollen). Ja.

Lonau. Ich fütterte nur noch meine Vögel. (Sehr freundlich.) Nun, der Oberst ist angekommen —

Ernst. Nein! Noch nicht.

Lonau. Der Unteroffizier macht ja drüben die Läden auf.

Ernst. Der Unteroffizier ist da.

Lonau (besorgt). Und der Oberst?

Ernst. Ist noch unten bei dem Pastor.

Lonau. Du bist verdrießlich — nun das kömmt von der Nachtwache.

Ernst. Die Nachtwache ist überwunden, aber des Unteroffiziers Morgengruß ist es noch nicht.

Lonau. Ist dein alter Freund Linde ein wenig zu rasch angerückt?

Ernst. Die ihm nachfolgen, rücken zu stark an.

Lonau. Wie so?

Ernst. Der Herr Oberst bringt Besuch mit —

Lonau. Was ist das? (Ernsthaft.)

Ernst. Einen ehemaligen Offizier und Ihre Frau Schwägerin.

Lonau (böse). Es ist nicht wahr.

Ernst. Sie kommt mit ihm.

Lonau. Der Oberst bricht sein Wort?

Ernst. Sie soll hier wohnen.

Lonau (zornig). Durchaus nicht.

Ernst. Sie haben Recht.

Lonau (heftig). Ich nehme sie nicht an.

Ernst (im Begriff zu gehen). Ich will es ausrichten.

Lonau. Durchaus nicht.

Ernst. Ich sage es der Madame.

Lonau (außer sich). Ich will von keinem Stadtbesucher wissen.

Ernst. Deshalb sind Sie ja hieher gezogen. (Geht.)

Lonau (mit dem Fuße stampfend). Ernst!

Ernst. Herr!

Lonau. Jedermann betrügt mich!

Ernst. Manchmal —

Lonau. Sogar der Oberst!

Ernst. Diesmal leider!

Lonau. Nein, nein, nein! Es ist nicht wahr — der Oberst muß betrogen sein, er betrügt nicht.

Ernst. Auch möglich.

Lonau. Der Oberst ist ein ehrlicher Mann —

Ernst. O ja.

Lonau. Der Oberst ist mein einziger Freund.

Ernst (stark). Nein!

Lonau (heftig). Was?

Ernst. Der Pastor —

Lonau. Ist nur ein Bekannter.

Ernst. Ihr Sohn Hans —

Lonau. Hans ist gut.

Ernst. Ich bin auch nicht schlecht.

Lonau (verdrießlich). Du taugst —

Ernst. Was befehlen Sie?

Lonau. Nun du taugst — heute nichts.

Ernst. Was soll ich denn thun?

Lonau (nachdem er nach allen Seiten hingeblickt, wie einer, der Hilfe sucht). Fluchen sollst du!

Ernst. Innerlich geschieht es.

Lonau. Das hilft mir nichts. (Er geht auf und ab.) Ich möchte rasend werden. Ich — ich — so hilf mir doch, daß ich meinen Zorn los werde. (Geht umher.)

Ernst (gutmüthig). Lieber Herr — der Zorn ist schon vorüber.

Lonau (geht umher. Nach einer Pause). Das ärgert mich auch. Hätte ich nur meinen Zorn immer länger behalten können —

Ernst. So wären Sie weniger geliebt.

Lonau. Weniger betrogen. Die verdammte Gutheit! Alle Kinder, die ihr Spielzeug gern verleihen, ihren Kuchen den andern anbieten, die sollte die Obrigkeit einsperren auf lebenslang. Aber die den andern ein Bein stellen, beim Verlosen die Theile wechseln, die Prügel, die ihnen gehören, auf andere bringen, wenn sie über einen Graben helfen sollen, die Hand loslassen, immer im Spiel Könige sein wollen — das sind die Männer für die Welt!

Ernst. Ja, den Besuch werden Sie nicht los.

Lonau. Hier soll Niemand wohnen!

Ernst. So muß ich es der Madame sagen.

Lonau. Bleib da. Ich will fort — ich reise weg!

Ernst (munter). Sie haben Recht.

Lonau (lebhaft). Packe mein Nachtzeug zusammen —

Ernst. Ja. (Geht.)

Lonau. Meine Tabakspfeifen.

Ernst. Gut.

Lonau. Einige Bücher.

Ernst. Soll geschehen.

Lonau. Laß anspannen.

Ernst. Gleich?

Lonau (lebhaft auf und nieder). Auf der Stelle!

Ernst. Wohl!

Lonau. Du fährst mit —

Ernst. Sehr gern.

Lonau. Hans bleibt hier.

Ernst (lächelt). Wird gern hier bleiben.

Lonau. Warum?

Ernst. Weil Fräulein Sophie wiederkömmt.

Lonau. Das liebt, das wird geliebt; das geht, kommt, bleibt — thut was es will. Nur ich werde gequält, verfolgt, habe weder Freude noch Willen. Ich armer, verlassener, trostloser Mann! (Er setzt sich.)

Ernst. Wo wollen Sie hinreisen?

Lonau. Weiß nicht.

Ernst. Wann wollen Sie wiederkommen?

Lonau (steht auf). Wann der Besuch fort ist.

Ernst. Das kann lange dauern.

Lonau. So bleibe ich lange weg.

Ernst. Das sind Sie nicht mehr gewohnt.

Lonau (seufzt).

Ernst. Anderwärts werden Sie noch mehr Menschen sehen, als hier.

Lonau. Ich will keine sehen.

Ernst. Das wird doch nicht zu ändern sein.

Lonau. Ich muß aber hier doch weg!

Ernst. Die Madame wird nachkommen.

Lonau. Schweig!

Ernst. Der Oberst wird sich betrüben.

Lonau. Er betrübt ja mich!

Ernst. Und dann kommt Ihr Herr Sohn mit dem Obersten —

Lonau. Albert! — Kommt Albert her?

Ernst. Ja.

Lonau. Ist gut.

Ernst. Nicht wahr?

Lonau. Aber das ist ein Komplot — Ich soll für ihn bezahlen.

Ernst. Wohl möglich.

Lonau. Geht nicht. Ich habe schon mehr für ihn bezahlt als recht ist.

Ernst. Das weiß Gott.

Lonau. Ich kann den Hans nicht bestehlen. — Aber sehen will ich den Albert. Weggehen darf ich nicht, da er kommt.

Ernst. Bei Gott nicht!

Lonau. Hm! Er hätte die Härte wohl verdient — denn er hat mich sehr betrübt. Aber fünf Jahre habe ich ihn nicht gesehen. — Jetzt weggehen, wäre doch zu hart.

Ernst. Gewiß!

Lonau. Ich sehe ihn gern einmal wieder — obschon er es nicht verdient. Denn seine Verschwendung, seine Prahlerei, sein Gezänk mit allen Gelehrten, seine unnützen Reissen, Schulden — und seine kalten Briefe — kommen aus einem kalten Herzen. Hans ist ein ganz anderer Mensch. Hans hat ein sehr gutes Herz; er hat mich lieb. Albert macht sich nichts aus mir.

Ernst. Sie bleiben also hier?

Lonau. Ich würde meine Frau kränken, wenn ich ginge. Und warum sollte ich das? Sie spricht manchmal wunderlich, aber sie meint es gut.

Ernst. So denke ich.

Lonau. Sie ist mir vor fünfzehn Jahren doch hieher in die Einsamkeit gefolgt. Das hätte nicht jede Frau gethan. Dagegen zankt sie denn wohl ab und an —

Ernst. Das thut sie.

Lonau. Wenn sie nicht zankt, ist sie recht angenehm. (Freundlich.) Wir müssen damit Geduld haben.

Ernst. Geduld haben.

Lonau. Jeder Vogel singt sein Lied.

Ernst. Es gibt auch Vögel, die schreien.

Lonau. Das Zanken — (lächelt) ist bei meiner Frau nur — eine Schnelligkeit der Gedanken und der Sprache.

Ernst. Sie ist sehr schnell, das ist wahr.

Lonau. Nun ich will den Besuch annehmen.

Ernst. Schön!

Lonau. Du bist ein Spitzbube —

Ernst. Nicht von der ärgsten Sorte.

Lonau. Hast mich überlistet.

Ernst. Aus Angst.

Lonau. Durch deine Einsilbigkeit, und wenn ich recht arg gelärmt habe, ist's mit dem Zorn vorbei.

Ernst. Gottlob!

Lonau. Ich weiß dir das Dank! Du bist ein ehrlicher Kerl.

Ernst. Ja Herr.

Lonau. Mein sehr guter Freund!

Ernst. Bis in den Tod.

Lonau. Nun sage es draußen, daß ich zufrieden bin.

Ernst. Sogleich.

Lonau. Der Zorn ist doch eine häßliche Sache und das Zanken ist wahrlich recht ungesund. Ich freue mich, daß ich für heute meinen Theil gezankt habe. Es ist nichts mehr übrig in mir. Nun rufe sie alle her, meine Frau, den Albert, den Oberst — alle!

Ernst. Die Frau Schwägerin —

Lonau. Ja so! — (Seufzt.) Die ist arg. Mit der kömmt alle Modethorheit, alle Intrigue des Hoflebens, Herrschsucht, Zank, Falschheit, Kälte, Geiz — Klatscherei — alles, weshalb ich die große Welt verlassen habe, steht mit ihr vor mir da. Nun Gott mag mir helfen, daß ich die auch überstehe. Es thut sich nicht anders.

Ernst. Sie sind immer recht gut, wenn Sie eben ein wenig zornig gewesen sind.

Lonau. Das mag wahr sein.

Ernst. Das weiß man, und darum fürchte ich, man wird es benutzen, daß Sie zum fünften Male für den Albert bezahlen.

Lonau. Nein. Das darf ich nicht. Meine Frau spart gern und ich lasse ihr die Freude, lasse mir eine Flasche Wein nach der andern abdisputiren, wenn ich sie auch noch so gern trinken möchte. Ich gehe auf dem Berge herum und rauche meine Pfeife ganz vergnügt, wenn sie mir den Wein einsperrt. Aber das Wenige, was der Hans noch für sich übrig gelassen hat, das sperre ich ein. Hierin bleibe ich fest.

Ernst. Gottlob! Aber ich werde es büßen.

Lonau. Ei wenn der Lärm zu arg wird — so gehen wir in's Feld.

Ernst. Dort bin ich glücklich bei einem Wassertrunk, wenn Sie zufrieden sind. (Geht.)

Lonau. Ich werde seiner Tochter einen Dukaten schicken für Stecknadeln. Hier oben braucht er ja kein Geld. Ach, wenn doch der Albert ein Herz zu seinen Eltern haben wollte — so könnte das heut ein recht guter Tag werden.

Neunter Auftritt.

Herr Lonau. Hans.

Hans. Guten Morgen, Vater!

Lonau. Guten Tag, Hans! Guten Tag!

Hans. Bist du guten Muthes, Vater?

Lonau. Ja. Wo kömmst du her?

Hans. Den Berg herauf, vom Pastor. Der Schimmel hat stark eingreifen müssen. Sei nicht böse, ich will ihn schon pflegen.

Lonau. Was macht der Oberst? Was macht —

Hans. Je nun — sein Fuß ist grob gegen ihn, d'rum brummt er gegen mich. Ich habe Albert gesprochen; er sieht recht gut aus.

Lonau. Wie war er gegen dich?

Hans. Ganz gut, meine ich. Ich habe ihm die Hand gegeben und er hat sich küssen lassen. (Lacht.) Gesprochen hat er eben nicht mit mir.

Lonau. Also noch derselbe!

Hans. Er hat mit den Andern auch nicht gesprochen.

Lonau. Hat er nach mir gefragt?

Hans. Ja wohl. — Sophie war aber recht freundlich mit mir. Ich habe ihr ein Bouquet gebracht, und —

Lonau. Und die Tante?

Hans. Aus der mache ich nichts. Sie saß g'rade auf und las in einem Kalender. Sophie hat mein Bouquet genommen, mir die Hand gedrückt —

Lonau. Und der Oberst?

Hans (lacht). Der Oberst riß ihr die Blumen aus der Hand, warf sie auf den Ofen und sagte zu mir — »Will Er sich gleich den Berg hinauf packen? Er ist mir fatal!«

Lonau. Und darüber bist du lustig?

Hans. Ja Vater. Sophie hat mir ja die Hand gedrückt.

Lonau. Ueber diese Hand entscheidet der Vater, und der will einen Offizier zum Schwiegersohn. D'rum — schlage das Mädchen dir aus dem Sinne.

Hans. Das geht weiß Gott nicht an.

Lonau. Aber du merkst doch, daß —

Hans. Ich merke alles. Es wird hier einen tüchtigen Lärm absetzen. (Lacht.)

Lonau. Und dabei bist du lustig?

Hans. Gottlob, daß es endlich nur einmal so weit ist. Der Oberst wird dich auch anfahren —

Lonau. Wenn ich für dich spreche — wahrlich.

Hans. Wenn du angegriffen wirst, Vater — sei so gut, steh ein wenig fest. Willst du?

Lonau. Ja, das ist eine Sache, die —

Hans. Zanke auch ein bischen mit ihm.

Lonau. Der Oberst ist sehr heftig.

Hans. Du hast mich lieb. Sei auch ein wenig heftig. Sag ihm — Hans ist ein ehrlicher Kerl, er wird Sophien glücklich machen. Sie ist dem Hans gut — Herr Bruder! du m u ß t ihm das Mädchen geben.

Lonau. So läuft er mir fort —

Hans. Das kann er nicht, er hat das Podagra.

Lonau. Er kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Hans. Dann gehst du über seine Schwelle.

Lonau. Wenn er gar schon einen Schwiegersohn ausgesucht hätte!

Hans. Der kann kein ehrlicherer Mensch sein als ich.

Lonau. Wenn es ein Offizier wäre —

Hans. Sophie hat mich doch lieber als seinen Offizier.

Lonau. Der Oberst wird ihr den Gehorsam kommandiren — soll die Tochter widerspenstig sein?

Hans. Vater! du hast gewollt, daß ich nicht in die Welt gehen und hier oben bei dir bleiben sollte. Nun — was du mir von der Welt erzählt hast, macht mich nicht begierig, in ihrem Getümmel herumgeworfen zu werden.

Lonau (drückt ihm die Hand). Bist mein ehrlicher Hans — mein guter Sohn!

Hans. Aber hier bei uns fehlt etwas. Sieh — die Mutter zankt gern, der Oberst brummt auch sein Theil — wir jungen Leute könnten dir lustig die Zeit vertreiben. Gibst du mir Sophien, so sollst du sehen, welch ein fröhlich Leben das werden wird. Die Welt liegt unter uns, laß sie treiben, was sie will; wir sehen hoch oben über alle Höfe, Schlösser, Seen, Dörfer, Städte hinaus, und da sie unsre Früchte noch nöthiger brauchen, als wir ihr Geld; so sind wir so unabhängig, als Wenige sich rühmen können.

Lonau (vollherzig). Wahr! das ist wahr!

Hans. Wenn aber Sophie mit einem andern Manne den Berg hinunter zieht — ich soll oben bleiben und sehen dem Wagen in die weite Welt nach — ja Vater, dann ist es vorbei mit dem guten Muthe. Mein Herz zieht mit ihr in die

Welt. Hier oben würde es mir dann rauh vorkommen und still. Die weite Gegend würde mir öde sein und dunkel. Ich werde mich in den Thälern herumziehen, an den Feldern und Hecken herschleichen, abgrämen, und ehe du es meinst, ist es vorbei. Dann werde ich hinunter getragen, drunten am Kirchthurm neben die Schwester Friederike unter den Hollunderbusch gelegt, und du gehst hier oben allein umher.

Lonau. Hans, mache mich nicht weichherzig, es thut mir nicht wohl.

Hans. Du bist ja gutherzig, drum hole die Tochter dir in's Haus.

Lonau. Nun — ich will thun, was ich kann. Da meine Hand darauf.

Hans. So geht alles gut. Nun Gott vergelte es dir. (Geht.)

Lonau. Wohin?

Hans. Oben an die Ecke, Acht haben, wenn der Wagen kommt.

Lonau. Lauf hin! Es ist eine schöne Zeit, wo man so auf dem Posten steht und wartet auf den ersten Blick von einem Paar schwarzen Augen!

Hans. Nicht wahr? (Faßt seine Hand.) Und wenn man nun an ein Paar solcher Augen erst von Gott und Rechtswegen angewiesen ist, kann vom Morgen bis in den Abend alles darin lesen, was man will — das ist eine Zeit! Vater, mache, daß sie bald ist — du bekömmst denn auch mancherlei zu thun, was dir das Leben und dein Haus noch einmal so lieb machen wird. (Er springt fort und stößt in der Thüre fast auf seine Mutter.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Lonau.

Hans. Sei nicht böse, Mutter! Es geschah in der Fröhlichkeit.

Mad. Lonau. Ungezogener Mensch!

Lonau. Liebe Henriette, du kannst für seine Fröhlichkeit viel thun —

Mad. Lonau. Da war gewiß die Rede von deiner Liebesnarrheit. Das sage ich dir —

Hans. Der Vater sagt, es wäre eine schöne Zeit, wo man auf ein Paar hübsche schwarze Augen wartete.

Mad. Lonau. Dergleichen Thorheiten —

Hans. Wie der Vater auf deine Augen gewartet hat, hast du es anders genannt —

Mad. Lonau. Dummes Zeug!

Lonau (freundlich). Weißt du noch, Jette?

Mad. Lonau (seufzt). Ach ja! In jenen Zeiten werden uns Mädchen schöne Dinge weiß gemacht.

Lonau (mit guter Laune). Uns Männern auch, Jettchen.

Mad. Lonau. Da sind die Herren nur Ohr und Gefälligkeit.

Lonau. Die Mädchen ganz Sanftmuth und Nachgiebigkeit.

Mad. Lonau (schnell). Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange.

Lonau. Manchmal.

Mad. Lonau. Dann geht der Ernst an.

Lonau (lächelt). Die Krittelei —

Mad. Lonau. Der Eigenwille —

Lonau. Die Herrschsucht —

Mad. Lonau. Kopfhängen —

Lonau. Zanken.

Mad. Lonau. In allen Dingen wird uns widersprochen.

Lonau. Jeder unschuldige Wille uns aus der Hand gewunden.

Mad. Lonau. Unser bester Wille verkannt, verdreht —

Lonau. Der Mann wird der erste Kommissionär —

Mad. Lonau. Die Frau die erste Magd — und so geht es grämlich und trocken zum Ende. D'rum ledig geblieben!

Hans. Oder fröhlich geheirathet und friedlich gelebt.

Mad. Lonau. Was hat man davon?

Hans. Den Albert und den Hans! Wenn Vater und Mutter die ansehen, geben sie sich die Hände und sagen: Laß uns sorgen, daß es den beiden Burschen gut gehe. (Er legt beider Hände in einander.) Vater und Mutter gehen mit einander zu Rathe — Hans zieht auf die Augenwache! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr Lonau. Madame Lonau.

Lonau (der ihre Hand behalten). Nun Jette, was weinst du?

Mad. Lonau. Hans ist ein Narr.

Lonau. Ein gutmüthiger Narr.

Mad. Lonau. Albert ist —

Lonau. Ein verständiger Narr!

Mad. Lonau (tritt lebhaft zurück). Was? Wie? Sobald du — nun ich will mich fassen. — Wie wirst du Albert empfangen?

Lonau. Kannst du das fragen? — Väterlich! Sehr herzlich!

Mad. Lonau. Gewiß?

Lonau. Bei Gott, ich freue mich auf ihn.

Mad. Lonau. Nun — da hast du meine beiden Hände.

Lonau. Für beide Söhne.

Mad. Lonau. Sieh — jetzt bist du einmal recht gut.

Lonau. Jetzt bist du einmal recht freundlich.

Mad. Lonau. Das bin ich immer.

Lonau. Wenn dein Wille geschieht.

Mad. Lonau. Mein Wille ist gut.

Lonau. Nicht immer gerecht. Sag — was verlangst du für Albert?

Mad. Lonau. Erstens mußt du —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Oberst.

Oberst. Gott grüße euch! Nun jetzt habe ich es doch herausgebracht —

{**Lonau.** Sei mir tausendmal willkommen, redliche Seele!
{**Mad. Lonau.** Sind Sie endlich wieder da?

(Umarmung.)

Oberst. Guten Morgen, Herr Bruder — Diener, Madame. Nun ich habe es doch herausgebracht —

{**Lonau.** Wo ist Albert?
{**Mad. Lonau.** Wo bleibt mein Sohn?

Oberst. Er ist drüben bei mir.

{**Lonau** (erstaunt). Warum nicht hier?
{**Mad. Lonau** (will gehen). Er muß daher —

Oberst (fest). Nein! Er bleibt bei mir.

Mad. Lonau. Ich muß hinüber —

Oberst (hält in der Lebhaftigkeit seines Gegenstandes sie bei der Hand). Der Spitzbube, der feige Kerl —

Mad. Lonau. Wer?
Lonau. Was ist das?

Oberst (heftig). Habe ich es nicht immer gesagt, wußte ich es nicht? He! O mir macht Niemand etwas weiß. Wegen der hohen Verwandtschaft mußte es verdeckt werden — aber nun ist es am Tage. Ich habe Satisfaktion. Die unglückselige Bataille ist durch keinen andern verloren gegangen, als durch den Lieutenant Daber!

Lonau. Ja so — davon sprichst du?

Oberst. Ja so? — Ja — ja! So, durch den ist sie zum Teufel gegangen und meine Ehre beinahe zweideutig geworden, meine Kariere gehemmt. Wenn die Jammerseele nur noch athmete, daß ich den Kerl eine ganze Woche alle Tage hintereinander fordern könnte! Sieh — (Er geht an's Fenster, Madame Lonau schleicht sich fort.) Komm her! (Er faßt ihn bei der Hand.) Dort — — — du bist doch wohl?

Lonau. Gottlob ja, nur —

Oberst. Gott sei Dank! (Küßt ihn.) Sieh, dort rückte die Kolonne an. —

Lonau. Nur die Ungeduld nach Albert —

Oberst. Gleich gehen wir zusammen. — Dort rückte sie an. Hier zog sich der Hase durch den Wald. (Heftig.) Hinter dem Walde konnte der Kerl tête bieten, Sukkurs erwarten. (Stampft.) Thut's nicht — fort — bringt den Allarm auf den nächsten Posten; läßt die leichte Kavallerie ungeschoren durch den Wald nachdrücken — zwei Kanonen hatte er bei sich, — die Baumäste hätten die Hunde todt schlagen müssen — und ohne Schuß geht er zum Teufel! Ist das erhört? — sprich!

Lonau. Freilich nicht. Aber mein —

Oberst. Hätte ich nicht, wie alles in Konfusion davon

ging, oben über dem Hohlwege mich gehalten, unten in das Dorf Haubitzen werfen lassen, daß die Hunde das Defilé nicht gleich anpacken konnten —

Lonau. Richtig, lieber Weilert! — Jeder Kenner sagt, daß deine Bravour die Armee gerettet hat.

Oberst. Dafür hat mich der Teufel geholt!

Lonau. Drei ehrenvolle Wunden —

Oberst. Machten mich invalide —

Lonau. Erklärten dich zum Helden. —

Oberst. Der Minister, Onkel des Hasen, — warf Abschied, Pension und Oberstentitel auf den verkrüppelten Helden.

Lonau. Den Muth hat aber —

Oberst. Muth auf dem Rückwege beweisen ist eine Christenpflicht. Tausend Teufel! was hätte ich vorwärts mit dem Muthe für ein Heldenwesen treiben können! Ein Rückzug ist ein schleichend Fieber, das Kredit, Muth, Ehre, Glauben und künftige Thaten vertilgt. Wäre ich vorwärts zusammen gehauen? Gut, das ging zur Unsterblichkeit! Aber so rückwärts zum lahmen Philister notirt zu werden? Alle Donnerwetter.

Lonau. Ehrlicher Mann! Du hattest diesen Kummer hier oben doch fast vergessen —

Oberst. Das ist nicht wahr!

Lonau. Aber — ich weiß doch, daß —

Oberst. Wenn ich so zehn Monate stille hier gesessen habe, und um den Berg herumgehinkt bin, spreche ich wohl weniger davon. Aber wenn ich wieder hinunter in's Getümmel komme — aufmarschiren sehe, anrücken — die Fahnen wehen, die Gewehre blitzen — den Plan übersehe — Trompeten, Kanonen, Trommeln in mein Blut stürmen, die Brust sich

hebt, die Ehre mit mir voran will — und ich alter Hiskias muß dem Wesen so aus einem Chaisenkasten nachsehen — alles stürzt an mir vorbei, voraus, jagt dem Punkte zu — mein Geist fliegt mit, aber die zerbrochene Maschine muß in der alten Kalesche bleiben! Donnerwetter! — dann vergehen mir alle Sinne!

Lonau. Aber lieber Gott, wenn man doch so viele Jahre —

Oberst. Aber lieber Herr Bruder, du bist ein Herr Rath gewesen — wenn du das Rathsglöckchen hörst, was die Herren zur Brot- und Biertaxe zusammenruft, kann dir's freilich nicht warm um's Herz werden! — Was weißt du, wie einem alten Krieger zu Muthe ist, der die Flamme im Herzen hat, und den kalten Tod in den Beinen! — Laß mich ungeschoren! (Geht ab.)

Lonau. Der brave Mann! Es müssen besondere Dinge mit ihm vorgehen, daß die alte Wunde so brennend schmerzt. — Aber (er lächelt) mit dem Rathsglöckchen — da hat er Unrecht. — Wenn die Zünfte vor mir versammelt waren und ich die Taxe machen mußte, ist mir es oft warm um's Herz geworden. Das versteht er nun nicht.

Dreizehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madame Lonau.

Mad. Lonau. So komm doch hinüber zu Albert.

Lonau. Sollte er nicht daher kommen?

Mad. Lonau. Der Oberst hat gewollt —

Lonau. Ich weiß. Aber er hätte doch kommen sollen.

Mad. Lonau. Ueber Albert gerathen wir an einander!

Lonau. Ich fürchte es.

Mad. Lonau. Auf den Punkt gebe ich nicht nach.

Lonau. Ich auch nicht.

Mad. Lonau (nach kurzer Pause). Freilich bist du Herr im Hause. Aber —

Lonau (erschrocken). Gott steh mir bei!

Mad. Lonau. Was gibt's?

Lonau. Du mußt schreckliche Dinge vorhaben, weil du mir die Charge abtreten willst. — Ich will mitgehen — komm. (Geht.)

Mad. Lonau. Strebe ich nach der Herrschaft?

Lonau (lacht). Bewahre!

Mad. Lonau. Will ich nur meinen Willen?

Lonau. Nicht doch!

Mad. Lonau (sehr lebhaft). Mische ich mich in Dinge, die mir nicht angehen?

Lonau. Niemals.

Mad. Lonau. Und wenn ich zuweilen ein Wort rede, ist es nicht stets zum Besten Aller?

Lonau. Allemal.

Mad. Lonau. Denn ich opfre mich für alle auf. Für mich habe ich keinen Wunsch, ich arbeite für alle. Ich erlaube mir keine Freude, ich —

Lonau. Jette, höre mich an!

Mad. Lonau. Nein, ich bestehe darauf, daß du mir die Gerechtigkeit gibst —

Lonau. Ich will dir die Versicherung ausstellen, daß ich von jetzt an auf ein Viertel-Jahr beständig Unrecht habe — nur setze jetzt dein Recht nicht weiter auseinander. (Geht.)

Mad. Lonau. Wie? Mein Recht nicht — — das ist die größte Ungerechtigkeit, die mir erwiesen werden kann.

Lonau (in der Thür). Nun — komm, Jette!

Mad. Lonau. Höre mich an, komm zurück.

Lonau (geht hinaus, die Thüre bleibt offen).

Mad. Lonau (geht ihm nach). Lonau! (Sie winkt ihm.) Nur ein Wort noch. (Sie tritt in die Thüre.) Mein Schatz! dein Unrecht besteht darin — (sie folgt ihm) daß du niemals einsehen willst, (der Vorhang geht herunter) daß ich die eigentliche Lage der Dinge mehr übersehe als du!

Zweiter Aufzug.

(Im Hause des Obersten. Eine Art Burgzimmer, alt meublirt. An den Wänden Feldherren, Landkarten u. dgl.)

Erster Auftritt.

Madame Lonau und **Kommerzienräthin** treten schnell ein.

Kommerzienr. Nun Schwester, unterrichte mich genau von deinen Planen. Deine Lage kenne ich durch Albert.

Mad. Lonau. Seit sechs Jahren hast du mir nicht geschrieben, das ist —

Kommerzienr. Liebes Kind! du hast Sinn für die Wirthschaft — aber die Literatur und unser ganzer neuer Ideengang ist dir fremd. Man kann kaum mit dir reden, wie könnte man mit dir korrespondiren?

Mad. Lonau. Was? Mit mir —

Kommerzienr. Pst! Lassen wir das. Ich höre, daß Albert in Noth ist, daß dein Mann nichts mehr geben will.

Mad. Lonau. Er hat freilich schon entsetzliche Summen bezahlt. —

Kommerzienr. Albert wendet sich an den Obersten, der

bleibt kalt — sein Spiel scheint verloren. Das ist für mich genug; wo ein Spiel schlecht steht, nehme ich überall die Karten. Alles zu verwirren, alles zu leiten, zu ordnen, zu übersehen, aus der dunkelsten Verwirrung Licht hervorgehen zu lassen, gegen alle zu kämpfen, alle zu beherrschen — das ist meine Partie im Leben, und wo ich dazu gelangen kann, bin ich an meiner Stelle. Ich gebe Albert die Idee des Obersten mit der Neigung zum Militär sich zu bemächtigen. Es glückt, er fängt Feuer, er setzt die Tochter zum Preise. Bei einer Bouteille altem Rheinwein fing der Oberst von seinen Bataillen an. Wir marschirten, kanonirten und fochten alle mit. Unser Lob warf noch mehr Feuer in seine Seele als der Wein, und ehe die Flasche aus war, hatte er für drei tausend Thaler unterschrieben. Der Oberfalkenmeister zahlte gleich aus —

Mad. Lonau. Aber der Wechsel ist nun fällig —

Kommerzienr. Jetzt muß dein Mann zahlen, oder der Oberfalkenmeister muß den Rest noch herausgeben und dies Wesen ist sein Eigenthum.

Mad. Lonau. Es ist mir leid, wenn ein solcher Umstand vorgeht — aber —

Kommerzienr. Mir nicht. Zerstören und anders bauen ist mein Genuß.

Mad. Lonau. Der Albert ist meine einzige Freude! Er muß noch recht berühmt werden.

Kommerzienr. Er ist fürchterlich — also ist sein Name gemacht.

Mad. Lonau (behaglich). Wahrhaftig?

Kommerzienr. Er ist kalt, kühn, original, gewaltig und schrecklich. So hat er großgeglaubte Namen in den Staub

heruntergerissen, Behauptungen unter den Pöbel geworfen, Paradoxe bekannt gemacht, wie noch keiner vor ihm. Er lebt mit aller Welt im Kriege auf den Untergang. So ein derbdreister Gegner ist noch nicht auf den Kampfplatz getreten, die ganze prosaische Race haßt, fürchtet, verfolgt, zerreißt ihn!

Mad. Lonau (besorgt). Ist er so gehaßt?

Kommerzienr. (mit Enthusiasmus). Allgemein, allgemein!

Mad. Lonau (erschrocken). Ei du lieber Gott!

Kommerzienr. Dieser Haß ist die Urkunde der allmächtigen Umwälzungskraft, die ihm beiwohnt. Er ist groß im Zerstören, ein Attila in der Literatur. Zerstört, vernichtet muß das alte Gebäude werden. Nur aus dem Schutt kann unser neues kolossales Prachtgebäude hervorgehen. Anbetung den Zerstörern!

Mad. Lonau. Zerstörst du auch mit?

Kommerzienr. Versteht sich.

Mad. Lonau. Nun ich danke dir, daß du die Liebe für mich hast, um mir zu helfen, daher zu kommen.

Kommerzienr. Ich habe noch andere Zwecke, warum ich hieher kommen mußte. In dem Verkehr mit dem Obersten hat der Oberfalkenmeister sich beigehen lassen, in die Tochter des alten Kriegsmanns sich zu verlieben!

Mad. Lonau. So?

Kommerzienr. Das will ich nicht haben. D'rum muß Albert verlobt, der alte Baron auf eine oder die andere Art abgefertigt und weggeschickt werden und das heute noch.

Mad. Lonau. Interessirst du dich denn im Ernst für den alten Baron?

Kommerzienr. Keinen Augenblick. Aber er ist mein Sklave, gilt dafür und muß es bleiben. Er hat Einfluß, da

fast jedermann ihm schuldig ist, und seinen Einfluß brauche ich.

Mad. Lonau. Bei deinem großen Vermögen! Wozu?

Kommerzienr. Meine Ideen, meine Plane durchzusetzen.

Mad. Lonau. Die kenne ich nicht.

Kommerzienr. Liebe Seele, du begreifst sie auch nicht. — Da ist ein Autor, den ich gehoben wissen will, ein anderer, der nicht in mein Sistem paßt — der vernichtet werden muß — Zu allen solchen Dingen ist er, und was sich vor ihm biegen muß, meine Lohnbedienten.

Mad. Lonau. Liebt er dich denn?

Kommerzienr. Nimmermehr! — Aber er ist in meinen Wirkungskreis gebannt, er hört, staunt, begreift nichts, fürchtet alles und läßt jede Last sich aufhalsen, um dem Geißelschwung unseres Satyrs zu entgehen. Auch gibt es gemeine Bande, welche diese Maschine an mich ketten. Er läßt seinen Herd nicht rauchen, weil meine Tafel die seine ist. Er hofft mich zu beerben —

Mad. Lonau. Das wirst du doch nicht eingehen?

Kommerzienr. Nein! Mein Vermögen ist bestimmt, zu ewigen Tagen ein öffentliches Gebäude und einen Lusthain für die gelehrte Zusammenkunft zu erhalten, die ich gestiftet habe.

Mad. Lonau. Aber da dich Albert interessirt, so wäre es doch großmüthig gewesen, wenn du — wenigstens etwas von Albert's Schuld hättest übernehmen wollen.

Kommerzienr. Unmöglich, durchaus unmöglich. Ich lasse auf meinem Museum dies Jahr eine Sternwarte bauen. Das folgende Jahr werden die Instrumente angekauft, das

Jahr darauf muß der Astronom besoldet werden. — Ueberhaupt gehen meine Plane so weit und so in's Große, daß ich fürchte, mein Leben reicht nicht dazu hin.

Mad. Lonau. So hättest du ihn doch durch deine Verbindungen anstellen lassen können.

Kommerzienr. Wer wird für seine Verwandten betteln. —

Mad. Lonau. Wenn nun mein Mann dabei bleibt, Albert's Schulden nicht zu bezahlen?

Kommerzienr. Du sagst, er hasse den Zank? Wohl, so zanke ihn aus seinem Sistem heraus. Brauchst du Vernunftgründe, seinen Willen umzustürzen — ich will dir treulich helfen.

Mad. Lonau. Mein Mann ist so unzufrieden mit Albert's Lebensweise. —

Kommerzienr. Unverstand!

Mad. Lonau. Aber deshalb bezahlt er nicht.

Kommerzienr. Vor der Hand hat ja der alte Oberst bezahlt.

Mad. Lonau. Der muß doch wieder bezahlt werden.

Kommerzienr. Durch die Heirath mit seiner Tochter.

Mad. Lonau. Gut. Aber nachher müssen sie leben?

Kommerzienr. Die verhaßten Details! Darüber geht aller großer Genuß des Lebens dahin!

Mad. Lonau. Und dazu kömmt noch, daß der einfältige Hans sich es in den Kopf gesetzt hat, Sophien zur Frau haben zu wollen.

Kommerzienr. So ein Mensch kommt ja gar in keinen Betracht.

Mad. Lonau. Mein Mann wünscht diese Heirath mit

dem Hans sehr. Ich kann auch nicht läugnen, daß Albert so große Summen schon gekostet hat —

Kommerzienr. Dem Manne von Kopf gehört das Vermögen, ihn geltend zu machen, dem Tagelöhner Brot! Brot und Luft — mehr nicht.

Mad. Lonau. Nach den Rechten hat aber Hans —

Kommerzienr. Die Rechte? barbarische Formen, die das schöne Leben hinwürgen! Du lebst hier ein thierisches Leben, dein Geist ist eingesponnen. Du weißt nicht, wie wir die alten morschen Schranken niederstürzen oder umgehen. Der Geist bildet neue Rechte und der Verstand erkämpft ihre Giltigkeit. Dränge die Herzensarmuth deines Mannes in die Ohnmacht, sich den Gründen zu widersetzen, womit du ihm sein Nichts darthust! Zu der Pöbelhaftigkeit eines entscheidenden Testaments hat er nicht Energie genug. Ich höre kommen — greife entschlossen an und zähle ganz auf mich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Ei ei! Mein schlichter Menschenverstand und mein redlicher Wille finden heut nirgend Eingang.

Kommerzienr. Verargen Sie mir nicht, wenn ich manchmal das Schlichte platt finde.

Mad. Lonau. Und oft gibst du deinen Eigensinn für redlichen Willen aus.

Lonau. Als ich damals aus der großen Welt weggezogen bin —

Kommerzienr. Diese Handlung selbst verrieth eine gewisse Kränklichkeit des Geistes.

Lonau. Hielt man väterliche Treue noch für eine achtungswerthe Eigenschaft.

Kommerzienr. Sie waren schwach genug, empfindlich gegen Tadel zu sein —

Lonau. Nein, Madame! Aber das Verdrehen meiner besten Absichten, die gewaltthätige Verkennung meines Herzens, die in Sistem gebrachte Falschheit, Schadenfreude und die allgemeine Herzlosigkeit nagte an meiner Lebenskraft. Hier oben habe ich alles Verlorne wieder gewonnen, und Zufriedenheit, die ich vorher nicht kannte.

Kommerzienr. Daß Albert lieber den Geist kultivirt als den Acker, ist doch kein Vergehen?

Lonau. Er lebe nach seines Geistes Eingebung, aber das Herz gehe nicht leer aus.

Kommerzienr. Das Herz? Eine allgemeine Phrase zur Beschönigung des gemeinen, schwachen, unpoetischen Verkehrs.

Lonau. Die Sache zu enden — ich habe viermal große Schulden bezahlt — das fünfte Mal thue ich es nicht, weil ich es nicht darf.

{ **Kommerzienr.** Exemplarische Vatertreue!
{ **Mad. Lonau.** Zärtliche Sohnesliebe.

Lonau. Die den zweiten Sohn nicht plündern will.

Kommerzienr. Dieser zweite Sohn ist nur eine Maschine —

Lonau. Wahrhaftig?

Kommerzienr. Der Sie nicht mehr schuldig sind, als daß sie im Gange erhalten wird!

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberst. Albert. Sophie.

Oberst. Gelangen wir zum Frühstück, oder soll das heillose Geplänkel mit flachen Redensarten den ganzen Tag wegnehmen?

Kommerzienr. Ich, mein Herr Oberst, wünsche sehnlich das Ende alles Flachen, obschon ich nicht frühstücken werde.

Oberst. Nach Belieben. Nun zugegriffen. Sophie! Mache die Hausfrau. Bald wirst du es sein. (Zu Herrn Lonau.) Ein Glas Wein — belebe dich, Herr Bruder —

Lonau. Ach ich bin belebt worden.

Oberst. Was neues, junger Mann —

Albert. Mein Vater interessirt sich nicht dafür.

Oberst (zu Madame Lonau). Ein paar freundliche Worte, Madame, daß wir zum Schluß kommen. — Nun — was sind Ihre Friedensbedingungen? (Er schenkt Wein in die Gläser.)

Sophie (trägt einen Teller mit kleinen Kuchen, einen andern mit Butterbrot umher. Niemand will davon).

Albert (setzt sich an den Tisch). Es werden die Sachen und Gesinnungen sich fügen.

Mad. Lonau. Mein erstes Wort darüber wird mein letztes sein.

Kommerzienr. Sie ist konsequent!

Mad. Lonau. Habe ich (sie geht schnell zu Herrn Lonau hin) eine Unbilligkeit gefordert?

Kommerzienr. Braucht ein Mann von Kultur nicht mehr als ein Bauer?

Mad. Lonau. Deine Weigerung ist Starrsinn —

Kommerzienr. Haß gegen Albert —

Mad. Lonau. Vorsatz, mich zu kränken.

Kommerzienr. Fanatism, gegen den Geist der Zeit. Aber Sie halten ihn damit nicht auf!

Albert. Sein Odem wird auch hier wehen und die heilige Flamme wird Sie ergreifen. (Trinkt.)

Lonau. Ich meine, ich würde schon gesengt.

Mad. Lonau. Das ist der Dank für meine Langmuth —

Kommerzienr. Für die beispiellose Liebe, einem eigensinnigen Manne hieher auf dieses verwünschte Schloß zu folgen!

Lonau. Nun liebe Frau und Sie Frau Schwester, wann werde ich antworten dürfen?

Mad. Lonau (ruhig). Wann du willst.

Kommerzienr. (fest). Gleich jetzt.

Mad. Lonau (lebhaft). Gott soll mich bewahren, dich zu unterbrechen.

Kommerzienr. (schnell). Nun zur Sache.

Mad. Lonau. Ich sage kein Wort mehr.

Kommerzienr. Das ist auch vergeblich; denn ein passendes Wort werden Sie doch nicht vorbringen.

Mad. Lonau (gereizt). Gewiß nicht.

Kommerzienr. Ein bedächtiges Nein!

Mad. Lonau (steigend). Weiter nichts.

Kommerzienr. Aber das schwöre ich Ihnen, Herr Bruder —

Mad. Lonau. Wahrlich, wenn du nichts willst, als deinen Eigensinn wiederholen, — so wäre es besser, du sprächest gar nicht.

Kommerzienr. Ganz gewiß kann er sich von seiner verkehrten Art zu sehen nicht losmachen, das wirst du doch begreifen.

Mad. Lonau. Dann bitte ich dich um Gottes willen, schweig und bringe mich nicht noch mehr auf! denn das ewige, hartnäckige, dreiste, feste, kurze, rasende Widersprechen kann ich nicht erdulden, es kostet mich das Leben. Sieh mich an, liebe Schwester, zittern mir nicht alle Glieder, schlagen nicht alle Adern? Hier (auf die Brust) drückt's — es sticht im Kopfe, ich habe Ziehen in den Gliedern — Schwindel — ich sehe alles doppelt, es summt mir vor den Ohren — die Luft geht mir aus, ich habe den Krampf in der Brust — und (mit letzten Kräften) ich bitte dich um Gotteswillen, höre auf!

Lonau (verwundert zum Obersten). Sage ich wohl ein Wort?

Kommerzienr. O ja. Sie reden, in einem Weg reden Sie, durch Blicke —

Mad. Lonau. Mit allen Gliedern spricht er — die Augen tadeln —

Kommerzienr. Ja wohl, die Stirn spottet —

Mad. Lonau. Ueber die Nase herüber zuckt ein boshafter Zug.

Albert (steht auf und lorgnirt den Vater, doch ohne von den andern gesehen zu werden).

Kommerzienr. Der Mund senkt sich an beiden hängenden Winkeln und verkündet so das innere todte Phlegma, die ausgebrannte Masse —

Mad. Lonau. Das kluge Nein!

Kommerzienr. Sie sehen aus wie lauter Besserwissen und Nein! Diese negative Kraft ist alles, wozu Sie sich erheben können.

Oberst (legt sich in's Fenster). Des Teufels möcht' ich werden!

Sophie (die indeß die Tassen trocknete, sah beständig mit Innigkeit auf Herrn Lonau. Hier läßt sie die Untertasse fallen, die sie in der Hand hat, fliegt in Herrn Lonau's Arme und sagt mit innigstem Gefühl): Ach ich lese deutlich, was in diesem Herzen vorgeht, und hänge von ganzer Seele an ihm.

Lonau. Meine gute Sophie, meine Tochter!

Albert. Lieber Vater, da eine Meinungsverschiedenheit über meine Angelegenheit die Debatten verursacht, will ich das Wort nicht nehmen. Sie sind unstreitig Herr Ihres Willens, insofern davon bestimmt wird, was Sie thun wollen, oder nicht thun. So lange also nicht davon die Rede ist, daß ich etwas thun oder nicht thun soll, habe ich hier nichts zu sagen. Daß ich der Gegenstand der Diskussion bin, verursacht mir ein Mißgefühl; mithin bin ich der leidende Theil und also derjenige, auf dem das allgemeine Interesse ruhen sollte. — Das ist alles, was ich zu sagen haben kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Mad. Lonau. Wer hat dich gerufen?

Hans. Niemand! Aber ich gehöre, meine ich, auch daher.

Oberst. Was will Er?

Hans. Nun — wenn Sie auch ein wenig rauh sind — es hat nichts auf sich. Sie haben nicht geschlafen, sind Sophiens Vater, der Freund meines Vaters und ein herzguter, braver Mann —

Oberst. Und? he!

Hans. So können Sie reden, wie Sie wollen. Von einem andern leide ich es nicht. Soll ich jetzt weggehen, so

will ich das auch, und komme wieder, wenn Sie freundlich sind. Dann reden wir beide ein Wort mit einander. (Will gehen.)

Oberst (tritt in seinen Weg). Wovon?

Hans. Von dem — daß ich um Sophien bitte.

Oberst. Es ist also angehalten, es muß eine Antwort folgen: — Er kriegt sie in Ewigkeit nicht!

Hans. Ja! Sie geben sie mir doch.

Oberst. Punktum!

Hans. Was wetten wir?

Oberst. Auf meine —

Hans. Halt! — Die Ehre lassen Sie weg. Das andere Fluchwesen schadet nichts.

Kommerzienr. Welche Sprache!

Lonau. Aus dem Herzen.

Hans. Warum soll ich Sophien nicht haben?

Lonau. Das frage ich mit ihm.

Oberst. Er verdient sie nicht.

Hans (heftig). Das war —

Oberst. Was gibt's?

Hans (gefaßt). Das — war ein strenges Wort. Was muß ich thun, eine bessere Meinung zu verdienen?

Oberst. Dich todtschießen.

Hans. Das ist Ihr Scherz. Aber mich todtschießen lassen — das wäre wohl Ihr Ernst. Ich thue keines von beiden.

Oberst (unwillig). D'rum geh zum Teufel.

Hans. Wer mich angreift, oder was ich liebe, dem mache ich Kopfweh. So ist's mit mir bestellt. Ob ich eine Frau ernähren kann, weiß der Vater, ob ich sie schützen kann, damit stellen Sie mich auf die Probe — der übrige Hausrath soll sich schon finden.

Oberst. Hier muß ein Ende gemacht werden!

Kommerzienr. Endlich!
Mad. Lonau. Gottlob!

Oberst. Dorthinaus, sage ich!

Hans (zu Herrn Lonau). Meinst du, Vater?

Lonau. Geh jetzt, Hans.

Hans (zum Obersten). Wo soll ich wieder hereinkommen?

Oberst. Nirgend!

Hans. Das heißt — all überall! denn wer zu viel verbietet, erlaubt alles. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Hans.

Oberst. Kein unnützes Scharmuziren mehr. (Er führt beide Frauen.) Mit Erlaubniß. (In der Thür verneigt er sich.) Auf Wiedersehen.

Kommerzienr. und **Mad. Lonau** (gehen hinaus).

Oberst (zu Sophien). Du machst auf heute Abend den Küchenzettel. Mit Hans sprichst du nicht. Verstanden? Ich weiß, daß du mir gehorchst.

Sophie. Ja Vater, so lange ich dein bin.

Oberst. Das wird nicht lange mehr dauern.

Sophie. Weißt du das gewiß?

Oberst. Weil ich dich verheirathe.

Sophie. Mache keinen verkehrten Plan, guter Vater! (Geht.)

Oberst. Halt! Habe ich dich Gehorsam gelehrt?

Sophie. Ja. Aber du hast mich immer gehalten wie einen Sohn. Ich habe Luft und Laune, Nachtwache, Arbeiten, Verdruß und Lernen unternehmen müssen wie ein

Sohn — daher habe ich das Herz meines Vaters und den Muth seines Sohnes.

Oberst (wendet sie zu sich). Was willst du damit sagen?

Sophie. Daß ich nein sagen werde, wo ich nicht ja sagen kann. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Sophie.

Oberst. Impertinent! Aber entschlossen und das mag ich leiden — Indeß stehe ich für den Gehorsam.

Lonau. So?

Oberst. Wer bin ich?

Lonau. Sie ist ein Mädchen.

Oberst. Das habe ich Gott oft genug geklagt. Weiß auch nicht, womit ein braver Soldat die Strafe verdient hat. Meine Selige besah sich oft und gern im Spiegel. — Nun — das Unglück ist da!

Albert. Ein schönes Unglück!

Oberst. Was schön? Dabei halte ich mich nicht auf. Aber welch eine Seele! Alles kann man mit ihr überlegen, alles könnte man mit ihr unternehmen. Wie lieset sie unsere Feldzüge? Wie ärgert sie sich über das Mißlingen eines herrlichen Plans? Welch eine Glut ist auf ihrem Gesicht, wenn vom Vaterlande die Rede ist? Von der Hausehre der Armee? — Da habe ich mit Stadtmädchen von solchen Dingen geredet, und sie haben gegähnt, als spräche ich vom gehörnten Siegfried.

Lonau. Sie ist überaus brav!

Oberst. Meine Großsöhne sollen Helden werden, hoffe

ich zu Gott. — D'rum ist es nichts mit dem Hans. Der ist ein ordinärer Gartengeselle. Dem da — will ich sie geben.

Lonau. Also ist mein Albert ein Held? Das habe ich wahrlich nicht gewußt.

Oberst. Mit allen Gelehrten lebt er im Kriege. Zwar ist das nur Federwesen, aber es gefällt mir doch. Ich habe von seinen Sachen gelesen. Ich verstehe nichts davon, aber immer angegriffen hat er. Mit Feuer und Schwert Schritt für Schritt verfolgt, eingehauen, kein Pardon, zu Schimpf und Schande gemacht, was Athem hat.

Lonau. Ist das jetzt so der Gebrauch?

Albert. Ohne verheerende Kraft kann die neue Schöpfung nicht Raum gewinnen. Die schöne Morgenröthe taget, der Sturm verscheuche die alte lange Nacht.

Oberst. Und überall steht es geschrieben, daß er das kann. Ueberall sagt er selbst: Ich bin ein großer Mann!

Lonau. So? Wird denn darüber nicht gelacht?

Albert. Die Vernichteten verbergen hinter Spott ihre Konvulsionen.

Oberst. Wer fühlt und darthut, daß er groß ist, muß es sagen, das ist groß. Uebrigens legt er nun die Feder weg und greift nach dem Degen.

Lonau. Will er die Angegriffenen vollends erwürgen?

Oberst. Herr Bruder — er wird Soldat!

Lonau. So? Willst du das?

Albert. Ich bin nicht dagegen.

Oberst. Ei das ist nichts. Sie müssen sich mannhafter erklären.

Albert. Im gemeinen Leben rede ich nicht mit Wärme.

Lonau. Das habe ich empfunden.

Oberst. In dein Haus will ich meine Tochter geben. Dieser gefällt mir. Er hat Verstand, Figur, Muth. Es werden neue Regimenter errichtet, der Krieg ist Gottlob! vor der Thür. Der jetzige Kriegsminister kennt mich, weiß seine Leute zu wählen. Ich gehe ihn an, er wird Offizier, der Mann meiner Tochter. So wird das Band unsrer alten Freundschaft auf unsre Enkel übertragen, und — du wirst so gerecht sein, seine Schulden vorher zu bezahlen.

Lonau. Offizier werden? Du hast freien Willen und meinen Segen.

Oberst. Und die Bezahlung?

Lonau. Equipirung? Ja. Schulden habe ich viermal bezahlt, das macht dreizehn tausend Thaler.

Oberst. Das — ist wahr. Und — es ist viel Geld — das ist auch wahr. Aber die fünfte Bezahlung habe ich verbürgt. Hörst du?

Lonau. Das war unrecht.

Oberst. Alter! Bei Gott, du darfst mich nicht stecken lassen.

Lonau. Lasse ich den nicht stecken, so muß ich den Hans stecken lassen.

Oberst (die Hand auf Albert's Kopf). Hier ist mehr als Hans!

Lonau (die Hand auf Albert's Herz). Hier ist weniger als Hans!

Oberst. Das ist nicht wahr!

Lonau (auf sein Herz). Und hier ist gleiche Sorge für beide. — Willst du suchen, in einem Kollegio angestellt zu werden?

Albert. Niemals. Ich verschleudere mein Leben nicht zwischen Formeln und Formalitäten.

Oberst. Hat ganz Recht. Sieh ihn an, denke, wenn er in der Uniform einst vor dir stehen wird! — Was? Du liesest keine Zeitungen, kannst sie nicht ausstehen: aber das denke dir, wenn ich dir einmal daraus vorlese: — »Den und den — da und da, hat der — was er denn nun sein wird, — Lonau — das und das gethan. So eben bringt uns ein Kourier die Nachricht unter Vorausreitung von vier und zwanzig blasenden Postillonen. Hierauf ward sogleich ein Te Deum laudamus abgesungen!« — Gott im Himmel, was ist das für ein Leben! Wir beiden Alten gehen dann an die Bergecke, sehen über die weite Welt weg, stürzen uns in die Arme und — auch Te Deum laudamus!

Lonau. Ja, ja. Bis dahin —

Albert. In der gemeinen Landstraße bleibe ich auch hier nicht. Vorwärts, aufwärts, vorüber, hindurch, hinan auf die äußerste Höhe!

Oberst. Du kömmst hinauf! (Umarmt ihn.) Du kömmst hinauf!

Lonau. Wenn du nicht früh in einem Defilé invalide wirst!

Oberst. Herr Bruder — das war malitiös!

Lonau. Du hörst nur die vier und zwanzig blasenden Postillone —

Oberst. Ja, hole das Büchermacherhandwerk der Henker! und wenn sie sich lahm geschrieben haben — nenne mir einen Autor und ein Buch in der Welt, vor dem vier und zwanzig blasende Postillone vorausgeritten wären! He?

Lonau. Ach ja! Es geschieht nur auf andere Manier.

Oberst (unmuthig). Hier ist kein Feuer anzublasen. — Gibst du das Geld? Wie?

Lonau. Ich darf keine Ungerechtigkeit begehen.

Oberst. Dabei bleibt es?

Lonau. Ja.

Oberst (geht einige Schritte sehr heftig, dann zu Albert). Jetzt hast du mit mir zu thun! (Er klingelt.) Sei ohne Sorgen. Ich übernehme alles.

Albert. Nicht unbedingt.

Oberst. Kein Wort weiter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Linde.

Oberst. Linde! Morgen Abend fahren wir in die Residenz.

Unteroffizier. Die Pferde haben aber erst eine starke Tour gemacht —

Oberst. Thut nichts. Meine Tochter soll kommen. (Deutet ihm zu gehen.)

Unteroffizier (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige ohne **Unteroffizier Linde.**

Oberst (geht lebhaft umher). Gleich nach unserer Ankunft gehen wir beide zum Kriegsminister und ich stehe dafür — (Sein Fuß schmerzt.) Hol' dich der Teufel! (Er zieht das Bein.) Auh! (Er schreit.) Will er (zum Fuße) wohl ruhig sein? (Zu Albert.) Ich stehe dafür, daß alles gut geht.

Albert. Sie sind sehr freundlich und gütig. —

Oberst (fast gerührt). Gut, wenn's doch einer begreift!

Lonau. Da bist du nun wieder recht hart und ungerecht gegen mich.

Oberst (losbrechend). Was? Ich wäre — —? Du! du bist — — du hast ja alle — Tausend Sapperment! (Zu Albert.) Bin ich hart? Ich?

Albert. Bei Gott nicht!

Oberst (außer sich). Du bist — du zerstörst alle meine Plane, Wünsche, Hoffnungen — den Trost meines Alters! Du — (Er faßt ihm auf beide Schultern.) Kalte Seele! Gebt mir — einen Stuhl — nur was zu greifen, zu packen — zu zerschlagen, daß ich nur einen Ausweg habe! (Er zerschlägt zwei Teller.) So — nun ist's gut — nun wird mir besser.

Lonau. Willst du mich anhören —

Oberst. Gott bewahre.

Lonau (betroffen). Gar nicht?

Oberst. Die andere Woche.

Lonau. Ich soll also gehen?

Oberst. Gehen!

Lonau. Komm mit mir, Albert —

Oberst. Albert bleibt.

Lonau (aufgeregt). Was? der Vater — (Sammelt sich.) Nun — so bleib nur da und komm hernach zu mir. (Zum Obersten.) Gib mir die Hand —

Oberst (steckt beide Hände in die Rocktasche). Du gibst nichts, ich auch nicht.

Lonau (will eine Hand ergreifen, indem wendet sich der Oberst, Lonau ist davon betroffen und tritt etwas rasch zu Albert, dem er mit Gefühl sagt). Ich könnte für meinen alten Freund sterben — ich weiß, er könnte dasselbe für mich thun. Deshalb bin ich ihm werth. Aber daß ich um keinen Preis eine Ungerechtigkeit begehe, darum hat er mich lieb. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne **Herrn Lonau.**

Albert. Ich empfinde große Verlegenheit.

Oberst. Das glaube ich nicht.

Albert. Wie?

Oberst. Frei heraus — Sie haben mir nicht gefallen.

Albert. Was sollte ich thun?

Oberst. Was Sie nicht gethan haben.

Albert. Vater und Freund sind gespannt. —

Oberst. Dem Vater hätten Sie folgen müssen.

Albert. Aber Sie verlangten ja —

Oberst. Daran that ich recht. Wären Sie gegangen, hätten Sie recht gehandelt.

Albert. Ich will versuchen, ob mein Vater etwa noch jetzt sich — —

Oberst. Nein. Der Alte hat gut im Feuer gestanden, ich will's auch. Ihre Hand her —

Albert (gibt sie).

Oberst. Ihre Schulden habe ich bezahlt. Ein Schurke, der davon dem Vater ein Wort sagt, oder irgend Jemanden.

Albert. Kann ich das versprechen?

Oberst. Ja.

Albert. Darf so viel Wohlwollen verschwiegen bleiben?

Oberst. Ihr Wort will ich — kein Kompliment.

Albert. Ich gebe es.

Oberst. So bald Sie Offizier sind, werden Sie mit meiner Tochter getraut. Ich lebe bei euch, ich habe nichts, aber ich bedarf nichts. Meine Pension und der Verkauf des Dinges hier langen für zufriedene Menschen hin.

Albert. Der Wechsel, den Sie für mich ausgestellt —

Oberst. Ist meine Sache.

Albert. Ist morgen fällig.

Oberst. Kann bezahlt werden.

Albert. Der Darleiher —

Oberst. Geht Sie nichts an.

Albert. Ist sehr zudringlich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Oberst. Geht mit einander in den Garten, verständigt eure Herzen, ich will nicht zuhören. Du weißt meinen Willen. Jetzt geh — gehen Sie.

Sophie. Vater! Ich habe Herrn Lonau nichts zu sagen.

Oberst. So höre ihn an. Reden Sie mit ihr. Vorwärts.

Albert und **Sophie** (gehen).

Oberst. Schnell habe ich es angegriffen, schnell und mit Kraft werde ich es ausführen. (Er ruft hinaus.) Linde!

Unteroffizier (von außen). Herr Oberst.

Oberst. Es wird auch gut gehen, man muß sich nur nicht irren lassen.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Oberst. Ich habe mich geärgert.

Unteroffizier. Das werde ich gewahr!

Oberst (lebhaft). Ich habe Ursach dazu.

Unteroffizier (ruhig, aber bescheiden). Jedes Ding hat seine Ursach.

Oberst. Der Alte da d'rüben ist — toll.

Unteroffizier. Mag auch seine Ursach haben.

Oberst. Aus dem Albert wird etwas.

Unteroffizier. Zeit hat er dazu genommen, und —

Oberst. Hans ist ein Bauer und bleibt es.

Unteroffizier. Viele kluge Leute werden jetzt Bauern.

Oberst. Nachdem sie sich vorher versucht haben.

Unteroffizier. Was bringt das Versuchen ein?

Oberst (stolz). Ehre!

Unteroffizier. Herr Albert hat wohl schon viel Ehre eingebracht?

Oberst. Büchereh re genug!

Unteroffizier. Die Frucht kenne ich nicht!

Oberst (nach einer Pause). Aha — Herr Linde ist gestimmt?

Unteroffizier (empfindlich). Ich habe mich auch versucht und Hausmannsehre eingebracht!

Oberst (gibt ihm die Hand). Es ist wahr. (Pause.) Ich werde hier wegziehen.

Unteroffizier. So? — Ich ziehe mit.

Oberst. Ich verkaufe das Nest hier.

Unteroffizier. So? — Wir haben warm darin gesessen.

Oberst. Ich bin schuldig.

Unteroffizier. Zum ersten Mal, seit ich Sie kenne.

Oberst. Ehrenschuld! Herzensschuld! Ich habe dem Oberfalkenmeister das Wesen für drei tausend Thaler verschrieben. Wenn morgen nicht gezahlt wird, ist der Wechsel verfallen. Zwei tausend fünf hundert Thaler bekomme ich heraus.

Unteroffizier. Ein Jude würde mehr geben.

Oberst (seufzt). Ich habe geschrieben, sage ich.

Unteroffizier (zieht die Schultern). D'rum ist ein Hieb über's Ohr oft besser, als ein Federzug!

Oberst. Indem ich geschrieben habe, habe ich für meinen alten Freund sehr redlich gedacht!

Unteroffizier. Hatten auch von dem alten Rheinwein wacker getrunken.

Oberst. Ich trinke nie zu viel.

Unteroffizier. Für den Umstand war es gerade genug.

Oberst. Der Alte da d'rüben (er drohet in die Gegend) hat Wasser in den Adern.

Unteroffizier. Aber ein gesundes frisches Herz!

Oberst (um zu endigen, mit einigen starken Schritten). Nun — Ich halte Wort in der Freundschaft.

Unteroffizier. Wenn Sie hier wegziehen?

Oberst. Das thue ich für seinen Sohn.

Unteroffizier. Hans ist auch sein Sohn.

Oberst. Hans ist ein Bauer.

Unteroffizier. Ja so! — Ei — ein guter Offizier mag der Albert schon werden!

Oberst (freundlich). Nicht wahr?

Unteroffizier. Er präsentirt einen hübschen Mann —

Oberst (sehr freundlich). Nicht wahr, Alter?

Unteroffizier. Soll Verstand haben, Kourage —

Oberst. Allemal! (Drückt ihm die Hand.)

Unteroffizier. Könnte doch wohl ein schlechter Schwiegersohn werden!

Oberst (lebhaft). Warum?

Unteroffizier. Weil er aus dem eigenen Vater nicht viel macht.

Oberst (heftig). Nicht raisonnirt!

Unteroffizier (stark). Besser, als hernach geweint!

Oberst (geht von ihm weg). Wo andere weinen, schlage ich d'rein!

Unteroffizier. Der Schlag trifft die Tochter mit!

Oberst (mit Anstand). Ich leide keinen Präceptor.

Unteroffizier. Haben doch zwei angenommen.

Oberst. Was ist das?

Unteroffizier. Die Frau Lonau und ihre Schwester.

Oberst (deutet auf die Thür). An die Arbeit!

Unteroffizier. Zu Befehl. (Geht.)

Oberst. Das ist ja ein verdammtes Komplot!

Unteroffizier. Herr Oberst! (Er steht in der Mitte des Zimmers.)

Oberst. Was gibt's?

Unteroffizier. Habe ich sonst gut im Feuer gestanden?

Oberst. Allemal!

Unteroffizier. Nun denn — ein schlechter Kerl, der in Verdruß und Unglück von Ihrer Seite Reißaus nimmt! Meine Kapitulation mit Ihnen geht bis zum Grabe, die Löhnung ist, daß ich reden darf, wie mir es um's Herz ist. — Halten zu Gnaden! (Geht.)

Oberst (sieht vor sich hin. Da Linde hinaus ist, ruft er stark und nicht ohne Rührung). Linde!

Unteroffizier (tritt ein). Ihr Gnaden, Herr Oberst!

Oberst (winkt ihm).

Unteroffizier (tritt zu ihm hin).

Oberst. Es bleibt bei der Kapitulation. (Er geht nach einem Seitenzimmer.)

Unteroffizier (gerührt). Sehr wohl, Herr Oberst! (Geht aus der Mitte ab.)

Zwölfter Auftritt.

In der Thür begegnet dem **Obersten** der **Oberfalkenmeister.**

Oberfalkenm. Sind Sie denn einmal allein zu sprechen?

Oberst. Ja. Sind Ihnen denn die Menschen zuwider?

Oberfalkenm. Au Contraire. Ich lebe den ganzen Tag unter Menschen. Die Einsamkeit ist mir verhaßt. Wenn ich einige Augenblicke allein bin, so bekomme ich tausend ängstliche Gedanken und ein immerwährendes Gähnen, dabei einen Frost — — aber diese Menschen hier — und dann — sagen Sie mir doch, weshalb haben Sie doch die Frau Kommerzienräthin mitgebracht?

Oberst. Sie bestand darauf, und dann ist sie ja Ihre beste Freundin.

Oberfalkenm. Gewiß! Eine sehr ästimable Freundin. Aber en Campagne ist man gern unbeobachtet. —

Oberst. Sie werden ja keine Wildfangsstreiche begehen —

Oberfalkenm. Wer weiß, (faßt seine Hand) wer weiß, Herr Oberst!

Oberst. Gerechter! Sie leben ja nur von Präservativen, Elixiren und —

Oberfalkenm. Dabei befinde ich mich doch überaus wohl. So viel die Geschäfte zulassen —

Oberst. Das Negotium? das geht ja wohl trefflich?

Oberfalkenm. Man kommt um vieles. Von unserm Geschäft zu reden — — Ach Lieber — der tolle Präsident wird doch nicht etwa kommen?

Oberst. Präsident will er nicht genannt sein. Herr Lonau schlecht weg — und toll ist er wahrhaftig nicht.

Oberfalkenm. Nicht? Ach ja, doch wohl etwas —

etwas sanft verrückt — das, was man aus Politesse distrait nennt.

Oberst (lacht). Gar nicht. Er ist so verständig, als man sein kann.

Oberfalkenm. Nun nun, Sie wollen es nicht Wort haben. Sehr poli von Ihnen gedacht. Aber wer einen solchen Posten verläßt —

Oberst. Will Ruhe haben.

Oberfalkenm. So eine Besoldung —

Oberst. Der ist mäßig —

Oberfalkenm. Solche Accidenzien —

Oberst. Die hat er stets verworfen.

Oberfalkenm. Das ist doch schon Verrückung. Ferner den Reiz des Stadtlebens, der Societäten —

Oberst. Das war ihm alles zuwider.

Oberfalkenm. Der Freundschaft —

Oberst. Seine Freunde haben ihn betrogen —

Oberfalkenm. Um Geld? Wohl um sehr viel! Ja, das kann um den Verstand bringen. —

Oberst. Sie haben ihn auch um Geld betrogen. Noch mehr aber ist sein Vertrauen hintergangen, sein argloses Gemüth.

Oberfalkenm. So hat es ihm an Politik gefehlt, also war doch die Imbecillität stets vorhanden.

Oberst (ungeduldig). Sie wollten ja von unsern Geschäften reden?

Oberfalkenm. Sogleich! Nur eine Frage beantworten Sie mir vorher. Wenn man dem Manne begegnet — ist er — hat er nicht — g'rade herausgesagt, — fügt er einem kein Leid zu?

Oberst. Bewahre Gott!

Oberfalkenm. Ich habe einen gekannt, der war auch ganz still, hatte eine vernünftige Conduite und sprach recht manierlich. Auf einmal trat der Accès ein — er schnappte nach den Leuten und wollte sie effectivement beißen.

Oberst. Ohne Sorgen! Er geht Ihnen gewiß überall aus dem Wege.

Oberfalkenm. Gott sei dafür gepriesen! — Nun unser Geschäft! — Ich habe Ihnen denn die drei tausend Thaler ohne Umstände gegeben.

Oberst. Auf einen sehr klausulirten Wechsel!

Oberfalkenm. Es ist doch nur ein Papier!

Oberst. Das mein Ehrenwort trägt.

Oberfalkenm. Nun ja —

Oberst. Herr, ich bin Offizier!

Oberfalkenm. O das war ich auch!

Oberst. Fähnrich eines Kreisregiments —

Oberfalkenm. Sieben Jahre und neun Monate. Ohne alle Reproche.

Oberst. Kurz vor dem Kriege nahmen Sie Ihre Dimission.

Oberfalkenm. Ich war zu jener Zeit mit heftigen Koliken geplagt. Ich habe brav gedient — ohne mich zu rühmen, sehr brav.

Oberst. Hm! Gedient? Ihre stärkste Expedition war wohl die Begleitung des Venerabile?

Oberfalkenm. Item es will doch begleitet sein! — Aber meine allerverwickelteste Affäre war der Zug gegen ein Oberamt, das die Hartnäckigkeit erwiesen hatte, die neue Liturgie nicht anzunehmen. Der Ort der Hauptrebellen ward umzin-

gelt, eine Akte verlesen, und so ging es zur Kirche, wo die Liturgie eingeführt wurde. Die Gemeinde kam zwar nicht herein, aber wir vom Militär dienten unserm Herrgott auf die neue Manier.

Oberst. Gewiß pünktlich nach dem Reglement?

Oberfalkenm. Sehr inbrünstig! Die Akte ward noch einmal verlesen, die Ordnung hergestellt, wir zogen wieder ab, und acht Tage darauf ward die alte Liturgie wieder zugelassen. Das hätte doch sehr gefährlich werden können. Sehr verwickelt —

Oberst. Wenn die Gemeinde die alte Liturgie acht Tage früher gleichfalls beobachtet hätte?

Oberfalkenm. Oder gar sich vergriffen?

Oberst. Vergriffen hätte sie sich in jedem Falle. —

Oberfalkenm. Wir hätten freilich geschossen und hatten auch viel Munition mit. Aber denken Sie, wenn wir uns verschossen haben würden.

Oberst. So hätte das Bajonet aufräumen müssen.

Oberfalkenm. Herr Gott ja! Aber die Leibkompagnie, wo ich stand, hatte die Ehre vorauszumarschiren. Wir hätten nun desperat angegriffen, desperat, das ist gewiß! denn es hatte jedermann vorher sich mit Gott versöhnt, und auf den Mann war eine Flasche Wein vertheilt worden.

Oberst. Da konnte es ja gar nicht fehlen.

Oberfalkenm. Wahrscheinlich nicht. Aber die Leute waren auch bewaffnet.

Oberst. So?

Oberfalkenm. Daher eben die Gefahr! Sie hatten Heugabeln, Dreschflegel —

Oberst. Eine ungeschliffne Todesart.

Oberfalkenm. Ich war auf alles gefaßt. Ich hatte von meinem Herrn Vater und Frau Mutter Abschied genommen.

Oberst. Wahrhaftig?

Oberfalkenm. Ja wahrhaftig. O die waren auch sehr in Aengsten. Zwei Meilen davon hielt der Großknecht zu Pferde, um auf allen Fall, es gehe nun, wie es Gottes heiliger Wille ist — Rapport zu bringen.

Oberst. Mein Gott! hatten Sie denn kein Testament deponirt?

Oberfalkenm. Was wollen Sie sagen? Freilich! Ich hatte damals schon mit allerlei kleinen Händeln und Aufkaufen zwei tausend Gulden gewonnen. Davon waren zwölf Gulden für die bestimmt, die etwa blessirt würden.

Oberst. Bei meiner Seele, Sie sind ein recht nobler Schatz!

Oberfalkenm. Es haben nachher manche über diese Affäre gespottet —

Oberst. Ach nein?

Oberfalkenm. Aber ich sage: todt ist todt. Es treffe mich nun eine Kanonenkugel auf den Kopf —

Oberst. Oder ein Dreschflegel — das kann Ihnen Niemand widersprechen. Nun unser Geschäft?

Oberfalkenm. Ich habe das Obige nur erwähnt, damit Sie sehen, daß ich den Dienst kenne, und Offiziersparole über alles halte.

Oberst. Auch darf ein Mann, der so gedient hat, nicht mein Gläubiger sein.

Oberfalkenm. Zu poli, lieber Oberst!

Oberst. Er muß bezahlt werden, und sollte ich die Haare vom Haupte verkaufen.

Oberfalkenm. Das wird ja wohl nicht nöthig sein! — Der Zahlungstermin ist übrigens Morgen früh.

Oberst. Ich zahle heute noch.

Oberfalkenm. Schön, schön! — Wie denn?

Oberst. Ich habe Ihnen meine Besitzung verschrieben. Geben Sie noch zwei tausend fünf hundert Thaler heraus und nehmen Sie das alte Haus in Gottes Namen mit allem Zubehör von Wiesen, Aeckern et caetera.

Oberfalkenm. Das Haus habe ich besichtigt. (Zuckt die Achseln.)

Oberst. Vermuthlich!

Oberfalkenm. (lacht). Es ist alt. Die Fundamente sind gut, sehr gut —

Oberst. Sie sind aus einer Zeit, wo alle Fundamente besser waren als die jetzigen.

Oberfalkenm. Ha! hm! Darf ich um die Hausbücher von dem Ertrag der Wiesen und Aecker bitten —

Oberst. Linde soll es Ihnen vorlegen.

Oberfalkenm. Linde? Hm! Das ist ein sehr — — grober Mann. Hm! Wer wird mir das Wesen hier abkaufen?

Oberst. Das ist Ihre Sache.

Oberfalkenm. Für einen Philosophen ist es nicht übel; die haben aber kein Geld — Für einen Kavalier, der in der Disgrace lebt, ist es zu weit von der Residenz. — — Hm! Also Sie meinten, ich sollte Ihnen noch herausgeben?

Oberst. Wie geschrieben ist.

Oberfalkenm. Wo denken Sie hin? Das ist viel zu viel. Ich verliere ohnehin. Ich habe mich auf die Taxe verlassen, die Sie entworfen haben —

Oberst (zornig). Donnerwetter! Habe ich Sie betrogen?

Oberfalkenm. Du Allmächtiger! Nein. Sich haben Sie hintergangen, sich. Es ist viel mehr werth — für Sie! Nur nicht für mich! — Sie können von hier oben das Schlachtfeld übersehen, wo Sie für das Vaterland geblutet haben —

Oberst (wüthend). Also?

Oberfalkenm. Ach das ist überaus angenehm! Ja ja. Wenn sich das Wetter ändern will und es zuckt in Ihren lädirten Gliedmaßen, so sehen Sie hinunter auf den Wahlplatz und sind getröstet. Aber ich — wenn ich mich hier umsehe — ich habe gar keine Consolation, denn ich verliere mein Geld bei dem Kauf.

Oberst. Mein Besitz ist acht tausend Thaler taxirt.

Oberfalkenm. Gewiß von einem kuriosen Liebhaber!

Oberst. Was geschrieben ist, ist geschrieben — und es war sehr ehrlich geschrieben.

Oberfalkenm. Wir beiden Kameraden wollen uns nicht entzweien. Zahlen Sie mir die drei tausend Thaler, nehmen Sie Ihre Schrift zurück und behalten Sie dies Kleinod! denn das ist es für Sie.

Oberst. Ich kann Sie nicht bezahlen!

Oberfalkenm. Nicht? — Nun — wenn Ihnen denn so viel daran liegt, die zwei tausend fünfhundert Thaler noch heraus zu bekommen — ha ha ha — es gibt wohl ein Mittel, daß ich mich dazu verstehe.

Oberst. Ihre verdammte Schuldigkeit!

Oberfalkenm. Ach davon wollen wir gar nicht reden. — Sehen Sie mich einmal an — recht freundlich — nun — aber recht freundlich! He? Wollen Sie —

Oberst. Ich habe keine Lust dazu.

Oberfalkenm. Ei was wollten Sie nicht? — Sie werden doch lachen können? Unser gnädigster Herr lacht, wie ich nur in die Thür trete.

Oberst. Sehr unrecht! Er sollte weinen.

Oberfalkenm. Und die gnädigste Frau hat mich exprès gebeten, sie nicht anzusehen, wenn fremde Herrschaften da wären, sie müsse mir in's Gesicht lachen.

Oberst. Bei meiner armen Seele — (lacht) die gnädigste Frau hat Recht!

Oberfalkenm. (lacht). Nicht wahr? O Sie kennen mich noch nicht! Ich kann so närrisch sein, (lacht) ein ganzes Konsistorium getraue ich mir aus einander zu sprengen durch das Gelächter!

Oberst (lacht). Da ich Sie recht genau betrachte — finde ich wirklich, daß ich recht von Herzen lachen muß.

Oberfalkenm. Charmant! (Faßt seine Hände.) So ist es recht. — Sie haben eine überaus hübsche Tochter!

Oberst (lacht). Ach du lieber Gott!

Oberfalkenm. Und ich habe ein überaus zärtliches Herz — jetzt denken Sie weiter nach. Nur die Kommerzienräthin muß nichts erfahren, sonst sind wir alle verloren. Wenn das Fräulein Sophie — wenn die auch lächeln will — ha ha ha, so — ha ha — (der Husten überfällt ihn im Lachen) — exkusiren Sie, (hustet) die Verkältung von (hustet) der Nachtreise! (Hustet und geht.)

Oberst (sieht ihm nach, lacht, schlägt die Hände zusammen). Alter — dummer Junge! (Geht durch die Mitte.)

Dritter Aufzug.

(Des Obersten Wohnung.)

Erster Auftritt.

Albert. Madame Lonau.

Mad. Lonau (tritt sehr in Bewegung herein). Komm, Albert! Hier werden wir ja eine Weile ungestört bleiben. Dein Vater bleibt sehr fest — es ist die höchste Zeit, daß ich ernsthafte Maßregeln nehme. Rede! Was soll mit dir werden?

Albert (kalt). Ich bin nicht darum bekümmert.

Mad. Lonau. Ich bin zu allem bereit. Ich werde schreckliche Dinge thun; aber du mußt auch Hand anlegen. Du mußt reden —

Albert. Wovon kann ich hier reden?

Mad. Lonau. Von deiner Gelehrsamkeit! Von — — ja — wir passen freilich nicht zu dir, denn du bist ein großer Mann. Ja, ein großer Mann, das würden wir in deiner Nähe fühlen, hättest du es auch nicht selbst gesagt.

Albert. Es ist wahr, mein Ruhm steigt mit jedem Tage.

Mad. Lonau. Es kostet zwar ein Heidengeld; aber der Ruhm ist doch da, und nun wird auch gewiß deine Einnahme angehen.

Albert. Jeder niedergestürzte Name ist reiche Einnahme.

Mad. Lonau. Du brauchst viel!

Albert. Ich habe noch immer genug gehabt.

Mad. Lonau. Dein Erbtheil hast du schon sehr —

Albert. Lassen Sie uns nicht rechnen. Es ist gar zu kleinlich.

Mad. Lonau. Deine Schulden —

Albert. Pah! Immer von Schulden? Solche Armesünderangst gehört für Tagewerker. Elende Romanen- und Komödienschreiber mögen mit diesem gemeinen Stoff engbrüstige Menschen hetzen —

Mad. Lonau. Aber dir fehlt doch alles?

Albert. Ich habe mich!

Mad. Lonau. Du hast keinen Erwerb —

Albert. Mir genügt mein Ideal!

Mad. Lonau. Immer neue Schulden!

Albert. Meine Fantasie bleibt frisch.

Mad. Lonau. Wenn gar die Gläubiger dich einmal einsperren sollten?

Albert. Das wird mich nicht hindern, angenehm zu träumen.

Mad. Lonau. Wo denkst du hin? Die Schande brächte mich um!

Albert. Weg mit der Ehre des großen Haufens, sie ist werthlose Scheidemünze!

Mad. Lonau. Die Welt ist freilich jetzt ganz umgekehrt. — Willst du denn wirklich Offizier werden?

Albert. Diese Bahn beut sich dar — ich gehe sie. Mißfällt sie mir, so lege ich den Degen weg und dränge mich in ein anderes Verhältniß. Ueberall werde ich den Feuerstoff zünden, wo ich ihn finde.

Mad. Lonau. Aber die Heirath?

Albert. Das Mädchen ist hübsch. — Zudem ist ja eine Ehe nichts mehr als ein Kontrakt, welchen jeder aufhebt, dem er lästig wird.

Mad. Lonau. Albert! (Etwas erschrocken.)

Albert. Diese Meinung liegt schon in allen Gemüthern, man muß es erzwingen, daß sie Gesetz werde.

Mad. Lonau. Sollte das gut sein?

Albert. Durchaus! Zum Beispiel — Sie und der Vater würden, von einander getrennt, gewiß ungezwungener leben als vereint. Betrachten Sie die Sache als Kontrakt, so heben Sie auf — und Beide sind dann zufriedener.

Mad. Lonau. Das ist wahr. Aber doch —

Albert. Ich bin eben daran, eine Broschüre herauszugeben, worin ich klar darthue, daß, nach Principien der reinen Vernunft, jede Ehe nur auf gewisse Jahre kontrahirt werden sollte.

Mad. Lonau. Das ist ganz neu. Davon habe ich noch nichts gehört.

Albert. Dieser Funke wird zünden, und den Ruin des alten Gebäudes vollenden.

Mad. Lonau (innig). Wenn dann nur auch die Welt erfährt, daß du der große Zerstörer bist!

Albert. Dafür ist gesorgt.

Mad. Lonau. Also ist man schon so weit?

Albert. Viel weiter.

Mad. Lonau. D'rum! Wir hier wissen gar nicht, was in der Welt vorgeht.

Albert. Jeden Tag zerbricht das große Treiben eine Form, die gestern noch galt. Brausend wird die gemeine Mehrheit auf die Höhe geschleudert; was nicht hinan kömmt, liegt zermalmt im Grunde. Einzelne Kolosse triumphiren auf der Zinne der Vollendung.

Mad. Lonau (fröhlich). Du bist doch auch ein triumphirender Koloß? O ja! — Dein Vater zwar — meint, du würdest — ausgelacht. —

Albert. Daß der Kleinhöcker=Pöbel mich verspottet, beurkundet meine Kraft. Das nächste Jahrhundert wird mich würdigen.

Mad. Lonau (entzückt). Ja wenn ich dich so reden höre, gewaltig wie der Allwissende, so zornig, als wärest du allein Herr der Welt — dann könnte ich für Freude weinen, (umarmt ihn) du lieber Zorniger!

Albert. Der Zorn ist die höchste Menschenwürde!

Mad. Lonau. Das sage ich täglich! Nicht gezankt, ist nicht gelebt!

Albert. Der Zorn verheert, vernichtet, schafft neu. Sein Wetterstrahl vertilgt das Kleine und stattet die Seele aus mit Göttermacht.

Mad. Lonau. Mein Albert! Ja, so bin ich auch. Wenn ich alles im Hause herum kehre — dann komme ich mir vor wie ein — ein besonderes Wesen.

Albert. Gelinde Mittel, halbe Mittel!

Mad. Lonau (heftig). D'rum keine Gelindigkeit —

Albert. Vergöttert oder vertilgt. Sanftmuth und Schonung ist die Wiege der niederträchtigen Mittelmäßigkeit.

Mad. Lonau. Laß dich küssen, geliebter Wütherich! — So bin ich auch. Für den geringsten Fehler kein Erbarmen. Sie müssen hier alle zittern, denn die meiste Tugend wird doch nur aus Angst geübt.

Albert (kalt). Es gibt gar keine Tugend.

Mad. Lonau (erstaunt). Meinst du?

Albert. Was man so nennt, ist Feigheit. Selbsterhaltung, Herrschsucht und Rache — diese großen Erregbarkeiten sind das einzige Gute.

Mad. Lonau (schnell). Für die Herrschaft lasse ich das Leben; und der Rache bin ich auch sehr zugethan.

Albert. Das ist die Kraft des Selbstgefühls.

Mad. Lonau. Nicht wahr?

Albert. Der Sturm schleudert verborgene Kräfte zu Tage.

Mad. Lonau. Dein Vater soll so in die Enge getrieben werden, daß er sich wohl geben muß. — Das Leben hier bin ich überdrüssig.

Albert. Begreiflich!

Mad. Lonau. Zahlt dein Vater nicht für dich, so bringe ich darauf, daß er die Hälfte meines Eingebrachten herausgibt. Das darf ich!

Albert. Der Mensch darf alle Wege bahnen, die seine Kraft betreten will.

Mad. Lonau. Ich werde meinem Mann drohen, ihn zu verlassen. Achtet er darauf nicht; so ziehe ich wirklich fort.

Albert. Nach Ihrem Bedürfniß!

Mad. Lonau. Ich kann so gut eine Figur in der großen Welt vorstellen, als meine Schwester. Jetzt gehe ich an's Werk — in einer Stunde soll alles anders aussehen. Man wird mir widersprechen — aber dann sollst du mich vernehmen. Albert, du bist groß im Zorne — aber ich bin auch nicht uneben. Dürfte ich gegen deine gelehrten Widersacher r e d e n, was du gegen sie s c h r e i b s t — nicht einer sollte zu Worte kommen und wären ihrer Hunderte. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier (mit mühsam verhaltenem Zorn). Der Herr Oberst ist mit dem alten Baron ausgefahren?

Albert. So höre ich.

Unteroffizier. Der Herr Oberst will hier alles verkaufen. Haben Sie das auch schon gehört?

Albert. Ja!

Unteroffizier. Und Sie waren im Stande —

Albert. Was gibt's?

Unteroffizier. Hm! (Gefaßt.) Sie — wollen doch Offizier werden?

Albert. Nun?

Unteroffizier. Kein Mensch kann ohne Ehre bestehen. (Kaum an sich haltend.) Ein Offizier gar nicht.

Albert. Was soll das heißen?

Unteroffizier (heftig). Hier muß n i c h t verkauft werden! So viel heißt es.

Albert. Ich habe nicht den Obersten aufgesucht, sondern er mich.

Unteroffizier. Ich weiß. — O ja! Es hat — es hat sich so finden m ü s s e n.

Albert. Also?

Unteroffizier. Nur ist es gewaltig rasch damit zugegangen, der Herr Oberst sprach eben damals viel von Ihrem wackern Vater, dazu ward rasch getrunken, dabei hat er denn rasch versprochen, rasch unterschrieben — und so wird der eigensinnige ehrliche Mann — rasch auszahlen.

Albert. Sollte er ein Wort gegeben haben, das ihn drückt, so ist es mir leid. Es war sein freier Wille —

Unteroffizier (lacht zornig). Warum das nicht?

Albert. Ich hoffe künftig — .

Unteroffizier. Künftig? Wenn Degen und Schärpe zum letzten Mal über ihm gelegen haben — so ist nichts mehr nöthig.

Albert. Was meint Er denn? (Die Kommerzienräthin tritt ein.)

Unteroffizier. Was ich meine? daß ich eher für Hunger in den Hut beißen werde, als daß ich den Eckpfosten unter dem Dache wegreißen sollte, worunter ein verdienter Kriegsheld die alten Wunden verschmerzt. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Albert.

Kommerzienr. Was will das Gespenst aus der Rüstkammer? Du wirst dich doch nicht ärgern!

Albert. Bewahre! Er ist konsequent, das erlaube ich Jedermann.

Kommerzienr. Sophie will dich nicht!

Albert. Sie erklärt geradezu, daß sie meinen Bruder liebe und mich nicht wolle.

Kommerzienr. Fatal! Diese Heirath hat eigentlich den Obersten zum Darlehn disponirt.

Albert. Wüßte der Vater, daß der Oberst für mich bezahlt hat, er würde das Geld gewiß zurück geben.

Kommerzienr. Sage es ihm.

Albert. Habe ich nicht unzählige Mal betheuren müssen, das zu verschweigen?

Kommerzienr. Ein Wort ist ein Hauch. Es wäre sehr inkonsequent, es zu halten.

Albert. Höchst konsequent! Das Wort, was ich hier nicht spreche, trägt ja drei tausend Thaler ein.

Kommerzienr. Das ist nur für den Augenblick gut. Deine Zukunft ist mehr werth, als drei tausend Thaler und ein Ehrenwort.

Albert. Breche ich es, so sind unendliche Händel mit dem tollen Obersten da.

Kommerzienr. Pah! Ein kränklicher alter Mann — er pocht und schilt im Lehnstuhl, du fliegst in die Welt. Er muß sakrificirt werden. Seine Militäridee für dich ist ohnehin nichts —

Albert. Ich für mein Theil habe mich nie damit ernstlich beschäftigt.

Kommerzienr. Aber darauf bestehe ich, daß du die Heirath heute bis zur Verlobung treibst; dann laß alles gehen, wie es wolle. Bald kannst du ganz abbrechen.

Albert. Reifen meine Plane, blüht einst mein Glück, so zahle ich dann dem Obersten aus. Nöthig ist er mir jetzt nicht mehr, da die Mutter, wenn der Vater nicht zahlt, sich von dem Vater trennt —

Kommerzienr. Sie hat Recht.

Albert. Die Hälfte ihres Eingebrachten fordert —

Kommerzienr. Gut.

Albert. Und wieder in die Welt zieht.

Kommerzienr. Sie wird fürchterlich darin ausgelacht werden, aber es gefällt mir doch. — Für jetzt treibe nur deine Verlobung mit Sophien, sie muß h e u t e noch sein! Sonst bringe ich den Oberfalkenmeister hier nicht weg und —

Albert. Sie glauben doch nicht, daß er ernstlich liebt?

Kommerzienr. Alte Leute seiner Art haben ihre frommen Stunden und durch einen Liebesanfall können sie in Großmuth gerathen. — Wer weiß, wohin er gebracht werden kann!

Albert. Nimmermehr!

Kommerzienr. Dieser Elende muß in meinen Ketten bleiben. Einen so emsigen Geschäftstagewerker bekomme ich

nie wieder. — Still! Ist es nicht Hans, der daher tölpelt? — Ja. Ich will dem Kinde einen Ball zuwerfen — je ungeschickter er ihn weiter schlägt, je besser!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (lacht). Die Mutter verlangt nach Ihnen Beiden.

Kommerzienr. Geh zu ihr, Albert, ich komme gleich nach.

Albert (geht).

Hans. Sie ist gewaltig aufgebracht.

Kommerzienr. Worüber?

Hans. Das weiß ich nicht. Sie weiß es gewöhnlich selbst nicht. Aber diesmal ist ein Unheil passirt.

Kommerzienr. Ein Unheil?

Hans. Schon vor vier Stunden war aller Staat hervorgesucht, und auf Tische und Stühle ausgebreitet. Des Pastors beide Töchter sind da. Die alten Kleider werden lang und kurz gemacht — es schneidet und nähet alles, was Finger hat. So viel habe ich wohl vernommen, die alten Kleider sollen griechisch werden, ob sie wollen oder nicht.

Kommerzienr. Ha ha ha!

Hans. Wie die Mama herüber gekommen ist, warf sie die Haube in eine Ecke, stürzte sich in einen Pudermantel, des Oberfalkenmeisters Louis war eben da, dem befahl sie, er sollte ihr eilends den Kopf auf griechisch zurecht setzen —

Kommerzienr. (lacht). Immer besser!

Hans. Der Louis war gleich bereit. Aber der arme Narr soll sich lange nicht satt gegessen haben, der Herr Linde hatte ihm einen guten Trunk gegeben. Nun mochte er ein wenig

doppelt sehen. — Kurz, er hat die Mama so glatt geschoren, daß es ganz wunderlich anzusehen ist.

Kommerzienr. Und nun soll ich Rath geben?

Hans. Vermuthlich. Die Mama ist desperat wild. Ich lachte — — und Sie werden auch lachen — ich muß noch lachen, wenn ich denke, daß die ehrliche Mama jetzt einen Kopf hat beinahe so glatt wie ein Wickelkind —

Kommerzienr. Du lachst? Deine Lage ist doch sehr ernsthaft. Du verlierst Sophien.

Hans. Glauben Sie das nicht, der Bruder liebt sie nicht.

Kommerzienr. Ach ja, und der Oberst besteht darauf.

Hans. Sophie liebt den Bruder auch nicht.

Kommerzienr. Aber Sophiens Vater —

Hans. Dem wirbeln seine Trommeln noch vor. Wenn das sich gegeben hat, findet er sich wieder.

Kommerzienr. Der Herr Oberfalkenmeister ist auch dein Nebenbuhler.

Hans. Den halte ich für todt.

Kommerzienr. Was?

Hans. Mein Seel! der ist gestorben und weiß es nicht!

Kommerzienr. Beinahe! Aber sein letztes Laken kann dich sehr inkommodiren. Er hat viel Geld!

Hans. Und viel Runzeln.

Kommerzienr. Der Oberst braucht jetzt Geld!

Hans. Er braucht einen Sohn.

Kommerzienr. Hans, sei vernünftig! Tritt deinem Bruder Sophien ab.

Hans. Gar nicht. Wahrhaftig nicht.

Kommerzienr. Ich habe Vermögen, und ich ließe mich

vielleicht bewegen, dich einst zum Haupterben einzusetzen, wenn du sie gleich abtreten wolltest.

Hans (lächelt). Ich sehe —

Kommerzienr. Du überlegst?

Hans. Ich bin schon damit fertig.

Kommerzienr. Nun?

Hans. Machen Sie einen andern glücklich, ich bin zufrieden und brauche nichts mehr.

Kommerzienr. Aber —

Hans. Der Vater sagt oft, er hätte mein Theil in Sicherheit gebracht. Ei, er soll dem Albert nur davon geben, was er braucht. Ich merke wohl, die Gesichter verziehen sich doch nur deshalb so gewaltig. Der Vater soll dem Albert nur geben. Aber hernach muß der auch einmal vom Herzen wegreden. Ich möchte ihn wohl hören, denn alles, was er nicht spricht, hat schweres Geld gekostet, und doch sieht er so todt darein, wie ein Gemälde an der Wand.

Kommerzienr. (sieht ihn an und schüttelt den Kopf).

Hans. Habe ich was unrechtes gesagt?

Kommerzienr. Junger Mensch! dir rathe ich, bleibe Zeitlebens hier oben, Herr über Vermögen und Willen — ein Jahr in der großen Welt — und du müßtest in ein Tollhaus gesperrt werden, wenn dich kein Armenhaus aufnehmen wollte. (Geht ab.)

Hans. Oho! Die Tante spricht nicht besser von der Welt, als der Vater! Ich habe manchmal gedacht, er machte es zu arg; aber wenn es so ist, wie die Tante spricht, muß doch was d'ran sein. D'rum bleibe ich hier oben in guter Gesellschaft. (Er geht, indem tritt Sophie ein.)

Fünfter Auftritt.

Hans. Sophie.

Hans. Ah! da bist du ja!

Sophie (unruhig). Lieber Hans, was willst du jetzt hier?

Hans. Dich! Dich — und immer dich!

Sophie (ängstlich). Der Vater muß nun bald zurück kommen!

Hans. Ich fürchte ihn nicht.

Sophie. Er ist noch immer sehr aufgebracht. Er hat gedrohet, er würde mich zwingen.

Hans. Was hast du geantwortet?

Sophie. Ich würde gegen Albert, noch in der Kirche, Nein! sagen.

Hans. Und der reiche Oberfalkenmeister?

Sophie. Er verfolgt mich überall mit seiner Liebe. Vorhin warf er sich recht mühselig auf beide Knie —

Hans. Laß ihn nur liegen.

Sophie. Ich kann über alle diese Dinge gar nicht lachen. Ich liebe dich so herzlich. —

Hans. Du liebe treue Seele! Wie soll ich dir das verdanken? Fordre doch etwas von mir, das ich aus Dankbarkeit thun soll. Aber es muß etwas mühsames sein!

Sophie. Sei nur recht vorsichtig.

Hans. Was heißt das?

Sophie. Du bist so lustig, wenn der Vater da ist. So gefällst du ihm nun gar nicht.

Hans. So oft ich ihn sehe, bitte ich um dich. Kann ich denn dabei traurig sein?

Sophie. Er will ja nicht, daß du mein werden sollst. Ist denn das lustig?

Hans. Nein, gar nicht. Aber ich weiß, daß es nicht dabei bleibt, d'rum gräme ich mich nicht.

Sophie. Die Sachen stehen gar nicht gut. Er will hier wegziehen.

Hans (betroffen). Was?

Sophie. Er will hier alles verkaufen.

Hans (lebhaft). Das darf er nicht.

Sophie. Es ist sein Ernst.

Hans (ernst). Das leidet der Vater nicht.

Sophie (wehmüthig). Glaube mir, ich werde dich lange nicht mehr sehen.

Hans (heftig). Das geht nicht, daraus wird nichts.

Sophie. Treu bleibe ich dir gewiß. Gewiß!

Hans (mit Muth). Geht er hier weg? so gehe ich mit.

Sophie. Um alles in der Welt nicht!

Hans (mit Feuer). Ich lasse dich nicht aus den Augen!

Sophie (ängstlich besorgt). Du darfst nicht merken lassen, daß du von seinem Plane weißt.

Hans (heftig). Das werde ich gleich überall merken lassen!

Sophie. Hätte ich es dir nur nicht gesagt!

Hans. Hier wegziehen? Jetzt werde ich sobald nicht wieder lustig. Es darf dir dafür nicht bange sein.

Sophie. Dann bleibe ich, es gehe wie es wolle.

Hans. Ich halte es keinen Augenblick mehr hier aus, wenn du fortgezogen bist. Aber mich betrügen sie nicht, ich folge deinem Wagen —

Sophie. Lieber Freund! Nein, nein —

Hans. Ja, das thue ich. Zu Fuß, zu Pferde — wo ihn meine Augen abreichen, da gehe ich hin, und wenn sie mir Degen und Pistolen vorhalten.

Sophie. Du vergißt die Heftigkeit meines Vaters. Er wird Gewalt brauchen, er wird —

Hans. Gewalt? Recht gut. Desto besser! Das soll er nur thun.

Sophie (immer banger). Rede nicht so laut —

Hans. Ei was! Es gilt mein Leben und dich, und was mir Freude am Leben gibt. Wer mir das nimmt, der begeht einen Mord an mir, und dazu rede ich nicht leise.

Sophie. Ich will ja alles versuchen.

Hans. Ich will alles thun! Alles!

Sophie. Was kannst du thun?

Hans. Das weiß ich nicht. Was die Noth fordert, darauf gehe ich zu. Sie wollen Gewalt gegen dich brauchen? Daran darf ich nicht denken, sonst gehe ich gleich weg, hin, suche deinen Vater auf im Felde, oder wo er sein mag, und frage ihn, was er für ein Recht hat, dich zu quälen und uns beide unglücklich zu machen. (Geht.) Ja, das will ich thun.

Sophie (schließt ihn fest in ihre Arme). Nein, nein! Das darfst du nicht.

Hans. So hast du mich noch nie umfaßt.

Sophie (tritt zurück).

Hans. So glücklich war ich noch nie. Nun sollte ich gelassen zusehen, wie sie dich aus meinen Armen rissen?

Sophie. Du weißt, daß ich dir Wort halte —

Hans. Und darum sollst du gequält werden? Das soll ich so dulden, hier oben ein Lied pfeifen, während du in dein Tuch weinst und keine Seele zum Trost hast?

Sophie. Höre mich doch, komm doch zu dir!

Sechster Auftritt.

Oberst tritt ein. **Vorige.**

Hans. Ei ich bin, wo ich sein soll! Wenn dein Vater nur da wäre? Wenn er nur gleich jetzt herein käme!

Oberst (tritt, indem er ihn auf die Schulter schlägt, in die Mitte). Hier ist er!

Sophie (fährt zurück). Mein Gott!
Hans (mit Feuer). Gut, gut! Recht gut!

Oberst (zu Sophie). Wer hat dir erlaubt, zu ihm zu kommen?

Hans. Ich habe sie aufgesucht.

Oberst (zu Sophie). Antworte!

Hans. Sie hat mich gehen heißen, aber ich habe nicht gewollt.

Oberst. Ich rede nicht mit Ihm.

Hans. Aber ich rede zu Ihnen.

Oberst (heftig). Und was?

Hans. Daß ich Sie gar nicht fürchte. Nein, gar nicht.

Oberst. Bursche!

Hans. Weil ich Sie als Vater liebe, und Sie ehrlich bitte, lieben Sie auch mich. Ich weiß, daß ich es verdiene.

Oberst. Hinaus!

Hans (entschlossen). Nein!

Oberst. Er untersteht sich —

Hans (außer sich). Ich stehe vor Ihnen auf Leben und Tod.

Oberst. Das Donnerwetter soll Ihn —

Hans. Fluchen Sie; aber hernach geben Sie ehrlich Rede und Antwort.

Oberst (kurz). Ich habe heut schon geantwortet.

Hans (eben so). Dabei kann es nicht bleiben.

Oberst. Warum nicht?

Hans. Weil es mir das Leben kostet und — und ihr auch. Ja ihr auch. Sage dem Vater das jetzt, er ist gut und kann nicht unbewegt bleiben, wenn er weiß, daß wir für Gram sterben.

Oberst (zu Hans). Dummes Zeug! Und du, schämst du dich nicht, Sophie? Geh auf deine Stube.

Hans (hastig). Thu' es nicht!

Oberst. Junge!

Hans. Wenn er deine Thränen nicht mehr sieht, ist alles verloren.

Oberst. Woher auf einmal der Sturm?

Hans. Ich weiß, daß Sie hier wegziehen wollen —

Oberst. Wer hat dir das gesagt? — Antwort! Gleich. Wer?

Sophie (mit Ausbruch des Gefühls). Die Liebe.

Hans. Sie dürfen nicht wegziehn.

Oberst (finster). Es ist genug!

Hans (gerührt). Meinen ehrlichen Vater verlassen. —

Sophie. Nein, das können Sie nicht.

Hans. Haben Sie nicht mit ihm einen Bund auf den Tod geschlossen? Was hat er Ihnen zu Leide gethan?

Oberst. Schweig!

Hans. Warum soll er mit schwerem Herzen allein hier oben um das leere Haus herumgehen?

Oberst (unmuthig). Sein Herz ist nicht —

Hans (mit edlem Trotz). Sie können nichts gegen sein Herz einwenden. Auch gegen meines nicht. Habe ich Sie nicht treulich auf Ihrem Lager gepflegt, wenn Sie krank waren? Ihr eigner Sohn könnte nicht mehr thun. Aber wenn

Sie mir Sophien geben, so will ich Tag und Nacht darauf denken, ob ich doch noch mehr thun könnte. Sophie! sagst du denn gar nichts? — Was er für dich nicht thut — für mich thut er nichts!

Sophie (fällt mit lauten Thränen dem Vater in die Arme). Vater! Lieber Vater!

Oberst (ärgerlich). Was ist denn an dem Menschen gelegen, daß du so viel Lärmen deswegen machst?

Hans (verlegen). Das weiß ich nicht. Sei so gut und sag ihm, wie du das meinst.

Sophie. Ach er ist so gut, so —

Oberst (rasch). Unterstehst du dich, seine Lobpreisung anzustimmen, so schicke ich dich auf der Stelle fort in die Stadt.

Hans. Sage es ihm nicht. Er weiß wohl, daß du mir gut bist, aber er fürchtet sich davor.

Oberst. Was? Wie? (Schnell.) Fürchten — das Mädchen — Ihn? Euer Gepinsel fürchten? Ich?

Hans. Ja, ja, so ist es. Sie fürchten sich vor unserer guten Sache.

Oberst. Soll ich mich an dir vergreifen?

Hans (ruhig, dreist, aber respektuös). So hören Sie mich in der Ordnung an, wenn Sie Kourage haben.

Oberst. Wer Kourage hat, wartet meine Antwort ab. Nun sprich!

Hans. Da stehe ich vor Ihnen, ein einzelner ehrlicher Kerl, den Sie zu Boden schlagen wollen. — Das könnten Sie allein. Haben Sie gute Sache, weshalb nehmen Sie so viele Helfershelfer dazu?

Oberst (auffahrend). Helfershelfer?

Hans. Mutter, Tante, Bruder, Sie — alles ist gegen

mich ausgezogen. Für mich streitet Niemand. — Ei das weiß ich denn doch — im Kriege haben Sie gegen den überlegenen Feind nicht so viel Hilfe gebraucht, als Sie gegen mich zusammenrufen.

Oberst (etwas überrascht). Hm!

Hans. Als Sie da unten im Hohlwege den ganzen Schwarm so lange aufgehalten und mit den wenigen so mannhaft alles gerettet haben —

Oberst (verdrießlich). Was soll das hier?

Hans. Da standen Sie allein, ohne Hilfe, wie ich jetzt vor Ihnen stehe.

Oberst. So führe Er seine Sache allein zum Ende, wie ich auch that.

Hans. Dem Feinde mit seinen starken Rotten brachte es wenig Ehre, daß zuletzt der Schwächere darniedergeschlagen ward.

Oberst (mit Feuer). Ich bin nicht darniedergeschlagen!

Hans (eben so). Ich auch nicht!

Oberst (ohne auf ihn zu hören). Mit Wunden bedeckt bin ich gefallen. Hier war kein Sinn mehr, zu ordnen; keine Stimme, Feuer zu gebieten; so drang die Menge ein. (Geht umher.)

Hans. Wenn diese Hände nichts mehr packen, zerreißen und zerbrechen können, gebe ich sie noch nicht auf.

Oberst (mit sich beschäftigt). Sinnlos ward ich ja vom Schlachtfelde getragen! (Geht umher.)

Hans (neben ihm). Bis Sie mir das Leben genommen haben, sage ich Ihnen, ich liebe Sie.

Oberst (im Feuer). Nun so halte dich brav!

Hans. Das will ich.

Oberst. Bettle keine Hilfe.

Hans. Das will ich nicht.

Oberst. Auch nicht von der da.

Hans. Stehen Sie allein mir gegenüber?

Oberst. Allein! Ich und mein fester Wille, das Mädchen dir nicht zu geben.

Hans. Die andern gelten nichts?

Oberst. Gelten nichts! Hier steht der Feind — ich will dich nicht.

Hans. Macht nichts. Sie sind ein ehrwürdiger Feind.

Oberst. Bedanke mich. Bleibe doch Feind!

Hans. Wenn ich aber Sie überwältigt habe, daß Sie nichts mehr gegen mich einwenden können, wollen Sie es ehrlich gestehen?

Oberst. Ja.

Hans. Ein Wort?

Oberst. Ein Mann!

Hans. Nun so laß dann sehen, was ich thun kann, das den Vater zwingt, mich lieb zu haben.

Oberst. Aber jetzt fort!

Hans. Sobald Sie Ihre Schuld an mich abbezahlt haben.

Oberst. Ich bleibe nie schuldig. Was ist's? Heraus!

Hans. Sie sind heute verächtlich mit mir umgegangen, und, wenn Sie mich auch nicht leiden können, Verachtung verdiene ich nicht.

Oberst. Zugestanden!

Hans. So machen Sie Ihr Unrecht gut.

Oberst. Das will ich; aber nicht durch meine Tochter.

Hans. Von der ist jetzt nicht die Rede.

Oberst. Was verlangst du denn?

Hans. Geben Sie mir die Hand.

Oberst (etwas bewegt). Da ist sie!

Hans. Ich danke Ihnen. (Greift rasch darnach.) Auf einen gescheiteren Kopf mögen Sie Ihre Hand wohl legen. Auf ein ehrlicheres Herz nicht, darauf kann ich leben und sterben. (Geht ab.)

Oberst (mit gutartiger Heftigkeit ihm nach). Aber Feinde bleiben wir doch! (Bewegt.) Weiß Gott, es kann nicht anders sein.

Siebenter Auftritt.

Oberst. Sophie.

Sophie. Ist er nicht brav? Ist er nicht —

Oberst. Er hat Kourage —

Sophie. Und ein so —

Oberst. Wie ein Bauerknecht. Ich brauche mehr.

Sophie (mit ausströmenden Thränen, sich an seinen Busen werfend). So lange habe ich mich gehalten — nun lassen Sie mich weinen, gönnen Sie mir den Trost!

Oberst. Nun weine! Erinnere mich, daß ich eine Tochter habe und keinen Sohn.

Sophie (ihn sanft ansehend). Ich sage nicht, daß ich die Mutter verloren habe.

Oberst. O die — ja wenn die noch lebte, die hätte ganze Tage mit dir geweint.

Sophie. Ihre kleine Marie — Ihre verehrte Freundin, wie Sie so oft sie nannten!

Oberst. Brav war sie — gewaltig weinerlich — aber sonst gescheit und überaus gut. Wie ich an den harten Wunden litt, und unser alter Feldprediger Knochenius in mein

wildes Murren gegen das Schicksal kalt und breit hereinschrie — Römer am 13. im 7. Vers, hieß ihn die Selige freundlich schweigen und wußte so mild und vernünftig zu reden, daß der Sturm sich legte und ich begütigt, still und zufrieden meinen Kopf auf ihre Brust sinken ließ. — Sie war recht gut! — Nun sprich, Sophiechen — rede, was du willst; nur nicht von dem Menschen.

Sophie. Albert kann ich nicht lieben.

Oberst (abbrechend). Einen Pachter will ich nicht. — Ich hänge nicht an unserm Adel, Ehre und Waffen adeln, d'rum will ich Albert. Den Landmann verwerfe ich.

Sophie. Wenn nun Hans —

Oberst. Hans? — Höre nur, wie das lautet! Wann hat so ein Mädchen um einen H a n s geweint? — Schäme dich.

Sophie. Wenn er Sie nun überwältigt? Wenn Sie selbst —

Oberst. Possen! Was kann er thun? Mir ein sauber geschriebenes Register vorlegen, dir ein Bouquet? — Morgen ziehen wir ab, vergiß ihn.

Sophie. In Ewigkeit nicht.

Oberst. Ist das dein letztes Wort?

Sophie. Ja. Sie haben der Tochter den Muth eines Sohnes gegeben. — Kann ich nicht für das Vaterland sterben, so sei es für die Wahrheit. Sollte ich damit Ihren Unwillen reizen — Ihre Achtung wird ihn mildern. (Geht ab.)

Oberst. Impertinent! — aber brav! Wärest du ein Sohn, die Fahne in der Hand vorwärts, wohin könntest du gelangen! — Hm! — Sie ist ein Kind, das ein Spielwerk nicht missen will. Mein Plan für sie ist vernünftig, ich setze ihn durch. Einst wird sie mir das Dank wissen.

Achter Auftritt.

Herr Lonau. Oberst.

Oberst. So! Nun rückt das zweite Treffen an.

Lonau. Lieber alter Freund, bist du nun gelassen?

Oberst. Wenn du jetzt vernünftig bist.

Lonau. Wäre das Fieber noch da?

Oberst. Ein Entschluß ist kein Fieber.

Lonau. Ueble Laune darf nicht Entschluß heißen.

Oberst. Das Hin- und Hermanövriren ist unnütz. Wir passen nicht mehr für einander. Ich ziehe weg.

Lonau. Ist das wahr?

Oberst. Wahr!

Lonau. Ich habe es nicht glauben wollen.

Oberst. Ich verkaufe alles.

Lonau. Das macht mir große Sorge.

Oberst. Dir bleibt ja der Hans!

Lonau. Hans ist sehr zuverlässig.

Oberst. Der alte Ernst auch!

Lonau. Auch.

Oberst (heftig). Mich soll der Teufel holen, wenn ich dir nachgebe.

Lonau. Ich fordere ja nichts!

Oberst. Was willst du denn hier? Rede! Was denkst du jetzt?

Lonau. Ich wundere mich, daß du die vergangene gute Zeit, die wir hier mit einander verlebt haben, auf einmal vergessen hast.

Oberst. Du hast sie vergessen, du! Darum gehe ich.

Lonau. Was habe ich dir zu Leide gethan?

Oberst. Du bist unzuverlässig. Sonst, wenn deine Frau nur die Augenbraunen zum Gewitter aufzog — sagtest du schon Ja.

Lonau. Damit ich nicht zanken hörte.

Oberst. Hast dir eher alles gefallen lassen, als dich von der Zänkerin scheiden wollen —

Lonau. Wer an den Lärm eines Mühlrades gewöhnt ist, vermißt es, wenn es weggenommen wird.

Oberst. Hast für Albert alles bezahlt —

Lonau. Nun verbietet mein Gewissen mehr zu thun —

Oberst. Nein! Dein dummer Hans will es nicht. Ich, dein bewährter Freund — ich biete mein Kind für deine verrosteten Thaler — aber da stehst du fest. Ziehst gegen Frau und Freund aus, um einem Burschen ohne Werth und Ehre dienstbar zu sein.

Lonau. Hans ist durchaus unschuldig! ist durchaus redlich!

Oberst. So behalte deinen Trost, ich stehe in der Freundschaft nicht nach, wie in der Ehre; darum ziehe ich hier weg.

Lonau. Darum? Nein, darum nicht. Gott weiß, welche gutherzige Uebereilung dein Hitzkopf durchsetzen will.

Oberst. Mein Hitzkopf ist gut und —

Lonau. Mehrentheils.

Oberst. Daß ich kein wankendes Rohr bin, dabei kann ich verlieren, aber meine Freunde nicht.

Lonau. Soll meine Geduld nichts gelten?

Oberst. Schwachheit!

Lonau. Ei, zur Ausdauer gehört Muth!

Oberst. Ich verstehe mich nicht auf Civilistenmuth.

Lonau. Weilert!

Oberst (heftig). Das Leben wollen wir uns darüber nicht verbittern. Also — Basta. Hast du mir sonst noch etwas zu sagen?

Lonau. Du hältst es in der Stadt nicht mehr aus.

Oberst. Ich muß es versuchen.

Lonau. In die Unterhaltung junger Offiziere wirst du dich nicht schicken.

Oberst. Es sind noch alte da.

Lonau. Denen du fremd geworden bist.

Oberst. Mein Regiment —

Lonau. Ist ganz umgeändert.

Oberst. Hat mich noch recht lieb.

Lonau. Ei ja, so bei einem Besuch —

Oberst. Erscheine ich auf der Parade, so ist es ein Fest.

Lonau. Wenn du alle Tage dahin kommen wirst — Langeweile.

Oberst. Der Dienst gibt keine Langeweile.

Lonau. Der jetzige Dienst ist neu.

Oberst. Ich liebe das Neue.

Neunter Auftritt.

Vorige. Madame Lonau.

Mad. Lonau (in einem Zeuge, der etwas aus der Mode, übrigens wie ein modern griechisches Kleid geschnitten ist). Aber wie —

Lonau (auf seine Frau deutend). Hier ist das Alte neu geworden.

Oberst (sieht sich um). Was tausend Teufel!
Mad. Lonau. Ja ja. Verlassen Sie sich darauf.

Oberst (lacht). Das ist ja eine verruchte Maskerade — möchte ich wohl sagen.

Mad. Lonau. Bei mir sind die Gesinnungen so verändert wie die Kleidung. Ich lasse mir nichts mehr gefallen.

Lonau. Wenn ich nun auch so rasch spreche, wie du, was könnte daraus für ein böser Handel werden!

Oberst. Aber sagen Sie! warum in aller Welt haben Sie Ihr ehrwürdiges Haar so gestutzt —

Mad. Lonau. Meine Denkungsart ist jetzt zwanglos wie mein Haar —

Lonau. Beide sind etwas verstümmelt.

Oberst. Kurz von der Sache — was wollen Sie jetzt hier?

Mad. Lonau. Herr Oberst, wir beide haben jetzt nur Eine Sache. Meinen Albert —

Oberst. Ich treibe meine Sache allein.

Mad. Lonau. O nein! Albert regiert uns beide.

Oberst. Ich lasse mich von Niemanden regieren.

Mad. Lonau. Die Vernunft regiert alles, und Albert ist die reine Vernunft.

Lonau. Darf das Herz gar nicht mitsprechen?

Mad. Lonau. Das Herz ist eine Krankheit.

Lonau. So will ich nicht gesund werden.

Mad. Lonau. Wirst du nicht für Albert bezahlen, so hemmst du seinen Aufflug, und ein großer Weltbaumeister steht gelähmt neben dem Werke. Wer daran Schuld ist, versündigt sich an der Vervollkommnung; wer das thut, verdient Verachtung. Ein Gegenstand der Verachtung kann weder glücklich sein noch beglücken. Wer weder glücklich sein, noch glücklich machen kann, ist ein Unding. Das bessere Ich flieht das Nicht-Ich an dir, weil es davon entkräftet wird.

Lonau (lächelt). Du hast die Lektion schlecht behalten;

das mag öfter bei deinen Kolleginnen der Fall sein und daher —

Mad. Lonau. Auf gut deutsch sage ich dir — du bezahlst, was Albert braucht — oder ich bin genöthigt, die Hälfte meines Eingebrachten zu fordern und dich zu verlassen.

{ **Oberst.** Was ist das?
{ **Lonau.** Das ist wenigstens verständlich.

Mad. Lonau. Und jetzt verlange ich eine positive Antwort.

Oberst (zu Herrn Lonau). Antworte nicht! Was? Sie dürfen Ihren Mann nicht verlassen! Wissen Sie das?

Mad. Lonau. Ich weiß, wie es in der Welt zugeht, und will mir Gerechtigkeit geben.

Oberst. Donnerwetter! Herr Bruder, glaube nicht, daß ich mit ihr im Komplot wäre!

Mad. Lonau. Ja, das sind Sie doch gegen Ihr Wissen.

Oberst. Ich stehe allein gegen dich und im offenen Felde. Den Pandurenanfall, den Sie zu meiner Hilfe in sein Gepäck machen, weiß ich Ihnen gar nicht Dank.

Mad. Lonau. Mein Herr Oberst!

Oberst. Ihr habt mit einander eine Herzenskapitulation errichtet, und wenn sie ihrer Seits die bricht und desertirt, so laß das Handgeld verloren sein, wirf ihr die Montirungsstücke nach, und läßt du sie jemals den Berg heran und hier oben wieder in Reihe und Glied treten, so bist du der miserabelste Ehechef, und man sollte auf der höchsten Bergspitze deinen Hausvaterstuhl zerschlagen und verbrennen, zum Wahrzeichen der Kassation. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madame Lonau.

Lonau. Sei nicht böse auf unsern alten Freund!

Mad. Lonau. Ganz und gar nicht. (Geht heftig.)

Lonau. So? Er meint es wenigstens gut.

Mad. Lonau. Er ist — er ist grob, das ist etwas. Aber du bist nichts.

Lonau. Rase nur ganz aus, Jettchen! Hernach pflegt deine gute Seite bald zum Vorschein zu kommen.

Mad. Lonau. Gottlob! ich bin noch zu rechter Zeit erwacht.

Lonau. Deine jetzige Denkungsart wirst du ablegen —

Mad. Lonau. Niemals!

Lonau. Ach ja. Sind die Fremden fort, so ist niemand da, der dir antworten kann. —

Mad. Lonau. D'rum will ich fort. Ich will von hier fort.

Lonau. Du gehst wahrlich nicht.

Mad. Lonau. So gut wie der Oberst.

Lonau. Ja, von dem fürchte ich es (seufzt) leider recht sehr!

Mad. Lonau. Von mir hoffst du es?

Lonau. Wahrhaftig nicht. Ich würde dich auch vermissen.

Mad. Lonau. Auch? Sehr manierlich!

Lonau. Ei wenn du wolltest, so könnte ich dich sehr vermissen. Dein Herz ist gut, aber dein Verstand ist nicht der erste im Lande.

Mad. Lonau. Was? Mein Verstand ist mehr werth als der deinige.

Lonau. Nein, liebe Jette! denn ich sehe —

Mad. Lonau. Mein Verstand —

Lonau. Daß sie dich betrügen.

Mad. Lonau. Mein Verstand hat dich von jeher regiert.

Lonau. Sie lachen über dich.

Mad. Lonau. Ueber dich, über dich! Ich habe dich stets regiert —

Lonau. Warum nicht? Das hat mich amüsirt.

Mad. Lonau. Was? amüsirt? Du fürchtest dich vor mir.

Lonau. Wenn du sehr laut sprichst — o ja! Das klingt nicht gut und —

Mad. Lonau. Jetzt denke ich laut — und ich führe aus, was ich denke.

Lonau. Gewiß nicht! — Da die reine Vernunft mit diesem Anzuge über dich gekommen ist —

Mad. Lonau. Das ist sie.

Lonau. So wirst du ja nicht zanken und schelten. Ein Weib, das laut zankt, ist ein unangenehmer Anblick — und dem gehe ich aus dem Wege.

Mad. Lonau (laut). Die Vernunft fordert, daß ich mein Recht behaupte —

Lonau. Dein Recht — ist das letzte Wort. Das lasse ich dir, laß mir nur die Handlungen.

Mad. Lonau. Nein, nein! Wir sind geschieden!

Lonau. Bewahre! Du gehst nicht. Die Haushaltung braucht deine Erfahrung —

Mad. Lonau. Siehst du das ein?

Lonau. Du bist wirthschaftlich —

Mad. Lonau. Das bist du nicht.

Lonau. Du hast brav zusammen gespart und erworben —

Mad. Lonau. Bin ich fort, so geht alles darauf —

Lonau. Das Gesinde würde thun, was es wollte —

Mad. Lonau. Küche und Keller stünde offen für Jedermann.

Lonau. Der Geldbeutel dazu.

Mad. Lonau. Das Verderben wäre vor der Thür.

Lonau. Und meine Ruhe wäre dahin.

Mad. Lonau. D'rum besinne dich, weil es noch Zeit ist.

Lonau. Bleibe da, weil du hier nöthig bist.

Mad. Lonau. Zur Hauhälterin bin ich zu gut.

Lonau. Ich halte dich für meine gute wirthliche Freundin.

Mad. Lonau. Ohne Vernunft!

Lonau. Mit so viel, als ich bedarf.

Mad. Lonau. Für eine Zänkerin!

Lonau. Ohne bösen Willen.

Mad. Lonau. Von widerwärtigem Anblick!

Lonau. Wenn du nicht zankst, sehe ich dich sehr gern an.

Mad. Lonau. Ein großes Glück, wahrhaftig!

Lonau. Deine Lebhaftigkeit ist vortrefflich.

Mad. Lonau. Viel Ehre!

Lonau. Daß du mir hieher in die Abgeschiedenheit gefolgt bist —

Mad. Lonau. Keine andere Frau würde das gethan haben.

Lonau. Das ist wahr.

Mad. Lonau. Dafür habe ich Erkenntlichkeit zu fordern.

Lonau. Die empfinde ich —

Mad. Lonau. Womit beweisest du sie? Womit?

Lonau. Durch Geduld.

Mad. Lonau. Geduld, Geduld? Bin ich —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienr. Herr Bruder, es ist Zeit, Ihnen zu sagen, daß Sie uns ermüden. Ihre Schwäche, Unentschlossenheit, Eigensinn, Halsstarrigkeit —

Mad. Lonau. Uebersteigen alle Begriffe. Aber meine Meinung ist gesagt —

Kommerzienr. Und wenn Sie sich nicht gleich entscheiden, gleich im Augenblick —

Lonau. Zurück, fort, weg, hinaus! Keinen Schritt über meine Thür, kein Wort zu mir, Ihr Angesicht nie mehr vor das meine. Ihre Unbescheidenheit, Falschheit, Geiz, Einmischung und Verschrobenheit erinnert mich mit jeder Minute an die Welt, die ich auf ewig verlassen habe. Sind Sie nicht heute Abend auf dem Rückwege, so lasse ich Sie mit Gewalt fortbringen, daß Sie wieder da glänzen, wo man verkehrt genug ist, Rechenpfennige für gute Münze zu nehmen. Das ist meine Meinung, und die werden Sie nicht weiter hören wollen, da mein Blut durch Ihre Zweideutigkeit in einen Aufruhr gejagt ist, den ich seit fünfzehn Jahren nicht mehr kenne. Ihren Arm, Dame! (Er führt sie an die Thür.) Danken Sie der Dame, daß ich Ihr Portrait nicht lebendiger male. (Er neigt den Kopf etwas.) Gott befohlen! (Kehrt zurück.)

Mad. Lonau. Bösewicht! Wie?

Lonau. Still! — Kein Wort — keine Silbe, keinen Laut — nicht einen Athemzug!

Mad. Lonau. Du denkst —

Lonau. Ganz still! (Er geht einige Schritte.) **Wo blieben** wir vorhin? **Ich bin ein wenig aus der Fassung gekommen** — ja bei der Geduld! Du bist meine Freundin, die Mutter meiner Kinder. Mit dir will ich gern Geduld behalten — mache mir es aber nicht zu schwer. Willst du deine verfehlte Griechheit in herzliche Denkungsart verwandeln und die griechische Kontusche in den Schrank schließen — so zähle auf alle Geduld und Liebe, die ein schlichter ehrlicher Mann dir Jahre lang treulich bewiesen hat. (Geht ab.)

Mad. Lonau. Was? — Wie ist mir geschehen? Warum habe ich ihn angehört? Warum habe ich ihn zu Worte kommen lassen? Gleich wieder gut gemacht! Ich suche ihn, ich finde ihn, ich falle ihn an, ich bewege Nachbarn, Himmel und Erde, und donnere so in ihn hinein, daß er vor Schrecken und Angst weder Worte noch Athem finden soll. Bin ich vor ihm erschrocken, so muß er jetzt von mir vernichtet werden. (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst (tief erschüttert). Ach Madame! —

Mad. Lonau. Kein Wort —

Ernst (hält sie auf). Hören Sie mich.

Mad. Lonau. Keine Silbe, kein Laut, kein Athemzug! Still — ganz still!

Ernst. Sie müssen mich hören — mein Unglück ist zu groß!

Mad. Lonau. Gut! Schön! Unglück hat Er an mir verdient, Er falscher Rath! Aber es kommt noch besser, ich behalte doch die Herrschaft über Ihn, Sohn, Mann, Freund,

alles, was hier lebt und mich ärgert. Ihr sollt alle gewahr werden, was ich vermag. Ihr sollt vor mir zittern, oder ich will das Leben nicht haben. (Geht ab.)

Ernst. An wen soll ich mich wenden — wer gibt mir Trost — Beruhigung — oder Rache? O Bösewicht! Bösewicht!

Dreizehnter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Wer das?

Ernst. Es gibt — ach Sie können mir nicht helfen!

Unteroffizier. Es ist mir leid. Ich helfe gern.

Ernst (umarmt ihn). Aber rathen Sie mir — ich bin in einer Wuth — ich weiß mir nicht zu rathen.

Unteroffizier. Was ist denn geschehen? Fasse Er sich doch!

Ernst (weint). Ich kann nicht. — Der unglückliche Brief, den Sie mir gebracht haben —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie (noch innerhalb). Lassen Sie mich, Unverschämter! (Mit lebhaftem Unwillen.) Linde — Ernst — ah gut, daß ich Jemand finde — Die Unverschämtheit geht über jeden Glauben.

Unteroffizier. Was ist geschehen?

Sophie. Wo ist mein Vater?

Unteroffizier. Soll ich ihn suchen?

Sophie. Nein, nein! das nicht!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeister.

Oberfalkenm. Beste Sophie! Süßes Kind!

Sophie. Aus meinen Augen!

Oberfalkenm. Es ist ein bloßer Mißverstand —

Sophie. Ihre Nichtswürdigkeit sprach deutlich genug!

Oberfalkenm. Es war ja das süßeste Band, was ich Ihnen antrug! Dabei hat die zärtlichste Liebe mich in eine Extase gesetzt — die — die — Herr Gott! wir sind nicht allein, sehe ich —

Sophie. Lassen Sie uns allein!

Oberfalkenm. Ihr lieben Freunde — das Kind ist ganz irrig an mir — (Zu Unteroffizier Linke und Ernst.) Laßt uns nur allein, der Mißverstand ist so klar —

Sophie. Nein, bleibt da!

Oberfalkenm. Herr Gott! Ich sage Ihnen ja, die Extase hat meine Worte falsch situirt, daher glaubten Sie —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Oberst.

Unteroffizier. Euer Gnaden, Herr Oberst, das gnädige Fräulein verlangen sehr dringend nach Ihnen.

{ **Oberst.** Was gibt's?
{ **Oberfalkenm.** Er tödtet mich!

Sophie (mit Zwang). Nichts von besonderer Bedeutung.

Oberst. Du glühst ja vor Zorn?

Oberfalkenm. Sie ist aufgebracht gegen mich. Ein Mißverstand! ha ha! weiter nichts.

Oberst. Sie lachen schlecht, Herr Baron.

Unteroffizier. Das Fräulein sprach von Einem Nichts-würdigen —

Oberst. Wer ist das?

Sophie. Lieber Vater, bestehen Sie nicht auf —

Oberst. Auf Wahrheit! die Thür zu! — beachtet! — Niemand herein! Niemand heraus!

Oberfalkenm. **Au nom de Dieu, ecoutés moi** —

Oberst. Erst diese.

Oberfalkenm. **Mon cher Colonel**, Sie sind ein Ehrenmann, ein tapferer Mann, ein Held — aber auch ein Christ — ich sehe stets in Ihnen den zweiten Türenne. Hören Sie meine Unschuld!

Oberst. Sophie!

Sophie. Er sagte mir von Betheurungen der Liebe, so verkehrt, so thöricht —

Oberfalkenm. Nun, ist denn die Liebe wohl vernünftig?

Oberst. In Ihren Jahren sollte sie es sein. Weiter —

Oberfalkenm. (in Todesangst). Eine so zärtliche Liebe egarirt sich — wann — man — Herr Gott, ich weiß nicht, was ich rede, Bester! — (Kaum hörbar.) Das Kind, das liebe — das Fräulein mißverstand —

Oberst. Ein Ende! Ich will's —

Sophie (wirft sich ihrem Vater in die Arme und redet leise zu ihm).

Oberst (macht sich los und tritt auf den Oberfalkenmeister zu).

Sophie. Vater! (Sie fällt ihm in die Arme.)

Oberfalkenm. (wirft sich in einen Stuhl). Ich bin schon todt!

Oberst. Stehn Sie auf — Herr Fähnrich!

Oberfalkenm. Hier sind ihrer dreie gegen einen! Was wollen Sie —

Oberst. Nichts zu fürchten.

Oberfalkenm. Gott sei gelobt! O Sie —

Oberst. Pst! — (Zu Unteroffizier Linde und Ernst) Der gnädige Herr liebt meine Tochter und hat ihr ein Band der — Freundschaft — proponirt. Das ist alles. (Küßt Sophien auf die Stirn.) Geh hinein, Sophie!

Sophie. Vergebung für ihn!

Oberst. Was sollte ich mit ihm wohl anfangen? Geh!

Sophie (geht ab).

Oberfalkenm. Bester Herr Baron — Herr Oberst — ich spüre, daß Sie was gräßliches vorhaben. Hören Sie mich an, ich — ich trage an — einen Verlust am Kapital — ich lasse fallen — ich — was Sie wollen —

Oberst (wüthend). Thür auf!

Unteroffizier (öffnet).

Oberfalkenm. Nur nichts despektirliches, halt — ich trage — o Gott, ich trage eine Mariage an! Ja das thue ich.

Oberst. Sie werden bezahlt und verachtet. Ernst, bitte deinen Herrn, dem Baron heute Dach und Fach zu geben.

Oberfalkenm. Zu dem tollen Präsidenten? Nein, nein! da gehe ich nicht hin.

Oberst. Hier sollen Sie nicht bleiben —

Oberfalkenm. Der Lonau ist närrisch — da gehe ich nicht hin —

Oberst. Dahin müssen Sie! denn unser Geschäft muß heute zu Ende. Allons! machen Sie, daß Sie wegkommen.

Oberfalkenm. Ich gehe spaziren —

Oberst. Nur fort!

Oberfalkenm. Aber meine Effekten?

Oberst. Hinüber zu Lonau!

Oberfalkenm. Nein, nein!

Oberst. Nun — dann zum Fenster hinaus und den Herrn mit, in's Teufels Namen! (Geht zu Sophien.)

Oberfalkenm. (trocknet die Stirn).

Unteroffizier. Ist's gefällig?

Oberfalkenm. (zu Ernst). Gott! In was für Kalamitäten kann uns die Liebe bringen!

Ernst (aus Gedanken). In welches Elend kann ein meineidiger Schurke einen armen Vater stürzen!

Oberfalkenm. (prallt zurück). Je du mein Gott! Was will nun der noch —

Unteroffizier. Der Mann hat seinen eignen Kummer — Kommen Sie nur — der geht Sie wohl nichts an. Gehn wir —

Ernst (geht ab, er bedeckt das Gesicht).

Oberfalkenm. Nur etwas Geduld — ich bin sehr echauffirt — eine Verkältung kann in jetziger Zeit so leicht tödtlich werden. (Er bindet ein Tuch um den Hals.)

Unteroffizier. Ich dächte, Sie müßten längst verkältet sein.

Oberfalkenm. Ja, ja! Ich erhole mich dann wieder. Jetzt gehen wir — — Ach — Ihnen werde ich ein Präsent machen, ehe ich gehe.

Unteroffizier. Geh'n Sie nur jetzt.

Oberfalkenm. Auf meine Ehre! (Geht.) Sagen Sie mir doch — (er bleibt stehen, seufzt) wie viel Heu macht jährlich der Oberst auf der Wiese am Pfaffensteg? he!

Unteroffizier (richtet sich). Euer Gnaden, ich bin hier nicht zum Schacher, sondern zu Ihrer Exekution kommandirt, und warte, daß Sie jetzt gutwillig antreten.

Oberfalkenm. Herr Gott ja! — (Es schaudert ihm.) Ich will hinaus! (Geht.)

Unteroffizier (folgt). An meine Seite, wackrer Freund!

Oberfalkenm. (im Gehen). So habe ich nicht gezittert, seit wir gegen die Rebellen marschirt sind.

Vierter Aufzug.

(Gebüsch nahe an Lonau's Wohnung.)

Erster Auftritt.

Oberfalkenmeister tritt auf.

Keine Seele bekümmert sich um mich! — Wer hätte es denken sollen, daß ich hier noch in so lebensgefährliche Umstände gerathen würde? Zu dem tollen Obersten darf ich nicht, zu dem verrückten Lonau will ich nicht; so bin ich auf der höchsten Bergspitze im Lande zwischen Himmel und Erde ganz allein auf dies Fleckchen wie auf einen Teller hingesetzt. Meine Effekten sind zu dem verrückten Lonau hingeschafft — ich habe nicht einmal einen Hut. — Die Sonne brennt mir auf den Scheitel, daß ich Feuer schreien möchte; dabei habe ich von der Alteration eine Mattigkeit in allen Gliedmaßen. (Er setzt sich.) Es muß auch schon spät sein! (Sieht nach der Uhr.) Ein Uhr. — Mich hungert. Wenn man noch so viel Kummer hat, will man doch essen. Was rasselt dort im Gebüsch? Ah — da kommt ja der Schurke, der Louis! (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Louis.

Oberfalkenm. Nichtswürdiges Subjekt —

Louis (betrunken, was um so sichtbarer wird, je mehr Mühe er

sich gibt, Ernst und Respekt zu beweisen). Ja ja, bei meiner Seele, so sagen sie droben alle.

Oberfalkenm. Wo seid Ihr gewesen?

Louis. Ha ha ha! bei der Flasche. Ich habe heute für alle Jahre getrunken, die Sie mich haben hungern und dursten lassen.

Oberfalkenm. Ihr sollt bestraft werden.

Louis. Ha ha ha! Sie strafen mich ja alle Tage —

Oberfalkenm. Trunkenbold!

Louis. Gnädiger Herr! Ich sage es Ihnen: trinken Sie! Wenn Sie Ihrem armen Leibe — **sans comparaison** — mehr zu gute thäten, es ginge Ihnen nicht so desperat.

Oberfalkenm. Das ist ein neues Unglück! Der Kerl hat sich im Weine übernommen.

Louis. Nein, der Wein hat mich übernommen. Ha ha ha! Es weiß kein Teufel, wo Sie geblieben sind.

Oberfalkenm. (für sich). Wo gehe ich hin? Bei Gott! ich weiß mir nicht zu helfen.

Louis (treuherzig). Gehen Sie weg.

Oberfalkenm. Wohin?

Louis. Nach Hause. Sie lachen Sie hier aus — mein Seele!

Oberfalkenm. Kerl!

Louis. Die Kommerzienräthin hat gelacht, und der gelehrte Musje sagt, der Baron wird sich im Walde gehängt haben.

Oberfalkenm. Das sind ja verruchte Reden!

Louis. Nicht wahr? Aber ich habe es ihm gegeben. (Im Zorn.) Was, sagte ich, (faßt ihm auf die Schulter) Sie sind schlecht —

Oberfalkenm. Geht zum Teufel!

Louis. Ja, zum Teufel, so habe ich gesagt. Mit Verlaub, habe ich gesagt — hängen thut er sich nicht und schimpfiren lasse ich ihn nicht. (Er taumelt herum.) Denn wenn schon nicht viel an ihm ist, so —

Oberfalkenm. Kerl, ich lasse Euch todtprügeln —

Louis. So ist er doch mein gnädiger Herr, und was ein Herr ist — ist ein Herr — weiß Gott! Und wenn ich schon in seinem Dienst verhungert bin — macht nichts — wenn ich satt bin, sage ich — gehangen muß er nicht werden, und da komm ich her und sehe, daß Sie da herum gehen und sich nicht gehängt haben.

Oberfalkenm. Schurke! schafft mir meinen Hut —

Louis. Wäre es aber gewesen — so hätte ich — daß es eine Schickung wäre — hätte ich gesagt.

Oberfalkenm. Da d'rüben in Lonau's Hause sind meine Sachen, die will ich haben.

Louis. Ja! Soll ich sie hier auf die Straße setzen?

Oberfalkenm. Es wird doch ein Wirthshaus wo sein?

Louis (lacht). Wirthshaus? Vivat Wirthshaus! Ich sage Ihnen, haben Sie Chagrin, trinken Sie nur — so ist alles gut.

Oberfalkenm. Geht, sage ich —

Louis. Ja! (Geht.) Der Unteroffizier (kommt wieder) hat mir gesagt — es wäre ein Wunder von Gott, daß Sie —

Oberfalkenm. Ich will nichts wissen —

Louis. Daß Sie der Oberst nicht zu Tode geschlagen hätte.

Oberfalkenm. Wäre ich nur im Wagen!

Louis. Setzen Sie sich hinein — danken Sie Gott,

daß Sie nicht todt geschlagen sind. Aber ich sage immer — kein Mensch weiß sein Ende vorher — was heute nicht geschah, kann morgen geschehen, — d'rum setzen Sie mich in's Testament.

Oberfalkenm. In's Zuchthaus —

Louis (faßt ihn bei der Hand). Liebe, gnädige Seele — geben Sie mir im Testament so viel, als das macht — was Sie mir zeither am Essen zu wenig gegeben haben. — Thun Sie das — so will ich bei Ihrer Beerdigung weinen, heulen, wie ein Schloßhund. Weiß Gott! —

Oberfalkenm. Morgen aus meinem Dienst! Morgen fort — ohne Gnade!

Louis. Fort soll ich?

Oberfalkenm. Die Livree abgeliefert —

Louis. Wenn Sie keinen finden, der eben so ausgehungert ist, hilft sie Ihnen nichts —

Oberfalkenm. Bösewicht!

Louis. Mich haben Sie abgeschafft. Nun werden Sie sehen, was geschieht! Nun, nun —

Oberfalkenm. Was?

Louis. Wenn Sie begraben werden, und ich bin nicht mehr da — so geht Ihnen keiner mit der Laterne voraus. Mein Seel nicht — die andern machen Sie in der Schachtel gleich zu, damit Sie nicht wiederkommen, ha ha ha! und gehen in's Wirthshaus. Ich hätte doch noch von Ihren Streichen erzählt, da wären Sie lustig unter die Erde gekommen. Aber nun — nichts. Adieu! (Er taumelt fort.)

Oberfalkenm. Der Kerl muß mir nicht mehr vor's Gesicht kommen. Er spricht mir so viel von meinem Tode und meiner Beerdigung, daß mich bei der excessiven Hitze — ein

Frost überfällt — das muß ihm jemand befohlen haben. Ich glaube, die Räthin ist von meinen Agnaten bestochen. — Welch' ein Leben — welche Angst! — Ja wenn die Theurung nicht so enorm wäre — ich könnte aus Rache, aus Verzweiflung — ich könnte in eine Mariage noch verfallen. Bei Gott!

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Oberfalkenmeister.

Kommerzienr. Finde ich Sie endlich, lieber alter Freund!

Oberfalkenm. Gehen Sie, Madame, wir kennen uns!

Kommerzienr. Das ist das Band, was uns vereint.

Oberfalkenm. Ich bin außer mir!

Kommerzienr. Bleiben Sie nur nicht lange außer Hause, denn es ist sehr heiß und —

Oberfalkenm. In der Noth lernt man seine Freunde kennen.

Kommerzienr. Schon bis zu Sprichwörtern gesunken! Sie wollen sich vielleicht bekehren?

Oberfalkenm. Bei Gott! das möchte ich —

Kommerzienr. Das kostet keinen Pfennig.

Oberfalkenm. Spotten Sie nur. Ich bin wahrlich besser, als Sie.

Kommerzienr. Furchtsamer wenigstens.

Oberfalkenm. Wo Furcht ist, ist ein gutes Herz.

Kommerzienr. Wo Liebe ist, ist Muth. (Lacht.)

Oberfalkenm. Sie lieben nichts, Madame!

Kommerzienr. Weil ich Sie nicht liebe?

Oberfalkenm. (beeifert). Was? Meine Freundin wollen Sie vorstellen, und —

Kommerzienr. (kalt). Vorstellen! Ja.

Oberfalkenm. Und haben mich oben noch ausgelacht, das weiß ich. Sie haben mich ausgelacht.

Kommerzienr. Ja, das ist wahr.

Oberfalkenm. Das ist abscheulich!

Kommerzienr. Als der Unteroffizier Sie aus dem Hause geleitete — kamen Sie mir vor, wie Adam, als ihn der Engel mit dem gezückten Schwert austrieb —

Oberfalkenm. Nur keine Blasphemien mit der Schrift!

Kommerzienr. Ganz recht; denn Adam war sicher interessanter als Sie; dagegen sind Sie interessanter, als einer seiner Nachkommen.

Oberfalkenm. Ich gehe —

Kommerzienr. Wohin?

Oberfalkenm. Das weiß ich eben nicht.

Kommerzienr. Jetzt biete ich Ihnen guten Rath an, damit Sie in der Stadt nicht ausgelacht werden.

Oberfalkenm. Das möchte ich allerdings gern evitiren.

Kommerzienr. So reisen Sie gleich ab.

Oberfalkenm. Das werde ich nicht thun. Ich bin noch nicht bezahlt.

Kommerzienr. Ich will Ihr Geschäft hier besorgen.

Oberfalkenm. An dem Obersten wäre noch was namhaftes zu gewinnen gewesen.

Kommerzienr. Wenn Sie nicht an die Tochter verloren hätten.

Oberfalkenm. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Kommerzienr. Welche? auf Liebe oder auf Gewinn?

Oberfalkenm. Darüber erkläre ich mich nicht.

Kommerzienr. Von der Tochter dürfen Sie gar nicht mehr reden.

Oberfalkenm. Sie wissen nicht, was ich im Stande bin — reizen Sie mich nicht!

Kommerzienr. Wie? Sie wollen mir untreu werden! (Lacht.) Verräther!

Oberfalkenm. Einen Agenten, wie ich bin, bekommen Sie nie wieder.

Kommerzienr. Meine Ideen, meine Plane haben die Hälfte Ihres Reichthums geschaffen.

Oberfalkenm. Zu Ihrer Härte habe ich den Namen leihen müssen!

Kommerzienr. Mein Verstand hat Sie gerettet, wenn Sie bei Ihren Lieferungen schon geliefert waren.

Oberfalkenm. Aber —

Kommerzienr. Lasse ich Sie fallen, so dienen Sie der Stadt zum Gelächter —

Oberfalkenm. Erzähle ich Ihre Wucherpartien, so werden Ihre gelehrten Partien zum Gelächter.

Kommerzienr. Alle Journale werden Sie zerreißen —

Oberfalkenm. Man wird bei Ihnen kein Geld mehr suchen.

Kommerzienr. D'rum fordert unser Vortheil, daß wir Frieden machen.

Oberfalkenm. Wie denn?

Kommerzienr. Reisen Sie ab, liebster Freund!

Oberfalkenm. Ich habe noch nicht gegessen —

Kommerzienr. Ich schicke Ihnen daher.

Oberfalkenm. Hier im Walde kann ich doch nicht essen.

Kommerzienr. Warum nicht?

Oberfalkenm. Auf der Erde, wie — wie Nebukadnezar!

Kommerzienr. Was wollen Sie denn noch?

Oberfalkenm. Dem Obersten das Wesen abhandeln. Ich muß und muß es haben —

Kommerzienr. Wollen Sie hier oben Buße thun?

Oberfalkenm. Glauben Sie, daß ich wegen der Prozente von den drei tausend Thalern die Reisekosten verwendet hätte? Ich habe eine große Spekulation mit dem Berge.

Kommerzienr. So was habe ich vermuthet —

Oberfalkenm. Ich bekomme es wohlfeil und werde es sehr theuer wieder anbringen.

Kommerzienr. An wen?

Oberfalkenm. Serenissimus stehen seit drei Wochen mit der Gemahlin schlecht. Wir arbeiten alle daran, daß die komplete Zwistigkeit permanent bleibe.

Kommerzienr. Gut! Durch Zwist wird der Hof brillant.

Oberfalkenm. Freilich. Bei einer bürgerlichen Fürstenehe ist gar keine Intrigue, kein Hofschachspiel, kein echtes Hofleben. Die Gräfin Alling wünscht, daß der Herzog eine Solitude fände. Der Kammerdirektor will gern bauen — Hier nun ist ein Terrain, wo man Hunderttausende nur allein in dem Boden verwühlen kann, während Millionen über der Erde verbaut werden. Verschaffe ich dem Kammerdirektor die Salinenpacht, so getraue ich mir die Anlage hier zu bekommen.

Kommerzienr. Der Plan ist brav.

Oberfalkenm. Der Gewinn ungeheuer! Ich liefere das Ameublement.

Kommerzienr. Ich die Gemälde, die Antiken.

Oberfalkenm. Es gibt doppelte Hofhaltungen —

Kommerzienr. Doppelte Liebhaberei in jedem Sinn.

Oberfalkenm. Man braucht Friedensstifter —

Kommerzienr. Und Aufwiegler.

Oberfalkenm. Festivitäten —

Kommerzienr. Baron, wir bleiben Freunde!

Oberfalkenm. Wenn Sie mir die Plane zu den romanesken Anlagen geben wollen, leite ich das ein.

Kommerzienr. Mein Wort!

Oberfalkenm. Wir sind versöhnt. Machen Sie nur mein Akkommodement mit dem tollen Obersten.

Kommerzienr. Aber nichts mehr von Liebe zu seiner Tochter!

Oberfalkenm. Non!

Kommerzienr. Sie bleiben mein.

Oberfalkenm. Oui!

Kommerzienr. Heute nach geschlossenem Kauf reisen Sie fort.

Oberfalkenm. Fort!

Kommerzienr. Sonst lasse ich Ihr Leben schreiben —

Oberfalkenm. Bewahre Gott!

Kommerzienr. Drucken und mit Kupfern herausgeben. Jetzt will ich Ihre Sache in Ordnung bringen.

Oberfalkenm. Schön, schön! (Küßt ihr die Hand.) **Sans rancune?**

Kommerzienr. Wenn Sie artig sind, werde ich Ihnen stets attachirt bleiben. (Geht ab.)

Oberfalkenm. Charmant, charmant! (Er sieht ihr nach, faltet die Hände.) Ich werde aber doch trachten, sie zu hintergehen. — Und bringt sie mich auf das Aeußerste — so wende ich etwas daran, und lasse sie nebst ihrer gelehrten Societe mit etwas verzogenen Mienen in Kupfer stechen. Das kann sogar einträglich werden. — Wenn nur die Hitze hier nicht

so vehement wäre — ich will mich da unter dem alten Baum niederlassen. (Er will gehen.) Ei du gerechter — da ist der Narr!

Vierter Auftritt.

Voriger. Herr Lonau.

Lonau. Herr Baron, Sie sind an mich gewiesen, wie ich höre —

Oberfalkenm. (ängstlich). Nein, nein! Ihr Diener — gehen Sie nur weiter.

Lonau. Wahr ist es, ich wünsche hier keine Besuche — aber —

Oberfalkenm. Ja ja. Sie haben vollkommen Recht. Adieu!

Lonau. Auch läugne ich nicht, der heutige Besuch macht mir überdies so viel Sorge und Verdruß —

Oberfalkenm. Ich will Sie ja nicht besuchen.

Lonau. Daß ich nur zu sehr fühle, wie wohl ich gethan habe, mich von der Welt abzusondern.

Oberfalkenm. Sondern Sie sich nur ab.

Lonau. Aber da es einmal nicht zu ändern ist, so will ich gegen Niemand eine Unart begehen.

Oberfalkenm. Bitte ergebenst —

Lonau. Es ist sogar nöthig, daß ich Ihnen näher trete —

Oberfalkenm. Ach das thun Sie ja nicht!

Lonau. Ich bekenne Ihnen —

Oberfalkenm. Ich bin gar nicht neugierig —

Lonau. Daß ich heute in einer gewissen Unruhe bin —

Oberfalkenm. Nun geht's los!

Lonau. In einer Verwirrung —

Oberfalkenm. Das sehe ich, leider Gottes —

Lonau (faßt seine Hand). Reißen Sie mich aus einer Besorgniß, die mich martert!

Oberfalkenm. Lassen Sie mich los —

Lonau. Nein, mein Herr, Sie müssen sich mir entdecken —

Oberfalkenm. Louis — Louis! — O Herr Gott —

Lonau. Sie sind so ängstlich —

Oberfalkenm. Ach Gott — Lassen Sie mich —

Lonau. Sie haben Mißtrauen in meine Absichten. Fürchten Sie —

Oberfalkenm. Nein nein! Ach nein! Ich bin in Gottes Hand. (Er faßt in die Taschen.)

Lonau. Aber Sie sind in der Hitze unbedeckt — nehmen Sie meinen Hut —

Oberfalkenm. Wird nicht geschehen.

Lonau. Ohne Umstände. Ich bin der Sonne gewohnt — mir macht sie nichts mehr.

Oberfalkenm. Das glaube ich. Sie haben's überstanden.

Lonau. Ueberstanden? Was —

Oberfalkenm. (zieht ein Taschenmesser heraus). Dies Messer ist sehr gut — (zitternd) sehr gut.

Lonau. Dies Messer — (Lacht.) Aber mein Herr, ich begreife Sie nicht.

Oberfalkenm. Das ist ja eben Ihr Unglück.

Lonau. Unglück? (Er sieht ihn an.) Wie?

Oberfalkenm. Jetzt kriegt er den Anfall!

Lonau. Was wollen Sie denn eigentlich?

Oberfalkenm. (hält das Messer gegen ihn). Bleiben Sie dort —

Lonau. Herr Baron — (lacht) worüber sind Sie verwirrt?

Oberfalkenm. Ja ja — ich bin verwirrt — ja. Sehen Sie nur.

Lonau (geht bei Seite und lächelt).

Oberfalkenm. Ich gebe ihm Recht, so geht es vorüber.

Lonau. Armer Mann! Ha ha ha!

Oberfalkenm. Ja, ganz arm. Ha ha ha!

Lonau. Ha ha ha!

Oberfalkenm. Ha ha ha! — Ich muß nur mitlachen. Es wird wohl bald vorüber sein.

Lonau. Sie halten mich also für — sagen Sie es nur!

Oberfalkenm. O — ich bitte —

Lonau. Sagen Sie es nur geradezu, für — verrückt.

Oberfalkenm. Die Impolitesse werde ich nimmermehr begehen, Ihnen das in's Gesicht zu sagen.

Lonau. In der That, ich bin es nicht. Beruhigen Sie sich gänzlich.

Oberfalkenm. Also wären Sie —

Lonau. Kein Wahnsinniger —

Oberfalkenm. Ganz bei rangirtem Verstande.

Lonau. Wie ich glaube. Aber die Neugierde werden Sie mir verzeihen — ich möchte wissen, wer von Ihrer Gesellschaft das Ihnen weiß gemacht hat?

Oberfalkenm. Niemand, Niemand. Die Umstände — — Ihre Separation von der Welt.

Lonau. Um nicht verrückt zu werden, verließ ich sie.

Oberfalkenm. Also hatten Sie doch schon so gewisse Anfälle —

Lonau. In der heillosen Maskengesellschaft der Welt bekam ich sie wohl —

Oberfalkenm. Auf der Redoute also? Ja ja, begreiflich!

Lonau. Wir verstehen uns nicht und verlieren Zeit. Nehmen Sie mich für einen Narren mit guten Augenblicken — im Grunde sind wir alle nicht mehr.

Oberfalkenm. (faltet die Hände). Ach ja, wir fehlen alle mannigfaltig!

Lonau. Begleiten Sie mich zu Tische. Auf dem Wege will ich von des ehrlichen Obersten Geldsache mit Ihnen reden. Der Mann muß aus der Verlegenheit kommen.

Oberfalkenm. Warum?

Lonau. Warum? Weil er der redlichste, bravste Mann, mein Freund von ganzer Seele ist! Weil —

Oberfalkenm. Er ist sehr eigensinnig!

Lonau. Ja! Aber auch so treu —

Oberfalkenm. Nebenbei auch etwas ungeschliffen!

Lonau. Lebhaft ist er, feurig —

Oberfalkenm. Aber was geht Ihnen seine Geldsache an und seine Verlegenheit?

Lonau. Um der Leute willen, die solche Fragen thun können, bin ich aus der Welt gegangen! Sie und Ihres gleichen mögen mich einen Narren nennen. — Ihrer Weisheit stelle ich es anheim, ob Sie sich um Ihr Geld bekümmern und zu Mittag essen wollen. Ich gehe voran. (Geht ab.)

Oberfalkenm. Ja nun — man kann ihn doch anhören. Es sind ja mehrere dort — und eine kräftige Suppe bedarf ich; denn ob ich gleich kein Narr bin, so fühle ich mich doch jetzt etwas schwächlich. (Folgt.)

Fünfter Auftritt.

Oberst. Albert.

Oberst (von der entgegengesetzten Seite). So weit! Nun mache deine Sachen gut. Ich muß jetzt einkehren — Adieu!

Albert. Geh'n Sie doch mit hinüber zu Tische.

Oberst. Nein! Ich gebe deinem Vater nicht nach.

Albert. Grille!

Oberst. Grundsatz!

Albert. Grundsätze stören das Vergnügen.

Oberst. Die Pflicht ist das höchste Vergnügen.

Albert. Das ist eine Meinung.

Oberst. Eine sehr ehrliche —

Albert. Das Glück besteht in unsrer Meinung davon.

Oberst. Ich wiederhole es, deine Mutter darf nicht desertiren.

Albert. Das kommt auf die Mutter an.

Oberst. Du mußt sie bestimmen.

Albert. Man muß Niemand bestimmen.

Oberst. Das fordre ich aber von dir.

Albert. Ich sage es nicht zu.

Oberst. Was willst du denn jetzt drüben? he!

Albert. Essen.

Oberst. Und dann?

Albert. Wieder zu Ihnen kommen.

Oberst. Und dann?

Albert. Mich von den Umständen treiben lassen.

Oberst. Wozu, wohin?

Albert. Gleich viel!

Oberst. Gleichviel? Immer gleichviel! Das Gleichviel war niemals meine Partie.

Albert. Ihr großer Fehler. —

Oberst. Der dir wenigstens jetzt sehr zu Gute kommt.

Albert. Aber Ihnen zu Schaden.

Oberst. Durchaus nicht, wenn du brav bist.

Albert. Wo es zu fechten gibt, werde ich nicht weichen.

Oberst. Herrlich! Aber wo dein Vater leidet, mußt du helfen.

Albert. Er bildet sich nur ein, daß er litte, wenn meine Mutter geht.

Oberst. Er ist an sie gewöhnt —

Albert. Gewohnheiten sind Schwächen.

Oberst. Schwach ist dein Vater —

Albert. Schwächen müssen nicht unterstützt werden.

Oberst. Schwächen der Eltern —

Albert. Eltern sind —

Oberst. Was?

Albert. Im großen Weltverhältniß nicht mehr als andre Bekannte.

Oberst. Ein verfluchter Grundsatz!

Albert. Schimpfen ist nicht beweisen.

Oberst. Ich bin auch nur dein Bekannter, aber aus Liebe zu deinem Vater habe ich väterlich gehandelt.

Albert. Ein schöner Fehler.

Oberst. Sei dafür dankbar.

Albert. Wo sich das mit meiner Ueberzeugung verträgt.

Oberst. Mensch, als ich für dich unterschrieben habe, rechnete ich nicht so.

Albert. Durchaus eben so!

Oberst. Was?

Albert. Sie haben nicht für mich gehandelt, sondern für sich.

Oberst. Für mich?

Albert. Es hat Ihnen wohlgethan, meinen Vater mit einem Ritterstreich der Freundschaft zu überraschen, es ist

also Ihr Vergnügen, was Sie befriedigt haben. Mein Vortheil war blos eine Folge Ihres Vergnügens.

Oberst. Aber ist denn das —

Albert. Egoismus!

Oberst. Für drei tausend Thaler!

Albert. Sie haben stets meinen Vater kommandirt — er parirte rücksichtlich meiner nicht mehr — Sie haben ihn zwingen wollen —

Oberst. Kann sein —

Albert. Er läßt sich nicht zwingen — deshalb zürnen Sie. Weil Sie zürnen, soll ich die Umstände nach Ihrem Gefallen zwingen. Das ist gegen meine Ueberzeugung. Nun sind Sie verdrießlich, daß ich mich nicht zwingen lasse. Sie haben Recht und ich habe Recht; so ist jetzt die Lage unter uns beiden.

Oberst. Und so wird sie bleiben?

Albert. Vermuthlich.

Oberst. Gesegnete Mahlzeit! (Geht.)

Albert. Ich danke. (Geht.)

Oberst (am Ausgange). Holla!

Albert (eben so). He?

Oberst. Hole dich der Teufel!

Albert. Diese Verwünschung verdenke ich Ihnen nicht.

Oberst (geht auf ihn zu). Ist denn gar kein Herz und keine Empfindung in dir?

Albert. Vernunft!

Oberst. Also lauter Gleichviel?

Albert. Empfindungen steigen und fallen nach den Umständen, die Vernunft ist konsequent und steht fest.

Oberst. Nun denn, vernünftiger Satan! — so stehe

nur fest im Feuer und neben meiner Tochter, mehr fordre ich nicht für meine rasende Gutheit. — Thust du das nicht, so wird dir mit aller Vernunft der Hals gebrochen. — Ich wünsche wohl zu speisen.

Albert. Dasselbe. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Oberst. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Die Suppe ist aufgetragen.

Oberst (für sich). Meine Hoffnungen sind abgetragen.

Unteroffizier (näher kommend). Was befehlen Sie?

Oberst. Nichts!

Unteroffizier. So gehe ich.

Oberst. Bleib!

Unteroffizier. Ich bleibe.

Oberst. Sprich!

Unteroffizier. Was?

Oberst. Was du willst.

Unteroffizier. Die Witterung fängt an —

Oberst. Halt's Maul von der Witterung!

Unteroffizier. Der alte Ernst —

Oberst. Ist ein Esel!

Unteroffizier. Er trägt schwer, der arme Mann, denn —

Oberst. Aergre mich, ich befehle es!

Unteroffizier. Der Aerger hat Sie ja eben erst verlassen. (Auf Albert deutend.)

Oberst. Nein, hier in der Brust sitzt die volle Ladung — (er ballt die Hände) sie muß heraus. — Rede — zünde — daß die Last losbrennt — ich halte es sonst nicht aus! Rede — oder ich vergreife mich an dir!

Unteroffizier. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Wenn ein Bursche ein hübsches, wackres, ehrliches Mädchen beschwatzt, verführt, und sie in der Verzweiflung verläßt, was ist er dann?

Oberst. Ein Schurke!

Unteroffizier. Wenn der Vater des Mädchens ihm Vorstellung macht und er nichts darauf gibt —

Oberst. Wer ist der Höllenbrandt?

Unteroffizier. Wenn der Vater des Mädchens in seinem Jammer doch noch so viel Rücksicht nimmt, den redlichen Vater des Verführers zu schonen —

Oberst. So thut er recht, aber den Betrüger soll er todtschlagen, todt auf einmal!

Unteroffizier. Ich glaube, daß ich so thun würde.

Oberst. Wo ist die Geschichte passirt?

Unteroffizier. In der Nähe.

Oberst. Wer ist der Spitzbube?

Unteroffizier. Ich bin kein Anbringer.

Oberst. Ich will alles wissen.

Unteroffizier. Sie werden es erfahren.

Oberst. Ich will's jetzt wissen, von dir, hier! zur Stelle! gleich!

Unteroffizier. Geht nicht; ich habe mein Wort gegeben.

Oberst. So halte es!

Unteroffizier. Die Suppe wird kalt.

Oberst. Ich esse nicht.

Unteroffizier. Sie thun recht daran.

Oberst. Dein Spitzbube heißt mit dem ersten Buchstaben Hans?

Unteroffizier. Ich habe das Wort gegeben.

Oberst (schnell). Man muß kein unvernünftig Wort geben.

Unteroffizier (bedenkend). Es kommt manchmal rasch —

Oberst (nach kleiner Pause stark). Hat man's aber gegeben — so muß man es halten.

Unteroffizier. Das muß man —

Oberst (sehr heftig). Und wenn alles zu Grunde geht, Habe und Gut —

Unteroffizier. Wenn nun aber Menschen zu Grunde gehen —

Oberst. Was soll das?

Unteroffizier. Eine einzige Tochter!

Oberst. Kerl!

Unteroffizier. Ein Kerl ist — ein Mann! Nur weiter zu dem Manne, Herr Oberst.

Oberst (er hält ein, wird nachdenkend, bedeckt das Gesicht und seufzt). Ach Gott!

Unteroffizier. Nun — jetzt ist der Schuß losgebrannt. Das wollten Sie ja so haben!

Oberst (an Wehmuth gränzend). Ja! — Aber (auf die Brust deutend) das Geschütz hat einen Riß bekommen. (Geht ab.)

Unteroffizier. So? — Dann wird vor der Hand nicht wieder geladen, und darauf kommt es an. (Folgt ihm.)

Siebenter Auftritt.

Hans. Albert.

Albert. Ob du drinnen mit mir gesprochen hättest oder hier —

Hans. Das ist nicht einerlei.

Albert. Zur Sache!

Hans. Es ist deine Sache.

Albert. Nur keine moralische Vorlesung!

Hans. Lieber Albert, ich bitte dich um eine gute Handlung.

Albert (nach der Uhr sehend). Wir werden doch endlich essen?

Hans. Der Vater spricht mit dem Oberfalkenmeister, die Mutter kapitulirt mit dem alten Ernst — wir haben noch etwas Zeit. Höre mich an!

Albert. Also?

Hans. Der Vater will dem Obersten das Geld leihen, den Baron zu bezahlen.

Albert. Vernünftig!

Hans. O ja! Aber der alte Baron ist unvernünftig. Der will erst den Obersten fragen, und wie der mit dem Vater jetzt steht, und wie er seine Ehrenbegriffe hat, so wird nichts daraus, das sage ich dir vorher.

Albert. Das ist des Obersten Sache.

Hans. Nein, das muß unsere Sache sein.

Albert. Unsre?

Hans. Höre, wie ich das meine. Wir beiden Brüder wollen uns für den Obersten verschreiben, und die Mutter muß es auch. Du mußt den Oberfalkenmeister anpacken, daß er das eingeht.

Albert. Laß mich nachdenken.

Hans. Sonst verkauft der alte Mann, zieht weg und wird unglücklich, das darf nicht sein.

Albert. Deine Idee ist vernünftig.

Hans. Gut gemeint.

Albert. Wir wollen uns dem Oberfalkenmeister für fünf tausend Thaler verschreiben.

Hans. Die Schuld ist ja nur drei tausend Thaler.

Albert. Er muß noch herausgeben, dabei wird er wohl drei bis vier hundert abziehen; so bekomme ich noch eintausend sechs hundert heraus.

Hans. Das geht nicht.

Albert. Warum nicht?

Hans. Wir betrügen den Vater.

Albert. Das geschähe ja schon mit den drei tausend Thalern.

Hans. Nein, denn die hat er schon geben wollen.

Albert. Ei mein gutherziger Hans, du bist geizig, du willst dein Erbe nicht schmälern.

Hans. Rede nicht vom Erbe! Der Vater und die Mutter leben, und ich hoffe, sie leben noch recht lange. Muß es leider einmal eine Aenderung geben, ich bin hier oben Hausherr, und es fehlt dir, so komm herauf, und laß es dir hier wohl sein. Du bist mein Bruder, und wenn ich dich schon nicht begreife, so soll dir doch nichts fehlen. Aber den Vater hintergehen — das kann ich nicht.

Albert. Schreib fünf tausend — so trete ich dir Sophien ab.

Hans (faßt rasch seine Hand). Im Ernst? Bruder! Du willst —

Albert. Im Ernst!

Hans (läßt seine Hand los, geht bei Seite).

Albert. Nun?

Hans. Bruder Albert — es geht doch nicht!

Albert. Für drei tausend Thaler schreibe ich nicht.

Hans. Ich kann den Vater nicht betrügen.

Albert. Ein vernünftiger Ausweg ist niemals Betrug.

Hans. Das verstehe ich nicht, aber ich fühle, daß es nicht sein muß, und dabei bleibe ich stehen.

Albert. So kommst du um das Mädchen.

Hans. Wenn du auch nein sagst, so hat der Oberst darum noch nicht ja gesagt.

Albert. Unterschreib fünf tausend Thaler, so reise ich fort, und dann geh zum Obersten und mache dein Opfer gelten.

Hans. Das könnte ich nicht, ich würde mich schämen.

Albert. Es ist die vernünftigste Intrigue von der Welt.

Hans. Darauf verstehe ich mich nicht.

Albert. Alles in der Welt geht durch Intrigue.

Hans. Hier oben nicht.

Albert. Hier wie überall.

Hans. Seit ihr gekommen seid.

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Lonau.

Mad. Lonau (zu Hans). Was willst du hier?

Hans. Nichts, das Ihnen Verdruß machen kann.

Mad. Lonau. Geh und höre zu, was dein Vater mit dem Oberfalkenmeister spricht.

Hans. Horchen schickt sich nicht.

Mad. Lonau. Einfältiger Mensch!

Hans. Mag's! Ein klügerer thäte Ihnen jetzt schlechte Dienste.

Mad. Lonau. Hoffe nicht, daß du aus deines Bruders Fehltritt Vortheil ziehen wirst. Dafür sorge ich!

Albert. Ich will sehen, wie der Oberfalkenmeister zu behandeln ist. (Geht ab.)

Mad. Lonau (zu Hans). Geh deiner Wege, ich habe meine Schwester herbestellen lassen.

Hans. Das Beste habe ich gethan. Mit dem armen Ernst habe ich geweint, wie ein Sohn, und ihm zugesagt, daß er in seinem großen Unglück den Sohn immer an mir finden sollte, so wie seine unglückliche Tochter einen Bruder; und er hat mir versprochen, daß er dem Vater nichts sagen will.

Mad. Lonau. Das mußt du aber auch nicht.

Hans. Versteht sich.

Mad. Lonau. Auch dem Obersten nicht.

Hans. Das fühle ich schon so, daß das nicht sein muß. Wäre das aber nicht, so würde es wenig helfen, daß Sie mir es verbieten.

Mad. Lonau. Dein Herz ist ganz gut, Hans — aber du hast gar zu wenig Vernunft.

Hans. Nun — wenn Sie einmal mit Albert's Vernunft nicht recht fortkommen, so sehen Sie sich nach meinem Herzen um, das bleibt immer auf der geraden Straße, (geht) und Sie können ihm aufpacken, was recht ist.

Neunter Auftritt.

Kommerzienräthin. Madame Lonau.

Kommerzienr. Wer bleibt auf der geraden Straße?

Mad. Lonau. Er spricht von seinem Herzen —

Kommerzienr. Eine ennuyante Partie.

Mad. Lonau. Jetzt gib Rath, Schwester —

Kommerzienr. Zu einer andern Tunika?

Mad. Lonau. Ach nein! Ein wahres Unglück! Albert hat das einfältige Mädchen, die Tochter des alten Ernst, hübsch gefunden —

Kommerzienr. Das weiß ich. Sie ist auch wunderschön. Er hat sie malen lassen, sie hat als Modell zur Niobe stehen müssen.

Mad. Lonau. Aber nun ist leider Gottes —

Kommerzienr. Ein göttliches Gemälde! So viel Geist in der ganzen Gestalt — ein solcher Schmelz in den Farben — ein so hoher Ausdruck der Leidenschaft —

Mad. Lonau. Aber der Vater ist ganz —

Kommerzienr. Still doch! Der eine Arm umschlingt das letzte Kind und reißt es mit krampfhafter Angst an sich, der andere ist nach der zürnenden Latona ausgestreckt. Welche Wehmuth, Anstrengung, Angst — welch ein Adel in Gesicht und Gestalt!

Mad. Lonau. Aber das Kind!

Kommerzienr. Das Kind ist halb in das Gewand der Mutter verhüllt, nur halb sichtbar und schon todt von —

Mad. Lonau. Es lebt ja, es lebt ja!

Kommerzienr. Es lebt noch, aber schon hat es die Angst entseelt —

Mad. Lonau. Wollte Gott!

Kommerzienr. Aus dem bang empor gerichteten Auge perlt eine Thräne herab.

Mad. Lonau. Aber meine Angst! Meine —

Kommerzienr. Schwester! diese Thräne ist ein Meisterstück. Wenn ich so die Hände vorhalte, damit ich nur dies liebe Gesicht, diese Engelthräne sehe — ich kann mich der Rührung nicht erwehren.

Mad. Lonau. Höre mich doch an!

Kommerzienr. Das Gemälde ist bei mir. Der Künstler sitzt Schulden halber, und ich hoffe es wohlfeil zu bekommen.

Mad. Lonau. Aber das Mädchen, die Tochter von Ernst! davon rede ich.

Kommerzienr. Was kümmert mich das Original!

Mad. Lonau. Sie ist ja Mutter geworden!

Kommerzienr. So? Schade um die Figur!

Mad. Lonau. Durch Albert!

Kommerzienr. Ei!

Mad. Lonau. Der alte Ernst ist außer sich!

Kommerzienr. Er ist ein Betbruder!

Mad. Lonau. Das Mädchen hat ihm geschrieben. Der dumme Unteroffizier hat den Brief mitgebracht. Mit tausend Bitten hat Hans ihm vermocht, die Geschichte meinem Manne nicht zu erzählen.

Kommerzienr. Das ist ja gut.

Mad. Lonau. Aber er macht hohe Ansprüche.

Kommerzienr. Das verdient ja gar das Aufheben nicht. Die Gesetze haben für alles gesorgt. Man gibt der Kreatur, was die Gesetze verordnen.

Mad. Lonau. Ihr Vater nimmt es viel höher. Er spricht von seiner Ehre —

Kommerzienr. Man läßt ihn heute sich ausreden, morgen keine Antwort, übermorgen schweigt er von selbst.

Mad. Lonau. Ach es steht alles anders! Von Heirath will er —

Kommerzienr. Mit einem Stubenmädchen?

Mad. Lonau. Will er selbst nichts wissen.

Kommerzienr. Desto besser!

Mad. Lonau. Dazu wäre Albert zu schlecht, sagte der Unverschämte —

Kommerzienr. Bravade? So tröstet ihn der Stolz. Gut!

Mad. Lonau. Aber er spricht von Rache. Er will es nicht so hingehen lassen —

Kommerzienr. Das gewöhnliche Vaterfieber! Das legt sich.

Mad. Lonau. Wenn das der Oberst erführe —

Kommerzienr. Ein Soldat nimmt es mit einer schönen Thorheit nicht so hoch!

Mad. Lonau. Der Oberst ist fromm und ehrgeizig —

Kommerzienr. In eigener Sache. In fremder wohl nicht.

Mad. Lonau. Albert macht gar nichts aus der ganzen Sache.

Kommerzienr. Vernünftig!

Mad. Lonau. Der Oberst würde das sehr übel nehmen, er würde rasen, würde meinen Mann gegen Albert aufhetzen, ich komme in alles Unrecht und müßte aus Erkenntlichkeit nachgeben. Das halte ich nicht aus. Nun muß ich vollends hier weg.

Kommerzienr. (nachdenkend). Albert's Heirath mit Sophien könnte dadurch scheitern.

Mad. Lonau. Und mein Ansehen.

Kommerzienr. So beichte dem Obersten und proponire den Hans für die Sophie!

Mad. Lonau. Daß ich vollends unter die Herrschaft von Allen käme?

Kommerzienr. Das mach' wie du meinst. Aber der alte Baron hat Heirathsideen.

Mad. Lonau. Du willst nichts, als nur den Baron hier weg haben.

Kommerzienr. Ich sehe natürlich meine Sache zuerst.

Mad. Lonau. Wir müssen nur mit dem Obersten alles rasch zu Ende bringen, und ich muß hier weg.

Kommerzienr. (zuckt die Schultern). Genau überlegt, rathe ich, gib den Gedanken auf, noch in die Welt zu gehen, sei gescheit und bleibe hier.

Mad. Lonau (erschrocken). Warum?

Kommerzienr. (lächelt). Es ist etwas zu spät dazu.

Mad. Lonau (aufgebracht). Zu spät? Zu spät!

Kommerzienr. Wahrlich, mein Kind! Sage mir, was willst du in der Stadt?

Mad. Lonau. Da werde ich mich so gut finden, wie du.

Kommerzienr. Nicht völlig so gut!

Mad. Lonau. O ja! Man muß nur beständig sprechen, unter vielen Worten fallen auch kluge Worte.

Kommerzienr. Du bist doch wahrhaftig ohne alle Wissenschaft!

Mad. Lonau. Nicht so ganz! Ich habe in den Lektionen immer am besten bestanden.

Kommerzienr. Die Historie von Romulus und Remus ist wohl deine ganze Bewanderung in der Geschichte.

Mad. Lonau. Ich werde mich befleißigen.

Kommerzienr. Du mußt A B C-Stunden nehmen.

Mad. Lonau. Dich hole ich wohl ein, deine gelehrten Gesellschaften geben mir so gut als dir —

Kommerzienr. (ernst). Mein Kind, da kannst du nicht hinkommen.

Mad. Lonau. Warum nicht? Warum?

Kommerzienr. Du bist eine ganz ehrliche Frau — aber nimm mir's nicht übel — du bist —

Mad. Lonau. Ich nehme das schon sehr übel. Nun ist es genug!

Kommerzienr. Es könnte mir doch wahrlich nicht konveniren, wenn du ausgelacht würdest —

Mad. Lonau (stampft mit dem Fuße). Ausgelacht —

Kommerzienr. Sieh nur, wie du dich geberdest, wie du schreist. Du hast hier auf dem Berge der Stimme und Schritten alle Bequemlichkeit gegeben — aber in einem Salon müßte man sich schämen, dich zu hören und zu sehen.

Mad. Lonau. O ich weiß, daß du mit den Schuldnern so toben kannst, und um die Einkaufpreise so schreist, daß die Nachbaren die Fenster aufreißen.

Kommerzienr. Wenn ich zanke, ist doch ein richtiges Crescendo dabei, und so wird mein Lärmen Melodie. Aber du passest nirgend als auf das Land. Schon deine Kleidungen —

Mad. Lonau. Ich werde so gut eine Griechin vorstellen als du!

Kommerzienr. Ha ha ha! Eine Griechin aus Dünkelspiel!

Mad. Lonau. Was bist du mehr?

Kommerzienr. Madame werden sehr absprechend!

Mad. Lonau. Madame vergessen sich!

Kommerzienr. O, eine Antike bist du — — nur eine deutsche Antike!

Mad. Lonau. Und zwar wohl erhalten —

Kommerzienr. Im Gebirge!

Mad. Lonau. Aergere dich nur, ich komme doch hin!

Kommerzienr. So präparire dich mit niederschlagenden Pulvern, denn du wirst ausgelacht, wie noch keine Landgöttin ausgelacht worden ist.

Mad. Lonau. Deine Gelehrten lachen schon auf der Treppe, ehe sie in's Zimmer kommen, genießen deine Kollationen und fallen an die Wände für Gelächter, wenn sie fortgehen.

Kommerzienr. Das ist nicht wahr.

Mad. Lonau. Das ist wohl wahr.

Kommerzienr. Nein!

Mad. Lonau. Ja! Frag' nur Albert! der weiß es.

Kommerzienr. Albert ist ein unverschämter Taugenichts!

Mad. Lonau. Weil er klüger ist als du.

Kommerzienr. Er ist der Spott aller wahren Gelehrten —

Mad. Lonau. Er ist der einzige, der dich noch in der Höhe erhält.

Kommerzienr. Seine ungezogene Schreibart macht ihn aller Welt verächtlich.

Mad. Lonau. Der Neid schmäht ihn und die niederträchtige Mittelmäßigkeit.

Kommerzienr. Er soll Sophien nicht haben, du sollst die Herrschaft verlieren, hier oben bleiben, gedemüthiget werden, oder ich will das Leben nicht haben! (Geht ab.)

Mad. Lonau. Dir soll der Wucher gestört, dein gelehrter Hochmuth gebändigt, der Oberfalkenmeister entrissen werden, oder ich gehe nicht gesund von dieser Stelle! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Oberst allein.

(Sieht sich überall um.) Ich habe doch die beiden Frauen hier laut reden hören — nun ist doch niemand da! Ach, wenn die Madame nicht auf das Mittagsessen dringt — mit mir eilt es nicht. (Will eben gehen.)

Eilfter Auftritt.

Voriger. Oberfalkenmeister und **Hans.**

(Beide Letztere aus verschiedenen Eingängen, aber zugleich.)

Hans (eilig). Lieber Herr Oberst, ein Wort von --
Oberfalkenm. Eben wollte ich zu Ihnen schicken und —

(Beide sehen sich nur halb an.)

Oberst. Nun — da bin ich.

Oberfalkenm. Bester Kriegsheld! Lassen Sie den Groll fahren — hören Sie mich an! —

Oberst. Wenn ich muß — und leider muß ich!

Oberfalkenm. Nun — (zu Hans) nur vorangegangen, nur geredet.

Hans. Pressirt nicht mehr!

Oberst (unfreundlich). Ward doch so eilig angefangen —

Hans. Ja! Aber — (deutet mit den Augen auf den Oberfalkenmeister.)

Oberst (tritt fest auf ihn zu). Ich rathe schon.

Hans. Das gebe Gott!

Oberfalkenm. (tritt nun auf des Obersten andere Seite).

Oberst. Aber ich will nichts wissen. Verstanden?

Hans. Sie haben gar keine Ursach mit mir zu zürnen, wahrlich nicht!

Oberst. Nicht einen Laut will ich hören von allem, was etwa passirt sein könnte, das erkläre ich!

Hans. Da sehen Sie mir fest in die beiden Augen, Sie finden keinen Hinterhalt darin und keinen Schadenfroh!

Oberst. Also! Wir sind mit einander fertig.

Hans. Nein, gar nicht, Herr Oberst! —

Oberfalkenm. Der beste junge Musje werden nun wohl Ihre Person beseitigen.

Hans. Das wird er bleiben lassen.

Oberfalkenm. Ich folge Ihnen gleich nach.

Hans. Ich werde mit Ihnen weggehen.

Oberfalkenm. (zum Obersten). Was meinen Sie? Das ist eben nicht extra poli agirt, muß ich sagen.

Oberst. So bin ich poli — Adieu!

Oberfalkenm. Ich bitte dringendst!

Oberst. Zum Ende!

Oberfalkenm. Es betrifft Ihre Angelegenheit des Geldes, des Kapitals —

Hans. Gleichfalls!

Oberfalkenm. Und dahin einschlägliche Haupt-Nebenanträge —

Hans. Die mich angehen. D'rum bleibe ich.

Oberfalkenm. Ich muß diesen Abend retourniren —

Oberst. Glückliche Reise!

Hans (für sich). Gleichfalls!

Oberfalkenm. Der Zahlungstermin ist —

Oberst. Ist da. Geben Sie auf den Wechsel heraus, nehmen Sie das Wesen hier an und reisen Sie mit Gott.

{ **Oberfalkenm.** Schön, schön!
{ **Hans.** Nun und in Ewigkeit nicht!

Oberst. Was geht's Ihm an?

Hans. So viel als mein Leben!

Zwölfter Auftritt.

Hier wird, von den andern ungesehen, oben hinter dem **Oberfalkenmeister** die **Kommerzienräthin** sichtbar.

Oberfalkenm. Ce drole ne me quitte pas — Reden Sie Französisch?

Oberst. Nein!

Oberfalkenm. Nun dann zu deutsch! Herr Oberst — ich kann das Kind, die Sophie, das goldene Fräulein nicht vergessen.

Oberst. Müssen's doch!

Hans. Ja wohl!

Oberst. Nicht d'rein geredet!

Hans. D a r e i n wohl!

Oberfalkenm. Ein reicher Schwiegersohn — zöge Sie aus aller Verlegenheit. Ich — so wahr — ja Kavaliersparole! ich biete mich dazu an!

Oberst. Das ist nichts!

Hans (fröhlich). Das war etwas!

Oberst. E r kriegt sie doch nicht.

Hans. Wer weiß?

Oberfalkenm. (empfindlich). Ich werde doch, will ich hoffen, mit andern Augen angesehen wie der Mosje?

Hans. Fragen Sie Sophiens Augen!

Oberfalkenm. Ein Kavalier!

Hans (für sich). Papier!

Oberfalkenm. Man nennt mich — der Reiche!

Hans (halb laut). Eine Leiche!

Oberfalkenm. Ich habe gedient!

Oberst. Aber wie?

Oberfalkenm. Mein Ansehen —

Hans. Ich sehe nichts.

Oberst. Genug, wir sind mit einander fertig!

Oberfalkenm. Sie weisen mich ab?

Oberst. Ab und zur Ruhe!

Oberfalkenm. So ist das Gütchen mein!

Hans. Nein!

Oberst. Nicht naseweis!

Oberfalkenm. Ganz recht! Sagen Sie ihm noch etwas. Solche Kinder —

Hans. Werden Leute! Rechtliche Leute reden, wie es ihnen um das Herz ist. Herr Baron, wie Sie auch gedient haben mögen, jetzt dienen Sie schlecht. Oben von Sophien sind Sie unrecht heruntergekommen und hier stehen Sie falsch. Sie verschweigen, was der Vater ehrlich thun will —

Oberfalkenm. (lächelt). Das werden der Herr Oberst nicht annehmen —

Oberst. Was gibt's?

Hans. Freundeshand! Herr Oberst — er hat sein Wesen darüber gedeckt, d'rum werden Sie nichts davon gewahr. Lassen Sie mich die an den Tag bringen, greifen Sie zu und weisen Sie den alten Freund nicht ab.

Oberfalkenm. Das kann ja mit der Ehre gar nicht bestehen —

Hans. Den Mann lassen Sie sprechen, wenn von der Ehre die Rede ist; wir wollen ihm zuhören.

Oberst. Was für Ehre? he!

Oberfalkenm. (verächtlich). Der Herr Lonau will allenfalls für Sie bezahlen —

Oberst. Das will ich nicht!

Hans. Warum aber nicht?

Oberst. Das geht nicht! Kein Wort mehr davon! Durchaus nicht!

Oberfalkenm. Das wußte ich wohl.

Hans. Stellen Sie meinen Vater mit Ihrem Schuldbrief da vor sich hin. Sieht er schlechter aus als der Herr da?

Oberfalkenm. So einen Almosenantrag möchte ich ja einem braven Kriegsmann gar nicht einmal thun!

Hans. Aber einen nichtswürdigen Antrag der braven Kriegsmannstochter?

Oberst. Still davon! Der Herr ist kein Gegner. — Sag dem Vater, daß ich danke, und jetzt gehen wir unsers Weges. (Geht.)

Hans. Zum Vater geht Ihr Weg —

Oberst. Vordem wohl.

Hans. In seine Arme!

Oberfalkenm. Nehmen Sie mich als Sohn an, so ist die Folge —

Kommerzienr. (klopft ihm auf die Schulter, lachend). Ein Sarg!

Oberfalkenm. (erschrocken). Gerechter Gott!

Oberst. Ich habe Sie gesucht, Madame!

Kommerzienr. So habe ich erfahren, bin umgekehrt und habe gehört —

Oberst. Gehorcht?

Kommerzienr. Daß der Mann mich hintergeht und Sie bevortheilt. Glauben Sie mir, er ist falsch —

Oberst. Er ist doch Ihr Freund!

Kommerzienr. Durch seine Falschheit mein Feind, d'rum will ich ihn verderben.

Oberfalkenm. Sie vernehmen doch die Gesinnungen.

Oberst. Die sind einander werth.

Kommerzienr. Ueber Ihre sämmtlichen Meinungen bin ich hinaus. Setzen Sie sich über Thatsachen, die ich vertrage, hinweg, wenn Sie können. Herr Oberst — der da (auf Hans deutend) ist der Mann für Ihre Tochter.

Oberst. Nein!

Kommerzieur. Nehmen Sie den Antrag des jungen Menschen an.

Oberfalkenm. Nein! dann sage ich, nehmen Sie die Proposition seines Bruders an.

Kommerzieur. Welche?
Oberst. Was will der?
Hans. Nein, das geht nicht!

Oberfalkenm. Herr Albert und die Mama haben sich unterschreiben wollen, nach des Vaters Tode für Sie zu bezahlen.

Oberst. Wahrhaftig? Brav, Albert! brav, o sehr brav! Gott lohne dir es!

Oberfalkenm. Und das hat mir Herr Albert —

Oberst. Aber das geht nicht. Ich habe gelobt, ich muß halten, ich!

Hans. Ei, das habe ich auch unterschreiben wollen —

Oberfalkenm. Nein, das haben Sie brav nicht gewollt — refusirt hat er das!

Oberst. Recht, mein Schatz! du bist eine ökonomische Seele!

Hans. Herr Oberst, ich habe —

Oberst. Hast ja Recht, liebes Kind! Laß Vater und Bruder zahlen, freie um das Mädchen und behalte die Thaler! O du eingefleischter Verwalter du!

Hans. Hören Sie mich doch an!

Oberst. Bursche, ich lobe dich ja, was ich kann, du bist ein ganzer Haushälter. Wer hat denn dir auch gesagt, daß die Unterschrift deiner Klaue von mir gewollt und genommen wird? — Nichts! — Sie nehmen das Wesen, Albert die

Tochter, meinen Segen, mein Herz, und so gehen wir auf Ehre, Kanonen und Fahnen zu — vorwärts marsch! (Will mit der Kommerzienräthin gehen.)

Kommerzienr. Halt!

Oberst. Woran?

Kommerzienr. An der Schande!

Oberst (stutzt). Was?

Kommerzienr. Der redliche alte Ernst hat eine schöne Tochter —

Oberst (erschrocken). So wäre es —

Kommerzienr. Es ist!

Oberst (schlägt die Hände zusammen). Ernst?

Kommerzienr. Ernst!

Oberst. Ich will nichts wissen.

Kommerzienr. Ein tugendhaftes Mädchen.

Oberst. Jetzt darf ich nichts wissen.

Hans. Tante, warum verrathen Sie den Bruder?

Kommerzienr. Sie ist Mutter durch Albert —

Oberst. Was?

Kommerzienr. Er verläßt sie!

Oberst. Verläßt —

Kommerzienr. In Verzweiflung!

Oberst. Hole ihn der Teufel! Ihn —

Kommerzienr. Bleibt bei dem Elend ganz ruhig —

Oberst. Und seine Unterschrift? — Nichts will ich von ihm —

Kommerzienr. Der alte Ernst —

Oberst. Linde! holla he, Linde hieher — daher — gleich! komm herunter!

Hans. Leise, lieber Herr Oberst! — mein Vater weiß kein Wort von der ganzen Sache!

Kommerzienr. So ein Mensch kann nicht Ihre Tochter bekommen —

Oberst. Nein, nein!

Kommerzienr. Dem da gehört sie!

Oberst. Linde! Holla, Linde — hieher! — Dem gehört sie auch nicht, dem gehören Aecker und Thaler und Haber, aber nicht mein Kind!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Was befehlen —

Oberst. Den alten Ernst! Er soll herüber zu mir, gleich — mit mir essen, mit mir weinen — mich anhören — geh, bringe ihn — er soll, er muß herauf! Fort! Was stehst du noch da?

Unteroffizier. Von Herzen gern thue ich den Gang.

Oberst (ihm nach). Ich will ganz allein mit ihm sein — ganz allein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Welch ein Lärm? Was geht denn hier vor?

Oberst. Du bist brav — dein Albert ist ein Teufelskind — der ist ein Rechenmeister — ich kann keinen von beiden brauchen —

Kommerzienr. Aber da doch Hans —

Oberst. Und Sie, Madame, kann ich wahrhaftig gar nicht brauchen. — Lassen Sie mich! Speisen Sie auf Ihrem Zimmer!

Lonau. Aber sagt nur —

Oberst. Herr Bruder, trau ihr nicht über den Weg. Sie setzet heute den auf die Pulvermine, morgen einen andern, und zündet das höllische Feuer nach Herzensbelieben. Was für Menschen! Was für Seelen! Lieber dicht vor einen Vierundzwanzigpfünder mit Kartätschen, als vor das Geschoß, was ihr Mund losläßt. Alter, wir Beide sind ehrliche Kerls. Schade, daß wir sonst nicht zusammen passen — die andern gehören zum Troß; alle, alle, hole sie der Teufel, je eher, je lieber! (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Oberst.**

Lonau. Woran bin ich denn hier?

Hans. Komm mit mir, Vater, ich will dir sagen, was dir nöthig und gut ist. Ich für mein Theil habe nie weniger gewußt, woran ich bin als jetzt. (Gehen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Oberfalkenmeister. Kommerzienräthin.

Kommerzienr. Nun, mein Herr Kabaleur! Wie jämmerlich Sie nun da stehen!

Oberfalkenm. Sie stehen hier auch recht artig.

Kommerzienr. Gehen Sie zu Tisch!

Oberfalkenm. Speisen Sie drüben mit uns? (Bietet ihr den Arm.)

Kommerzienr. Das kann ich nicht.

Oberfalkenm. Oder unten bei dem Herrn Obersten?

Kommerzienr. Das will ich nicht.

Oberfalkenm. Soll ich Ihnen etwas zu essen hier in den Wald schicken? So werden Sie sich hier verpatientiren müssen.

Kommerzienr. Gehen Sie zum Teufel!

Oberfalkenm. An den hat uns freilich der Oberst sämmtlich angewiesen.

Kommerzienr. Lahmer Spötter!

Oberfalkenm. Es ist sehr heiß. — Ich wünsche Ihnen guten Appetit! (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

(Rechter Hand oben aus dem Gebüsche geht eine Bergecke hervor, darauf sieht man zwei Fenster eines Erkers des alten Berggebäudes, was der Oberst bewohnt, besonders herausgebaut. Das übrige des Hauses verliert sich in's Gebüsche. Auf des Berges Mitte geht ein Fußsteig, den Erker vorbei, hinten in die Wohnung. In der Mitte des freien Platzes ein Ziehbrunnen, rund umher Bänke. Vorn, linker Hand, Lonan's Wohnung, die zwei Flügel einnimmt, im holländischen Geschmack. Nach den Zuschauern hin steht eine Gartenbank; auf der andern Seite der Thüre etliche englische Gartenstühle.)

Erster Auftritt.

Unteroffizier Linde. Madame Lonan.

Unteroffizier (geht in's Haus des Herrn Lonan).

Mad. Lonan (kommt gleich darauf mit ihm an der Hand hastig heraus). Draußen, Herr Linde! draußen!

Unteroffizier. Ich bin beordert hineinzugehen.

Mad. Lonan. Ich lasse mich nicht beordern.

Unteroffizier. Vielleicht ist davon eben die Rede.

Mad. Lonan. Zu spioniren?

Unteroffizier. Ist im Frieden ein Weiberhandwerk!

Mad. Lonan. Wer schickt Sie? Wer?

Unteroffizier. Der Herr Oberst und die Frau Räthin!

Mad. Lonau. An mich?

Unteroffizier. Der Herr Oberst mit einer mündlichen Antwort an Sie, die Frau Räthin schickt ein Billet an Herrn Lonau!

Mad. Lonau. Das Billet will ich bestellen.

Unteroffizier. Auch gut. (Gibt es ihr.)

Mad. Lonau. Und was antwortet der Herr Oberst?

Unteroffizier. Er will den gewissenlosen Handel, den Ihr ältester Sohn mit dem armen Mädchen hat, dem Vater verschweigen, wenn Sie den Herrn nicht verlassen, hier oben bleiben, und, wie er ausdrücklich sagt, die griechische Montirung ablegen wollen.

Mad. Lonau. Das ist ein Komplot!

Unteroffizier. Kann sein.

Mad. Lonau. Ich werde meinen Willen durchsetzen — nichts gebe ich nach. Nichts!

Unteroffizier. Wenn Sie in allen Stücken griechisch bleiben, so will der Herr Oberst mit Herrn Lonau reden, und zwar sehr deutsch.

Mad. Lonau. Für das Mädchen will ich sorgen — damit ist alles abgethan!

Unteroffizier. Meinen Sie?

Mad. Lonau. Aber meine Schwester soll durchaus nicht ihren Willen haben, durchaus nicht. Eher noch — — hm! — Eher thue ich, was euch allen die Köpfe verdrehen soll. Meine Schwester will alles übersehen? Ich übersehe alles! Was macht der Oberst?

Unteroffizier. Er sitzt neben dem armen Ernst und beide sehen in eine Ecke.

Mad. Lonau (gereizt). Meine Frau Schwester —

Unteroffizier. Thut nach Weiberart! — Die gute Sophie hat den Kopf auf die Hand gestützt und sieht in's weite Land hinein. (Indem er bei Seite geht.) Die jammert mich am meisten!

Mad. Lonau (bricht das Billet auf).

Unteroffizier (der das Eröffnen des Billets sieht). Donnerwetter!

Mad. Lonau (liest). Ich lasse mich nicht überlisten.

Unteroffizier (geht). Das ist zu toll!

Mad. Lonau. Wohin?

Unteroffizier. Zum Rapport!

Mad. Lonau (immer im Lesen). Nur zu, nur hin! Im Kriege sind alle Mittel erlaubt. — Ei, Herr Linde! da hören Sie doch, was meine liebe Schwester an meinen Mann schreibt: »Herr Bruder! Sie haben« —

Unteroffizier. Ich habe zu viel gesehen, als daß ich weiter etwas hören möchte! (Geht brummend vor sich.) Wer heirathet, thut wohl; wer nicht heirathet, thut —

Mad. Lonau (hastig einen Schritt nach). Was?

Unteroffizier (umgewendet). Thut klug! (Geht hinein.)

Mad. Lonau. Das soll dir nicht gelingen! — Zwingen lasse ich mich nicht. Meinen Willen und die Herrschaft behalte ich, und sollte alles zu Trümmern gehen! (Sie ruft in das Haus.) Albert — lieber Albert! Ein Wort! Hier bin ich, hier!

Zweiter Auftritt.

Madame Lonau. Albert.

Mad. Lonau. Diesen Brief hat deine Tante an meinen Mann geschrieben. (Liest.) »Herr Bruder, Sie haben mir rauh begegnet, dagegen will ich redlich mit Ihnen handeln« —

Albert (lacht). Wie kommt sie zu dem Worte »redlich?«

Mad. Lonau. »Ein bedenkliches Geheimniß ängstet Ihre Familie. Dringen Sie in Albert, es zu entdecken.« O über die Bosheit, die Schändlichkeit! —

Albert. Gegenwehr! Weiter nichts.

Mad. Lonau. Was? — Höre nur weiter. »Albert bereitet Ihre Scheidung vor, beide, er und meine Schwester, wollen Sie ausplündern. Ihre Frau will in der Stadt eine Figur spielen, leiden Sie es nicht, (weinerlich) denn sie wird ausgelacht! Mündlich kann ich Ihnen mehr vertrauen!« — Kind! Was sagst du dazu?

Albert. Es ist unangenehm. Aber —

Mad. Lonau. Unangenehm? Schändlich, höllisch —

Albert. Es ist konsequent!

Mad. Lonau. Was ist denn s c h l e c h t?

Albert (kalt). Das Inkonsequente.

Mad. Lonau. Nichts von Vernunft, die Unvernunft ist hier besser, die Raserei. Wüthe, drohe, stürme, vernichte mit mir!

Albert. Wenn es zu meinem Zweck führt.

Mad. Lonau. Hier ist die Rede von m e i n e m Zweck, der muß der d e i n e sein.

Albert. Warum?

Mad. Lonau. Weil ich deine Mutter bin, weil ich —

Albert. Der Schluß ist unrichtig!

Mad. Lonau. Was?

Albert. Wer in der Richtung zu seinem Ziel bleiben will, muß gar keine Verwandte haben.

Mad. Lonau. Ich will in die Welt —

Albert. Gut!

Mad. Lonau. Ich werde dort eine Figur spielen!

Albert. Fragt sich, welche?

Mad. Lonau. So gut wie meine Schwester.

Albert. Dazu gehört Aufwand!

Mad. Lonau. Ich will wenig brauchen —

Albert. So gelten Sie nicht.

Mad. Lonau. Du sollst mich unterrichten.

Albert. Dadurch verliere ich meine Zeit.

Mad. Lonau. Ich will und muß aber hin.

Albert. Gut. Jeder ist seines Willens Herr.

Mad. Lonau. Ich will mit dir hin!

Albert. Haben Sie Mittel dazu?

Mad. Lonau (umarmt ihn). Ich habe dich!

Albert. Ich trage schwer an meinem Ich, es zu erhalten —

Mad. Lonau. Deine Fantasie ist frisch —

Albert. Die Verleger sind trocken.

Mad. Lonau. Albert! demüthige mich nicht so, daß ich hier mich beugen und gehorchen muß!

Albert. Fehlt es mir — so schiebe ich ein Sistem in die Tasche, ergreife den Stock und wandere den Erdboden entlang leicht wie einen Park hindurch. Ueberall sind einzelne Wesen, die ich, die mich anziehen — ich allein bin immer reich!

Mad. Lonau. Ich ziehe mit dir!

Albert (lächelt).

Mad. Lonau. Ueber den ganzen Erdboden.

Albert (sieht an den Himmel).

Mad. Lonau. Sei groß — fasse deine Mutter!

Albert. Die Witterung ist oft schlecht!

Mad. Lonau. Ich werde eine Spartanerin sein!

Albert (sieht sie an). Die Kleidungsstücke werden wandelbar. —

Mad. Lonau. Du trägst meine kleine Habe auf dem Rücken.

Albert. Erlauben Sie —

Mad. Lonau. So wie einst, wie hieß der griechische General — — Aeneas, seinen — was trug er?

Albert. Den Papa.

Mad. Lonau. So trägst du meine Habe. Nicht blos griechisch gekleidet will ich sein, ich will auch altgriechisch handeln. Mädchen folgten oft ihren Geliebten, das ist gemein. Ich werde durch Muth und That die Mütter alle auffordern, schließt euch an eure Söhne — geht Schritt auf Schritt mit ihnen durch die Welt.

Albert. Eine große Veränderung!

Mad. Lonau. Ich die Erste! Du und ich das einzig erste Paar in der Welt. Sohn, auf welche Höhe führt dich mein Flug!

Albert. Sehr hoch! Aber gleich unten am Berge werden wir halten müssen. —

Mad. Lonau. Weswegen?

Albert. Das Geld —

Mad. Lonau. Wer nannte es gemeine Wirklichkeit —

Albert. Sie lehrten mich, es sei unbedingte Nothwendigkeit —

Mad. Lonau. Aber das Gefühl der Rache —

Albert. Ist groß!

Mad. Lonau. Seien wir groß, du und ich!

Albert. Jeder für sich, in seiner Sphäre!

Mad. Lonau. Du hast mir gerathen, den Vater zu verlassen.

Albert. Ich habe blos Ihre Willensfreiheit bestätigt.

Mad. Lonau. Wohl, mein Wille ist es, mit dir zu gehen!

Albert. Hier maßen Sie sich meines Willens an und beschränken mich.

Mad. Lonau. Ich habe so viel für dich gethan.

Albert. Es hat Ihnen Vergnügen gemacht, also haben Sie für sich gehandelt.

Mad. Lonau. Ich habe den Vater verleitet, dir so große Summen zu geben.

Albert. Dadurch haben Sie seinen freien Willen beeinträchtigt.

Mad. Lonau. Aber, ich habe doch deine Wünsche erfüllt; es ist deine Pflicht, jetzt die meinigen zu erfüllen.

Albert. Als Sie meine Wünsche erfüllten, haben Sie es nicht auf Bedingungen gethan.

Mad. Lonau. Ich mache sie jetzt.

Albert. Die Schlußfolge ist unrichtig.

Mad. Lonau. Du bist ein Ungeheuer!

Albert. Das glaube ich nicht.

Mad. Lonau. Ein undankbarer Bösewicht!

Albert. Sie urtheilen nicht richtig.

Mad. Lonau. Den ich bestrafen werde —

Albert. Wenn Sie konsequent handeln, kann ich Sie deshalb nicht tadeln.

(Pause.)

Mad. Lonau (geht heftig auf und ab, bleibt stehen, sinnt nach, schlägt in die Hände). Ich habe alles!

Albert. Geld?

Mad. Lonau. Ich werde doch hier die Herrschaft behalten —

Albert. Dann ist Ihr Glück ungestört.

Mad. Lonau. Ich werde eine Intrigue anfangen —

Albert. Das ist vernünftig.

Mad. Lonau. Ich werde einen ganz andern Weg gehen —

Albert. Das scheint mir jetzt nothwendig!

Mad. Lonau. Ich lasse mich nicht lenken, noch zwingen; was geschieht, muß von mir herkommen, aus meinem Willen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hans bringt einen Kaffeetisch.

Hans. Der Vater meint, es währte heut sehr lange mit dem Kaffee —

Mad. Lonau (sehr freundlich). Dein Vater hat Recht! (Sie geht in's Haus, in der Thür dreht sie sich um und sagt zu Albert:) Recht hat dein Vater! (Geht ab.) Ganz recht!

Hans (erstaunt). Was heißt das?

Albert (lächelt).

Hans. Das Lied habe ich die Mutter in meinem Leben nicht singen hören!

Albert. Der Wind dreht sich. Wir werden vielleicht andere Witterung haben. (Er setzt sich auf die Bank und zieht ein Buch aus der Tasche.)

Hans. Hm! Meine Saat wird darum doch aufgehen.

Mad. Lonau (bringt den Kaffee). Nun geh, hole die Tassen, lieber Hans —

Hans (sieht erstaunt bald Albert, bald Madame Lonau an).

Mad. Lonau. Geh, mein lieber Sohn!

Hans (nimmt ihre Hand, schüttelt sie). Ich springe, liebe Mutter! (Er springt in's Haus.)

Albert. Ich gehe und er bleibt hier, Sie handeln ganz vernünftig!

Mad. Lonau. O ich will so vernünftig werden, so — daß du und die Tante darüber von Vernunft kommen sollen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Das war heut ein stiller Mittag an unserm Tische.

Albert (hört auf zu lesen).

Mad. Lonau. Es ist wahr. Du hast ganz Recht.

Hans (bringt die Tassen).

Lonau. Ich habe beinahe allein reden müssen. (Setzt sich auf einen Stuhl neben dem Tisch.)

Mad. Lonau. Dorthin, mein Freund, dort auf die Bank — hier hast du die Sonne im Gesicht, setz dich dorthin!

Lonau. Ich will wohl. (Setzt sich auf die Bank.) Wo ist denn der Oberfalkenmeister?

Hans. Oben auf der blauen Stube.

Mad. Lonau. Er wünscht, daß man ihm den Kaffee schicke.

Hans. Er rechnet. Ich glaube, darin ist er perfekt.

Lonau. Wo steckt aber der Ernst den ganzen Tag?

Mad. Lonau (verlegen, indem sie den Kaffeetisch rangirt). Er ist ausgegangen, meine ich —

Hans (schlägt die Arme unter, und sieht an den Boden). Er hat arge Kopfschmerzen, Vater!

Albert (sieht in das Buch).

Mad. Lonau. Wenn er denn freilich nicht recht wohl ist —

Lonau. So konnte er mir es doch sagen. Ich hätte ihm die Hand gereicht, mein Salz gegeben und dazu gesprochen — es ist mir leid, pflege dich, Alter!

Albert (das Buch zumachend). Wozu nutzt dergleichen?

Mad. Lonau (rauh). Das Salz hilft!

Lonau. Und herzliche Rede und Antwort bringt einen Tag gar freundlich zum andern.

Hans (geht in's Haus).

Albert. Zu viel Aufmerksamkeit verwöhnt die Menschen.

Lonau. Sie dient uns hier oben statt der Kränzchen und Bälle. Ohne Herzlichkeit achte ich das Leben der Rede nicht werth!

Mad. Lonau (ihm Kaffee bringend). Ja wohl!

Lonau. Nicht wahr? Jette!

Mad. Lonau (nickt ihm zu und geht wieder zurück).

Lonau. Der Ernst ist ein wenig eigensinnig — wenn die Leute nur überhaupt gut sind — in Nebendingen muß man es so genau nicht nehmen; — grundbrav! — Seine Tochter hat lange nichts von sich hören lassen. Das Mädchen schreibt manchmal recht verständige Briefe! Woher sie das nur hat —

Albert. Anlage —

Lonau. Sie mag hübsch geworden sein.

Albert. Passirt!

Lonau. Der ehrliche Alte bringt mir doch wahrhaftig ein großes Opfer dadurch, daß er hier oben bei mir geblieben ist!

Mad. Lonau. Wir wollen ihm dafür etwas zu Gute thun —

Lonau. Meinem alten Freunde gütlich thun? (Steht auf.) So recht, Jette! das war gut gesagt. Recht freundlich, recht herzlich! Ich danke dir dafür.

Mad. Lonau. Als ob ich nicht immer gut dächte!

Lonau. O ja! Aber du sprichst nicht immer freundlich.

Hans (mit Pfeife, Licht und Fidibus. Er stellt sich vor ihm hin). Da, Vater!

Lonau (schüttelt den Kopf).

Hans. Warum nicht?

Lonau. Ich muß noch reden —

Hans (stellt alles auf den Tisch). Es fällt dir wohl hernach noch ein! (Er lehnt sich an die Hausthür.)

Mad. Lonau. Der alte Ernst — ich will nicht vorschreiben — aber ich habe einen Wunsch für ihn —

Lonau. Laß hören.

Mad. Lonau. Der alte Ernst muß mit einem Legat im Testament bedacht werden.

Lonau. Jette! (Er reicht ihr die Hand.) Gott weiß, du bist allerliebst. (Zu seinen Söhnen.) Albert — Hans — ihr habt nichts dagegen?

Hans. Vater, das mußt du thun!

Albert. Es geht an, ja!

Mad. Lonau. Nicht wahr, Albert, ich bin konsequent?

Albert (verlegen). Durchaus!

Mad. Lonau. Und — wenn ich dich recht freundlich bitte — siehst du es nach, wenn ich des Jahres auf — drei Wochen will ich sagen — den Albert in der Stadt besuche —

Lonau (verlegen). Je nun — aber nicht länger; und Besuche mußt du hieher nicht mitbringen.

Mad. Lonau. Nein, nein! Nur die Tochter des ehrlichen Ernst kann ihren Vater hier besuchen —

Lonau. Je öfterer, je lieber!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Die Frau Kommerzienräthin läßt grüßen — Sie hat durch mich vorhin an den Herrn —

Mad. Lonau. Mein Mann weiß schon —

Unteroffizier. So bald ich ausgeredet habe, wird er es wissen. Sie hat —

Mad. Lonau. Ein Billet an dich hat sie geschickt. Ich habe sie hier kennen lernen, meine Schwester; fehlerfrei bin ich nicht, aber gegen sie ein Engel. (Zu Herrn Lonau.) Wenn du mich lieb hast, so beweisest du mir das Vertrauen und liesest den Brief nicht.

Lonau. Wo ist er?

Mad. Lonau (zeigt ihm). Dies ist er — (verlegen) aber —

Unteroffizier. Lesen Sie nun —

Lonau. Zerreiß ihn!

Mad. Lonau (zerreißt ihn in kleine Stücke mit großer Hastigkeit). Wie du es befiehlst.

Lonau. Freund Linde, sagt der Schwägerin — meine Frau hätte ihre Fehler, wie sie eben selbst gesagt hätte, aber ich hörte doch lieber meine Frau, als daß ich von ihr etwas läse.

Mad. Lonau. Dem Herrn Obersten meinen Gruß, und was er verlangt hätte, sollte alles auf's beste besorgt werden, er sollte nur hübsch an mich denken.

Unteroffizier (mit Gift). Er spricht von Ihnen.

Mad. Lonau (freundlich). Ich weiß es, lieber Linde. Un-

meiner Schwester die erfreuliche Nachricht, daß mein lieber Mann mir erlaubt hat, des Jahres einen Monat in der Stadt zu leben.

Lonau. Drei Wochen, Jette —

Unteroffizier. Nun, nun!

Lonau. Nichts vom Obersten an mich?

Unteroffizier (zuckt die Achseln).

Lonau. Gar kein Wort an mich?

Unteroffizier (schüttelt den Kopf).

Lonau (seufzt). Ich lasse ihn herzlich grüßen.

Unteroffizier. Will's vollständig ausrichten. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Unteroffizier Linde.

Lonau. Ich glaube, der Oberst und der Ernst kompl otiren zusammen gegen mich. Wie wäre es, Albert, wenn du dich nach dem redlichen Alten umsehen wolltest?

Albert (betroffen). Ich?

Lonau. Du kannst ihm sonst nichts Liebes erweisen, als das —

Mad. Lonau. Und du bist es ihm doch schuldig. Ganz recht. Dein Vater hat Recht, geh zu ihm hin, Albert!

Albert (langsam aufstehend). Wenn Sie es ausdrücklich verlangen —

{ **Hans** (nähert sich theilnehmend dem Bruder).
{ **Mad. Lonau.** Ja ja!
{ **Lonau.** Thue es, mein Sohn!

Albert (schnell). Finde ich ihn, so bringe ich ihn daher, setze ihn an Ihre Seite, Mutter, und —

Hans (tritt ihm in den Weg). Nicht doch! Ich werde mich

nach ihm umsehen. Bleib du bei den Eltern. Sie sehen dich ohnehin nur kurze Zeit, wenn du heute Abend wieder abreisest. (Er faßt von hinterwärts Albert auf beide Schultern.) Sei du nur ruhig hier, Bruder! (Geht links in das Gebüsch.) Ich weiß mich zu finden.

Lonau. Eine ehrliche Seele, der Hans!

Albert. O ja.

Mad. Lonau (lebhaft). Sehr gut! Recht sehr!

Lonau. Heute Abend reisest du schon?

Albert. Es macht sich nicht wohl anders.

Lonau. Es ist mir leid. So laß mich noch ein Wort mit Albert reden, Jette.

Mad. Lonau. Der Oberfalkenmeister wird ohnehin ganz und gar vergessen. (Geht in's Haus.) Ich komme bald wieder.

Siebenter Auftritt.

Herr Lonau. Albert.

Lonau. Der Oberst war vor Tische recht wunderlich gegen dich.

Albert. Ich begreife nicht, wie Sie es neben ihm aushalten.

Lonau (lächelt). Meine Geduld macht ihm so viel Qual, als mir sein Stürmen. Damit hebt sich die Rechnung. Wird es wirklich Ernst mit seinem Wegziehen von hier?

Albert. Ich glaube ja.

Lonau. Er will dir Sophien nicht geben?

Albert. Nach dem zu urtheilen, was er Ihnen v[illegible] sagte —

Lonau. Liebst du denn die Sophie?

Albert. Was nennen Sie, lieben?

Lonau. Du lieber Himmel! Ist man darüber auch nicht mehr einig?

Albert. Ich fürchte, Sie haben einen sehr irrigen Begriff von mir!

Lonau. Es ist möglich. Ich bin lange aus der Welt weg und weiß nicht mehr, was dort rechtens ist. Ueber meine Begriffe von Haus- und Herzensglück ward schon damals gelächelt, als ich hier heraus zog. Jetzt soll man sie gar nicht mehr nennen dürfen.

Albert. Die Formen des geselligen Vertrages, der jetzt —

Lonau. Mache mich nicht damit bekannt. Willst du nun doch noch Offizier werden?

Albert. Es ist mir in der That gleichviel.

Lonau. Ich fürchte, du bist nicht glücklich und wirst es nicht.

Albert. Man ist glücklich, wenn man nichts fürchtet.

Lonau. Dann hofft man auch nichts.

Albert. So täuscht man sich nicht.

Lonau. Welchen Werth hat dann das Leben?

Albert (zuckt die Achseln). Man trägt es zum Ende!

Lonau. Du bist in Verlegenheit, das thut mir weh. Ich möchte dir wohl gern ein bares Kapital in den Koffer packen, aber sieh, ich darf nicht.

Albert. Fern sei es von mir, Ihre Pläne zu stören.

Lonau. Dein Glück ist mein Plan. Jetzt brauchst du — einst wirst du bedürfen. Für den Augenblick spare ich dir deinen Rest. Du hast etwas gelernt. Ich wollte, du bewürbest dich um einen Dienst.

Albert. Mit etwas Wissen mich an den Markt stellen?

Für halbe Bezahlung feil bieten? In Lehrburschen-Anfang mich pressen, um hernach an die Kette des Alltagsverkehrs geschmiedet zu werden? Das kann ich nicht!

Lonau. Daß du blos in und von Kritik lebst, kann mir nicht gefallen.

Albert. Warum?

Lonau. Einmal ist es leichter zu tadeln, als selbst zu schaffen. Dann —

Albert. Meine Kritiken sind Schöpfungen.

Lonau. Dann achte ich es für ein herzloses Handwerk.

Albert. In den Stürmen unsrer Zeiten kann das Herz nicht steuern.

Lonau. Nun so möge deine Bahn dir leicht werden, wie du sie gehst. Einfachheit und Duldsamkeit geben allein den sichern, ruhigen Lebensgenuß. Mit dieser Wahrheit übergebe ich dir die Summe aller meiner Erfahrungen.

Albert. Ich werde sein, ich werde wirken. So oder anders. Was liegt daran?

Lonau. Was des Obersten Geldsache anlangt, und wie du dich dazu verhältst, — das — das —

Albert. Ich ahne, daß Sie es vermuthen.

Lonau (legt die Hand auf seine Stirn). Aengstige dich nicht deshalb.

Albert (küßt seine Hand).

Lonau. Umarme mich!

Albert (sieht ihn ernst an, fällt ihm um den Hals, will sich los machen).

Lonau. Bleibe noch!

Albert (umarmt ihn herzlich).

Lonau. Ruhe aus an der Stelle, wo es oft unruhig um

deinetwillen zugegangen ist. Behalte den Glauben an deine alten Bekannten hier oben — sie meinen es gut.

Albert (richtet sich auf).

Lonau (gibt ihm die Hand).

Albert (faßt sie mit beiden Händen und sieht fest darauf hin).

Lonau. Wir fühlen Gesetze und Pflichten in der Brust, die keine Vernünftelei weggrübeln kann. Wenn die Stimme inwendig spricht, dann folge, so bist du Herr und König, wo du auch stehst. (Er küßt ihn auf die Stirn.) So weit!

Albert (hält beide gefaltenen Hände vor die Stirne). Sie sind ein sehr würdiger Mann!

Lonau (freundlich, indem er ihn auf die Schulter klopft). Jetzt mußt du wahrlich hineingehen — sonst plaudere ich in einem weg. Die alten Leute finden des Ermahnens kein Ende und ich sage Dinge, die du am Ende besser weißt, als ich. (Er führt ihn in das Haus, zieht die Thür an und kehrt dann dahin zurück, wo er weggegangen war.) Hier stand er vor mir — von hier stürzt er sich wieder in das große Treiben. Jagt, kümmert, mühseligt sich um ein Glück, das immer weiter rückt, je gieriger man es verfolgt. Abgemattet, unstät, feindselig und kalt — sieht er zu spät, daß innige Vertraulichkeit mit der Natur allein das sich're Glück gibt. — Ich habe dies Gut, ich weiß es, ich halte es fest, — ach, und dir wünsche ich es! (Mit freundlicher Rührung.) Ei, das war doch recht gut, daß ich bei Zeiten und Kräften meinen vertraulichen Sinn hier herauf in Sicherheit gebracht habe!

Achter Auftritt.

Voriger. Oberst, der kurz vorher oben aus dem Fenster sieht.

Oberst (den Hut auf). He!

Lonau (erschrocken, sieht sich um). Ha?

Oberst. Sprichst du mit dir selbst?

Lonau. Reden muß ich jetzt, und es ist niemand da, der mir antwortet — so geht's denn so fort.

Oberst. Hm! (Er schlägt das Fenster zu und geht).

Lonau (etwas ärgerlich). Nun — — nun — (er geht vor) darauf hätte er denn nun auch wohl ein Wort sagen können! (Droht hinauf.) Alter Degen! (Er setzt sich.) Der Welt Unfrieden ist in alle diese Menschen gefahren; (der Oberst kommt den Berg herab) wie werden sie sich wieder auf die Stelle finden, wo sie hingehören? — Er geht aus. — Mit Hut — Stock und Degen? — Zu mir will er nicht. Hm — wunderlich!

Oberst (geht ihm gegenüber rechts in das Gebüsch, grüßt mit Hutabnehmen).

Lonau (dankt mit der Hand).

Oberst (kommt an den Eingang zurück). Was?

Lonau. Ich habe nichts gesagt.

Oberst. So, so! (Dreht sich zum Weggehen, wendet sich, zieht die Uhr.) Es ist noch zu früh. (Geht verlegen vorwärts, aber ganz von Herrn Lonau entfernt.)

Lonau. Wohin?

Oberst. Hinunter zum Pastor.

Lonau. Die Sonne brennt noch zu sehr gegen den Berg.

Oberst. D'rum! — (Er setzt sich, halb gegen Herrn Lonau gewendet, auf die Bank am Brunnen.) Es hat noch Zeit.

(Pause.)

Lonau. Ein schöner Tag!

Oberst (stützt den Kopf).

(Kleine Pause.)

Lonau. Morgen haben wir wieder schönes Wetter.

Oberst. Hm!

meiner Schwester die erfreuliche Nachricht, daß mein lieber Mann mir erlaubt hat, des Jahres einen Monat in der Stadt zu leben.

Lonau. Drei Wochen, Jette —

Unteroffizier. Nun, nun!

Lonau. Nichts vom Obersten an mich?

Unteroffizier (zuckt die Achseln).

Lonau. Gar kein Wort an mich?

Unteroffizier (schüttelt den Kopf).

Lonau (seufzt). Ich lasse ihn herzlich grüßen.

Unteroffizier. Will's vollständig ausrichten. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne **Unteroffizier Linde.**

Lonau. Ich glaube, der Oberst und der Ernst komplotiren zusammen gegen mich. Wie wäre es, Albert, wenn du dich nach dem redlichen Alten umsehen wolltest?

Albert (betroffen). Ich?

Lonau. Du kannst ihm sonst nichts Liebes erweisen, als das —

Mad. Lonau. Und du bist es ihm doch schuldig. Ganz recht. Dein Vater hat Recht, geh zu ihm hin, Albert!

Albert (langsam aufstehend). Wenn Sie es ausdrücklich verlangen —

{ **Hans** (nähert sich theilnehmend dem Bruder).
{ **Mad. Lonau.** Ja ja!
{ **Lonau.** Thue es, mein Sohn!

Albert (schnell). Finde ich ihn, so bringe ich ihn daher, setze ihn an Ihre Seite, Mutter, und —

Hans (tritt ihm in den Weg). Nicht doch! Ich werde mich

nach ihm umsehen. Bleib du bei den Eltern. Sie sehen dich ohnehin nur kurze Zeit, wenn du heute Abend wieder abreisest. (Er faßt von hinterwärts Albert auf beide Schultern.) Sei du nur ruhig hier, Bruder! (Geht links in das Gebüsch.) Ich weiß mich zu finden.

Lonau. Eine ehrliche Seele, der Hans!

Albert. O ja.

Mad. Lonau (lebhaft). Sehr gut! Recht sehr!

Lonau. Heute Abend reisest du schon?

Albert. Es macht sich nicht wohl anders.

Lonau. Es ist mir leid. So laß mich noch ein Wort mit Albert reden, Jette.

Mad. Lonau. Der Oberfalkenmeister wird ohnehin ganz und gar vergessen. (Geht in's Haus.) Ich komme bald wieder.

Siebenter Auftritt.

Herr Lonau. Albert.

Lonau. Der Oberst war vor Tische recht wunderlich gegen dich.

Albert. Ich begreife nicht, wie Sie es neben ihm aushalten.

Lonau (lächelt). Meine Geduld macht ihm so viel Qual, als mir sein Stürmen. Damit hebt sich die Rechnung. Wird es wirklich Ernst mit seinem Wegziehen von hier?

Albert. Ich glaube ja.

Lonau. Er will dir Sophien nicht geben?

Albert. Nach dem zu urtheilen, was er Ihnen vorhin sagte —

Lonau. Liebst du denn die Sophie?

Albert. Was nennen Sie, lieben?

Lonau. Du lieber Himmel! Ist man darüber auch nicht mehr einig?

Albert. Ich fürchte, Sie haben einen sehr irrigen Begriff von mir!

Lonau. Es ist möglich. Ich bin lange aus der Welt weg und weiß nicht mehr, was dort rechtens ist. Ueber meine Begriffe von Haus- und Herzensglück ward schon damals gelächelt, als ich hier heraus zog. Jetzt soll man sie gar nicht mehr nennen dürfen.

Albert. Die Formen des geselligen Vertrages, der jetzt —

Lonau. Mache mich nicht damit bekannt. Willst du nun doch noch Offizier werden?

Albert. Es ist mir in der That gleichviel.

Lonau. Ich fürchte, du bist nicht glücklich und wirst es nicht.

Albert. Man ist glücklich, wenn man nichts fürchtet.

Lonau. Dann hofft man auch nichts.

Albert. So täuscht man sich nicht.

Lonau. Welchen Werth hat dann das Leben?

Albert (zuckt die Achseln). Man trägt es zum Ende!

Lonau. Du bist in Verlegenheit, das thut mir weh. Ich möchte dir wohl gern ein bares Kapital in den Koffer packen, aber sieh, ich d a r f nicht.

Albert. Fern sei es von mir, Ihre Pläne zu stören.

Lonau. Dein Glück ist mein Plan. Jetzt brauchst du — einst wirst du bedürfen. Für d e n Augenblick spare ich dir deinen Rest. Du hast etwas gelernt. Ich wollte, du bewürbest dich um einen Dienst.

Albert. Mit etwas Wissen mich an den Markt stellen?

Für halbe Bezahlung feil bieten? In Lehrburschen-Anfang mich pressen, um hernach an die Kette des Alltagsverkehrs geschmiedet zu werden? Das kann ich nicht!

Lonau. Daß du blos in und von Kritik lebst, kann mir nicht gefallen.

Albert. Warum?

Lonau. Einmal ist es leichter zu tadeln, als selbst zu schaffen. Dann —

Albert. Meine Kritiken sind Schöpfungen.

Lonau. Dann achte ich es für ein herzloses Handwerk.

Albert. In den Stürmen unsrer Zeiten kann das Herz nicht steuern.

Lonau. Nun so möge deine Bahn dir leicht werden, wie du sie gehst. Einfachheit und Duldsamkeit geben allein den sichern, ruhigen Lebensgenuß. Mit dieser Wahrheit übergebe ich dir die Summe aller meiner Erfahrungen.

Albert. Ich werde sein, ich werde wirken. So oder anders. Was liegt daran?

Lonau. Was des Obersten Geldsache anlangt, und wie du dich dazu verhältst, — das — das —

Albert. Ich ahne, daß Sie es vermuthen.

Lonau (legt die Hand auf seine Stirn). Aengstige dich nicht deshalb.

Albert (küßt seine Hand).

Lonau. Umarme mich!

Albert (sieht ihn ernst an, fällt ihm um den Hals, will sich los machen).

Lonau. Bleibe noch!

Albert (umarmt ihn herzlich).

Lonau. Ruhe aus an der Stelle, wo es oft unruhig um

deinetwillen zugegangen ist. Behalte den Glauben an deine alten Bekannten hier oben — sie meinen es gut.

Albert (richtet sich auf).

Lonau (gibt ihm die Hand).

Albert (faßt sie mit beiden Händen und sieht fest darauf hin).

Lonau. Wir fühlen Gesetze und Pflichten in der Brust, die keine Vernünftelei weggrübeln kann. Wenn die Stimme inwendig spricht, dann folge, so bist du Herr und König, wo du auch stehst. (Er küßt ihn auf die Stirn.) So weit!

Albert (hält beide gefaltenen Hände vor die Stirne). Sie sind ein sehr würdiger Mann!

Lonau (freundlich, indem er ihn auf die Schulter klopft). Jetzt mußt du wahrlich hineingehen — sonst plaudere ich in einem weg. Die alten Leute finden des Ermahnens kein Ende und ich sage Dinge, die du am Ende besser weißt, als ich. (Er führt ihn in das Haus, zieht die Thür an und kehrt dann dahin zurück, wo er weggegangen war.) Hier stand er vor mir — von hier stürzt er sich wieder in das große Treiben. Jagt, kümmert, mühseligt sich um ein Glück, das immer weiter rückt, je gieriger man es verfolgt. Abgemattet, unstät, feindselig und kalt — sieht er zu spät, daß innige Vertraulichkeit mit der Natur allein das sich're Glück gibt. — Ich habe dies Gut, ich weiß es, ich halte es fest, — ach, und dir wünsche ich es! (Mit freundlicher Rührung.) Ei, das war doch recht gut, daß ich bei Zeiten und Kräften meinen vertraulichen Sinn hier herauf in Sicherheit gebracht habe!

Achter Auftritt.

Voriger. Oberst, der kurz vorher oben aus dem Fenster sieht.

Oberst (den Hut auf). He!

Lonau (erschrocken, sieht sich um). Ha?

Oberst. Sprichst du mit dir selbst?

Lonau. Reden muß ich jetzt, und es ist niemand da, der mir antwortet — so geht's denn so fort.

Oberst. Hm! (Er schlägt das Fenster zu und geht).

Lonau (etwas ärgerlich). Nun — — nun — (er geht vor) darauf hätte er denn nun auch wohl ein Wort sagen können! (Droht hinauf.) Alter Degen! (Er setzt sich.) Der Welt Unfrieden ist in alle diese Menschen gefahren; (der Oberst kommt den Berg herab) wie werden sie sich wieder auf die Stelle finden, wo sie hingehören? — Er geht aus. — Mit Hut — Stock und Degen? — Zu mir will er nicht. Hm — wunderlich!

Oberst (geht ihm gegenüber rechts in das Gebüsch, grüßt mit Hutabnehmen).

Lonau (dankt mit der Hand).

Oberst (kommt an den Eingang zurück). Was?

Lonau. Ich habe nichts gesagt.

Oberst. So, so! (Dreht sich zum Weggehen, wendet sich, zieht die Uhr.) Es ist noch zu früh. (Geht verlegen vorwärts, aber ganz von Herrn Lonau entfernt.)

Lonau. Wohin?

Oberst. Hinunter zum Pastor.

Lonau. Die Sonne brennt noch zu sehr gegen den Berg.

Oberst. D'rum! — (Er setzt sich, halb gegen Herrn Lonau gewendet, auf die Bank am Brunnen.) Es hat noch Zeit.

(Pause.)

Lonau. Ein schöner Tag!

Oberst (stützt den Kopf).

(Kleine Pause.)

Lonau. Morgen haben wir wieder schönes Wetter.

Oberst. Hm!

Lonau. Die Tiroler Gebirge sind hell.

Oberst (malt mit dem Stocke Figuren an den Boden).

(Pause.)

Lonau. Morgen kommt mein letztes Heu ein.

Oberst (seufzt). Ja, ja! (Pause.) Das Heu war dieses Jahr sehr gut.

Lonau (nickt beifällig).

Oberst. Uebers Jahr — (unmuthig) wer weiß, wie es übers Jahr hier aussieht!

Lonau (seufzt). Ja wohl!

Oberst (steht auf, und indem er mit gutartiger Heftigkeit vorwärts geht). Es ist gar keine Zeit mehr, wie sonst!

Lonau. Bisher war es hier recht gut.

Oberst (Stock und Hände auf dem Rücken, auf- und niedergehend). Bisher!

Lonau. Wie es künftig werden wird —

Oberst (heftig). Gut!

Lonau. Da du Albert —

Oberst. Still von Albert!

Lonau. Er ist —

Oberst. Eine ausgebrannte Patrone.

Lonau. Es fehlt ihm wohl freilich —

Oberst. Alles! (Auf das Herz deutend.) Hier eine zersprengte Pulverkammer — Moder und Schutt! (Auf den Kopf deutend.) Hier — überladen. Kein gesunder Blutumlauf. Wollen und Thun verschroben, Frau und Batterie würde er nach Principien aufgeben. Gesunde Principien gehen von hier aus! (Auf die Brust schlagend.) Spricht hier das Kommando? dann Feuer! Vorwärts! — das Ende walte Gott!

Lonau (freundlich und mit Hoffnung). Nun, dann aber ist Hans —

Oberst (unwillig). Hans ist — (faßt sich) Hans!

Lonau. Der Mensch ist —

Oberst. Geizig!

Lonau. Wie, er? Er, der —

Oberst. Geizig! Ein Possenmacher! Nichts mehr von beiden Söhnen!

Lonau. Also auch nichts mehr von allen meinen Hoffnungen!

Oberst (abgewendet). Von uns beiden wollen wir reden.

Lonau. Rede!

Oberst. Rede? — Wie Moses Stab! An den Felsen geschlagen, gleich soll das Wasser laufen!

Lonau. Du bist ja kein Felsen.

Oberst. Leider! — Wir beide sind gut, was in der Mitte ist, taugt nichts, Weiber und Kinder. (Heftig.) Was wird aus uns beiden?

Lonau. Du brauchst mich ja nicht mehr!

Oberst. Das ist nicht wahr! (Tritt zu ihm.)

Lonau. Wir wollen recht ruhig von unserer Sache reden —

Oberst. So fange nur an, Herr Bruder!

Lonau (will reden, es versagt ihm).

Oberst (er sieht sich aus Verlegenheit um, erblickt die Pfeife). Ei, warum rauchst du nicht? —

Lonau. Ich kann nicht —

Oberst (freundlich). Rauche doch, Alter! — Ich bin das so gewohnt, wenn ich dich am Kaffee finde.

Lonau. Ueber's Jahr bist du mich ja gar nicht mehr gewohnt —

Oberst (geht von ihm und trocknet die Augen).

Lonau. D'rum schmeckt mir heute der Tabak nicht.

Oberst (nimmt Pfeife, Licht und Papier, reicht ihm die Pfeife, zündet das Papier an und sagt, da Herr Lonau die Pfeife an den Mund genommen hat, mit der Stärke, womit man die Rührung verbirgt). Feuer!

Lonau (nimmt die Pfeife an den Mund, versucht es, stellt die Pfeife dann neben sich und schüttelt den Kopf).

Oberst (der in seiner Stellung unverwandt geblieben ist). Warum geht es nicht?

Lonau (mit gebrochenem Ton auf die Augen deutend). Wasser!

Oberst (der Stock und Licht hinwirft, mit offenen Armen). Feuer, Feuer, Feuer!

Lonau (steht auf). O Gott!

Oberst. Ich bleibe hier; so wahr Gott lebt, ich lasse dich nicht, bis das Herz mir bricht! (Er stürzt in seine Arme.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie. Unteroffizier Linde. Hernach **Oberfalkenmeister** aus den Fenstern.

Sophie (aus dem Fenster). Ich höre Feuer rufen —

Unteroffizier (hinter Sophien hervorrufend). Soll ich die alte Trommel rühren, die Nothglocke —

Oberst. Was Trommel — hätten wir aber Kanonen vom schwersten Kaliber, so sollten sie über Thal und Land donnern, daß zwei ehrliche Seelen ihren Bund erneuern. Feuer — noch einmal, komm in meine Arme! (Sie umarmen sich.)

Oberfalkenm. (aus dem Fenster mit der Lorgnette). Du mein Gott! Brennt's bei dem Obersten? So löscht doch! Zu Hilfe! Feuer geschrien —

Oberst. Gehn Sie zum Kuckuck!

Oberfalkenm. (erboßt). Meine Hypothek geht zum Kuckuck! Löscht denn keine Seele —

Oberst. Es ist ja nichts!
Lonau. Ein Freudenruf!

Oberfalkenm. Die Freude schreit doch nicht Feuer!

Oberst. Machen Sie zu, Herr Baron; Sie löschen sonst unsre Freude ganz aus.

Oberfalkenm. Wenn die Hypothek konservirt ist, in Gottes Namen! Also aus purer Freude haben Sie so gebrüllt?

Oberst. Ihre Freude pfeift acht Prozent.

Oberfalkenm. Bei dergleichen Zustand ist es ein Glück, daß sie hier keine Nachbarn haben —

Lonau. Daß wir Nachbarn bleiben, ist das größte Glück. — Sie werden bezahlt.

Oberst. Nun machen Sie das Fenster zu, treten Sie hinter die Gardine und verwundern Sie sich.

Oberfalkenm. So? (Macht das Fenster zu.)

Oberst (zu Unteroffizier Linde und Sophie). Fort mit euch!

Unteroffizier und **Sophie** (machen das Fenster zu).

Oberst. Sie haben mich in der Stadt überflügelt —

Lonau. Leider!

Oberst. Ich kann den Platz nicht mehr behaupten, ich ergebe mich an dich.

Lonau. Da ist mein Schrankschlüssel —

Oberst. Wozu?

Lonau. Zahle dem Oberfalkenmeister.

Oberst. Ich nehme es an, zahle ehrlich wieder — will aber mit keiner Heirath gequält sein.

Lonau. Alles dir überlassen.

Oberfalkenm. Zahlen Sie heute noch?

Lonau. In dieser Stunde!

Oberfalkenm. So reise ich heute noch.

Oberst. Adieu, Herr Fähnrich!

Oberfalkenm. Leihen Sie mir Ihre Pferde?

Oberst. Warum nicht? Sie fahren einen leichten Artikel.

Oberfalkenm. Ich will den Tisch leer machen, daß Sie aufzählen können. (Macht zu.)

Lonau. In dem obersten Fach stehen tausend Thaler in Silber, zwei tausend in Banknoten liegen dabei.

Oberst. Halt mir die Kapitulation ehrlich, ich will's auch; das Geld ist honnet verwendet — darauf gebe ich mein Wort. Ein unredlicher Mann der, der nicht von mir Zinsen und Kapital wieder annimmt.

Oberfalkenm. Sie wissen doch, daß ich die Zinsen pro Tag zu berechnen pflege?

Oberst. Daß die Teufel pro Tag Ihre Hölle heißer machen!

Oberfalkenm. Sehen Sie, Sie haben gar kein Christenthum! (Macht zu.)

Lonau. Du wirst mich bezahlen und ich werde es von dir annehmen.

Oberst. Nun denn endlich! (Reibt die Stirn.) Zwar geht es nicht, wie ich wollte — aber wir haben honnet im Feuer gestanden, und ein ehrenvoller Abzug ist auch Viktoria!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienr. Viktoria! — Warum?

Lonau. Der Feind zieht ab —

Oberst. Die honneten Alliirten schießen auf dem Schlachtfelde Viktoria —

Lonau. Die Intriganten sind auf's Haupt geschlagen. —

Oberst. D'rum, Herr Bruder, Generalsalve gegeben — (Er öffnet die Arme.) Feuer!

Lonau (umarmt ihn).

Oberst. Nun nennen Sie uns ein Herz, das so nach Ihnen verlangt!

Kommerzienr. Wenigstens ist hier keines, wornach ich verlange.

Lonau. Genug. Ihr Herr Oberfalkenmeister wird bezahlt —

Oberst. Der Freund gibt das Geld.

Lonau. Ich zahle, was der Sohn von der gutmüthigen Freundschaft empfangen hat.

Kommerzienr. Also sind beide Viktorienrufer total geschlagen! Sie und Sie!

Oberst. Was? Warum geschlagen?
Lonau. Wie meinen Sie das?

Kommerzienr. Der stolze Sohn überwindet den schwachen Vater; der stille Einsiedler den hochfahrenden Helden; der Sohn bekommt Geld, was man nie geben wollte; der Großmüthige nimmt endlich an, was er weit weggeworfen hatte.

Oberst. Es ist wahr! das ist bei Gott wahr!

Lonau. Nein. Die Meinungen sind überwunden von der Empfindung.

Kommerzienr. Hier (auf Herrn Lonau deutend) hat die Empfindung die Vernunft betrogen. Hier (auf den Obersten) hat die Macht der gemeinen Gewohnheit den Edelsinn unter die Füße getreten.

Oberst. Das ist ja ein höllisches Corps de Reserve, was der böse Feind mir da in die Flanke schickt.

Kommerzienr. Die Vernunft herrscht, die Empfindung dient. Darum sind Sie beide Diener für Jedermann. Für mich, wenn ich wollte; aber ich trete Sie ab, für den Dienst meiner regierenden Schwester.

Oberst. Grundfalsch! Die Frau Schwester soll so in Respekt gehalten werden —

Kommerzienr. Sie ändert den Plan, schmeichelt nun, wo sie ehedem drohte, zieht in die Stadt — thut, was sie will.

Oberst. Herr Bruder! das wäre ja —

Lonau. Wie hast du vorhin gesagt? »Wenn ich hier Kommando fühle — dann Feuer, vorwärts — das Ende walte Gott.« Geh, schließ auf, zahle, komm wieder und freue dich in ihrer Gegenwart, dann behauptest du den Wohnplatz!

Kommerzienr. Hier unten wird wohl zeitungsmäßig Triumph geblasen, aber oben zucken hernach die alten Wunden und die Reue rüttelt den Sorgenstuhl.

Oberst (unmuthig). Reisen Sie doch mit Gott!

Lonau. Mit dem Oberfalkenmeister.

Kommerzienr. Apropos vom Oberfalkenmeister. Wann wird er mir ausgeliefert?

Oberst (rasch). Gleich. Zum Fenster herunter. Den Augenblick!

Lonau. Gib mir den Schlüssel. Ich besorge dein Geschäft mit ihm. (Er nimmt ihm den Schlüssel.) Es ist besser, du kommst nicht mehr mit ihm zusammen. (Er geht in das Haus.)

Eilfter Auftritt.

Kommerzienräthin. Oberst.

Oberst (stampft mit dem Fuße). Hol der Teufel die Weiber, die Frieden stören!

Kommerzienr. Das Stoßgebet aller Männer, die beherrscht werden.

Oberst. Der soll noch geboren werden, der mich beherrscht!

Kommerzienr. Er ist schon drei und zwanzig Jahr alt, Ihr Tirann!

Oberst (außer sich). Mein — wer ist das?

Kommerzienr. Der Allervernünftigste hier! Hans.

Oberst (auffahrend). Was?

Kommerzienr. Der wird künftig Sie brav unter Kommando haben.

Oberst (wild). Ehe soll mich ja, so wahr —

Kommerzienr. Hans ist der Einzige, der Sie in Respekt halten kann.

Oberst. Kommando — Respekt — mich — Hans? der — Junge? Wären Sie eine Mannsperson, so würde ich Ihnen —

Kommerzienr. Hans hat den Verstand, den oft die klügsten Leute nicht haben, er läßt die Nebendinge liegen, geht immer gerade auf sein Ziel los, und vor allen hat er den großen Verstand, Sie, mein wackrer Kriegsheld, nicht einen Augenblick zu fürchten.

Oberst (wie einer, der das besser weiß). Das wollen wir sehen. Das werden wir sehen, wie er jetzt nach Sophien fragt, ich ihn zusammen donnere und er sie nicht bekommt.

Kommerzienr. (kalt). Sie geben ihm Sophien.

Oberst (heftig). Nein!

Kommerzienr. (lacht). Ja!

Oberst. Nun und nimmermehr.

Kommerzienr. Er weiß recht gut, daß ihm das gar nicht fehlen kann.

Oberst (geht umher erbost). Ich bitte Sie, gehen Sie mir aus den Augen.

Kommerzienr. (lebhaft). Ei, ich habe es ihm gesagt — daß Sie ihm Sophien durchaus nicht geben wollten.

Oberst (steht still). Was hat er geantwortet?

Kommerzienr. Ein braver Soldat hielte sein Wort; wenn er Sie gezwungen haben würde, ihn für brav zu halten, so würden Sie es bekennen.

Oberst. Hm! — (Ueberzeugt.) Gutherzig ist er. Aber — (mit übler Laune) das ist mein Reitknecht auch.

Kommerzienr. Da Sie nun die Münze an Ihrem Schwiegersohne höher ausgeprägt verlangen —

Oberst. Ja wohl. Viel höher.

Kommerzienr. So sagte ich ihm das, und bewies ihm, daß er gar nicht an Sophien denken dürfe.

Oberst (besänftigt). Gar nicht an sie denken. So war's recht!

Kommerzienr. Er stutzte. Er dauerte mich. Haben Sie Muth, sprach ich, so entführen Sie das Mädchen.

Oberst (erschrocken). Donnerwetter! (Fort.) Gleich nach über Stock und Stein!

Kommerzienr. Ruhig! Sie sind beide da, sie sind hier.

Oberst (kommt). Entführen? Das ist ja schlecht gedacht! Dafür —

Kommerzienr. Mehr, als Sie, interessirt mich mein Neffe und —

Oberst. Sie interessirt nichts —

Kommerzienr. Und die Rache!

Oberst. Was hat der Bursche geantwortet?

Kommerzienr. Ich bot ihm Unterstützung an, mein Haus —

Oberst (heftig). Was hat er geantwortet? Was?

Kommerzienr. (kalt). Er wollte nicht.

Oberst (überrascht). Das war — (verdrießlich) seine verdammte Schuldigkeit.

Kommerzienr. Hat er Ihnen denn das nicht erzählt?

Oberst. Kein Wort.

Kommerzienr. Nun! das ist brav, würde ich an Ihrer Stelle sagen. Aber, da er seiner Sache gewiß ist, so nenne ich es nur klug. Und die Klugheit führt weiter als die Frömmigkeit.

Oberst (nachdenkend, beunruhigt). Die Gewißheit will ich hier schon nehmen. (Entschlossen.) Ich schicke meine Tochter hier weg. (Geht lebhaft, projektirend.)

Kommerzienr. (kalt). Wohin?

Oberst (verlegen). Das weiß ich noch nicht.

Kommerzienr. (lächelt). Der ehrliche alte Ernst hat seine Tochter auch weggeschickt —

Oberst. Wer will sich unterstehen, so von meiner Tochter zu denken?

Kommerzienr. Jetzt weint sie viel.

Oberst. Die Lehrjahre —

Kommerzienr. O, wenn wir erst Meisterinnen geworden sind —

Oberst. Sie wird aufhören zu weinen.

Kommerzienr. Sobald ihr ein anderer gefällt.

Oberst. Sie soll einen andern lieben. Das ist ihr nicht verwehrt.

Kommerzienr. Wen?

Oberst. Es wird sich Jemand finden.

Kommerzienr. Es werden sich sogar sehr viele finde

Oberst. Ich suche den Mann aus.

Kommerzienr. Wo? Sie bleiben ja hier.

Oberst (auf's höchste gebracht). Machen Sie mich nicht rasend!

Kommerzienr. Das heißt, wenn ich nicht rasend werden will, muß ich Hans und Sophie verheirathen. Diese Genugthuung am Oberfalkenmeister, meiner Schwester und dem falschen Albert muß mir werden!

Oberst. Was habe ich mit Ihrer Genugthuung und Ihren Ränken zu schaffen? (Geht. Stößt auf Hans.)

Zwölfter Auftritt.

Hans. Oberst. Kommerzienräthin.

Hans. Herr Oberst, sind Sie noch böse auf mich?

Kommerzienr. Bewahre! der Vater zahlt —

{**Oberst.** Kein Wort mehr —
{**Hans.** Gottlob!

Kommerzienr. Aber das hilft nichts, du wirst doch verworfen.

Hans. Das muß sich jetzt geben.

Oberst. Geizhals!

Hans. Darüber werden wir uns schon finden, wenn Sie nur den Bauer zurück nehmen.

Oberst. Ich nehme den Bauer zurück — aber kannst du dich über den Knicker rechtfertigen?

Hans (rasch). Mit zwei Worten.

{**Oberst.** So sprich sie!
{**Kommerzienr.** Geschwind!

Hans (kleine Pause. Er schüttelt den Kopf). Ich lobe mich nicht selbst.

Kommerzienr. (mit Achselzucken). Mangel an Welt.

Oberst. Hier (auf das Herz) ist dein Bruder schlecht beschaffen, aber er ist doch liberal.

Hans. Fragen Sie den Bruder, wie ich beschaffen bin.

Oberst (schnell). Und wenn der deine Filzigkeit bestätigt?

Hans (entschlossen). Dann will ich alles verloren haben.

Kommerzienr. Wenn es ihm nützlich ist, läßt er dich stecken.

Hans. Der Bruder ist eiskalt, aber er lügt nicht.

Oberst. Das glaube ich auch.

Kommerzienr. Er lügt nicht, aber er gibt dem Obersten eine andere Ansicht. Wo Unverstand oder Bosheit nicht weiter können, gebraucht man das Wort ganz bequem.

Hans. Sapperment! So fragen Sie ihn nichts und sehen Sie mich an! Spricht da eine Lüge? Hier sind heut wunderliche Dinge vorgegangen. Habe ich jemand aufgehetzt?

Oberst. Nein. Aber —

Hans. Den alten Baron habe ich wohl ausgelacht, aber dem Bruder habe ich keinen tückischen Streich gespielt.

Oberst. Wahr! Aber deine Thaler hast du nicht an das Mädchen wenden wollen. Das ist gemein-schlecht!

Hans (ruhig). Fragen Sie Albert.

Oberst. Er taugt nicht. Aber die paar Thaler, die ihm etwa noch übrig bleiben mögen, hat er doch an das Mädchen und mich wenden wollen.

Hans. Fragen Sie Albert.

Kommerzienr. (dreht den Oberst zu sich). Und wenn er nach der Frage gut besteht?

Hans. Ich habe schon gewonnen, Sie wollen nur nicht vom Platze weichen. O ich weiß wohl, ich dürfte nur so machen — (er präsentirt) und zweierlei Tuch tragen, dann ginge alles —

Oberst (lacht). Nichts!

Hans. Das thue ich aber nicht. Weil mein ganzer Wille einmal dahin geht, darum thue ich das nicht. Sonst an Kourage fehlt es mir nicht.

Oberst. Losschießen kann jeder. Es gehört Sinn dazu und Ehre —

Hans. Es soll sich's einer unterstehen und treten dem Vater in den Weg, Sophien oder Ihnen! Dann sollen Sie wohl gewahr werden, daß ich Ehre habe.

Oberst. Hm! Für seine Haut, sein Mädchen und das Alter greift wohl jeder zu! Aber für das Vaterland und den Regenten —

Hans. Nun, wenn's mit denen so weit gekommen wäre, daß sie sich nach mir umsehen müßten, würde ich mich auch nicht erst rufen lassen. Aber vorher thue ich hier meine Schuldigkeit und habe sie heut gethan, daß an mir nichts auszusetzen ist, das weiß ich. Trage ich keine Degenquaste an der Seite, so habe ich Hausehre auf der Stirne. Wo die nicht ist, da langt der Degen auch nicht weit. — Nun kurz und gut, ich stelle mich Ihnen unter die Augen und fordere, daß Sie mir sagen, ob ich das rechte Maß für Ihr ehrliches Herz habe.

Oberst (verlegen, bewegt, ermannt sich). Ich frage den Bruder. (Geht.)

Hans (mit einem Sprung). Ich hole Sophien.

Oberst (bleibt stehen). Holla!

Hans (eben so). He?

Oberst. Wozu das?

Hans. Sie sind geschlagen!

Oberst (droht ihm). Kerl!

Hans. Nur zu! Mit dem Bauer ist's vorbei.

Oberst. Du spielst groß Spiel!

Hans. Mit einem Ehrenmanne!

Oberst. Zur Sache! (In's Haus.)

Hans. Zur Braut! (Zu Sophien.)

Kommerzienr. (nach kurzer Pause). Zur Rache! (Sie will Hans folgen.)

Dreizehnter Auftritt.

Kommerzienräthin. Herr Lonau.

Lonau (fröhlich, geschäftig und sehr gutmüthig). Der Oberfalkenmeister ist abgefertigt —

Kommerzienr. (schnell zu ihm). Der Oberst für Hans fast gewonnen.

Lonau (in freudigem Erstaunen). So siegt die gute Sache!

Kommerzienr. (überlegen). So bändigt die Intrigue. Es lebe die Intrigue.

Lonau (aufwallend). Hier herrscht keine.

Kommerzienr. (bedeutend). Mehr als Sie wissen.

Lonau (ihre Rede hindernd). Ich bin zufrieden — das weiß ich und damit genügt mir.

Kommerzienr. Ein Wort und Sie sind nicht mehr zufrieden. Nie mehr.

Lonau. So sprechen Sie es nie.

Kommerzienr. Es gibt hier Geheimnisse —

Lonau. Ich will sie nicht erforschen.

Kommerzienr. Was denken Sie von der Nachgiebigkeit meiner Schwester?

Lonau. Sie macht meine Frau liebenswürdig — das ist mir genug und ich bin dafür dankbar.

Kommerzienr. Ist so eine armselige Täuschung Weisheit?

Lonau. Wer Frieden und Freuden mir nehmen will, meint der es gut?

Kommerzienr. Von der angenommenen griechischen Tracht an —

Lonau. Wenn ich nur nicht griechisch gekleidet gehen soll, meine Frau will ich nicht geniren.

Kommerzienr. In die Stadt lassen Sie sie nie reisen, oder Sie sind verloren!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Lonau in der Tracht des ersten Aufzuges.

Mad. Lonau. Vorhin hat der Oberfalkenmeister den Albert angeredet, mit ihm zu reisen. —

Kommerzienr. (erstaunt). Was?

Lonau. Sei mir willkommen, liebe Jette, in der Tracht der fleißigen Hausfrau. (Er umarmt sie.) Nimm meinetwegen wieder das Poltern an, das ich in der Kleidung gewohnt bin, nur vernünftele nicht so krank, wie du in der andern Tracht gethan hast.

Kommerzienr. Danken Sie ihr doch, daß sie Ihnen noch einen neuen Zügel anlegt, Sie zu führen und zu beherrschen.

Lonau. Dem Frohsinn und der Verträglichkeit gebe ich mich hin, die beherrschen mich auf ewig!

Mad. Lonau (zur Kommerzienräthin). Albert wird zu dem Herrn Oberfalkenmeister in's Haus ziehen!

Kommerzienr. (erstarrt). Was?

Mad. Lonau. O, ich kann auch Dinge führen!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeister.

Oberfalkenm. (hat einen Thaler in der Hand, den er mit einer Lorgnette besieht). In dem einen Beutel, bester Herr Lonau, befindet sich wahr und wahrhaftig dieser Konventionsthaler, den eine schlechte Denkungsart fälschlich verfaßt hat.

Lonau (nimmt ihn). Tauschen wir ihn um.

Kommerzienr. (auf ihn zu). Sie reisen mit Albert?

Oberfalkenm. (tödtlich erschrocken). Herr Gott — sind Sie hier?

Kommerzienr. (streng). Was wollen Sie mit ihm unternehmen?

Oberfalkenm. (freundlich, ängstlich). Nichts!

Mad. Lonau. Geschäfte, sagten Sie ja!

Kommerzienr. (gebieterisch). Was hat Ihnen der Mensch weiß gemacht?

Mad. Lonau. Er kann dem Herrn Baron nützlicher sein als du.

Kommerzienr. (heftig). Jetzt sind Sie ruinirt, verrathen, verkauft, verloren.

Oberfalkenm. (zu Herrn Lonau). Nun geht es los!

Kommerzienr. Ich lasse Sie persifliren —

Mad. Lonau. Darüber ist man schon hinaus.

Kommerzienr. Ihre Hoflieferungen —

Oberfalkenm. Pst! Nichts von Geschäften —

Kommerzienr. Ich denuncire Sie der Herzogin —

Oberfalkenm. Du mein Gott —

Kommerzienr. Ich weiß Mittel, diese mit ihrem Gemahl wieder vereinigen zu lassen.

Oberfalkenm. Um Gottes Willen nicht!

Kommerzienr. (befehlend). So lassen Sie den Gedanken mit Albert fallen.

Oberfalkenm. Ich werfe ihn weg.

Kommerzienr. Desavouiren Sie ihn —

Oberfalkenm. Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen.

{**Mad. Lonau.** Wie? So lassen Sie sich schrecken?
{**Lonau.** Das freut mich für Albert.

Kommerzienr. Ich fahre mit Ihnen zurück.

Oberfalkenm. Ja ja!

Kommerzienr. In Ihrem Wagen — Sechs Postpferde lassen Sie bestellen.

Oberfalkenm. (innerlich beängstet). Das Postgeld ist erhöht!

Kommerzienr. Keine Widerrede! Sie sind in meiner Hand —

Oberfalkenm. Das kommt mir so vor. Nun lassen Sie mich auf der Retour etwas schlummern, denn —

Kommerzienr. (verächtlich). Den ewigen Schlaf.

Oberfalkenm. Gott sei mir gnädig!

Kommerzienr. Vor der Hand will ich es sein. Ich vergebe Ihnen das Komplot gegen mich.

Oberfalkenm. Ich bedanke mich. (Zu Herrn Lonau.) Eigentlich weiß ich nicht, was ich gethan habe.

Kommerzienr. (schnell). Das wissen Sie niemals.

Oberfalkenm. (betäubt). Es — es kann sein.

Mad. Lonau (die bei jeder Rede einfallen wollte und nicht zum Worte gelassen ward). Wie? So lassen Sie sich tyrannisiren?

Kommerzienr. Du redest in meiner Gegenwart kein Wort!

Lonau. Sondern gehst, um mit mir zu reden. Deine Schwester hört sich gern, dazu sind wir nicht nöthig. (Will sie wegführen.)

Mad. Lonau. Nicht reden? (Sie will zurück gehen.) Ich nicht reden? Ich will reden! Ich will dir Dinge sagen —

Kommerzienr. (tritt vor sie hin). Ernst!

Mad. Lonau (etwas verlegen).

Lonau (tritt in beider Mitte). Was ist mit Ernst?

Oberfalkenm. (zwischen Kommerzienräthin und Herrn Lonau). Spaß — Lauter Spaß! Die Frau Räthin haben schon eine Force im Reden, an Ihnen (zu Madame Lonau) will ich auch nicht zweifeln. Wenn sich die beiden Damen loslassen, müßten wir beide zu Grunde gehen, bester Herr Lonau!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Oberst, Albert an der Hand.

Oberst. Hans! Heda — Hans! Sophie — Linde! herbei! (Zu Herrn Lonau, den er umarmt.) Es ist Hans, der mich rantioniren wollte! (Ruft.) Hans!

Hans (im Fenster). Sind Sie geschlagen?

Oberst. Wo ist Sophie?

Hans (zieht sie an's Fenster). In meinen Armen.

Sophie. Lieber Vater —

Oberst. Küßt euch, liebt euch, heirathet euch, packt euch herunter, denn meine Füße kommen dem Herzen nicht nach!

Hans (küßt Sophien und stürzt mit ihr vom Fenster weg).

Lonau. Und meine Worte können das Herz nicht aussprechen.

Mad. Lonau. Von ganzem Herzen Dank! (Umarmen ihn.)

Oberst (hält beide umschlungen). Feuer, Feuer! Von Herz zu Herzen, Feuer!

Unteroffizier. Vivat! (Er schwenkt den Hut aus dem Fenster und geht zurück.)

Hans und **Sophie** (umarmen den Oberst).

Hans. Nun, habe ich's nicht gesagt? (Gibt ihm den Handschlag.)

Oberst (zu Herrn Lonau). Nun ist alles dein; bleibe ich keinem schuldig, so darf ich auch dem Hans nicht schuldig bleiben. (Er umarmt ihn.) Aber der erste Sohn wird Soldat.

Hans. Wenn er Lust hat!

Kommerzienr. Mein Werk ist das, Herr Albert!

Albert. Nicht Ihr schlechtestes!

Lonau. Wir sind glücklich und mein Ernst ist nicht dabei!

Kommerzienr. Kann nicht dabei sein!

Oberst. Muß dabei sein. Oben ist er bei mir — voran, Albert — ein Wort aus dem Herzen. Wir gehen alle zu ihm — alle, alle! Es muß kein Geheimniß mehr hier zu Hause sein. Der Augenblick des Glücks ist der Augenblick der Vergebung. Voran du — wir folgen.

Albert (der indeß nachsann). Ich werde ihm schreiben. (Er geht in's Haus.)

Oberst. Unnützes Volk, das schreibt, wo es handeln sollte. — (Er nimmt Madame Lonau und Herrn Lonau; zu ihm.) Mehr Autorität. (Zu ihr.) Mehr Freundlichkeit. (Zu ihm.) Offnes Herz. (Zu ihr.) Offne Speisekammer — keine griechische Montirung, und Vertrauen eins zu dem andern — so mag da drunten die Welt rumoren, hier oben ist Friede! Vorwärts, Marsch! — Wer maroden Herzens ist, bleibt zurück. (Sie gehen.)

Oberfalkenm. (zupft Herrn Lonau). Ich bekomme noch einen gerechten Conventionsthaler von Ihnen.

Lonau. Da ist mein Beutel, suchen Sie den besten heraus! Fort! (Gehen.)

Oberfalkenm. (wühlt darin). Nicht mehr, als mir zukommt.

Mad. Lonau. Nun triumphire hier unten allein.

Unteroffizier (schießt aus dem Fenster eine Flinte los). Vivat!

Oberfalkenm. (fällt mit dem Beutel zu Boden und schreit).

(Hinter der Scene.)

Oberst. Recht so, Linde! Feuer!

Oberfalkenm. Ach Herr Gott!

Die Andern (hinter der Scene). Vivat!

Oberst. Feuer! Die Trommel gerührt und Feuer!

Kommerzienr. Was wollen Sie? Sind Sie von Sinnen?

Oberfalkenm. Gott sei mir gnädig, sie schießen nach mir. —

Kommerzienr. Stehen Sie auf!

Oberfalkenm. Dann werde ich noch eher getroffen.

Kommerzienr. Einfältiges Freudenfeuer! Weiter nichts

Oberfalkenm. So? (Steht auf.)

Kommerzienr. Weiter nichts!

Oberfalkenm. Die haben hier verdammte Freudensmanieren. Entweder brüllen sie Feuer — oder sie schießen den Leuten auf die Köpfe.

Kommerzienr. Jetzt gehen Sie mit hinauf.

Oberfalkenm. Ich bin marode —

Kommerzienr. Das waren Sie schon in der Geburt!

Wir müssen hinauf — hier bleibe ich nicht, und zu Albert sollen Sie nicht! Gehen Sie voraus —

Oberfalkenm. (voraus). Da oben werden wohl gar Präsente gemacht!

Kommerzienr. Zeigen Sie sich mit éclat — geben Sie Sophien Ihren Ring.

Oberfalkenm. Ich kann nicht von der Stelle! (Setzt sich.) Bei Gott!

(Jetzt sind die andern am Berge sichtbar.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst (ihnen entgegen). Mein Herr — mein lieber, guter Herr!

Lonau (läuft ihm entgegen). Mein ehrlicher Freund warst du immer, armer Mann, sei nun — mein Bruder! (Umarmt ihn.)

Oberst. So recht!
Hans. Es wird alles gut —
Sophie. Ehrlicher Freund!
Mad. Lonau. Ich will alles thun!

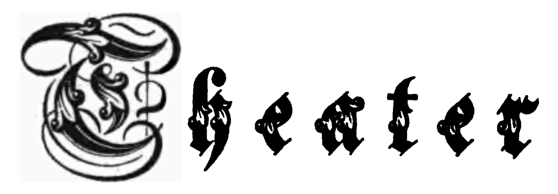
Unteroffizier (inwendig). Vivat! (Er trommelt den Generalmarsch.) Vivat!

Oberfalkenm. (springt auf und eilt nach). Herr Gott, nun schießt der wieder.

Kommerzienr. (sieht hinauf und tritt heftig auf den Boden). Nun sind sie aus meiner Hand. (Sieht nach Lonau's Hause.) Mit diesem kann ich sie noch quälen. (Geht hinein.)

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.



Achtzehnter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Hausfreunde.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Herrn Präsident

De Lagarde

achtungsvoll gewidmet

von

Iffland.

Personen.

Hauptmann Harrling, außer Diensten.

Dessen Frau.

Hofrath Harrling, Neffe des Hauptmanns.

Dessen Frau.

Geheimerrath Mantel, der Hofräthin Vater.

Präsident von Lawing.

Sekretär Dingel.

Lerfeld.

Herr Moor, Hausfreund des Hauptmanns.

Ernst, des Hauptmanns Diener.

Franz, Diener des Hofraths.

Ueber die Charakteristik und Kleidung der handelnden Personen.

Der Hauptmann. Zwischen sechzig und zwei und sechzig Jahren. Ein Mann, der in der vornehmen Welt gelebt hat, deren Manieren er etwas vernachläßigt, weil sie ihm nicht bequem sind, die er übrigens recht wohl kennt und gegen den Geheimenrath und alle Fremden mit guter Art ausübt. Seine Ruhe ist nicht Phlegma, sondern erworbener Grundsatz. Er kann heftig und empfindlich werden wollen, seine Güte unterdrückt aber bald den aufsteigenden Humor. Er möchte, daß es aller Welt wohl wäre. Seine Frau liebt er herzlich, für den Neffen hat er Vorliebe, gegen die Hofräthin beweiset er Achtung und alte Galanterie. Die kleinen Neckereien gegen Moor und seine Frau werden immer mit Gutmüthigkeit gegeben. Gegen den Präsident und Sekretär hat seine ganze Führung etwas fein Höfliches, fast Fremdartiges. Die Augenblicke der Herzlichkeit gegen die Seinen kommen aus aller Fülle des Wohlwollens, mit einer Freundlichkeit, welcher die Rührung folgt. Sein Anzug ist ein bequemer, grauer, blauer oder grüner Frack, der nicht hängend, noch altväterisch ist, sondern die Gestalt anständig bekleidet. Weißes Gillet, weiße oder lichtgraue Beinkleider, Stiefeln und Sporen, runder Hut. Sein eignes graues Haar hängt an den Seiten herab und ist hinten in einen Zopf gebunden.

Die Hauptmännin. Eine Frau von etlichen fünfzig Jahren. Sie ist eine grundgute Frau, und gibt von der Seite ihrem Manne nichts nach. Der zeitlichen Ehre hat sie allerdings minder entsagt, als ihr Mann, und wo es angeht, läßt sie gern merken, daß jener davon zu viel aufgegeben habe. Dies ist weniger aus Eitelkeit, als weil sie sich überzeugt hält, daß es von Rechtswegen so sein müsse. Des Mannes Neffen liebt sie aus Gleichheit der Gesinnung mit dem Manne, beiher macht seine ehrenvolle Laufbahn ihr Freude. An der Frau hat sie besonderes Vergnügen, weil sie Achtung verdient, und weil sie ihre Ehrengebäude mit ihr aufzuführen denkt. Für hohe Aemter hat sie die Ehrenbezeugungen der ältern Zeit, und drängt sich gern in deren Nähe. Glaubt sie die Tugend und Rechtlichkeit gekränkt, so hören alle Rücksichten auf, und ihr fester Sinn für das Gute und

Edle spricht sich dann lebhaft aus. Ein Anstrich von Rechthaberei und fester Haltung auf Frauenrecht wird leicht sichtbar. Ihr Anstand ist ehrenfest, minder fein und geläufig, als der ihres Mannes, nicht aus der vornehmen Welt, aber doch aus der guten Gesellschaft. —

Ihr Anzug ist in Seide, nicht aus, nicht in der Mode, doch reichfaltig, übergenug, und wo es sich thun läßt, sind viel Points angebracht, Ringe und ein sorgfältiger Verkehr mit Handschuhen.

Der Hofrath. Zwischen neun und zwanzig und dreißig Jahren. Ein Mann von Wissen, Geschmack und fester Redlichkeit. Er ist auf einen Platz von hoher Wirkung gekommen, ohne daß er das gesucht hat. Nun er da ist, behauptet er ihn mit Anstand und Ehre. Er hat Empfindung und Empfindlichkeit. Die Liebe macht ihn eifersüchtig, ohne daß er, aus Achtung für die Frau und aus Stolz, sich selbst gestehen mag, daß er es ist. Es ist eine stille Schwermuth in sein Leben gekommen, deren Grund er sich nicht gestehen mag. Er hofft, seine Frau, die er nicht treulos glaubt, die er aber doch etwas von sich entfernt findet, werde von selbst zurückkommen, wie sie zufällig sich entfernt habe. Er lauscht auf jede Annäherung, und leidet, wie deren Vorzeichen schwinden. In des Oheims Hause ist ihm kindlich wohl und von daher erwartet er sein Heil. Wo ihm die Zeichen der Eifersucht entwischen, ist es mit Anstand und Güte. Mit Freude verliert er die Stelle, die seinem Hause ihm wiedergibt. In der Erklärungs-Scene mit der Frau ist jeder Kampf von Bewußtsein, Mannsrecht, Liebe und Güte. Der Anzug — modern, mit Sorgfalt, doch nicht ängstlich.

Die Hofräthin. Eine junge Frau vom neuesten Ton. Sie liebte ihren Mann, sie liebt ihn, sie ist noch in ihn verliebt. Den Tagesverkehr der Welt macht sie, ohne Arg zu haben, mit, so wie ihr väterliches Haus und des Mannes Rang sie dahin leiten mußten. Sie glaubt sich von ihrem Manne weniger geliebt, sie wollte ihn aufmerksam machen. — In diesen Tändeleien steht sie plötzlich neben einer Gestalt, deren stille Hingebung ihr erst nur auffällt, die dann sie mehr anzieht, als sie selbst es weiß und will. Sobald sie das sich gesteht, kämpft sie dagegen, und mit dem Moment dieses Geständnisses hört die Neigung für große Welt und Ehrenstellen auf, so wie die Liebe für den Mann mit einer Gewalt der Leidenschaft wieder erwacht. Sie achtet und liebt den Onkel und ist der Tante recht gut. Die übrigen Hausfreunde sind Spielwerk und Begleiter, doch hat der Sekretär etwas Piquantes, was ihre angehende Schwermuth oft verscheucht hat; da er sie amüsirt hat, ist sie sorglos gegen ihn gewesen.

— Findet die Aktrize Umkleidung nöthig, so wird sie das Talent anwenden, das Publikum nicht warten zu lassen, da der schönste Anzug die Ungeduld des wartenden Parterre nicht schadlos hält.

Der Geheimerath. Zwischen fünfzig und fünf und fünfzig. Ein routinirter Antichambrist. Nicht Kraft genug, sich durch Verdienst auszuzeichnen, würde er für den höchsten Besitz und Genuß des faux brillant das Leben hingeben. Er ist alles, was gilt und wie es gilt. Sein Gang ist rasch, seine Rede feurig, seine Pantomime vornehm, vielbedeutend im Ausdruck, mannigfach im Accent. Sein Anstand gefällig gegen seines Gleichen, imposant und überhinsehend gegen Geringere.

Der erste Anzug ist Habit habillé, Weste, alte Ministerialfrisur, Points, Ringe.

Der zweite: moderner Frack im neuesten Schnitt, Gillet, sein graues Haar als Titus mit mäßiger Tolle, doch gepudert.

Der letzte Anzug: grauer oder blauer Frack, weiße Militär-Unterkleider, Stiefeln und Sporen. Militärfrisur und Zopf, Jabot und sichtbare Manschetten. Sobald er von seinen vereitelten, oder noch möglichen Aussichten der Standeserhöhung redet, ist es mit Extase, mit der Innigkeit der hohen Leidenschaft, die ihn peinigt. Seine Tochter ist ihm leiblich lieb, sein Schwiegersohn zuwider, da er all seinen Neigungen fast entgegengesetzt denkt.

Der Präsident. Ein Mann, wie man sie in allen ersten Gesellschaften sieht. Er kleidet sich gut, kennt alle Manieren, schneidet gut vor, tanzt gut, spielt ein Instrument, liest alles, behält wenig, ist von jeder Partie, liebt mehr aus Elegance, als aus Empfindung; obschon die Hofräthin ihn tiefer als gewöhnlich getroffen hat. Seines Bruders wegen ward er Präsident. Uebrigens ist er gutmüthig und sein bischen Modefalschheit soll nur guter Ton sein. Er ist zuvorkommend und höflich. Im ersten Akt: dezentes Negligee. Nachher: wie man zur Tafel geht, doch modern.

Sekretär. Ein verlebter, überlebter Mann zwischen dreißig bis vierzig Jahren. Er hat alles genossen. Ihn reizt, erfreut, rührt, interessirt nichts. Bringt etwas ihn in Bewegung, so ist es der haut gout, Andern den Genuß zu verderben. Bei vielem Wissen, der kälteste Dünkel. Alles ist erlaubt, was nicht vom Ziele abführt. Bizarrerie ist seine Maske, weil sie dem Einfältigen imponirt und den Guten genirt. Er haßt nicht, er liebt nicht, er hebt nicht, er stürzt nicht. Wo man ihn nicht achtet, schlägt er wohl ein Bein unter, damit man seine Existenz beachte. Glück oder Unglück, Besitz oder Mangel — das

alles ist ihm nur ein Spiel, und nicht mehr. Seine Uebersättigung spricht aus Gang, Blick und Gesten, doch ohne ekelhafte Karrikatur. Sein entschiedener Hochmuth übersieht alles.

Grauer oder hellgrauer Frack. Moderner Anzug.

Lerfeld. Zwischen fünf und zwanzig und sechs und zwanzig Jahren. Ein kräftiger, edler Mensch von Gehalt und Werth, mit tiefer Empfindung, einem Leidensblick, gehaltener sanfter Sprache und wahrer Bescheidenheit. Die letztere hindert ihn nicht, Welt und Manier zu beweisen. Seine Liebe ist eine Anbetung, die sein ganzes Wesen veredelt und verschönert. Duldsam, hingegeben und still — kann die verletzte Redlichkeit ihn in Flammenhitze bringen. — Seine Kleidung ist schwarzer Frack und moderne Fußbekleidung. Niemand, als er, trägt unter den übrigen diese Farbe.

Moor. Ein vollkräftig redlicher Mann. Seine Heftigkeit und seinen Eigensinn hält er mit Mühe in Schranken. Seine Worte werden alle ganz ausgesprochen; die Bestimmtheit seiner Ideen macht, daß er scharf accentuirt und seinen Blicken feste Richtung gibt. Er geht einen derben, bemessenen Schritt. Sein Alter ist über fünf und sechzig. Er trägt grauen Frack mit breiten zugeknöpften Ueberklappen, schwarze Beinkleider und Stiefelmanschetten. Graues Haar und langen Zopf.

Ernst. Ein ältlicher, sprachseliger, reinlicher, bequemer Hausgenosse, der eben so viel bedient wird, als er bedient. Fünfzig Jahre alt. Grauer Oberrock, papageigrüner Kragen und Aufschlag.

Franz. Ein hübscher geputzter Jäger oder Bedienter von zwanzig Jahren. Etwas läppisch, ehrlich dabei. Seine Haarschmückung, wie sie eben Mode ist; seine Stiefeln und Halskrause gehen ihm über alles in der Welt.

Erster Aufzug.

(Die Wohnung des Hauptmanns. Das Ameublement ist sehr wohlhabend, doch nicht im neuern Geschmack.)

Erster Auftritt.

Ernst allein. Er ist beschäftigt mit einem Federbesen abzukehren. Er geht von Stuhl zu Tisch und besieht alles noch einmal.

Nun? — das heißt aufgeräumt und geputzt! — Ich denke, hier soll kein Stäubchen mehr zu finden sein. Alles rein, gekehrt, gebürstet und in Ordnung. (Er besieht den Tisch.) So wahr ich lebe — da liegt doch noch ein Fäserchen! (Er reibt den Tisch ab.) So! Nun kann ich mich in der Tischplatte besehen, wie im Spiegel. — (Er nickt auf das Tischblatt hin.) Guten Morgen, Herr Ernst! — Wie sehen Sie heute drein? — wird Ihnen der alte Herr Kapitän heute ein Präsent machen? — wird die alte Madame sie abkanzeln?

Zweiter Auftritt.

Herr Moor. Ernst.

Moor (der alle Worte bestimmt ausspricht und scharf accentuirt). Holla! (Er bleibt an der Thür stehen.)

Ernst. Ach, der Herr Professor!

Moor. Lügner! (Er geht etwas vor.) Ich sage Lügner.

Ernst. Ja so, Sie wollen nicht Professor heißen —

Moor. Weil ich es nicht mehr bin. Nicht mehr habe sein wollen.

Ernst. Nun denn, guten Morgen, guten Morgen, Herr Moor! guten Morgen!

Moor. Plauderer, Zeitverderber! Einmal guten Morgen ist auch genug.

Ernst. Nun ja — einmal gescholten ist schon zu viel.

Moor. Ist mein alter Freund bei Wege?

Ernst. Der Herr Kapitän? —

Moor. Ich habe sonst keinen Freund.

Ernst. Der ist schon auf allen Wegen. —

Moor (geht). Schon ausgegangen? — Hm!

Ernst. Der Herr! Ausgehen, ehe Sie kommen? — Ehe der Herr Sie nicht gesprochen und von Ihnen sein Lied hat singen hören — geht er nicht aus. Nein! die Hunde hat er gefüttert, Madame spricht mit ihren Hühnern, derweile werden von dem Herrn die Vögel exerzirt. —

Moor. So muß ich noch warten. (Setzt sich, öffnet das Klavier und untersucht die Stimmung.)

Ernst. Und nun werden Sie wohl gemeinschaftlich den Herrn Papagei in die Lehre nehmen.

Moor. Ich muß den Hauptmann sprechen; (steht auf) allein sprechen. Ich sage — allein!

Ernst. Rufe ich den Herrn, so kommt die Frau auch.

Moor. Damit geht viel Zeit verloren. —

Ernst. Je nun ja, es ist so beschaffen. Gestern Abend las ich noch in dem Buche, was der türkische Passant titulirt ist. Darin steht geschrieben —

Moor. Daß einfältige Leute arbeiten und nicht lesen sollen.

Ernst. Davon ist nichts gemeldet. (Einfältig.) O, ich wollte wohl selbst ein Buch schreiben und in die Welt ausgehen lassen, die Worte sollten resolut und tapfer genug lauten.

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Vorige.

Hauptmann. Grüße dich Gott, alter Herr Bruder!

Moor (reicht ihm die Hand, verneigt sich gegen die Frau). Guten Morgen, Madame! (Zum Hauptmann.) Gestern Abend wurdest du etwas kurz?

Hauptmann. Was plagte dich, mein Lieblingsthema zu bestreiten?

Moor. Heute Morgen bin ich gezwungen, dein Herzensthema zu bestreiten.

Hauptmännin. Herr Moor! Sie werden eine Zeit her etwas unwillig.

Moor. Man wird älter —

Hauptmann. Je älter, je freundlicher!

Moor. Geht nicht. Die Zeit wird zu knapp; es muß hastig aufgeräumt werden.

Hauptmann. Räume auf! Nun?

Hauptmännin (sieht sich rund um). Hier ist Gottlob aufgeräumt! (Besieht alle Meubles Stück für Stück.)

Moor (seufzt). Herr Bruder!

Hauptmann (lacht). Herr Bruder!

Moor. Ich habe zusammengerechnet. (Seufzt.)

Hauptmann (lacht). Wie viel Gold und Silber in der Welt ist?

Moor (ärgerlich, aber mit Energie). Wie viel nicht darin sein sollte, weiß ich genau und längst.

Hauptmännin. Herrlich!

Moor. Berechne ohnehin nur deshalb Gold und Silber, um den sichern Punkt des Menschenheils damit in Vergleich festzusetzen. Jetzt habe ich für dich gerechnet.

Hauptmann (lacht). Und das Facit?

Moor. Ein Ungemach! Ein Unglück!

Hauptmann. Nachtvogel!

Moor. Lieber Herr Bruder! Du rechnest unrichtig! Sie, liebe Gevatterin, können nun ein für allemal ganz und gar nicht rechnen.

Hauptmännin. Was? Sehen Sie mein Hausbuch an — Sie rechnen es alle Monat durch, ist da gefehlt? Steht da nicht alles in Ordnung?

Moor. Was Hausbuch? Das Lebensbuch muß gerechnet werden. Da gilt es, da muß Rechenschaft abgelegt werden — da ist — und im Hausbuche haben Sie sich auch um einen Groschen und sieben Achtel Pfennig verrechnet. Hier ist es!

Hauptmann (lacht). Nun, und im Lebensbuche?

Hauptmännin (lebhaft). Einen Groschen und sieben Achtel Pfennig verrechnet — (Blättert in dem Buche.)

Moor. Im Lebensbuche? Lauter falsche Exempel! — Aber schicke die Null da fort!

Hauptmann (zu Ernst). Ein Glas Kräuterwein für meinen Freund!

Moor. Danke! das Bittre habe ich schon genossen. Nun —

Hauptmann. Prosit! Nun soll ich es noch nachgenießen? — (Zu Ernst.) Geh!

Ernst (im Gehen). Eine Null? — Hm! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Ernst.

Moor. Höre mich an! Herr Bruder, du hast keine Kinder.

Hauptmann. Das fängt von weitem an. Erst singe mir mein Lied — dann rede dich aus —

Moor. Ach! das Lied —

Hauptmann. Ist mein Morgensegen. — Soll ich den Tag gut gestimmt sein, so muß ich mit dem Liede meinen Tag anfangen.

Moor. Grille! Derweile —

Hauptmann. Mensch! wenn nun in deiner Stimme Töne sind, die mein Herz treffen, mich muthig und guter Dinge machen, daß ich Lebenslust und Freundlichkeit habe — mit einem Worte, — wenn du das Instrument stimmen kannst — willst du es versagen?

Moor (geht an das Klavier). Meinetwegen! (Er präludirt.) Aber erwäge nur — (er springt auf) daß ich —

Hauptmann (führt ihn gutartig an's Klavier). Erst der Gesang!

Moor. Nun in Gottes Namen! (Er singt.)

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.
Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Hauptmann. Dank! Nun bin ich froh und guter Dinge

— habe Dank, gute, treue Seele! — Nun fange an — rede dich aus — strafe die Welt, mich, meinen Neffen, die ganze Stadt — nur kein Wort gegen meine Frau, denn die läßt dich nicht aufkommen.

Moor. Nun dann — du hast keine Kinder —

Hauptmännin (legt ihr Buch weg). Sie sind leider an den Blattern gestorben.

Moor. Deinen braven Neffen, den Hofrath, liebst du wie deinen Sohn.

Hauptmännin. Die Hofräthin ist auch brav; so brav wie er. Wir lieben beide. Da hat keines einen Vorzug, und ich liebe Neffen und Nichte so herzlich, wie mein Mann sie liebt.

Moor. Der Hofrath und seine Frau rennen in's Verderben.

Hauptmännin. Ei du mein Gott!

Hauptmann. Zum Exempel?

Moor. Sie verstehen Ihr Exempel nicht zu rechnen. Eine falsche Lebensrechnung kommt zu der andern — Sie sind verloren! Ich sage — verloren!

Hauptmännin. Ich spreche kein Wort — nur weiter! Ich sage gar nichts. Aber hernach ist die Reihe an mir, dann will ich reden. Dann —

Hauptmann. Ja! Sobald die Reihe an dich kommt.

Moor. Der Hofrath ist ein ehrlicher Mann —

{**Hauptmann** (nickt mit dem Kopfe).
{**Hauptmännin** (lebhaft). Das ist er.

Moor. Ein unermüdeter Arbeiter — dienstfertig — wohlthätig — das beste Herz unter der Sonne!

Hauptmann. Einverstanden!

Hauptmännin. — Unter der Sonne!

Moor. Ein Mann, der alles für andere thut, und nichts für sich selbst.

Hauptmann. Ganz einverstanden!

Hauptmännin. Und ein kluger Mann.

Moor. Nicht einverstanden!

Hauptmännin. Weil er nicht bei dem Herrn Gevatter rechnen gelernt hat?

Hauptmann. Mein Neffe kein kluger Mann? — Alter Herr Bruder, willst du Händel mit mir haben?

Moor. Wer viel gelernt hat und viel arbeitet, ist darum noch kein kluger Mann!

Hauptmännin. Ich schweige — daß ich den Geist aufgebe!

Moor. Der kluge Mann ist Herr im Hause — wie es hier mein Freund ist. Hier wird Ordre parirt, und darum —

Hauptmännin. Ja, wir pariren, aber ohne Ordre.

Hauptmann (gibt ihr lachend die Hand). Wir sind gut exerzirt.

Hauptmännin. Ohne Kommando — wenn's beliebt?

Moor. Der Hofrath ist die rechte Hand des dirigirenden Ministers.

Hauptmännin. Gottlob! Er thut alles.

Moor. Und Andre eignen sich das Verdienst zu. Er ist alles, und gilt für nichts.

Hauptmann. So mag ich es wohl haben.

Moor. So sei es d'rum. Sieht er sich betrogen, mag er's aufgeben, er hat etwas gelernt und hat Münze. Er besitzt aber etwas — das kann er nicht aufgeben — und könnte es doch verlieren. Ich sage — er könnte —

Hauptmännin (heftig). Ich sage —

Hauptmann (freundlich). Nichts!

Moor. In des Hofraths Hause verkehrt eine Welt — eine Welt, die immer für sich handelt, nur für sich rechnet, und wenig oder schlecht denkt.

Hauptmann. Liebe alte Welt, laß dir sagen —

Moor. Diese neue Welt gefällt der Frau Hofräthin überaus wohl.

Hauptmännin. Weil sie nicht von der alten Welt ist und es auch nicht sein soll.

Moor. Da kommt und geht alle Tage und Stunden, Numero Eins, der Bruder des Herrn Ministers, der Präsident von Lawing —

Hauptmann. Leichte Modeware —

Moor. Numero Zwei, der höchst bedenkliche Herr Sekretär Dingel —

Hauptmann. Ein Mann, der sich überlernt und überlebt hat —

Moor. Numero Drei, ein Herr Lerfeld. Etwas vom Dichter, vom Uebersetzer, vom Gelehrten —

Hauptmann. Ein ehrlicher Mann —

Moor. Ein wandelnder Seufzer. Deine Nichte lacht und spaßt und räthselt mit dem Einen, liest und schreibt mit dem Andern; welchen Verkehr sie mit dem Seufzenden hat, weiß ich nicht —

Hauptmann. Nun, und —

Moor. Und? — Diese und alle, die zu ihr kommen, sind falsche Ziffern, stehen außer der Linie. Die Summe kann nicht gezogen werden, als zu Schaden und Elend für Neffen und Nichte. Was kommt heraus? Trübsal für dich!

Wäre ich Onkel — so müßte denen allen die Hausthüre verschlossen werden.

Hauptmann. Und wenn diese herausgewiesen würden — wer sollte hineingelassen werden?

Moor. Rechtliche Männer!

Hauptmännin. Rechenmeister!

Moor. Besser, als Seelenverderber.

Hauptmännin. Nun ist die Reihe an mir. — Meine Nichte ist eine wackre Frau —

Moor. Noch zur Zeit!

Hauptmännin. Die auf Ehre hält.

Moor. Sie ist im Geschrei —

Hauptmännin. Was? Wo? Wer? Wie ist sie im Geschrei —?

Hauptmann. Nun, nun! — Allenfalls im Gespräch!

Moor. Das ist sie!

Hauptmann. Dergleichen höre ich wohl ab und an. Nun — eine artige Frau von mancherlei Talent muß besprochen werden. — Das ist schon so!

Hauptmännin. Die Leute können nicht immer von der Zeitung reden.

Moor. Reden? Die Frau Nichte redet. Redet viel. Ihre Hausfreunde reden ohn' Unterlaß und aller Orten. — (An sich haltend.) Sie schreibt auch. Ja, ja, sie schreibt.

Hauptmann. Was?

Moor. Bücher!

Hauptmännin (gefällig). Ist nicht möglich! —

Hauptmann. Das werden wohl nur so kleine Hausübungen sein.

Moor. Ein Buch hat sie geschrieben.

Hauptmännin (tritt zu ihm). Ein wirkliches Buch?

Moor. In Compagnie mit den Hausfreunden. Das Wesen ist im Druck heraus.

Hauptmann (verwundert). So?

Hauptmännin. Im offnen Druck?

Moor. O ja! Das wißt ihr nicht und die Kaffeehäuser wissen es! Es soll nun auch bereits dagegen etwas im Druck herausgekommen sein.

Hauptmann. Je nun — das pflegt denn wohl zu geschehen.

Moor. Bei der Gelegenheit soll man ihren Mann lächerlich gemacht haben.

Hauptmann. Lächerlich? (Ergriffen.) Das wäre schlimm!

Moor. Ich sage — lächerlich gemacht. — Darum rede ich, daß du steuern mögest.

Hauptmännin. Lächerlich gemacht — unser Louis? Leute, die was sind, kann man nicht lächerlich machen.

Hauptmann. Allenfalls die am meisten.

Hauptmännin (im herzlichen Eifer). Kann denn so ein Uebelthäter nicht vor Gericht gezogen werden?

Hauptmann. In Karl's des Fünften Halsordnung ist nichts gegen das Lächerlichmachen verfügt.

Hauptmännin. Meinetwegen mag es damals nicht Mode gewesen sein! Aber —

Moor. Der Präsident macht deiner Nichte die Kour —

Hauptmann. Er wird ihr sagen, daß sie eine artige Frau ist.

Moor. Wenn sie ihm nun sagt, daß er ein artiger Mann ist?

Hauptmann. Alltägliches Geschwätz —

Moor. Wenn der Vater der Hofräthin, der alte eitle Geheimerath, der nie hoch genug steigen kann und der doch schon zu hoch steht — wenn der den Hausfrieden dort zu Grunde richtet — he?

Hauptmann. Alter Rechner! wie viel Zeit hast du verschwendet, um das einfältige Zeug anzuhören und zu behalten?

Moor. Zeit verschwendet? Nicht einen Augenblick. Alle diese Dinge sind gelegentlich mein Ohr passirt, wie ich den Herrn Pränumeranten mein Werk eingehändigt habe —

Hauptmännin. Worin bewiesen ist, daß alljährlich eine Quantität Gold und Silber in's Wasser geworfen werden müßte, um die wohlfeile Zeit wieder zu bringen! Ein sauberes Werk —

Moor (lebhaft). Das glaubet ihr nicht? Ich will darthun —

Hauptmann. Pst! Ich bitte — Wir werfen doch unser Geld nicht in's Wasser.

Moor (heftig). Ich habe grade nur, daß ich kärglich lebe — aber ich will den Anfang machen. Wenn sonst nur mein Plan angenommen wird — (mit Leidenschaft) will ich am hellen Mittage zuerst meinen Geldbeutel von der Brücke herunter in's Wasser werfen — das will ich!

Hauptmann. Gevatter! Du thust es allein — es folgt dir keiner nach. Sieh, jeder hat seine Schwächen — wenn man nun keine Geduld haben wollte? Du predigst, schreibst und läßt drucken, daß die Leute ihr Geld wegwerfen sollen — meine Nichte schreibt etwas anders. Geduld mit allen Schwächen!

Moor. Mit Erlaubniß, das Geldwegwerfen ist stark — das ist keine Schwäche.

Hauptmann. Schreib du immerhin! — Meine Nichte mag auch schreiben. Bei Gelegenheit will ich sie aber bitten, daß sie nicht zu rasch drucken lasse.

Hauptmännin. Das Druckenlassen ist sonst das — was mir bei der Sache am besten gefällt.

Moor. Drucken zu lassen?

Hauptmännin. Drucken zu lassen! Ja! Wir sind auch vorhanden!

Moor. Am Ende hängen sie noch Säbel um und ziehen zu Felde?

Hauptmann. Nur zu Hause müssen sie nicht gegen uns scharmützíren; — das Andere hat nichts auf sich.

Moor. Dort wird falsch gerechnet — hier wird falsch gerechnet — ich rede mit deinem Neffen! (Will gehen.)

Hauptmann. Das verbitte ich ernstlich.

Moor. Herr Bruder — ich habe dir alles zu verdanken — was wäre ich ohne dich! — Haben sie mich nicht schon für närrisch gehalten —

Hauptmann. Ei, das war vor zwanzig Jahren. Seitdem kann man ohne gelinde Narrheit sich gar nicht mehr produziren.

Moor. Hier will niemand hören, merke ich. (Greift nach Hut und Stock.)

Hauptmann. Wo nun hin?

Moor. Unter die Menschen! in's Getümmel!

Hauptmännin. Und wieder da den Leuten vorrechnen, daß sie nicht rechnen können? Was haben Sie sich denn auf dieser Welt zusammen gerechnet?

Moor (mit Ausdruck). Allemal ein richtiges Facit.

Hauptmännin. Daß die Leute ihr Geld in's Wasser werfen sollen?

Moor (mit Leidenschaft). Liebe Gevatterin, Gold und Silber m u ß in's Wasser! Einer muß den Anfang machen. Wird des Geldes weniger, dann gilt das Leben wieder etwas, die Freundschaft, die Thaten, die Händearbeit, die Geduld, das Ausharren. Das verdammte Geld macht alle Menschen zu Maschinen! Wenn man die Sachen durch Sachen, das Thun durch Thun erwerben muß, dann braucht der Mensch den Menschen! Jetzt? Steht jeder Laffe am Fenster, sagt: — so und so viel menschliche Qualitäten brauche ich; da geht ein Bursche im abgetragenen Rocke — der Esel scheint ehrlich, — greift in die Tasche, schickt hinab und sagt — da ist Geld! — geht und kauft mir das Hausthier!

Hauptmann. Nun, zu k a u f e n bist du nicht.

Hauptmännin. Das ist wahr! Das attestire ich. Aber selbst ein unordentlicher Mann. Wenig Einnahme —

Moor. Wenig Ausgabe.

Hauptmännin. Berechnet die Schicksale, läßt aber die Kleidungsstücke nicht gehörig abkehren. (Nimmt den Hut.) Wie sieht der Hut aus? Staub und Fasern im Ueberfluß. (Bürstet ihn ab.) Hätten Sie die Schicklichkeit mehr beobachtet, wären Sie noch Professor der Handlungsschule!

Moor. Nichts Professor und Handlungsschule. Mein eigner Herr! Menschen-Welt-Freundschafts-Rechenmeister. Die Rechenkunst ist nur das Simbol, der Kopf das Herz, der Sinn — die Vergleichungen — da muß addirt werden — subtrahirt — aus den Kombinationen kommt das Facit! Jetzt gelte ich für einen Narren — nach Jahren, nach hundert Jahren wird man von mir reden und meinen Ideen! (Zieht ein Buch hervor.) Ich sage — von meinen Ideen.

Hauptmann. Wenn die Geldbeutel im Wasser liegen!

Moor. Wie die Gewürze verbrannt werden. — Bis aber das Geld versenkt wird — rechnet ihr für Neffen und Nichte im Punkt von Werth und Unwerth. Weil die Nichte nach Hoheit strebt — gibt sie die Glückseligkeit um Nichts dahin. Wüßte sie zu rechnen, stände es anders, und ich jetzt nicht so lange hier! — Danke für das Hutabbürsten! (Geht.) Mache jetzt meine Runde.

Hofrath (tritt ein).

Moor (bleibt stehen). Potz, da ist er!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hauptmann. Willkommen, Louis! (Reicht ihm die Hand.)

Hauptmännin (umarmt ihn). Du bleibst heute lange aus!

Moor (zupft ihn am Rock). Lieber Hofrath, darf ich noch etwas hier bleiben?

Hofrath. Gestern waren Sie gar nicht guten Muthes — heut sind Sie wieder der liebe Alte! (Zur Hauptmännin.) Ich habe mich verspätet. (Zu Moor.) Grüße Sie Gott, alter Gevatter! warum meiden Sie mein Haus?

Moor. Mein Rock wird alt, und ich bin etwas schwerfällig. Da ist ein Exemplar meines Büchleins für den Minister —

Hofrath (lächelnd). Ach ja, ich erinnere mich! — Lieber Freund, damit kommen wir nicht durch! (Steckt das Buch ein.)

Moor. Weiß wohl. Legen Sie es ihm nur auf den Tisch. Wird nicht gelesen? Thut nichts. Aber geschehen wird es einmal; dermaleinst! Dann wird von Sebastianus Moor geredet werden. — Jetzt treibt euren Verkehr, der Vater mit dem lieben Sohne und der alten Mama. — Ich höre

nicht zu — sehe mich derweile in den Zeitungen um — nur manchmal, wenn ich lese, wie Kirchen und Menschen und Berge zusammenstürzen — die Redlichkeit ganz verblaßt — gönnt mir, daß ich herüber sehen und mich freuen kann, daß hier von der alten guten Art noch etliche Personen ganz beisammen sind!

{**Hauptmann.** Ehrliche Seele!
{**Hofrath.** Wackrer Mann!

Moor. Bst! — (Er zieht eine Zeitung hervor und geht hinten an den Tisch.) »Nürnberg, den 17. dieses« — (Setzt sich und liest.)

Hofrath (zur Hauptmännin). Tante! was hat dem Onkel gestern so viel Ernst gegeben?

Hauptmännin. Deine Arbeit; daß man dich so wenig sieht —

Hauptmann. Ich sorge, es wird zu viel für dich, du bist eine Zeit her sehr ernsthaft, so nachdenkend — daß man fürchten muß, du habest Verdruß.

Hauptmännin. Davon hat er den ganzen Abend gesprochen.

Hauptmann. Freilich wirst du schon alles thun, wie es sein kann, und damit müssen wir uns allerdings befriedigen.

Hofrath (etwas verstimmt). Meine Arbeit nimmt ab. — Der Minister scheint sehr gespannt mit dem Feldzeugmeister — wir sehen uns selten und seine Thätigkeit scheint zu stocken.

Hauptmann. Ha! Ebbe und Flut. Laß das sein. Aber ich muß erinnern, daß du uns und deinem Hause nicht so fremd werden mögest.

Hofrath (aufmerksam). Fremd? — Meinem Hause? Wie das?

Hauptmann. Deinen Freunden, dem geselligen Leben.

Hauptmännin. Ei, an deiner Ehre und wie die Menschen von dir reden und von deiner Gewalt — daran habe ich wohl meine Herzensfreude. Aber freilich — wir sehen dich nicht viel mehr!

Hauptmann. Ein andermal davon. Wir verplaudern ihm den Morgen — besorge ihm die Chokolate. —

Hauptmännin. Ja wohl! (Geht.)

Hauptmann. Du trinkst doch heut, wie gewöhnlich, deine Tasse bei uns?

Hauptmännin (bleibt an der Thüre stehen).

Hofrath. Dieser Augenblick, den ich alle Morgen hier zubringe, versetzt mich zu Vater und Mutter. Ausgestattet mit kindlichem, frischen Sinn gehe ich von hier in das Gewühl des Lebens.

Hauptmännin (kommt zurück). Wie war das? — Das will ich auch hören.

Hauptmann. Aber er eilt —

Hofrath. Heute nicht besonders. Und — wer weiß — ich bekomme vielleicht mehr Muße!

Hauptmännin. Du hast uns also wirklich noch so lieb, wie sonst?

Hauptmann. Gib ihr doch eine Liebeserklärung!

Hauptmännin. Nun ja! Es ist fein, daß man sich liebt und gern hat; aber es ist gut, daß man es sich einander sagt.

Hofrath (reicht ihr die Hand). Ich bin ganz Ihres Sinnes! ganz und gar! (Seufzt.) Der Weltverkehr — wie er nun ist — raubt herzliche Augenblicke.

Hauptmännin. Bist du auch recht gesund?

Hofrath. Ich bin es.

Hauptmännin. Der Ehre unbeschadet — laß die andern einmal besser anziehen, daß wir deiner wieder einen ganzen Tag froh werden.

Hauptmann. Dann machen wir wieder einmal einen Spazirgang in den Wald.

Hauptmännin. Wir Alten besorgen die Einrichtung!

Hofrath (seufzt unwillkürlich).

Hauptmann. Du liesest uns vor —

Hauptmännin. Spät in der Abenddämmerung kommen wir wieder!

Moor (legt die Zeitung nieder, schlägt die Arme unter und sagt vor sich hin). Die Zeiten sind vorbei!

Hofrath (mit tiefem Athemzuge). Sie sollen wiederkehren.

Moor (steht auf).

Hauptmann. Ich muß wohl sagen — an alle krausen Wirbel der hochgehaltenen Tage mag ich am Ende doch nicht einmal denken.

Moor (der indeß ruhig herabgekommen, legt seine Hand in des Hofraths Hand). Nur des Guten und Stillen gedenkt man gern, wenn so der Lebenssonnabend zum Abrechnen da ist!

Hauptmännin. Kommt der wieder mit seiner Rechentafel, mit seinem Sonnabend — eben da ich mir einen fröhlichen Sonntag verschaffen will! — Jetzt hole ich die Chokolate! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne die **Hauptmännin.**

Moor. Wenn man so nahe am Abschluß steht, wie ich — (Geht zurück an den Tisch.)

Hauptmann. Das schwatzt — das plappert — das —

Hofrath. Aber das liebt!

Hauptmann. Je nun ja! — Was macht der Minister? —

Hofrath. Er ist wohl, wie ich höre. Seit fünf Tagen habe ich ihn nicht gesprochen.

Hauptmann. Wie kommt das?

Hofrath. Ist es Zufall — ist es Absicht — noch kann ich das nicht unterscheiden.

Hauptmann. Hm! — Das ist wohl nur Zufall. Ein so wackrer Mann hat nicht die gewöhnlichen Launen.

Hofrath. Sehe ich ihn selten — so muß ich seinen Bruder, den Präsidenten, um so öfter in meinem Hause sehen. Da ist denn wenig Inhalt — viel Protektion — viel Worte und viel Langeweile.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin einen Teller mit der Chokolatetasse, einen andern mit Bisquit, den ihr Moor im Hereintreten abnimmt und mit vorträgt.

Hauptmännin. Da! genieß es in Ruhe.

Hofrath (nimmt die Tasse). Sie beschämen mich.

Hauptmännin. Das ist ja das Einzige, was wir dir bequem machen können!

Moor (reicht ihm das Bisquit). Bei mir ist es auch so gemeint.

Hauptmännin. Was macht deine Frau?

Hofrath. Sie ist heut sehr früh ausgegangen.

Hauptmännin. Wohin?

Hofrath. Auf die Promenade am breiten See.

Hauptmännin. Allein?

Hofrath (indem er die Tasse wegsetzt). Sie sind alle mitgegangen.

Hauptmann. Wer?

Hofrath. Die gewöhnliche Gesellschaft.

Hauptmann. Sie trinkt ja den Brunnen; da ist es gut, in Gesellschaft zu sein.

Moor. Wenn nur die Gesellschaft ihr gut bekommt?

Hofrath. Wie so?

Hauptmann (wirft Moor einen Blick zu).

Moor (sich fassend). Das viele Reden meine ich — macht Kopfweh. —

Achter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst. Die Frau Hofräthin haben den Jokei des Herrn Präsidenten daher geschickt — sie sind auf dem Wege von der Promenade am See hieher — alle — der Herr Präsident, der Herr Sekretär und viele mehr. — Wenn es dem Herrn Kapitän gelegen wäre und der Madame — so wollten sie alle hier frühstücken.

Hauptmann. Sehr gern — recht sehr gelegen — sie sollen nur kommen!

Hauptmännin. Kommen? O ja! Aber doch — ei — es ist — nun, ich helfe mir schon. Da muß Kaffee sein — Chokolate — kaltes Geflügel — Ungarwein — (Sie ist indem hinaus.)

Hauptmann. Und Reden ohne Maß und Zahl. Hahaha!

Ernst. Ich habe geglaubt, wir hätten das große Los gewonnen, solch ein Getöse hat der Jokei getrieben mit Klatschen und Reiten!

Hofrath. Hm!

Ernst. Mein Seele, die ganze Straße ist in einem Rumor zu Fenster und Thüren gestiegen. Ja — das Gold, der Lärmen und die Jugend thun doch viel! — (Im Gehen.) Wenn ich die Straße herunter ritte und führte den ärgsten Lärmen, keine Katze ließe sich blicken! (Ab.)

Hofrath (indem er seinen Hut nimmt). Gold — Jugend und Lärmen!

Moor (legt beider Hände zusammen). Lieben Freunde, ihr seid jetzt allein beisammen; d'rum — jetzt — gerechnet — Summe gezogen — abgeschlossen und ein neues Buch angefangen. Punktum! (Geht.) Salvavi animam!

Neunter Auftritt.

Hofrath. Hauptmann.

Hofrath. Was meint er damit?

Hauptmann. Pah! — bei dem bleiben immer alte Patronen liegen, die denn so unversehens losplatzen —

Hofrath (faßt des Hauptmanns Hand). Onkel!

Hauptmann. Rede aus, mein Sohn!

Hofrath. Meine Frau ist herzlich gut, und ich weiß, daß sie mich liebt.

Hauptmann. Davon bin ich überzeugt.

Hofrath. Ich liebe sie — wenn das möglich wäre — mehr, als je.

Hauptmann. Was fehlt denn, das dich beunruhigt?

Hofrath. Ich fürchte, die Welt denkt ungleich von ihr.

Hauptmann. Wer hat dir das in den Kopf gesetzt?

Hofrath. Ich sehe ungern, daß sie den Ton einer gelehrten Frau annimmt.

Hauptmann. Zu Anfange der Heirath ging deine Leitung dahin — die kleine Frau sollte glänzen, bewundert werden.

Hofrath. Es ist wahr. Etwas weniger sollte sie doch auf den Ton der Dame leben! — Etwas sollte sie —

Hauptmann. Das wird sich verlieren. Aber du hast den Ton angegeben. Nachher hat deine bedeutende Stelle sie ohne ihre Absicht verwickelt.

Hofrath. Ach, diese Stelle! (Seufzt.) Nun ihr eitler Vater —

Hauptmann. Ist ein Narr —

Hofrath. Ein gefährlicher Narr!

Hauptmann. Ein flacher Narr, der uns belustigen sollte! Lieber Louis — (mit der Innigkeit der Erfahrung) die Hälfte Elends wäre weniger auf Erden, wenn wir lachen wollten — wo unsre Eitelkeit die Dinge tragisch nimmt!

Hofrath. Ich soll alles gehen lassen, meinen Sie —

Hauptmann. Vetter, als du heirathetest, gehörte all' das bunte Wesen, was deine Frau so treibt, zu deiner Toilette, des Elegants, des Glücklichen, der glänzen und beneidet sein wollte. Ich ließ das gehen —

Hofrath. Hätten Sie es nicht gethan! —

Hauptmann. Warum? Den Rausch, oder einen andern hat jeder überstehen müssen. — Jetzt — empfindest du dein Glück feiner, und aller äußere Schmuck ist dir zuwider. Deshalb muß weder Predigt noch Tragödie dem Dinge ein Ende machen. Gib für ein Spielwerk ein anderes und immer das bessere. — Kränke nicht, argwohne nicht! glaube, vertraue, sei heiter, und du erreichst alles! — Jetzt gehe in Frieden an deine Arbeit.

Hofrath (reicht ihm die Hand). Mit merklicher Erleichte-

rung! Vater! — denn Sie waren es vom Anbeginn meines Lebens fast — was haben Sie nicht alles für mich gethan!

Hauptmann. Habe ich? Nun, so sei zufrieden und guter Dinge. Du mußt es doch wohl werth sein, sonst hätte ich es bleiben lassen.

Hofrath (umarmt ihn und geht).

Hauptmann. Ehrlicher Mann! (Er geht auf und ab.) Ein recht wackerer Mann! (Bleibt stehen.) Konnte die Frau ihm zu nahe thun wollen? (Pause.) Es ist nicht wahr! (Herzlich.) Es ist wahrhaftig nicht wahr!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Ernst, der einen Korb mit Tischgeräth trägt.

Hauptmann. Wohin mit all dem Wesen?

Hauptmännin. Wir wollen hier das Frühstück —

Hauptmann. Hier? Bewahre! Alles drinnen im Kabinet. Ernst! besorge das — Du! bleibe hier!

Ernst (geht). Es soll an nichts fehlen, lassen Sie mich nur gewähren.

Hauptmännin. Ich soll einrichten, Gäste empfangen, die Ordnung vor Augen haben und doch hier bleiben! Das geht nicht —

Hauptmann. Geht alles.

Hauptmännin. So? Wenn ich in der Stadt ausgetragen werde —

Hauptmann. Dann müßtest du wenigstens ein Kochbuch in den Druck gegeben haben —

Hauptmännin. Die galanten Herren —

Hauptmann. Sehen den alten Wirth und die Wirthin gar nicht an.

Hauptmännin. Drinnen auf den Tischen mag auch noch etwas Staub liegen —

Hauptmann. Gut. Darin können die zarten Finger der Herren Arabesken malen, wenn die Gespräche ausgehen.

Hauptmännin. Ei, so arg ist es nicht; denn ich habe erst vor drei Tagen alles —

Hauptmann. Also! Sei ruhig.

Hauptmännin. Ruhig? Hm, ja, von der Ruhe zu reden. Lieber Freund, der alte Moor ist ein Narr, das wissen wir —

Hauptmann (herzlich). Ein sehr redlicher Narr!

Hauptmännin. Ei nun, ich halte selbst viel auf den alten Kostgänger — er ist freilich eine Art Unglücksbote — und ich habe mich über seine Rechnereien geärgert. Seitdem ich aber heute so ganz deutlich gesehen, daß der Vetter nicht recht heiter ist —

Hauptmann. Es läßt wohl nur so. Seine Arbeit —

Hauptmännin. Es mag wohl mehr sein, als Arbeit! Ei, er war ja einmal so gerührt, faßte meine Hand so fest —

Hauptmann. Möchtest du nicht ein bischen wehklagen? He!

Hauptmännin (seufzt). Man weiß doch nicht! Es könnte doch — Menschen sind veränderlich. Man weiß nicht.

Hauptmann. Und was man nicht weiß — möchte man sich weiß machen, damit man sagen kann: ich w e i ß etwas! He?

Hauptmännin. Nun — ich glaube nicht leicht — aber — (mit Sorge) ich kann doch —

Hauptmann. Wie unser Gärtner um Regen fleht — so bittest du den Himmel, daß er ab und an, dir einen Thränenguß verleihen wolle.

Hauptmännin. Das Bücherschreiben gefällt mir recht wohl. Aber wenn es mit den Besuchern zu weit gehen sollte — ich wäre untröstlich!

Hauptmann. Weine! Es läßt so betheuerlich, die Hausgenossen müssen trösten, man trocknet die Zähren, läßt sich sänftlich behandeln, wie ein genesener Patient. — Beste Ehefrau! dahin lasse ich dich nicht gelangen. Lache dein Theil mit mir!

Hauptmännin. Wenn ein Unheil ausbrechen sollte?

Hauptmann. Nicht alles, wovon man glaubt, daß es Unheil bringen könnte, eignet sich dazu. Haha! — du weißt ja selbst — he? Wie war es?

Hauptmännin. Was — wie?

Hauptmann. Im dritten Jahre unserer Ehe machte dir der schöne Herr Jagdjunker stattlich die Kour.

Hauptmännin. Ach ja, der? Aber ich habe es dir gleich gesagt.

Hauptmann. Sapperment! (Betrachtet sie.) Damals warst du ein bild schönes Madamchen.

Hauptmännin (ernst). Je nun — man war eben — eben kein Scheusal.

Hauptmann (lebhaft). Gewachsen, wie eine Puppe!

Hauptmännin (lächelt). Geh doch!

Hauptmann. Besahst dich damals selbst ganz gern im Spiegel —

Hauptmännin. Wenn man jung ist —

Hauptmann. Der Herr Jagdjunker schickte dir Verse, machte Musik —

Hauptmännin. Recht schöne Musik —

Hauptmann. Verse auf Atlasband —

Hauptmännin. Die nahmst du sehr übel auf.

Hauptmann. Mit Vergißmeinnicht!

Hauptmännin. O weh! Wie hast du geflucht, als die Verse ankamen. Weißt du noch?

Hauptmann. Du warfst mir das Atlasband über den Kopf, zogst mich an dich hin —

Hauptmännin. Und band dir den Mund zu.

Hauptmann. Und küßtest mich auf die Stirne. Da stellte ich das Fluchen ein und fing an zu lachen.

Hauptmännin (lacht). Das ist wahr.

Hauptmann (lacht). Darauf lachten wir alle Beide recht von Herzen.

Hauptmännin. Hahaha!

Hauptmann. Haha! (Pause.)

{**Hauptmännin.** Hahahaha!
{**Hauptmann.** Hahahaha!

Hauptmännin. Wir konnten gar nicht aufhören.

Hauptmann. Nun — so mögens die jungen Leute auch machen!

Hauptmännin. Du warst damals ein rechter Springinsfeld!

Hauptmann (komisch seufzend). Jetzt? Ein Lehnstuhlsregent!

Hauptmännin (seufzt). Man wird älter.

Hauptmann (wendet sie zu sich). Aber nicht kälter.

Hauptmännin (freundlich). Nun — man spricht nur so!

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Und denkt wie vordem.

Hauptmännin (schlägt ein). Das wohl —

Hauptmann. Und umarmt sich —

Hauptmännin (will ihn umarmen).

Hauptmann (der sich etwas vorgebogen, bleibt auf einmal stehen). Ohne Thränen?

Hauptmännin (lehnt sich lächelnd in seine Arme). Du bist und bleibst ein wunderlicher Heiliger.

Hauptmann (umfaßt sie herzlich). Dein Koridon! Geliebte Silvia!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Die Hofräthin. Der Präsident. Sekretär Dingel. Lerfeld.

Präsident. Bravo, bravissimo!
Sekretär. Ganz allerliebst!

Hofräthin. Onkel und Tante spielen Liebhaber und Liebhaberin? Das ist ja allerliebst!

Hauptmann. Wir können es nicht verlernen.

Hauptmännin. Nun — Sie kennen ihn ja!

Präsident. So ein lieblicher Moment verdient ein Sonett!

Lerfeld. Um so mehr, da er so selten ist!

Sekretär. Wir nehmen vermuthlich die Sache ganz und gar unrichtig.

Hauptmann. Wie so?

Sekretär. Was wir für übergroße Herzlichkeit halten, war vielleicht nur die nothgedrungene Aussöhnung nach einem recht derben, schmetternden Hauszank? Wie! Ja, so war's, sie haben sich exemplarisch gezankt.

Hauptmännin. Nein, so war's nicht.

Hauptmann. Zum Zank bringen wir es nicht.

Sekretär. So leben sie stets im einförmigen Frieden?

Hauptmann. Im Frieden unter mancherlei Gestalten.

Sekretär. Vor den Leuten?

Hauptmann. Ach nein! (Treuherzig.) Für die sogenannten Leute thun wir nicht viel.

Hauptmännin (gibt einen Stuhl). Ist gefällig?

Hofräthin (küßt ihr die Hand). Tante! wir sind gewiß eine Meile gegangen.

Präsident. Und haben den ganzen Morgen gelacht — heißt das — wir beiden — Madame und ich. Der Herr Sekretär hat Reflexionen gemacht und Herr Lerfeld ist uns gefolgt und hat geseufzt.

Lerfeld. Ich hatte so meine Ideen —

Hofräthin. Wir haben aber nach diesen Ideen niemals gefragt. — Sie, lieber Dingel, haben etlichemal so — quasi — mitgelacht.

Sekretär. Das meiste thun — ist jetzt ein — Quasi.

Lerfeld. Es gibt ein Lachen, welches das Herz zerreißt.

Hofräthin (zur Hauptmännin, mit welcher sie sich setzt). Nun sollen wir vom Herrn Lerfeld verklagt werden.

Präsident (zum Hauptmann). Sie mögen entscheiden. Da ging der Herr Rath Wohlring, nebst der empfindungsreichen Madame, Arm in Arm spaziren. Mit schmachtenden Blicken hing sie am Arm des papiernen Weisen.

Sekretär (ohne von dem Buche, was er von einem Tische nahm und darin las, aufzusehen). Wie der Eimer an der Brunnenstange.

Präsident und **Hofräthin** (lachen).

Präsident. Sie setzte das Körblein nieder, schenkte dem ehrlichen Manne ein Glas Mineralwasser ein, hernach kredenzte er ihr. Das Liebespfand von zwei Jahren hatten sie neben sich. Er hob es auf und trug das Knäblein triumphalisch die Promenade entlang.

Lerfeld. Trautes Bild der Eintracht ihrer Seelen!

Sekretär (wie oben). Die Väter tragen die Kinder ihrer Frauen — oder ihren Ridicül; beides ist Mode, und eins gilt nicht mehr, wie das andere.

Präsident. Nun habe ich behauptet — kein Jahr kann es dauern — so wird der arme Narr, der Mann, angeführt. Denn solche Innigkeit vor den Leuten geht stets dem Betruge voraus. Hahaha!

Hauptmann (verstimmt auflachend). Was Sie sagen!

Hauptmännin (begreift es nicht). Darüber hast du so gelacht, Sophiechen?

Hofräthin. Nicht darüber. Aber nun schilderte der Präsident den Rath Wohlring, wie er nach einem Jahre seinen Sohn allein umhertragen würde — wenn dann sich beide begegneten, würden sie sich mit einem Seitenpas begrüßen — von der neuesten Literatur reden —

Präsident. Dann taugen sie erst für die Gesellschaft —

Hofräthin. Dabei wußte er Beide nach dem Leben darzustellen. Ihn mit dem hohen Ueberblick — sie mit der schmachtenden Beseligung —

Präsident. Durch den frommen Ausblick der Räthin bricht die bare Lüsternheit hindurch!

Hauptmann. Nun, bis jenes Ehepaar sich zum Elend qualificirt —

Sekretär. Dann wird es auf der Linie der Wahrheit sein.

Hauptmann. Denke ich, nehmen wir das Frühstück. (Deutet auf's Kabinet.)

Sekretär (wirft das Buch hin). Es wird doch jämmerliches Zeug gedruckt!

Hofräthin (steht auf).

Präsident (gibt ihr den Arm — sie gehen).

Sekretär (der vorher halb bei Seite gegähnt hatte, zur Hauptmännin). Darf ich —

Hauptmännin (mit Verbeugung). Ich hoffe, es wird alles in gehöriger Bereitschaft sein —

Sekretär (indem er ihren Arm nimmt). Die Simetrie will ich voraus verbürgen. (Geht.)

Hauptmännin (hält ihn mit Komplimenten auf). Ich nicht. Wahrlich, diesmal nicht. Der Bediente hat alles besorgen müssen. Wenn etwas fehlt — mein Mann hat alle Schuld; denn ich habe hier bei ihm bleiben müssen.

Sekretär. Dadurch haben wir das süße Schauspiel der unwandelbaren Zärtlichkeit genossen, was sie mit dem Herrn Gemahl vorgestellt haben. Herr Lerfeld wird dem Schauspiel einen Namen geben. (Beide gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann. Lerfeld.

Hauptmann (ihnen nachrufend). Philemon und Baucis! (Zu Lerfeld.) Folgen wir, wenn's beliebt.

Lerfeld (in Betrachtung versunken). Ich bin außer mir! (Zum Hauptmann.) Verstatten Sie, daß ich mich beurlaube.

Hauptmann (tritt auf ihn zu). Weshalb?

Lerfeld. Sie haben's ja gehört! —

Hauptmann. Was?

Lerfeld (mit Abscheu). Solche Denkart, als die, wozu die Herren sich bekannt haben —

Hauptmann. Das ist nicht Denkart —

Lerfeld. Glauben Sie mir —

Hauptmann. Nicht doch! Es sind nur Redearten. Die liebe arme Seele weiß nichts davon.

Lerfeld. Wie? wenn das Glück der Ehen und des Lebens auf die heilloseste Art lächerlich gemacht wird — wenn —

Hauptmann. Die Herren meinen, sie müßten unter den Roué's die Braven spielen. Die Art von Konversation ist ein joujou — dergleichen Herren sind in der Regel furchtsame Sünder — wie so ein Mensch Halsweh bekommt, liest er Bußlieder. Kommen Sie, kommen Sie! Wer die Figuren aus Hogarth's Gallerie mit Galle betrachtet, der hat den rechten Schlüssel nicht dazu. (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

(In des Hauptmanns Hause. Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Hauptmann. Hernach **Ernst.**

Hauptmann (ruft zur Mittelthür herein). Ernst! — (Geht herein und ruft aus der Seitenthür, die nach dem Ausgange zu gelegen ist.) Ernst! — (Zurück und an die Klingel.) Es ist denn doch zu arg, daß der alte Mensch ganz und gar weggeht! —

Ernst (von der Seite des Ausgangs her mit einem Teller, worauf zwei mittlere Flaschen). Was befehlen Sie?

Hauptmann. Daß ich langsam bedient werde, oder allenfalls auch gar nicht — das bin ich von dir gewohnt; daß aber meine Frau und meine Gäste etwas besser behandelt werden, als ich, darauf bestehe ich.

Ernst. Verzeihen Sie, diesesmal hat es darin so lange

gewährt, weil ich das Zeug nicht habe zusammen finden können.

Hauptmann. Was für Zeug?

Ernst. Ei, dem Herrn Sekretär ist der Madera zu schwach, er will ja Arrak und Konjak mit einander trinken. —

Hauptmann. So bring' ihm, was er verlangt —

Ernst. Das muß aber ein Höllenbrau werden — denke ich.

Hauptmann. Wenn nun der Herr schwach ist und Stärkung bedarf —

Ernst. Schwach? mag sein. So gut als blind ist er sicher; denn alle Tellerchen hält er dicht unter die Augen, und dann besieht er sie doch mit dem Glase.

Hauptmann. Nicht raisonnirt!

Ernst. Man raisonnirt auch nicht; — aber man verwundert sich! (Geht.)

Hauptmann. Ei nun — das geht mir allenfalls eben so.

Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin.

Hauptmännin (außer Fassung). Gott sei mir gnädig und barmherzig!

Hauptmann. Herzensfreundin! was ist dir passirt?

Hauptmännin. Der Sekretär — nun, du hast gesehen, wie er mir mit den zwei Gläsern vor den Augen immer grade in das Gesicht starrt —

Hauptmann. Ja.

Hauptmännin. Wie er unsre Hunde — die sonst gewiß wohl erzogen sind, vor Jedermann sich sehen lassen können, und wenn sie nicht dazu verführt werden, dergleichen sich ge-

wiß nicht unterstehen — wie er die Hunde auf das blau damastene Kanapee lockte, sie dort mit Butterbrot heranzerrte, was er ihnen nicht einmal gab, wenn sie darnach schnappten. Du hast gesehen, wie er die Leda auf den Kopf schlug.

Hauptmann. Nun sind die Gräuel doch am Ende —

Hauptmännin. Die Flecken auf dem Boden, auf dem Kanapee, die heruntergeschobene Deckeltasse, die hohen, kalten, unverständigen Reden —

Hauptmann. Nun, was noch?

Hauptmännin. Was noch? Kaum hast du den Rücken gewendet, so reißt er einen Lehnstuhl an's Fenster, kniet mit seinen Stiefeln darauf, gaukelt herüber und hinüber — ich sehe das an mit einem Aerger — mit einem Grimm — gelächelt hab' ich aus Wuth, daß mir die Thränen in die Augen getreten sind — paff! — da bricht er das vergoldete Füßchen ab — der Sekretär liegt auf der Nase —

Hauptmann (faltet die Hände). Da lassen wir ihn liegen!

Hauptmännin. Die andern lachen — er sagt kein Wörtchen — steht auf, sieht zum Fenster hinaus und pfeift ein Lied. Nicht einmal eine Exküse!

Hauptmann. Ja, ja! Grob sind wir —

Hauptmännin. Wäre mir so etwas begegnet — bis auf die Gasse herab würde ich mich entschuldigen. Die Nichte ließ wohl so ein Wort fallen — von ungezogenen Kindern — er aber hat nichts darauf gegeben. Nicht das!

Hauptmann. Das »Kind« hat ihn über das Ungezogene getröstet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Mantel.

Ghrath. (in großer Unruhe, wobei er sich zur höflichen Art zwingt). Bon jour, Herr Kapitän! — Madame — ich bin erfreut — (Komplimente.)

Hauptmann. Ein seltner Besuch!

Ghrath. Ich habe mich nach Ihrem Wohlsein (küßt den Hauptmann, ohne es zu wissen) erkundigen wollen. (Wichtig.) Auch habe ich mit Ihnen über dies und jenes mich zu erklären. Daher —

Hauptmännin (ruhig und freundlich). Nicht gefällig, erst zu frühstücken? —

Hauptmann (etwas förmlich). Ihre Frau Tochter ist bei uns, und —

Ghrath. So höre ich. (Vornehm.) Danke übrigens für alles.

Hauptmännin. So will ich indeß zur Gesellschaft gehen, (verneigt sich) und sehen, (halb für sich) was Gott weiter über mich und die andern Mobilien verhängen will! (Geht.)

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Geheimerrath.

Ghrath. (geht einmal auf und nieder, bricht dann aus). Sie haben Gäste — ich fasse mich kurz.

Hauptmann. Wohl! (Bietet Stühle.)

Ghrath. (versagt). Geht nicht an. — Ich bin etwas beunruhigt. (Trocknet die Stirn.)

Hauptmann. Also?

Ghrath. Und darf sagen — aufgebracht! — I-

sehen Sie mich an — aufgebracht! — Was soll aus dem Benehmen Ihren Neffen resultiren?

Hauptmann (fest und ruhig). Wie so?

Ghrath. (herauspolternd). Sie wissen, ich habe meine Tochter ungern an ihn verheirathet, habe es aber, des Mädchens thörichter Vergaffung wegen, nicht ändern können.

Hauptmann. Gehen Sie nur weiter! (Faltet die Hände und hört ruhig zu.)

Ghrath. (lebhaft). Er gelangt zu dem Glücke, die rechte Hand des Herrn Ministers zu sein.

Hauptmann. Er ist dahin gelangt — ja! (Mit etwas Kopfschütteln) Für ein Glück achte ich es aber nicht.

Ghrath. Davon hernach. (Mit steigendem Affekt.) Er arbeitet gut, unausgesetzt, untadelhaft — aber er hat nichts davon, als daß er sein Devoir thut — stellt nichts vor, geht vom Arbeitsplatze weg, wie ein Tagewerker, kommt dahin, wie ein Tagewerker — (Hier nimmt seine Heftigkeit so zu, daß ihm mit den letzten Worten der Athem fehlt.) Herr Hofrath, Frau Hofräthin, dir leben wir, dir sterben wir! Das leide ich nicht.

Hauptmann (freundlich, doch ohne allen Hohn). Belieben Sie nur fortzufahren.

Ghrath. (kurz ab). Ich bin fertig.

Hauptmann (ernst). Ich weiß aber noch nicht, was Sie verlangen, und was Sie von mir verlangen.

Ghrath. (so wie man einfältigen Leuten eine Sache mit Deutlichkeit faßlich machen will). Der Hofrath muß in die Höhe, in den Glanz, in das Gewicht, in die Währung und Geltung — meine Tochter muß an einem Platze figuriren, wo sie sich geltend machen kann — oder —

Hauptmann (sieht ihn fest an). Oder?

Ghrath. (losplatzend). Ich ergreife andere Maßregeln. (Heftig.) Meine Geduld ist am Ende.

Hauptmann. Hm! — (Unterdrückt einen Unwillen, der eben laut werden will, fährt mit der Hand über das Gesicht, hält etwas inne und fährt dann fort.) Ich habe noch etwas Vorrath. Doch wollen wir damit bescheidentlich verfahren, denn endlich — (lebhafter) endlich —

Ghrath. (etwas besänftigt). Treiben Sie den Hofrath in die Höhe —

Hauptmann (entschlossen). Gewiß nicht!

Ghrath. Nicht? (Sehr fest.) Auch gut. So ist es nun an mir. — (Geht heftig umher.) Es ist eine Schande! Der Hofrath ist der allein Geltende — alles thut der Minister mit und durch ihn — kommt man dann in des Hofraths Haus — so klingt alles leer und hohl und weit, wie bei einer Frühpredigt in der Kirche!

Hauptmann (die Hände auf die Brust gekreuzt). Was soll denn in meines Neffen Hause vorgehen?

Ghrath. (mit leichtem Spott). Je nun! Ein Mann, der sich begnügen konnte, als Hauptmann sich zurückzuziehen, der ist auch im Stande, solch' eine Frage zu thun. Das wundert mich nicht. Gar nicht. Nicht einen Augenblick wundert mich das.

Hauptmann. Meiner Wunden wegen habe ich mich zurückgezogen — Pension bedarf ich nicht. Titel habe ich nicht gewollt.

Ghrath. Leben mit — nehmen Sie mir es nicht übel — mit wunderlichen Leuten, wie zum Beispiel der alte Narr, der Rechenmeister.

Hauptmann. Wenn Sie meine Freunde mißhandeln — könnte ich heftig werden!

Ghrath. Der Mensch ist doch —

Hauptmann. Unabgeschliffen, eigen, vollständig und durchaus zuverlässig.

Ghrath. Die Leute denken anders von ihm. Die Leute —

Hauptmann. Wem müßte man nicht die Thüre weisen, wenn die Taxe der Leute gelten sollte!

Ghrath. Wenn man sich am Boden hält, bleibt man am Boden. Ihre Gesinnungen haben Einfluß auf den Neffen, Ihre Lebensweise zwingt ihm die seine auf. Sie haben ihn erzogen, er ist denn ein dankbarer Schüler und schülermäßig dankbarer —

Hauptmann. Sie halten ihm eine Lobrede —

Ghrath. Nach Ihrem Sinne. Aber Ihr Sinn läßt ihn Tagelöhner bleiben, wo er Herr sein könnte. (Mit Kraft.) Herr muß er werden, Herr!

Hauptmann. Er regiert ja mit.

Ghrath. (in Extase). Weiß, sieht, glaubt das Jemand? In seinem Hause sollten die Menschen in Masse aufwarten; angenommen, abgewiesen werden, Hoffnungen empfangen, weggewiesen werden. Dann kommen Briefe, Danksagungen, Thränen. In allen Häusern wird er genannt, gepriesen — der Geltende, Einzige, Allmächtige — Vivat! So gelangt man zu einem Namen, zu der Gewalt, der Kraft. Man wächst — wir wachsen mit, breiten uns aus — saugen die Kräfte des Bodens ein, geben sie in Stamm, Zweigen, Blüten und Früchten zu sehen und zu kosten, und sind so tief und fest gewurzelt, daß wir Stürmen und Wettern Trotz bieten.

Hauptmann. Sie haben sich erklärt. Ist es mir nun ebenfalls vergönnt?

Ghrath. (mit Amtsmiene). Ich ersuche darum.

Hauptmann (mit Ernst). Mein Neffe, mein Zögling, mein Sohn — mit seiner schülermäßigen Dankbarkeit — liebt mich. Auch Ihre Tochter hat mich lieb gewonnen —

Ghrath. Zu ihrem Schaden —

Hauptmann. Ich suche keinen Einfluß auf den Lebensplan der beiden Leute. (Mit Gefühl.) Ein sechzig Jahre bin ich in der Welt herumgetummelt — dahin gewiesen, dorthin geworfen — glaube endlich die bequeme Stelle gefunden zu haben, und auf diese suche ich Sie aufmerksam zu machen.

Ghrath. O ja, die liebe Bequemlichkeit haben Sie! Nur nicht —

Hauptmann (mit Werth). Die bequeme Stelle nenne ich — die — wo man sein Devoir in der Stille thut, wenig scheint und viel ist, dem Freunde Treue und viel Duldung beweist, die Schwächen nicht anfeindet, in den Begebenheiten das Feierliche und Hohe vermeidet, mehr vergibt, als zankt, das Arge gern vergißt, das Gute lebendig aufnimmt, lacht, wo zu lachen ist, lieber mit erprobten Freunden am runden Tische zubringt, als mit der galanten Masse, und so selten wie möglich gegen die Menschen zu Felde zieht. — (Er bringt sich wieder in ruhigere Fassung.) So ist meine Meinung! — Mein Neffe — so viel es sein rasches Blut zuläßt — denkt eben so. Unter den Umständen sehen Sie wohl — (mit freundlicher Ruhe) kann ich ihn nicht auf die große Weltparade führen, und — da wir nun, wie ich glaube, ausgeredet haben — (er bietet ihm die Hand) ersuche ich Sie, die Gesellschaft zu beehren und etwas Frühstück einzunehmen. (Sie gehen.)

Ghrath. (bleibt stehen, sieht den Hauptmann an).

Hauptmann. Was beliebt?

Ghrath. Wir haben ausgeredet. — In der That! (Mit

vornehmen Anstand.) Nun ist überall nichts mehr zu **reden**; es ist an mir, zu handeln. (Mit dem Hauptmann ab.)

Fünfter Auftritt.

Ernst allein.

Was die Art Leute für eine Plaisirlichkeit haben, wenn sie zusammen kommen — das begreife ich nicht. Sie reden — und es ist nichts. Sie lachen, ohne lustig zu sein, und nehmen die Gottesgabe zu sich, ohne Appetit. Da habe ich in der Serviette einen halben Fasanen gerettet, der soll mir besser schmecken! (Er will die Serviette auseinander wickeln, als die Folgenden eintreten, er die Serviette einsteckt und wieder in das Zimmer geht.)

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Präsident.

Hofräthin. Was haben Sie mir so dringendes zu sagen, daß Sie mich nöthigen, die Gesellschaft zu verlassen?

Präsident (sieht sie bedeutend an). Sie könnten es wissen.

Hofräthin (unbefangen). Wahrlich nicht!

Präsident. Sie **wollen** es nicht wissen, deshalb sehen Sie mich nie anders, als in lästiger Begleitung.

Hofräthin. Was wir mit einander zu besprechen haben, ist Eigenthum der Gesellschaft, der ich keinen Plan, keinen Scherz und keinen Einfall entziehen will.

Präsident (nach einer kleinen Pause). Ich liebe Sie —!

Hofräthin. Wie —?

Präsident (mit zärtlichem Ungestüm). Ich bete Sie an. Sie sind der Inbegriff aller Liebenswürdigkeit und Vollkommenheit, das Ideal, wofür ich lebe, um das ich alles wage, und dulde!

Hofräthin (tritt einen Schritt zurück). Was soll ich nun damit machen?

Präsident. Scherzen Sie nicht mit der Qual, die mich vernichtet!

Hofräthin. Hm! — (Ernst.) Da verderben Sie mir nun ganz und gar das Vergnügen unsers Hauszirkels!

Präsident. Wie? Grausame —

Hofräthin. Sie sind grausam, Sie! Ich sehe Sie recht gern bei uns, Sie sind unterhaltend, heiter, und — wie ich glaube — gutmüthig. Als Gesellschafter möchte ich Sie durchaus nicht verlieren. Aber als Liebhaber — kann ich Sie durchaus nicht brauchen.

Präsident. Sophie! (Er kniet und faßt ihre Hand.) Sie bringen mich zur Verzweiflung!

Hofräthin. Ein Mann in Amt und Würden auf den Knien! — Man hat Sie viel zu früh zum Präsidenten gemacht. Stehen Sie auf!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Präsident (springt auf).

Sekretär. Geniren Sie sich nicht — ich bin's!

Hofräthin. Es hat Ihrem Freunde gefallen, sich einer poetischen Extase zu überlassen, die mir nicht gefällt.

Sekretär. Auf eine solche Höhe gelange ich nicht. Der Arrak war auch unglaublich schlecht.

Präsident (zerstreut). So?

Sekretär. Uebel komponirtes Zeug. Versetztes Wasser.

Hofräthin (verdrießlich). So geben Sie davon dem Herrn zur Besänftigung.

Sekretär (zum Präsidenten). Ihre Dose — — ein Stück Zucker mit Opium!

Präsident. Ich habe sie nicht bei mir.

Hofräthin (geht). Schade!

Sekretär. Eine Frage —

Hofräthin (kehrt um).

Sekretär. Was beginnen wir heute?

Hofräthin. Wer kann das so lange vorher bestimmen? (Will gehen.)

Präsident. Dem Gesellschafter — werden Sie doch erlauben, wenn Sie Musik haben, da zu sein? — dem Gesellschafter — sage ich.

Hofräthin (verneigt sich mit etwas Förmlichkeit). Dem Gesellschafter! (Zum Sekretär, freundlich.) Von Ihnen erwarte ich Musik; — aber lieber gute Musik, als schöne. (Geht und begegnet)

Achter Auftritt.

Hauptmännin. Vorige.

Hauptmännin. Fehlt auch etwas an der Bewirthung? Ich muß wahrlich befürchten, daß der Herr Präsident hier nicht gehörig bedient sein möchten.

Präsident (schnell). Ueber alle Erwartung!

Sekretär. Ich will indeß nun einen Blick über meine Papiere hinwerfen.

Hofräthin. Sich in die Akten eingraben?

Sekretär. Bewahre! Die politischen Würmer thun das offiziel. Ich sehe nach — schiebe ab und an ein Wort ein — setze meinen Namen darunter und das Nöthige ist gethan.

Hofräthin. Meine Herren — (Empfiehlt sich.) Kommen Sie, liebe Tante! (Gehen.)

Neunter Auftritt.

Präsident. Sekretär.

Präsident. Vergebens! Sie empfindet nichts für mich.

Sekretär. Abgewiesen? Ganz und gar?

Präsident. Nicht aufgenommen.

Sekretär. Wer wird auch Liebe als Liebe erklären?

Präsident. Wie anders?

Sekretär. Ihre Neigung ist ein Geschäft — und muß als Geschäft behandelt werden. Davon müssen Sie nicht reden, blos handeln. Gehen sie dreist vorwärts; Sie haben sich nöthig gemacht, machen Sie sich unentbehrlich. Ihr Mann ist langweilig — er wird ihr gleichgiltig werden — — endlich zuwider — dann treten Sie in den Besitz ohne alle Erklärung.

Präsident. Der Mann ist ihr nicht gleichgiltig, wahrlich nicht!

Sekretär. Wetten Sie, daß es heute oder morgen noch einen derben Hauszank zwischen Mann und Frau gibt?

Präsident. Der in Versöhnung endet!

Sekretär (kalt). Nach etlichen Versöhnungen haben Sie alles gewonnen.

Präsident (heftig). Aber sie liebt ihn!

Sekretär. Hm! Sie liebt ihn! Das heißt — alles, was er jetzt ist. Sobald er nicht mehr alles sein wird, was er noch ist — so gruppiren alle Dinge sich anders.

Präsident. Ich verstehe. — Nun, mein Bruder ist gegen den Hofrath merklich kälter geworden. Die öfter-

suche bei dem Herrn Pathen Feldzeugmeister, der meines Bruders entschied'ner Gegner ist — machen ihn verdrießlich.

Sekretär. Der Minister ist schnell. — Von der Richtung, worin wir ihn gebracht haben, läßt sich eine tüchtige Scene erwarten. Der Hofrath seinerseits —

Präsident. Liebt meinen Bruder — er wird alles thun, den Freund wieder zu gewinnen.

Sekretär. Der Hofrath hat Bürgerstolz!

Präsident. Je mehr er leidet, je mehr wird die Frau ihn bedauern.

Sekretär. Was man bedauert — noch lieben? Eigentlich lieben? Schwerlich! Und haben Sie nicht bemerkt, daß sie nachdenkend war, als sie uns verließ?

Präsident. Lieber Freund, Sie geben mir wieder Muth. Was thun Sie alles für mich! — Wie treffend ist Ihr Rath! — Wie kann ich jemals Ihnen danken?

Sekretär (kalt). Dank? Sie sind mir keinen Dank schuldig. Vor des Hofraths Heirath habe ich die Hand seiner Frau gesucht, weil ich damals mit Ideen mich hinaufzubringen umgegangen bin. Sie hat den Sentimentalisten vorgezogen, und sie muß ihn selbst verlieren wollen, um darzuthun, daß so eine Heirath Unsinn ist. Er verliert nichts, weil sie nicht ist, was er glaubt. Sie gewinnt, weil sie erhalten kann, weshalb sie ihn aufgibt; und ich gewinne, wenn ich mir sagen kann, daß ich für den Aerger, womit ich dem Hofrath weichen mußte, Genugthuung empfangen.

Präsident. Nur darum?

Sekretär (kalt). Nur darum! — (Lebhafter.) Für alles, was gegen mich geschieht, verlange ich Genugthuung. (Strei-

gend.) Ohne Genugthuung — verzeihe ich niemals. (Heftig.) Gleich nach der Genugthuung vergesse ich alles auf der Stelle!

Präsident. Sie müssen doch für sich selbst einen Lebensplan haben —?

Sekretär. Allerdings!

Präsident. Wünschen Sie im Dienstverhältniß zu steigen? —

Sekretär. Nicht im mindesten!

Präsident. Wie kann ich denn für Sie thätig werden?

Sekretär. Die Arbeit ist mir verhaßt. Ich wünsche Unabhängigkeit — Gehalt — keine bestimmte Arbeit — Erlaubniß zu reisen, um vieles, was nicht gesehen wird, zu genießen, ohne darüber zu schreiben. Ueber viele Dinge — die ich durchaus ganz und gar nicht sehen will — ein dickes, gelehrtes und interessantes Buch zu schreiben — dadurch kann ich dem Lesepöbel meine Verachtung beweisen.

Präsident. Aber am Ende?

Sekretär. Am Ende? — (Verneigt sich.) Gehen wir auseinander. Wer dann am mehrsten seinen Willen erreicht hat — war der Glücklichste. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. (in großer Unruhe). Lieber Sekretär! Nur zwei Worte mit Ihnen, ehe ich das Haus verlasse —

Sekretär. Dann sichern Sie (zum Präsidenten) uns für Ueberfall jeder Art.

Präsident. Ohnehin habe ich noch nicht Abschied genommen. Ich will mein Möglichstes thun, daß Sie ungestört bleiben. (Ab.)

Ghrath. (ihm nach). Bitte zur Gnade — nur zwei Minuten!

Eilfter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. (der ungestüm auf den Sekretär zugeht). Sie kennen meinen Kummer! Sie wissen, daß ich die verwünschte Heirath meiner Tochter nie gewollt habe. Er ist ein ganz ordinärer Mensch, dieser Hofrath —

Sekretär (kalt). Nicht viel mehr.

Ghrath. Ein Schreiber!

Sekretär (entschieden). Mit Prätension.

Ghrath. Meine Tochter — ist sie nicht ein Engel?

Sekretär (höflich). Sehr liebenswürdig.

Ghrath. (sich in die Brust werfend). Singt, tanzt, zeichnet, Sprachkenntnisse, Geschichte — zur Frau eines regierenden Mannes geboren. Was ist ihr Mann?

Sekretär. Kommissionär aller menschlichen Noth und Gebrechen. Ein emsiger Arbeiter, aber ängstlich in Entschluß und Ausführung.

Ghrath. Redlichkeit und Fleiß haben ihn dem Minister angenehm gemacht und seine Liebe für die Künste.

Sekretär (gleichgiltig). Den Fleiß wird man gewohnt —

Ghrath. (lebhaft). Die Redlichkeit ist einfarbig —

Sekretär. Und vom Kunstverkehr bringt ihn der Handwerksfleiß ab.

Ghrath. Also sage ich — (misteriös) er hängt eigentlich nur an einem Faden —

Sekretär (bedeutend). An einen d ü n n e n Faden.

Ghrath. (betroffen). Noch dazu?

Sekretär (entschieden). Er fällt bald.

Ghrath. (heftig). Und wo fällt er hin?

Sekretär (kalt). Unter die Menge — wo er bald vergessen ist.

Ghrath. (in großer Unruhe). Und man kann nicht eben sagen, daß sie glücklich sind — der Hofrath und meine Tochter! (Fixirt den Sekretär.)

Sekretär. So gut als unglücklich.

Ghrath. (faßt des Sekretärs Hand). Meinen Sie?

Sekretär (bestimmt). Das Vertrauen wankt.

Ghrath. (hastig). Vertrauen wankt?

Sekretär (belehrend). Muß der Hofrath vor der Welt einen Schritt herabthun — so sehe ich eine Trennung für unvermeidlich an.

Ghrath. (wie erschrocken). Und Sie sagen — er hängt an einem Faden? Hm! So sollte man — denn hier heißt es — Zeit gewonnen, alles gewonnen — (er lächelt) man sollte — — (er schlägt ihm auf die Schulter) verstehen Sie mich? — Wie? He!

Sekretär (sehr kalt). Nein!

Ghrath. (lächelt). Ei ja doch! (Reibt die Hände.)

Sekretär. Sprechen Sie sich aus!

Ghrath. Nun — (ernst) man sollte den Faden abreißen — (heftig) vollends!

Sekretär. So?

Ghrath. (mit frommen Bedauern). Da er fallen muß — wie Sie nämlich sagen.

Sekretär. Warten Sie bis morgen.

Ghrath. Wahrlich? (Gespannt.) Und wer hat ihn zum Falle gebracht?

Sekretär (gleichgiltig). Die Umstände.

Ohrath. (mit Aufhebens). Was soll mir ein gestürzter Schwiegersohn? Der reißt mich nach. Der stürzt mich.

Sekretär. Vorwärts bringt er Sie nicht.

Ohrath. (in Verlegenheit). Meine Plane — meine Tochter — ihre Erziehung — die Kosten — — und da beide, wie Sie sagen, denn ohnedies nicht mehr glücklich sind — so sage ich — (herauspolternd) in Gottesnamen die Separation befördert.

Sekretär (sicher). Dahin kömmt es.

Ohrath. (etwas verlegen). Aber wohin? — Wer?? — Hm! Wie könnte man — nun? — (Schalkhaft.) Sie sind ein kluger Mann — rathen Sie — wie — — es ist nur — man sagt nur so — man denkt nur allenfalls — wie könnte man in dem Falle — wenn nun nämlich die Leute sich scheiden wollten (faßt des Sekretärs beide Hände) wie könnte man dann eine Verbindung schließen, die recht zu Einfluß und Ehren triebe? — (Umarmt den Sekretär.) Was — was — was denken Sie?

Sekretär (lacht).

Ohrath. (verlegen lachend). Ohne Spaß!

Sekretär. Ich soll die That aussprechen, die Sie geschehen verlangen?

Ohrath. (erschrocken). Ich? — That — geschehen — Lieber, ich weiß von nichts!

Sekretär. Sie sind gekommen, mich zu fragen — nun?

Ohrath. (ängstlich lachend). Bin doch kurios — he?

Sekretär. Ich — gewiß! Sie wollen mich fragen: wie kann ich auf kürzestem Wege meine Tochter mit dem Präsidenten verheirathen?

Ghrath. (als käme er erst jetzt auf den Gedanken). Ach ja — Sie meinen — mit — das wäre da — unser Herr Präsident? Nun (lächelt) freilich — das wäre eine Partie. (Die Stirne reibend.) Sapperment!

Sekretär. Sie wird werden. (Er drückt ihm die Hand.)

Ghrath. (den Sekretär umarmend). Herr Gott! dann — (niedergeschlagen) aber da sind Herr Onkel, liebe Frau Tante, die verderben alles. (Seufzt.) Alles!

Sekretär. Freilich — die alten Wandschränke sind gemächlich — man hält auf sie — Aber das Gewitter schlägt ein, ehe Onkel und Tante den Donner hören —

Ghrath. (ärgerlich). Das alte Volk prunkt so mit — mit Empfindungswesen.

Sekretär. Empfindung? — Aus der Mode, wie geflammte Taffente und Zebratücher —

Ghrath. (unruhig). Läßt man denn jetzt meiner Tochter etwas merken — daß der Mann aus der Glorie fallen kann? Oder —

Sekretär. Etwas. Das werde ich nachher bei meinem Besuche so hinwerfen.

Ghrath. Und — (vertraulich) wenn der Hofrath aus der Intimität des Herrn Ministers kommt — wer — meinen Sie — sollte dann wohl herankommen?

Sekretär. Wer es versteht, im rechten Augenblicke zuzugreifen.

Ghrath. Es wäre Niemand bestimmt? — Sie wissen niemand?

Sekretär (verneint es).

Ghrath. Je nun! (Behaglich). Dann — sehen Sie — ich bin noch ein rüstiger Mann. — Nimmt der Präsident

Interesse — so bin ich der Vater, er muß an mir Antheil nehmen; da könnte ich ja selbst zugreifen! (Mit gefaltenen Händen.) Wie meinen Sie?

Sekretär (vertraulich). Warum nicht?

Ghrath. (mit Gemüthsbewegung). Dreimal bin ich seit zwölf Jahren dicht daran gewesen, intimus bei dem Minister zu werden — dreimal habe ich die Fatalität gehabt — von Andern verdrängt zu werden. Ich sprach neulich so dies und jenes — problematisch — von Thätigkeit, von dem Glück, mit dem Herrn Minister zu arbeiten, da hat der Herr Präsident mir nichts Erhebliches entgegnet, als — »Sie müßten in dem Falle« — das waren seine eigene Worte — »die alte Rathsform ablegen.«

Sekretär. Mit kühnen Ideen eingreifen —

Ghrath. (heftig). Niederreißen, was bisher bestanden hat? — Das soll mir nicht fehlen, das kann Jeder.

Sekretär (theilnehmend). Mit der Kleidung müssen Sie anfangen.

Ghrath. Wie? Mit der Kleidung? (Besieht sich.)

Sekretär. Ihre Aenderung! da muß alles anders sein. Weg mit Ihrer alten Ministerialfrisur, mit Ihrem Staatsrocke. Statt deren ein bescheidener Titus, ein leichter Frack — freilich nicht Karrikatur, alles nur angedeutet —

Ghrath. Das habe ich ohnehin gewollt; denn wer mit der Mode fortgeht, wird nicht älter. Bis daher aber — so lange der alte Herr Premier-Minister noch lebte, der so oft mit dem Duc de Choiseul zu Mittag gegessen —

Sekretär. Konnten Sie es nicht. Aber nun —

Ghrath. Keinen Augenblick versäumt.

Sekretär. Nehmen Sie nur das erste Angaffen fest

auf — dann geht alles. — Und der Stil — der muß auch geändert werden. — Etwas derber — nichts umschrieben — alles gerade angegriffen. Zum Schluß dann —

Ghrath. Zum Schluß eine Insinuation, woraus Jedermann nehmen kann, was er will. (Nimmt seinen Hut.) Lassen Sie mich machen — in acht Tagen bin ich einstudirt. — Nun vergessen wir nicht — Sie? — Separation — Präsident et caetera. Ich? Titus — zugreifen — Frack et caetera. (Geht nach der Gesellschaft hin.) Danke viel tausendmal!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Präsident.

Präsident (der nach der Straße zu weggeht). Keine Begleitung — ernstlich, Herr Hauptmann — ich verbitte sie —

Ghrath. Der Herr Präsident begeben sich weg? — Darf ich die Ehre haben, meinen Wagen anzubieten?

Präsident (nimmt ihn an).

Ghrath. Lieber Kapitän, empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattin. Darum bitte ich angelegentlich.

Präsident. Wir können ja den Sekretär am Palais absetzen.

Sekretär (nickt, daß er es annehme).

Präsident (im Gehen, schon an der Thüre). Nehmen Sie durchaus nicht Notiz von uns —

Hauptmann (der bis an die Thüre gefolgt war, verneigt sich im Umwenden). Kann allenfalls geschehen.

Dreizehnter Auftritt.

Hofräthin. Hauptmann.

Hofräthin. Verzeihung, lieber Onkel, daß meine Gesellschaft Ihnen zur Last war.

Hauptmann. Pah! Man muß alles sehen und kennen, was in der Welt vorgeht.

Hofräthin. Diese Leute waren auch heute so unbegreiflich langweilig und albern —

Hauptmann. Der Präsident pflegt sonst heiterer zu sein.

Hofräthin. Es ist wahr —

Hauptmann. Der Sekretär ist ja nie anders. — Amüsirt dich denn der Verkehr mit den Leuten wirklich?

Hofräthin (nachdenkend). Seitdem es dahin gekommen ist, daß ich mich amüsiren muß — ja. Diese Leute sind wandelnde Zeitungen und erzählen mir alles, was nur vorgeht. —

Hauptmann. Dein Mann schien mir heut etwas angegriffen —

Hofräthin. Nimmt Sie das Wunder? Er arbeitet ja, wie ein Subaltern.

Hauptmann. Er thut seine Schuldigkeit ganz.

Hofräthin. Und gilt und scheint nichts.

Hauptmann. Ei, ei! Sollte er scheinen? Nichte — liebe, herzliche Frau — gehst du auf deines Vaters Hoheitsplan aus?

Hofräthin. Mein Vater geht zu weit — aber mein Mann thut zu wenig für sich. Das Leben geht dahin — die Jugend ist ein Hauch — das Schöne aus unserm Leben ist dahin — so wünsche ich ihm das Glänzende, weil er es bedarf!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin.

Hauptmännin. Da drinnen, mit dem Herrn Dichter — oder was er sonst ist — will es in's Langeweilige gerathen. Er ist entweder krank oder verdrießlich, daß man ihn etwa nicht gehörig genöthigt hat, zuzulangen.

Hauptmann. Warum nicht gar?

Hauptmännin. Ja, du denkst nicht an dergleichen. Er antwortet mir verkehrt und sieht in einem fort an die Decke —

Hofräthin (lachend). Da sehen Sie es, was ich für gefährliche Liebhaber dulde.

Hauptmännin (erschrocken). Liebha — — (Mit ängstlichem Lächeln.) Ei, Sophiechen! Ei!

Hofräthin. Sie bringen mir Verse, Neuigkeiten, Musik, Bücher. Sie lesen mir vor, schreiben mir —

Hauptmännin. Schreiben? — das muß nicht sein. (Zum Hauptmann.) Darin rede du!

Hauptmann. Der Mann ist und bleibt der erste Liebhaber!

Hofräthin (wirft ihm einen Kuß zu). Alle diese Wesen machen seine Folie!

Hauptmännin. Mein gutes Kind! Es gibt Ringe, die keine Folie leiden. Ich bin ganz auf deiner Seite. Ganz. Aber — (sie zieht ihren Trauring ab) was das Ringelchen hier anlangt — da verstehe ich nicht Scherz.

Hauptmann. Seelenfreundin! halt' uns keine Rede — es ist nicht nöthig.

Hauptmännin. Ei ja. In alten Zeiten —

Hauptmann. In der alten Welt war es mit dem Liebhaberverkehr viel heimlicher — und viel heilloser, als jetzt.

Hauptmännin. Nun, nun. Ich komme eben nicht viel unter die Leute, — — aber was denn doch so gesprochen wird — was man hört — was erzählt wird — ei, ei!

Hofräthin. Liebe Tante — lassen Sie sich durch das Geplapper der Frau Muhmen nicht in Ihren Glauben irre machen.

Hauptmännin. Was Muhmen! — Meine Frau Muhmen sind nach und nach gestorben. Es kommt ja keine Frau in's Haus, als du!

Hofräthin. Die alten Frauen? Gegen die lasse ich nichts sagen. Sie sind mehrentheils brave, rührige Wirthinnen. Die Männer — die Männer sind jetzt die Frau Muhmen geworden.

Hauptmann (lacht). Es ist nicht unwahr!

Hofräthin. Sie sprechen, schreiben, drucken, lästern und mißdeuten, wie die echten Frau Muhmen.

Hauptmann. Und streiten um das letzte Wort —

Hofräthin. Schimpfen aber noch ärger, als die Frau Muhmen!

Fünfzehnter Auftritt.

Ernst. Vorige.

Ernst (sieht zur Thür herein). Der Herr da drinnen geht heftig auf und ab, und redet mit sich selbst. Schadet das nicht?

{**Hauptmann.** Hahaha!
{**Hofräthin.** Hahaha!

Hauptmännin. So ist es denn doch wohl ziemlicher, daß ich noch einmal versuche, ihm Rede abzugewinnen. (Zu Ernst.) Du kannst ihm auch Speise aufnöthigen. (Ab mit Ernst.)

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Die beiden Muhmen, Präsident und Sekretär halte ich nicht für gefährlich. Aber der Seufzende da drinnen — kann gefährlich werden.

Hofräthin. Weshalb?

Hauptmann. Dergleichen arme Kranke gewinnen Mitleid. Daraus wird Mitgefühl, und —

Hofräthin. Onkel! — Lieber, väterlicher Onkel! Ich liebe keinen, als meinen Louis!

Hauptmann. Für jetzt — gewiß!

Hofräthin. Für immer! Aber — mein Mann muß nicht aufhören, mein Freund, mein Liebhaber, mein lieblicher Gesellschafter zu bleiben. (Nach kurzer Pause, mit Ernst.) Bei guter Gelegenheit erinnern Sie ihn daran!

Hauptmann. Sieh da! — da blickt aus der Neckerei — eine bestehende Unzufriedenheit hervor!

Hofräthin (betrogen). Nicht — Unzufriedenheit. (Etwas verlegen.) Aber ich — (Schnell küßt sie seine Hand.) Verzeihen Sie — ich nehme nie einen Vertrauten! (Geht.)

Hauptmann (hält sie auf). Ich hasse die Beichten — und bin nicht für die Explikationen. Aber — (er führt sie vor, legt ihre Hand in seine beiden Hände und an sein Herz) ich bitte um Zutrauen!

Hofräthin (mit Innigkeit). Sie sind ein so lieber Freund und so überaus herzlicher Onkel — Vater — ja, Vater! (Nach einer kurzen Pause.) Meine Klagen über den Mann —

Hauptmann. Also doch Klagen?

Hofräthin. Grillen vielleicht — Bemerkungen — Meinungen — Sorglichkeiten! — Die müssen sich ohne

heben verlieren — wie sie ohne meinen Willen entstanden sind! Habe ich einmal diese Dinge ausgesprochen — so stehen Gewitterwolken um uns her, die wir noch nicht sehen. Ihre Nichte ist dann zur Frau Muhme geworden, und das muß nicht sein! (Geht.)

Hauptmann (sieht ihr nach). Hm! (Hebt das gesenkte Gesicht.) Also doch nicht alles so hell und so klar, wie ich geglaubt habe. (Er faltet die Hände.) Ei, ei! das Frühstück will mir gar nicht wohl bekommen! Ich sehe jetzt die Wetterwolken gar wohl, die du nicht siehst. Aber — Mann und Frau müssen sie selbst auseinander treiben — ein dritter — greift ungeschickt drein, reißt sie herab, und der ewige Landregen ist da! (Er nimmt Hut und Stock.) Ich werde mir den Herrn Gevatter Moor aufsuchen — mit ihm vor das Thor spaziren und sehen, was wir herausrechnen. (Er lehnt den Stock an die Stirne und schiebt den Hut hintenüber.) Es ist ein schweres Exempel — Weiberlaunen. — O, es hat sich schon mancher zum Narren daran gerechnet! — (Ab nach der Gassenseite.)

Dritter Aufzug.

(In des Hofraths Hause. Ein moderner Saal nach dem neuesten Geschmacke eingerichtet.)

Erster Auftritt.

Sekretär tritt ein. **Franz** geht voraus; sie sind im Gespräch.

Franz (der ihn auf anständige Weise abhalten will, hereinzugehen). Wenn nun die Madame ausdrücklich befiehlt, daß Niemand — ohne Ausnahme — Niemand vorgelassen werden soll, so darf ich Sie durchaus nicht hereinlassen.

Sekretär. Ist die Frau Hofräthin hier im Zimmer?

Franz. Wie Sie sehen — nein!

Sekretär. So hat er mich auch nicht vorgelassen. In das Zimmer, wo sie selbst jetzt ist — dränge ich mich nicht; aber an der Treppe will ich mich nicht abweisen lassen. Ich verweile etwas hier in diesem Zimmer — dann gehe ich ohne Umstände wieder fort.

Franz. So? — Ja nun — ich weiß eben nicht, ob ich meine Sachen recht mache; — aber so viel sehe ich ein, daß ich sie nicht anders machen kann.

Sekretär. Ganz recht! — Die Madame ist doch nicht etwa unpaß?

Franz. Bewahre — Sie schreibt.

Sekretär (aufmerksam). Schreibt?

Franz. Gewaltig viel.

(Im Zimmer der Hofräthin wird zweimal geschellt.)

Ich muß zu Madame. — Daß Sie hier sind — davon lasse ich nichts verlauten. (Geht hinein.)

Sekretär. Wohl! — Hm! (Nachdenkend.) Niemand vorlassen? — Gar niemand? Also auch nicht den Onkel — das ist ungewöhnlich. Dahinter liegt etwas. Entweder will sie etwas unternehmen — (sinnt nach) oder verbergen — genug, sie muß einen Entschluß gefaßt haben. Sie schreibt — schreibt viel — an wen schreibt sie? Sie muß beunruhigt sein. Ueber den Mann — über den Präsidenten — über den Onkel? — Ich gehe nicht von hier weg, bis ich das heraus gebracht habe.

Franz. Ich habe das Licht angezündet — Madame hat gesiegelt —

Sekretär (gleichgiltig). Einen Brief oder ein Billet?

Franz. Ein Billet.

Sekretär. Die Frau leistet eine herrliche Handschrift.

Franz. Süperbe! das ist wahr.

Sekretär. Und braucht ihre Schreiberei so wenig. Wenn Herr Franz so schreiben könnte —

Franz. Was wollte ich darum geben!

Sekretär. Was hat die Madame viel und besonders zu schreiben? Manchmal an mich — an den Herrn Präsident —

Franz. An den habe ich noch nichts hingetragen.

Sekretär. An den Herrn Lerfeld —

Franz. Ein paarmal Zettel für Bücherbestellungen. Aber an den Herrn Hauptmann — der erhält die Woche seine zwei — drei Briefchen.

Sekretär. Der ist aber auch ein Mann, wie die gute Stunde.

Franz. Weiß Gott! — Und freigebig. Trägt man etwas hin — flugs hat man von der alten Madame eine gute Lehre in das Gewissen und vom Herrn Kapitän etliche Groschen in die Hand gedrückt.

Sekretär. Da gehen Worte und Werke mit einander. So gibt es keine Menschen mehr!

Franz. Unsere Madame ist eben so. Sie gibt, was sie weiß und kann. (Klugthuend.) Man soll's eben nicht sagen — aber es kommt hier Jemand oft in's Haus — bei dem mag es wohl fehlen — Ei! Sie kennen ihn recht gut — da wird hingeschickt — Gold ist schon hingeschickt.

Sekretär (geht von ihm weg). Davon ist mir nichts bekannt.

Franz (tritt zu ihm). Es wird nicht an ihn selbst geschickt — er soll gewaltig ehrgeizig sein — er würde es nicht annehmen.

Sekretär (schnell). Das ist Herr Lerfeld!

Franz. Meiner Seele! Sie haben es gerathen. — Seine alte Mutter erhält es. Es geht durch den Alten — er war, glaube ich, ein Rechenmeister —

Sekretär. Herr Moor!

Franz. Moor — ganz recht! von dem kommt es an Lerfeld's Hauswirth und durch den an die Alte. (Es wird wieder geschellt. Er geht.) Jetzt sage ich, daß Sie hier sind.

Sekretär. Ei, ei! Herr Lerfeld — woran sind wir mit ihnen? — Ist der Antheil an Lerfeld's Mama nur gewöhnliches Mitleiden — oder etwas mehr? Irgend jemand ist der Mann ihrer Gedanken — wer ist es?

Franz. Sie kommt! (Zeigt das Billet vor.) Da — ein Billet an den Herrn Onkel — damit habe ich denn auch meine Anweisung.

Sekretär. Mit wem ist Madame vorhin zu Hause gekommen?

Franz. Herr Lerfeld hat sie bis vor das Haus begleitet.

Sekretär. Lieber Franz! — Ich gehe von hier geraden Weges zum Herrn Hauptmann — (er nimmt ihm das Billet ab) ich spare Ihm den Weg —

Franz. Erlauben Sie — so ein Herr —

Sekretär. Ich nehme das Billet recht gern mit —

Franz. Das wird sich nicht schicken —

Sekretär. Des Herrn Onkels Douceur soll er deshalb nicht entbehren. Hier ist das doppelte! (Gibt ihm Geld.)

Franz (bedankt sich). Aber —

Sekretär. Er verliert freilich die guten Lehren der Frau Tante —

Franz. Nun — was das anlangt, so habe ich noch vorräthig! —

Sekretär. Ich empfange sie für mich. Sie sind bei mir auch gut angelegt.

Franz. Der Herr Sekretär, hahaha! sind heute was schlimm —

Sekretär (bei Seite). Das wolle Gott!

Franz (im Gehen). Den Brief werden Sie doch nicht etwa vergessen? —

Sekretär. Beileibe!

Franz. So danke ich denn nochmals! (Geht.)

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Hofräthin.

Hofräthin (ruft Franz nach). Wer jetzt noch kommt, kann gemeldet werden —

Sekretär. Sie entschuldigen, daß ich ungebeten —

Hofräthin (hält die Stirne, wie man nach angreifendem Schreiben wohl pflegt). Ich habe ein langes Sendschreiben an den Onkel verfassen müssen. — Darin wollte ich nicht gestört sein.

Sekretär (lächelt).

Hofräthin. Worüber lachen Sie?

Sekretär. Nicht über das Sendschreiben. Aber — (Schalkhaft.) Sie haben es verfassen m ü s s e n?

Hofräthin. Oder — w o l l e n. — Silbenzänkerei!

Sekretär (indem er sie fixirt). Sie kommen doch eben erst von dem Onkel?

Hofräthin (etwas verlegen). Nun ja — aber — weshalb fragen Sie darnach?

Sekretär. Und sind noch eine Weile nach uns dort g e b l i e b e n. — (Einen Schritt auf sie zu.) Nicht wahr, Sie haben mit dem Onkel eine Art von Streit gehabt?

Hofräthin (rasch). Durchaus nicht.

Sekretär. Sie müssen durch irgend etwas mit dem Onkel in Verwicklung gerathen sein?

Hofräthin (lächelt). Meinen Sie?

Sekretär. Darum gleich nach der Unterredung — ein langer Brief.

Hofräthin (sieht ihn forschend an). Sie möchten für Ihr Leben gern wissen, was ich dem Onkel geschrieben habe?

Sekretär (kalt). Allerdings!

Hofräthin. Es ist ein mächtiges Geheimniß, was ich dem Onkel gemeldet habe.

Sekretär (fest). Davon bin ich überzeugt.

Hofräthin (mit halbem Nachdenken). Es ist seltsam! (Sie sieht den Sekretär sehr schnell an.) Wie würden Sie lachen, wenn Sie es wüßten! (Nachdenkend.) Aber eben deshalb dürfen Sie es nicht wissen. (Sie sieht ihn an.) Ich sehe Sie nicht gern lachen. (Ernst.) Wahrlich nicht! So gerne ich Sie kalten, festen Sinnes und Verstandes reden höre. — Ich bitte mir von Ihnen aus, daß Sie damit Ihren Herrn Präsidenten in Respekt erhalten. (Entschieden.) Läßt er sich beifallen, mir noch einmal von Liebe zu reden, so —

Sekretär. Das fällt ihm nicht bei. Das ist — er hat nur einen Gedanken — Liebe für Sie. Sein ganzes Wesen ist —

Hofräthin. Ist Tändelei: — Ich erzähle meinem Manne die Albernheit nicht, denn das Aufheben ist mir zuwider; aber eine Wiederholung verbitte ich.

Sekretär (zuckt die Achseln).

Hofräthin. Sie haben mich verstanden?

Sekretär. Ich höre Ihre Worte.

Hofräthin. Ich bitte, daß Sie ihm meinen Willen melden wollen.

Sekretär. Das kann nicht sein.

Hofräthin. Ich begreife Sie nicht! —

Sekretär. Sie werden den Präsidenten nöthig haben —

Hofräthin. Nein, nie!

Sekretär. Sehr nöthig. (Lacht.) Ich habe Erfahrung.

Hofräthin. Zu nichts. Niemals.

Sekretär. St! — Nicht zu vorschnell.

Hofräthin. Man kann nie zu schnell sein, seine Empfindung von Ehre auszudrücken. — (Kälter.) Brechen wir das Gespräch ab!

Sekretär. Besser ist — wir setzen es fort. In der That!

Hofräthin (der das Ganze auffällt). Zu was Ende?

Sekretär. Ein Resultat zu fassen. Denn — hat der Ungestüm des Präsidenten vor den Hausgöttern ihres Onkels eine Erklärung gewagt — so werden Sie ihn wahrhaftig hier nicht davon abhalten.

Hofräthin (mit hoher Röthe). An mir ist es, ihn Bescheidenheit zu lehren; und das werde ich. (Mit Verneigung.) Sie entschuldigen mich — (Geht.)

Sekretär (bleibt ruhig stehen und sagt ihr nach). Sie wollen noch ein Billet an den Onkel schreiben? Um keinen Preis!

Hofräthin (ist zurückgekommen). Wie so?

Sekretär. Machen Sie den Onkel nicht zu Ihren Despoten. Vom Zufall unterstützt, habe ich mir ein freundschaftliches Verdienst um Sie erworben, Ihr Billet an den Onkel habe ich aus — einer Gattung Ahnung, daß es nicht fort dürfe, zurückbehalten.

Hofräthin (betroffen). Was soll das?

Sekretär. Seit Sie mir vollends erklärt haben, daß dies Billet ein Geheimniß enthalte — was ich keineswegs zu wissen verlange —

Hofräthin. Wo ist mein Billet?

Sekretär (zeigt es vor). Hier! Unversehrt. Ich nahm es dem Bedienten aus der Hand —

Hofräthin. Geben Sie es mir zurück! —

Sekretär. Unmöglich! Ich darf nicht.

Hofräthin (heftig). Wie?

Sekretär. Um Ihrentwillen darf ich nicht. In allen Fällen will ich Ihnen gehorchen; — aber hier verbietet es der Antheil an Ihrem Glück.

Hofräthin. Mein Herr, Sie unterstehen sich, einem Frauenzimmer, dem Sie Achtung schuldig sind —

Sekretär. Bleiben wir ruhig! — Aus Achtung für Sie — soll diese Ergießung Ihres Vertrauens an den Onkel — Ihr Geheimniß — in meinen Händen bleiben. Verehrte Freundin! eine unzeitige Lebhaftigkeit, könnte Ihr Glück verderben!

Hofräthin (mit Würde). Mein Onkel mag sein Eigenthum von Ihnen fordern. — (Will gehen.)

Sekretär (sehr fest). Ihr Mann!

Hofräthin (bleibt unwillkürlich stehen).

Sekretär. Eine unbefangene Frau hat vor dem Manne keine Geheimnisse — die Billete der Ehefrau sind des Mannes wohlgegründetes Eigenthum. Muß dieses Billet in andere Hände — so darf es nur in des Mannes Hände kommen.

Hofräthin (erstaunt). Bin ich in meinem Hause nicht mehr sicher für —

Sekretär. Ich nenne Ihnen jemand, vor dem Sie nicht sicher sind — Ihr Herz!

Hofräthin. Sie — Sie zeigen sich von einer Seite —

Sekretär. Sie lieben!

Hofräthin (rasch zu ihm gekehrt). Nein!

Sekretär. Dies Billet enthält etwas von Ihrer Liebe!

Hofräthin (setzt sich, fast entkräftet). So ist es denn möglich, daß man — so —

Sekretär (lächelnd). Sie sind zu aufrichtig, um das Gegentheil zu betheuern.

Hofräthin. Was habe ich mit Ihnen zu reden? — (Steht auf.) Gehen Sie!

Sekretär. Nicht ohne Uebereinkunft, die auf Vernunft gegründet ist.

Hofräthin (verächtlich). Ihre Vernunft ist —

Sekretär. Konsequenz!

Hofräthin (für sich). Verdiene ich das, frei wie ich an den Himmel hinaufsehen kann — ?

Sekretär. An den Himmel sieht man leichter, als in die Augen des Forschers.

Hofräthin (nach einigem Kampfe, mit einer ruhigen Höflichkeit, die weder bittet, noch beleidigt). Sein Sie so gut und geben mir mein Billet zurück!

Sekretär. Sie sind aus Ihrem Geleise getreten — Sie bedürfen eines Führers. Ich will gehen, sobald Sie erklären, sich meiner Führung vertrauen zu wollen.

Hofräthin. Niemals. (Geht in ihr Zimmer.)

Sekretär. Sie ist schuldig! — Jetzt ein halbes Wort von ihres Mannes Situation — ein halber Blick in den

Glanz der Zukunft, und wir werden landen, wohin wir steuern. (Folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Franz.

Ghrath. (in moderner Kleidung, doch ohne alle Karrikatur). Ist der Lerfeld schon hier gewesen?

Franz. Nein. Der Herr Sekretär sind da —

Ghrath. Den Lerfeld meldest du nicht mehr, wenn er kommt.

Franz. Ich kann mich nicht genug verwundern. (Sieht den Geheimenrath mit gefaltenen Händen an.) Alle Tausend — wie sind der Herr Geheimerrath plötzlich jung geworden! —

Ghrath. Meinst du? Wahrhaftig?

Franz. Ohne Spaß! — Wie die allerneueste Art es mit sich bringt! Sapperment —!

Ghrath. Wie läßt es mir denn? Ehrlich gesprochen — wie steht es mir an — das Ganze!

Franz. I nun, — vom Anfang bin ich etwas erschrocken —

Ghrath. Wie das?

Franz. Ich denke nicht anders, als — es spazirte Jemand aus der Wachs-Kompagnie die Treppe herauf —

Ghrath. Was?

Franz. Mein Seel, es ist eine Person darunter, die sitzt am Tische und schreibt. Es soll der Herr sein in Frankreich, der alle angeklagt hat, die nachher abgekürzt worden sind — so sehen der Herr Geheimerath aus.

Ghrath. Esel! — (Pause.) Haha! Närrischer Junge! — hahaha! da hast du Geld — sage aber deinen Einfall Nie-

mand wieder. Denn — jener Herr war gar vornehm — es schickt sich nicht, daß ich ihm ähnlich sehen soll. Es könnte mir für Hoffart ausgelegt werden.

Franz. So?

Vierter Auftritt.

Vorige. Lerfeld öffnet die Thüre, tritt unentschlossen näher, doch nicht ängstlich, verneigt sich dem Geheimenrath und legt Bücher auf den Tisch.

Franz. Hören Sie — Herr Lerfeld — ich kann Sie nicht melden.

Ghrath. Jetzt halt den Mund!

Lerfeld. Hier sind Bücher für Madame; auch das neueste Heft der Quartalschrift. (Will sich entfernen.) Dies wollte ich nur besorgen.

Ghrath. Warten Sie doch! (Bei Seite.) Eben recht. Ich suche es ihm gleich beizubringen. (Zu Franz, laut.) Geht nur!

Franz (ab).

Ghrath. (zu Lerfeld). So oft Sie dies Haus betreten, geberden Sie sich, als ob der Boden unter Ihren Füßen brennte.

Lerfeld. So ist mir zu Sinne —

Ghrath. Sie kommen aber doch wieder!

Lerfeld (wehmüthig). Ich komme doch wieder!

Ghrath. Ich weiß wohl, weshalb —

Lerfeld. Der Herr Hofrath erzeigt mir die Ehre und sieht es gern.

Ghrath. Gehen Sie mir mit dem Herrn Hofrath! — Wir sehen wohl, was Sie intentiren — Nun, davon hernach! Was bringen Sie da für Bücher? Da ist ja auch die vermaledeite Quartalschrift, worin das Buch, was meine Tochter geschrieben, so zweideutig angezeigt worden ist.

Lerfeld. Und der würdige Hofrath lächerlich gemacht —

Ghrath. Ja nun! (nimmt Tabak) der Hofrath ist — **persona publica** — die stehen da, und man schießt nach ihnen frank und frei. Aber meine Tochter —

Lerfeld. Ich habe in dem Hefte, was hier liegt, den Bogen ganz umdrucken lassen, damit Ihre Frau Tochter nicht deshalb Verdruß empfindet.

Ghrath. (kalt obligeant). Ist gut! (Greift in die Tasche.) Was hat es gekostet?

Lerfeld. Die Nothwendigkeit, diese Frage anzuhören —

Ghrath. (gebläht). Nun, nun! (Ihn bemessend.) Sie sind doch —

Lerfeld. Ich weiß, was ich bin. Lassen Sie es so!

Ghrath. Im nächsten Hefte loben Sie das Buch meiner Tochter recht stark.

Lerfeld. Das Buch ist — artig. Aber nicht mehr.

Ghrath. Was artig ist, kann auch vortrefflich heißen. Das geht in Einem hin.

Lerfeld. Ich handle nie gegen meine Ueberzeugung.

Ghrath. Ein feiner Liebhaber! will nicht einmal mit der Feder für die Geliebte sich herauswagen.

Lerfeld. Herr Geheimerath —

Ghrath. S i e werden es in der Welt nicht weit bringen —

Lerfeld. Das fürchte ich.

Ghrath. Mögen Ihre S t u d i e n haben — aber keine K o n d u i t e.

Lerfeld. Was nennen Sie Konduite?

Ghrath. Platz m a c h e n und Platz e i n n e h m e n! — In einem Augenblicke verstummen Sie — und manchmal wieder — — besonders, wenn der Herr Präsident hier i[illegible] fal-len Sie drein, wie ein Wüthender.

Lerfeld. Ich werde nie schweigen, wenn ich boshaft reden höre.

Ghrath. Oho! Der Präsident — (indem er sich um und um dreht) der Präsident und boshaft reden?? Was sagen Sie da? So ein junger Mensch, was will der reden? Sie sind ja noch gar nichts!

Lerfeld (sehr ruhig). Ich bin sehr wenig, und doch bin ich mehr, wie der Präsident.

Ghrath. (wüthend). Nun gar mehr, wie der Präsident! ohne Charge, ohne Vermögen! hat einen Literaturkram, setzt aus einer Sprache in die andere —

Lerfeld (freudig). Ich bedarf wenig.

Ghrath. Eben deswegen sind Sie nichts; und weil Sie nichts sind — sollten Sie aus der großen Welt wegbleiben. — Ja, Lieber — das ist mein Sentiment — verkehren Sie hier nicht so viel!

Lerfeld. Der Herr vom Hause begegnet mir so wohlwollend, daß ich Ihre Härte verschmerze.

Ghrath. Ich bin nicht der Mann, Jemand Duritäten zu sagen; — aber hier muß ein Ende gemacht werden. Was wollen Sie hier? Da stehen Sie und schlagen die Augen gegen Himmel, seufzen. — Ist große Gesellschaft da, so kann man Ihnen keine Karte anbieten — mit dem Vorlegen bei Tafel ist's auch schlecht bestellt — was soll das werden? Sie sind sich im Wege und hindern andere. So eine Art Liebe bringt Disrenommée — das wird verklatscht, verlästert und gibt keinen Schwung!

Lerfeld. Ich darf nicht eher wegbleiben, bis ich das an's helle Licht gezogen habe, was hier den Schwung geben soll.

Ghrath. (aufgebläht). Geben Sie sich nicht mit den Welt-

händeln ab; Sie verstehen sie nicht. Die Welt ist ein ander Ding, als ein Buch; und was auf gebohntem Boden vorgeht, kennt Eures gleichen nur vom Hörensagen.

Lerfeld. Hier habe ich es sehr in der Nähe gesehen —

Ghrath. Schreiben Sie! So weh- und schwermüthige Dinge, alle Messe ein dickes Packet. In den Lesebibliotheken und auf dem Lande gilt dergleichen seinen Preis. Aber in die wirkliche helle Welt müssen dergleichen Nachtvögel nicht hinausziehen — sie flattern gegen alles an, fallen nieder, und hie und da tritt man darauf. Sapienti sat!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofräthin. Sekretär.

Hofräthin (tritt in einem lebhaften Gespräch herein. Man sieht ihr an, daß sie sehr ergriffen ist. Ohne Lerfeld zu bemerken). Vater! haben Sie davon gehört? (Ergreift seine Hand.) Ist es wahr, was mir zu hören aufgedrungen wird?

Ghrath. Was?

Hofräthin. Daß mein Mann bei dem Minister nicht mehr gilt — ?

Ghrath. (seufzt). Das habe ich nur mehr als zu wohl vernommen.

Sekretär. Sein Kredit steht auf dem Spiel. Eben deshalb —

Hofräthin (schnell). Was ist dagegen zu thun?

Ghrath. (zornig). Hat er denn jemals mehr verlangt, als im Boden zu wühlen?

Hofräthin. Hindert ihn seine Bescheidenheit zu steigen, so kann sie ihn doch nicht fallen machen.

Sekretär (halb für sich). Gewöhnlichkeit ist ein drückender Fluch!

Hofräthin. Mein Mann hat die entschiedensten Talente!

Lerfeld (der etwas rückwärts stand, tritt vor. Mit Feuer). Die hat er — die hat er! Verdienste —

Sekretär (wird ihn gewahr). Sind Sie da?

Lerfeld. Verdienste des Geistes und des Herzens; den echten Adel einer großen Seele. (Nach einer Verbeugung, zur Hofräthin.) Verzeihen Sie — ich habe in das Gespräch mich nicht drängen wollen; — aber wenn —

Hofräthin (mit etwas Ungeduld). Immerhin! Es bedarf keiner Entschuldigung.

Lerfeld (empfiehlt sich).

Hofräthin. Leben Sie wohl!

Sekretär (zu Lerfeld, mit Form). Warum gehen? Sie müssen bleiben. (Zur Hofräthin.) Die Angelegenheiten Ihres Mannes sind für einen so — — nahen Freund kein Geheimniß. (Zu Lerfeld.) Sie müssen vor allen bleiben — Herr Lerfeld!

Hofräthin (zu Lerfeld). Bleiben Sie, Herr Lerfeld!

Lerfeld. Nein, Madame, es muß nicht sein. — Wenn ich den Charakter eines würdigen Mannes mißhandelt glaube — überfällt mich ein Ungestüm, ich kann dafür nicht stehen, ob ich die Regel der guten Gesellschaft vor Augen behalte. Leicht vergesse ich mich, und heiße das Böse, was es ist; — deshalb ist es schicklicher, ich entferne mich. (Geht.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Lerfeld.

Ohrath. Seht doch — seht! Der Mensch, Herr Nichts!

Sekretär. Wer weiß, wie seinem Mangel abgeholfen wird!

Hofräthin. Die Rede ist von meinem Manne. Wie ist vorzubeugen?

Sekretär. Es wird fast nichts zu thun sein!

Ghrath. Habe ich dich nicht vor dieser Ehe gewarnt?

Hofräthin (gekränkt). Vater!

Ghrath. Ein Tirann wird er noch gegen mein armes Kind werden. Vollends wenn er erst sieht und fühlt, daß er wenig gilt.

Hofräthin. Er muß sich herausreißen. Er muß!

Ghrath. Wenn der Herr Präsident durch dich gewonnen würde — durch freundliches Betragen, durch —

Sekretär. Der Präsident allein — der könnte etwa noch —

Hofräthin. Kein Wort von ihm!

Ghrath. Du mußt denn doch eine Partie ergreifen —

Hofräthin. Mein Herz wird sie ergreifen!

Sekretär. Sie haben auch Verstand —

Ghrath. Der Verstand kann dem Herzen solche Reprochen vorlegen —

Hauptmann (tritt ein).

Hofräthin. Onkel! (Sie eilt in seine Arme.) Sie werden mir rathen —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Ghrath. Der lebenserfahrne Mann wird unsrer Meinung sein; darauf wette ich!

Hauptmann. Ich bin der Meinung meiner Nichte; denn — eine artige Frau hat immer Recht. (Verbeugt sich der Hofräthin.)

Sekretär. Nun — das Sprüchlein ist schon oft da gewesen.

Hauptmann. Man muß ihr aber nicht Recht lassen, weil es allerliebst ist, artige Frauen ihr Recht behaupten zu hören.

Hofräthin. Wir wechseln Worte, und uns drängen Sachen.

Hauptmann. Mich auch. Tauschen wir aus!

Ohrath. (mit Ueberdruß). Wir wollen dabei nicht stören. Du wirst doch heut Abend Musik haben —?

Hofräthin (beunruhigt). Nein! — Oder — ich weiß das wahrlich nicht.

Sekretär (sehr fest). Musik! Allerdings!

Ohrath. Und wenn innerlich die Feuerlohe bis oben anschlägt — außen muß die liebe blaue Fläche ruhig fluten.

Hauptmann. Potztausend! Sie sind mir ein fürchterlicher Herr Bruder!

Ohrath. Kommen Sie! Wir wollen uns umsehen und handeln. Hier mag derweile der kleine Tauschhandel vor sich gehen. (Geht.)

Sekretär (im Gehen). Madame, bauen Sie auf mich! (Geht.)

Hauptmann. Doch nicht zu viel, wenn Gott will. (Er hat sich unter diesen Worten einen Stuhl geholt.)

Achter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Setze dich mir gegenüber!

Hofräthin (setzt sich).

Hauptmann (droht ihr gutherzig). Geheimnißkrämerin!

Hofräthin (geht zu ihm, faßt seine Hand). Das bin ich nicht — gewiß nicht!

Hauptmann. Du hast ein artiges Buch geschrieben und ohne uns ein Wort davon —

Hofräthin (mit der Lebhaftigkeit, welche die innere Unruhe veranlaßt). Ohne mein Wissen hat der Sekretär es drucken lassen. Das habe ich Ihnen gemeldet — Sie werden den Brief erhalten. — — Ueber noch etwas habe ich Ihnen geschrieben — über eine Thorheit; — aber mein Herz ist dabei so ehrlich zu Werke gegangen — ich kann Ihnen so frei in die Augen sehen —

Hauptmann (streichelt ihre Hand). Das glaube ich von ganzer Seele.

Hofräthin. Verkennen Sie mich nicht! (Lebhaft.) Dieser Augenblick — alles vereint sich, mich in eine Lage zu bringen, die ich wahrlich nicht verdiene. — (Herzlich dringend.) Verkennen Sie mich nicht — glauben Sie, daß ich Ihrer Liebe werth bin.

Hauptmann. Du bist sehr erschüttert. (Steht auf.) Du dauerst mich. (Er macht sie auf seinen Stuhl sitzen.) Erhole dich — wie jagt dein Puls — Deine Stirne brennt! — Sammle dich! — Dein Mann — es ist bald ein Uhr, er kommt um zwei Uhr zu Hause — so muß er dich nicht finden. (Er klopft ihr auf die Schultern.) Du gehst mir nahe. — Ich will aber nicht der Rührung folgen, die du mir fast gibst. (Mit wankendem Tone.) Ich darf es nicht, denn ich habe dir nichts angenehmes zu sagen, und darf es wahrlich keinen Augenblick verschieben.

Hofräthin (gespannt). Reden Sie! —

Hauptmann. Dein Buch ist gelobt. Aber unangenehm gelobt.

Hofräthin. Mein Name steht nicht davor.

Hauptmann. Der Tadler bezeichnet dich kenntlich —

Hofräthin. Mag er! —

Hauptmann. Der Mann der Schriftstellerin wird sehr unfreundlich behandelt.

Hofräthin (steht auf). Mein Mann? —

Hauptmann. Das wird er dann nun auch lesen oder hören — es ist also meine Pflicht, dich vorher davon zu unterrichten.

Hofräthin. Lassen Sie mich alles auf einmal wissen. Sie haben mir mehr zu sagen —

Hauptmann. Man hat alles gethan, ihn lächerlich zu machen. — Dir bleiben wenig Augenblicke, um Fassung zu nehmen. — Lies! (Er gibt ihr das Journal, nachdem er vorher die Stelle aufgeschlagen.)

Hofräthin (liest). »Das Publikum kann dem Manne nicht genug danken, der zu Hause nicht mehr einheimisch ist, um seiner Frau die Muße zu verschaffen, das Publikum zu amüsiren.« Mein Gott!

Hauptmann. Es ist arg!

Hofräthin (ermannt sich und liest weiter). »Während er zum Heil des Staats, von hoher Stelle alle großen und kleinen Geschäfte an sich reißt —« Armer — armer Mann!

Hauptmann. Das kann vielleicht schädlich gegen ihn wirken.

Neunter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Der Herr Präsident —

Hofräthin. Unmöglich!

Franz. Er weiß, daß Madame zu Hause sind.

Hofräthin. Ich spreche ihn durchaus nicht.

Hauptmann. Anständiger ist es — ich sage ihm das — und begleite es mit einem höflichen Worte. (Geht.)

Franz (folgt).

Hofräthin (liest weiter). »Wenn man auch von seinem patriotischen Bemühen bis jetzt keinen erheblichen Erfolg sieht, so wird man doch dereinst die Präzision bewundern, die auf geringfügige Gegenstände verwendet worden ist.« — Ich kann nicht mehr! Es ist zu schändlich — es ist zu unerhört!

Zehnter Auftritt.

Lerfeld. Hofräthin.

Lerfeld (in heftiger Bewegung). Vergeben Sie, Madame! — achten Sie es nicht für Vermessenheit —

Hofräthin (erschrickt).

Lerfeld. Daß ich mich zu Ihnen dränge — und daß ich es mit einem Ungestüm thue, wozu ich am wenigsten berechtigt bin. Es ist seit langer Zeit das erste Mal, daß ich Sie allein spreche; — aber was ich zu sagen habe, darf ich nicht um einen Tag verschieben. Ich kann es nur Ihnen allein sagen.

Hofräthin. Da Sie mich erst vor Kurzem verlassen haben — (beunruhigt) da —

Lerfeld. Ich habe seitdem das Haus nicht verlassen. — Ich durfte es nicht.

Hofräthin. Sie setzen mich in Erstaunen —

Lerfeld (mit Resignation). Bei dem, was ich zu sagen habe, ist von mir nicht die Rede —

Hofräthin (mit Antheil). Sprechen Sie!

Lerfeld. Sie sind eine vortreffliche Frau — das bin ich

heilig überzeugt! Vergeben Sie mir diese Betheurung — sie muß dem ungewöhnlichen Antrage vorausgehen, den ich thun will.

Hofräthin. Der Eingang macht oft Verlegenheit — geben Sie die Sache ohne Einkleidung.

Lerfeld. Ja! (Seufzt.) Ich will es. Zwar kann ich dadurch Ihre Gewogenheit verlieren; — aber — ich will ja auch nur ihren Verlust hindern.

Hofräthin. Eilen Sie!

Lerfeld. Mir ward alles karg zugemessen — so sei es auch dieser heilige Augenblick meines Lebens! — Ich bitte Sie — wie einen männlichen Freund — lassen Sie sich warnen vor der Thorheit des Präsidenten und vor der Bosheit des Sekretär Dingel! Beide wollen Ihr Verderben!

Hofräthin (befremdet). Wie?

Lerfeld. Ihren Unmuth habe ich leider vorhergesehen. Diese Leute sind etwas für Sie, doch nur ein Spielwerk! — Nicht wahr, sie sind nicht mehr? Sie schweigen? Ich muß meine Warnung wiederholen.

Hofräthin. Beide sind unsre Bekannte —

Lerfeld. Gottlob! Sie nennen sie nicht Freunde! Es betrifft Ihr Glück — ich verlange keine Verborgenheit. Kann es Ihnen irgend nützen, so will ich meine Warnung in Beider Gegenwart wiederholen!

Hofräthin (lebhaft). Nein! (Pause.) Nichts, was Ihnen Gefahr brächte — die —

Lerfeld (dringend). Sie sind in Gefahr.

Hofräthin. In Gefahr?

Lerfeld. Ich ertrage es nicht, Ihren Werth nicht ganz erkannt zu sehen! Und Ihr Mann — (sanft) schonen Sie Ihres Mannes!

Hofräthin (erschrocken). Lerfeld!

Lerfeld (wehmüthig). Er leidet.

Hofräthin (lebhaft). Durch mich?

Lerfeld. Nicht mit Ihrem Willen.

Hofräthin (erstaunt). Hat er sich Ihnen vertraut?

Lerfeld (schnell). Nie! — Vergönnen Sie mir — (zart) um Ihr Glück bekümmert zu sein.

Hofräthin (mit Ausdruck). Ich verkenne unsern Freund nicht!

Lerfeld (verneigt sich und geht).

Hofräthin (mit Bewegung im Tone). Herr Lerfeld! —

Lerfeld (kehrt zurück).

Hofräthin (gerührt). Thun Sie mir nicht zu nahe!

Lerfeld (mit verhaltenen Thränen, sehr langsam). Das ist unmöglich! (Er legt die Hand auf das Herz.) Unmöglich!

Hofräthin. Lassen Sie mir nicht zu nahe thun!

Lerfeld. Ehe kann — (Faßt sich.) Ich werde es nie zugeben.

Hofräthin (tritt einen Schritt zurück, um abzubrechen).

Lerfeld (ebenfalls, doch unentschlossen).

Hofräthin. Haben Sie geendet —?

Lerfeld (bejaht es).

Hofräthin. Es gehe Ihnen recht gut!

Lerfeld (einen Schritt vorwärts). Eine Frage — sei mir vergönnt, die einen Dritten betrifft. Seit Monden bewegte sie mein Herz — darf sie über meine Lippen gehen?

Hofräthin (bejaht die Erlaubniß).

Lerfeld. Lieben Sie — Ihren guten Mann von Herzen? —

Hofräthin (mit gefaltenen Händen und der höchsten Innigkeit). Von ganzem Herzen, ja!

Lerfeld. Mein Ideal steht hoch erhaben in aller Würde und Klarheit vor mir! Ich bin über jeden Ausdruck glücklich! (Er geht, bleibt stehen, wendet, verneigt sich und sagt mit getragener Stimme:) Vergebung, daß ich es ausgesprochen habe! — Das Wort ist verhallt — niemals hören Sie es wieder! (Er geht langsam ab.)

Hofräthin (sieht ihm nach). Ehrlicher Mann! (Dann sieht sie vor sich nieder.) Sehr ehrlicher Mann!

Eilfter Auftritt.

Hofräthin. Hauptmann.

Hauptmann. Der Präsident wollte durchaus herein — er wisse, sagte er, daß Lerfeld hier sei. Das habe ich standhaft geläugnet, und nun war der Lerfeld doch hier.

Hofräthin. Nach Ihnen trat er ein — und — sonderbar genug! — er hat vor unsern Hausfreunden mich gewarnt.

Hauptmann. Gar nicht sonderbar! Sehr brav! Aber (indem er von ihr weggeht und die Rede so hinwirft) er ist ja auch ein Hausfreund! —

Hofräthin (die ihn ansieht, mit Ausdruck). Der gewiß Achtung verdient.

Hauptmann (sie ansehend). Die ihm denn auch durch Theilnahme erwidert wird.

Hofräthin. Onkel — Vater! Ich bin um meines Mannes Lage besorgt. Treuer, erfahrner Freund — was soll ich thun? Ich will alles —

Hauptmann. Nicht zu viel auf einmal!

Hofräthin. Aber für diesen Augenblick?

Hauptmann. Alles vermeiden, was Aufsehen macht.

Sind Verläugnungen nöthig — übe sie in der Stille und bleibe dem Manne eine freundliche Gefährtin. Freundlichkeit! Freundlichkeit ohne Falsch ist der mächtigste Beistand. Sie hilft in allem und mehrentheils zu allem!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofräthin (die ihn beim Eintreten sieht und entgegengeht). Da ist er! — Laß dich von ganzem Herzen umarmen! Sei mir willkommen!

Hofrath (angenehm betroffen). Sophie! liebe Sophie! meine gute Freundin! (er umarmt sie) liebe Hauswirthin! (Umarmt sie wieder.) Wenn du wüßtest, wie mir dein frohes Entgegenkommen gerade heut und eben jetzt so wohlthut! Du bist meine traute — meine liebe Sophie! — Guten Tag, Onkel! gelegener konnten Sie gar nicht kommen.

Hauptmann. Du bist vergnügt, lieber Louis? Nun, das ist mir ja von Herzen lieb!

Hofrath. Ich war's nicht — (mit halbem Seufzer) gar nicht! Ich bin's nach und nach geworden, und der liebliche Eintritt — das Willkomm'ne meiner Sophie gibt mir eine kindlich-frohe Stimmung! — Heute müssen wir zusammen bleiben — der Onkel muß die wackre Tante holen lassen und etwas von seinem ältesten Wein dazu.

Hauptmann (dreht ihn zu sich her). Ist das Ernst?

Hofrath. Wahrlich, Vater, es ist Ernst.

Hauptmann. Gott im Himmel! Alles, was du willst — meine alte Dame soll plaudern und ich will ein Lied singen — und mein Wein soll fließen. (Geht.) Ich lasse sie holen; — die Frau und den Wein!

Hofrath. Beide müssen hier sein.

Hauptmann (geht auf die Seite herüber, wo der Hofrath ist). Ist denn die Sache wirklich so gestellt, daß man froh sein kann?

Hofrath. Allerdings!

Hauptmann. So bestelle ich. (Geht. Mitten im Zimmer wendet er sich.) Zwar begreife ich es nicht. (Geht weiter.) Bestelle aber doch! (Geht.)

Hofräthin (die Hand auf des Hofraths Stirne). Du bist nicht ermüdet, wie sonst?

Hofrath. Ich habe nicht gearbeitet.

Hofräthin. Wie kommt das?

Hofrath. Mein Tisch war leer.

Hofräthin (gespannt). Erkläre dich!

Hofrath. Man hat seit etlichen Tagen weniger und weniger, und heute gar keine Arbeit für mich gehabt.

Hofräthin (erschrocken). Keine Arbeit?

Hofrath. Deshalb komme ich heute so früh zu euch.

Hofräthin. Also ist es wahr?

Hofrath. Daß ich künftig leichter durch das Leben gehen werde — ja!

Hauptmann (tritt wieder ein).

Hofräthin. Hat man es dir erklärt —?

Hofrath. Nicht mit Worten; aber —

Hofräthin. So ist noch alles wieder in's Geleise zu bringen.

Hofrath. Das will ich nicht.

Hofräthin. Hast du den Minister gesprochen?

Hofrath. Nein!

Hofräthin. Woher kannst du denn wissen —?

Hofrath. Wozu die Details?

Hofräthin. Wirst du den Minister sprechen?

Hofrath. Wenn er mich fordert.

Hofräthin (zum Hauptmann). Er ist gestürzt!

Hofrath. Bei Seite gesetzt. — Hier fühle ich mich wahrhaft erhoben — laß mich, wie ich nun bin! Der erste Augenblick, als ich mir es gar nicht mehr läugnen konnte, daß man meiner los sein wollte, war recht unangenehm. — Eine geraume Zeit habe ich Federn geschnitten — vor mich hinausgestarrt — Zeitungen gelesen — mich geärgert; dann habe ich nachgedacht — bin die vergangenen Zeiten durchlaufen — habe in eine frohe Zukunft gesehen — dem Minister geschrieben, den Schlüssel abgegeben und mit ihm manche Sorge dort gelassen. — Da bin ich nun, und will die Gegenwart festhalten!

Hofräthin. Was dein Unmuth jetzt leicht wegwirft — wirst du bald schwer vermissen. Louis, du täuschest dich!

Hofrath. Nein!

Hofräthin. Du liebst den Minister — —

Hofrath. Gewiß! Er ist ein trefflicher Mann.

Hofräthin. Sein Sistem ist auch das deine.

Hofrath. Das ist wahr.

Hofräthin. Dein Nachfolger wird alles umwälzen, was kaum geschaffen ist.

Hofrath. In der Sache nicht, nur in der Form. Und könnte mir das einmal eine finstere Stirn geben — du schafftest mir Ersatz!

Hofräthin. Ich will es — werde ich es vermögen?

Hofrath. Stelle mich auf die Probe!

Hofräthin. Es ist gewiß nur ein Mißverstand zwischen

dem Minister und dir. Er ist dein Freund — die Freundschaft kennt keinen Trotz — suche Aufklärung — erwirb den Freund dir wieder! Gib das Spiel so leicht nicht auf!

Hofrath. Den Freund gebe ich nicht auf — das Spiel ist aufgegeben!

Hofräthin. Ehre ist ein Spiel um Alles.

Hofrath. Ich habe ja nie etwas der Leute wegen gethan — den Schimmer nie gebraucht. Der Zufall leitete mich dorthin, ein Zufall leitet mich weg. Die Leute werden lästern; ich werde fest stehen, für mein Vaterland arbeiten —

Hofräthin. Mit der Menge —

Hofrath. Nun ja. Bin ich dir weniger, weil ich meinen Gallarock ablege?

Hofräthin. Ein Mann von Talent muß nichts verlieren, was er erworben hat! — Lieber Onkel — ich stehe allein an gefährlicher Stelle! — Sollten Sie nicht mit dazu thun —

Hauptmann (mit Humor). Thun? — Ich meine, ich müsse hier nichts thun. Aber die Frau und den Wein habe ich bestellt.

Hofräthin. Sollten Sie nicht unterstützen, was Sie für billig und recht erkennen! — Ach, Ihr Wort wirkt so viel!

Hauptmann. Hm! Mein Wort will ich auch geben. Frauen lieben die Kleider — und — wie mein Neffe eben sagte — er verliert ein Gallakleid. Einen geliebten Mann sieht die Frau gern in dem Kleide, das ihn putzt.

Hofräthin. Da hörst du es! —

Hauptmann. Ich begreife daher, daß du, liebe Nichte, über den verlornen Rock etwas Aufhebens machst.

Hofräthin. Das wußte ich. Aus Liebe und Sorge für ihn konnten Sie nur meiner Meinung sein.

Hauptmann. So viel deine gegenwärtige Empfindung anlangt — ja! Außerdem aber — und wenn die Rede nicht von diesem Augenblicke ist, sondern von Morgen, Uebermorgen — und von heute über zehn — zwanzig und mehr Jahre — so muß ich bekennen, daß ich — den Gallarock für ein lästiges Wesen halte. Man bekommt Formen darin, die für das gewöhnliche Leben unbequem sind. Euch wünsche ich ein freundliches, recht geschäftiges, aber ruhiges Leben. Ihr steht jetzt daran, euch dieses Besitzes zu erfreuen — greift zu! Wenn du also, liebe, lebhafte Nichte! — wenn du, nach deines Vaters Weise, über den verlornen Schmuck dein Klagelied ausgesungen hast — dann denke, der Mann hat die Angstschwelle hinter sich gelassen, gib ihm die Hand, und führe ihn zum Frieden, den er bei dir findet! (Geht.) Indeß will ich meiner Frau entgegen und ihr den Arm bieten. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Was sagst du dazu?

Hofräthin. Der Onkel ist alt —

Hofrath. Er war einst sehr frisch und rege.

Hofräthin. Wenn ich vollends fürchten müßte, daß ich, ohne meine Schuld, doch einige Veranlassung gegeben haben könnte, daß man dich aus dieser Stelle drängt —?

Hofrath. So siehst du, wie wenig ich dir das anrechne.

Hofräthin. Müßte ich denn nicht alles anwenden, dich zu vermögen, daß du in den Besitz dich wieder setzest!

Hofrath (halb lächelnd). Bist du denn die Veranlassung?

Hofräthin. Lieber Louis — ich habe mir nichts vorzuwerfen — aber — ich bin irre worden an Begebenheiten und Menschen!

Hofrath. Daß nur ich nicht irre werde an dem — was mir das Theuerste ist.

Hofräthin (erschrocken). Verstehe ich dich?

Hofrath. Ich komme kindlich freudig zu dir — mich wieder in den Besitz des Glücks zu setzen, daß mir seit zwei Jahren nur als ein Widerschein der bessern Zeit bekannt war — frage dich selbst, wie hast du mich aufgenommen? meine Freude, daß ich meines Hauses mehr froh werden soll — läßt dich kalt!

Hofräthin. Und weshalb freuest du dich der verlornen Ehrenstelle so innig? — Ludwig! Die Liebe hat nicht allein Theil an dieser Freude — ich fürchte, der Zweifel an mir!

Hofrath. Sophie! Ich verstehe dich nicht! Sag mir: was ist zwischen uns getreten? Sage es mir!

Hofräthin. Ein trüber Sinn — (sanft) der von dir ausgeht.

Hofrath. Ehrgeiz — der die holde Weiblichkeit verhüllen will!

Hofräthin. So kennst du mich nicht. Das ist nicht dein Gefühl! Es ward dir gegeben.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Hauptmännin treten ein und bleiben hinten stehen.

Hofrath. Auf dem Wege von dir zu mir ist ein furchtbarer Feind — gewaltiger, als ich ihn bisher gekannt habe.

Hofräthin. Nenne ihn!

Hofrath. — Eitelkeit!

Hofräthin (sieht vor sich nieder; die Hand auf das Herz gelegt, mit Rührung). Wie, bist du so fremd in deiner Heimath worden?

Hofrath (mit innigem Schmerz, indem er auf die andere Seite geht). Sophie! — Es ist unter uns nicht, wie es war. (Er seufzt.)

Hofräthin. Ja, es fehlt etwas.

Hofrath. Nicht seit heute.

Hofräthin (wehmüthig). Nicht seit heute! (Beide sehen sich an und reden zu gleicher Zeit nach kurzer Pause.)

Hofrath. Glauben!
Hofräthin. Vertrauen! (Sie trennen sich und jedes geht nach einer besondern Seite.)

Hauptmännin (holt den Hofrath von der Schwelle der Thüre, wo er hinausgehen wollte, und führt ihn vor). Ei, was soll das werden? Der Glaube kommt nicht von außen!

Hauptmann (führt die Hofräthin vor). Das Vertrauen findet sich nur, wenn beide eine Straße ziehen.

(Der Hauptmann und seine Frau stehen in der Mitte. Hofrath und Hofräthin an beiden Enden.)

Hauptmann. Sieh, liebe Frau — hier ist es, wie es einst mit uns war. (Mit humoristischer Feierlichkeit.) Als ich das Gut verkaufen wollte, warst du bitterböse, du hast mir deine Meinung ohne allen Rückhalt gesagt —

Hauptmännin. Wie kommt das daher? (Mit gutartigem Krittel.) Hier muß ein ander Wort mit den beiden Leuten gesprochen werden.

Hauptmann. Als ich das Gut verkaufen wollte —

Hauptmännin. Lieber Mann, da hattest du Unrecht; das Gut mußte nicht verkauft werden, da hatte ich Recht. Es ist auch Gottlob nicht verkauft. Aber hier muß in Gottes Namen den Leuten die Wahrheit gesagt werden.

laßt den Mißverstand nie greifen, als er unter uns alten Liebesleuten besteht! (Alle vier umarmen sich.)

Vierter Aufzug.

(In des Hofraths Hause.)

Erster Auftritt.

Geheimerrath. Franz.

Ghrath. (tritt in großer Bewegung in das Zimmer). Ich will nicht zu ihnen hineingehen. Meine Tochter muß ich allein sprechen, sie soll daher kommen.

Franz (freundlich). Es ist ja aber Niemand fremdes am Tisch; nur Onkel und Tante!

Ghrath. Meine Tochter soll daher kommen!

Franz (im Gehen). Das verstehe ich nicht. (Ab.)

Ghrath. (allein). Also — Monsieur Lerfeld hat dem Herrn Hofrath schon zweimal aufwarten wollen — der Hofrath hat nach dem aberwitzigen Herrn Moor geschickt? Das sind seine Konferenzmänner — Bettler und Narren? Wohin soll das führen?

Zweiter Auftritt.

Hofräthin. Geheimerrath.

Ghrath. (der ihr rasch entgegen geht). Sei vernünftig! Höre mich an — es muß gehandelt werden — plötzlich! Gerade vom Herrn Minister her, komme ich zu dir!

Hofräthin (freudig). Sie haben mit ihm von meines Mannes Angelegenheiten gesprochen?

Ghrath. Keine Silbe! der ist auf ewig ausgelöscht.

Von mir selbst habe ich gesprochen und vorgetragen. Von mir selbst!

Hofräthin. Weshalb ist der Minister mit meinem Mann zerfallen?

Ghrath. Weshalb? Rasch reißt der Herr Minister nieder, rasch baut er auf. Der Herr Gemahl widersprechen. Sind ruhig — bedächtig — langsam —

Hofräthin. Aber sehr sicher —

Ghrath. In allen Zeitungen ward dein Mann gepriesen —

Hofräthin. Mit Bosheit gepriesen —

Ghrath. Immer er genannt, er und nur er. Vom Herrn Minister kein Wort. — Das gab Kälte. Dieser setzte dein Herr Gemahl Brutalität entgegen —

Hofräthin. Bewußtsein und Ruhe —

Ghrath. Tadelte des Ministers Neuerungen —

Hofräthin. Ich weiß nur, daß er die Besorgniß eines wahren Freundes darüber empfand.

Ghrath. Zuletzt ist er lächerlich gemacht — mag auch wohl zu seinem Herrn Pathen, des Minister Altheim's geschwornen Gegner, dem alten brummenden Feldzeugmeister, herüber und hinüber getragen haben —

Hofräthin. Er hat den Feldzeugmeister seit Jahr und Tag nicht gesehn.

Ghrath. Kurz — man war seiner überdrüssig.

Hofräthin. Und er hat Platz gemacht. (Mit Würde.) Daran that er recht! (Mit Innigkeit.) An uns ist es nun, ihm das Leben leicht und angenehm zu machen.

Ghrath. (heftig). An uns ist es, für uns zu sorgen. Darum bin ich da!

Hofräthin (um auszubeugen). Darf ich fragen, was Sie für sich selbst bei dem Minister zu suchen haben?

Ghrath. Zu treiben, zu erreichen, wonach ich von Jugend herausgelaufen bin! Einfluß — Wirkung — Genanntsein — Gelten. Der Platz ist leer — der Augenblick gilt, der Minister ist kühn, ich bin keck — der Präsident will mir wohl — er bedarf meiner — er —

Hofräthin (fremd). Wozu?

Ghrath. (verstärkt). Er bedarf meiner. Ich ging zum Herrn Minister, ward vorgelassen — er sah mich an — so — so fremd — so — als ob ich die Quarantaine noch nicht gehalten hätte.

Hofräthin. Daß Sie den Pavillon Ihrer Ambition auf den Ruinen Ihres Schwiegersohnes bauen wollen — mußte ihn wohl befremden!

Ghrath. (ungeduldig). Was Pavillon — was Ehre und Ruinen! Dein Mann war eine Ruine von Anbeginn her! Da ist nichts zu repariren — es muß abgebrochen werden, neu, brillant und bequem wieder aufgebaut werden!

Hofräthin (mit Staunen). Ich verstehe Sie nicht.

Ghrath. (wie inspirirt). Laß dich scheiden!

Hofräthin (erschrocken). Vater!

Ghrath. (verlegen lachend). Was ist denn? Es klingt sonderbar — aber es ist klug.

Hofräthin. Einen herben Scherz haben Sie ausgesprochen — doch Sie erwarten keine Antwort darauf!

Ghrath. Die Antwort erlasse ich, nur fordere ich die Sache.

Hofräthin. Wie?

Ghrath. (mit Feuer). Die Ehre — die Hoheit — Deine Ehre und meine Glorie! (In wahrer Wonne des Selbstgefühls.)

Kind — Tochter! liebe Seelentochter! — von dir hängt alles ab. Rede ein Wort, laß deinen philanthropischen Narren laufen — und ich werde Alles — Alles!

Hofräthin. Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Wie? In eben dem Augenblicke, wo —

Ghrath. Der Herr Minister hat mich reden lassen. Ich habe prächtig gesprochen — weiß Gott! unser ganzes Land habe ich in der Kürze um und herum gestürzt, Fabriken, Lehrstühle, Waisenhäuser, Akademien, Zuchthäuser, Mauth, Philosophie, Kuhpocken, neue Orden, Religion, Poesie und Kopfgeld, Aus- und Einfuhr, Stallfütterung, Aesthetik, Kleebau und Polizei, alles habe ich im Choc anreiten lassen, umgewendet, auf den Kopf gestellt, keinen Stein auf dem andern gelassen. (Im höchsten Feuer.) Mit einem Worte — nicht die Spur habe ich gelassen, wo des Menschen Kind bis dahin gewandelt ist!

Hofräthin. Aber, lieber Vater!

Ghrath. Still! Kein Wort. Ich habe wie ein Attila über meiner umgekehrten Welt dagestanden — so habe ich auf die Antwort des erstaunten Ministers gewartet. (Sanfter.) Er lächelte und sprach: — »Das ist originell. Das müssen Sie mir zu Papiere bringen.« — Zu Papiere will er es haben? Das ist genug — damit hat er mir die Hand geboten. (Er geht umher und trocknet die Stirne.)

Hofräthin. Können Sie wirklich glauben, daß der Minister —

Ghrath. Was ich glauben soll, weiß ich. Der Herr ist ein Spottvogel. Auch sagt mir der Präsident, sein Bruder habe wohl ehedem über meine Rage gelacht. Dein Herr Gemahl wird mich bei ihm lächerlich gemacht haben —

Hofräthin (seufzt). Wie wenig kennen Sie meinen Mann! —

Ghrath. (rasch). Ich kenne ihn so viel, daß ich ihn nicht mag. Genug, der Minister will meine Ideen zu Papier — damit hat er die Hand geboten, und die halte und packe ich nun, wie ein Haifisch. Ihn und den Präsidenten — beide lasse ich nicht. Der Präsident muß seinen Bruder so lange plagen, vorstellen, sollicitiren, einkleiden, zureden — mündlich, schriftlich — per tertium, per primam — bängen, drängen und zwängen, bis er aus Angst und Ermattung — »Ja!" sagt. (Schnell.) Du verstehst das nicht — die meisten Dinge in der Welt geschehen aus Angst oder Mattigkeit, und die man auslacht, werden am meisten gebraucht. (Bedeutend.) Die Frage ist nur: Wie steht es hier? Dein Mann ist weggeworfen. Laß ihn liegen! Gib mir die Hand; — ich führe dich zu Glück, Würden und Einfluß!

Hofräthin. Erhalten Sie mir die Achtung für den Vater!

Ghrath. Wenn der Vater böse wird? Wenn er enterbt?

Hofräthin. Ich folge meiner Empfindung, und achte den Ausgang nicht.

Ghrath. Es ist nicht wahr, daß du deinen Mann liebst; nicht wahr, daß du — — hm! O ja — einer Empfindung folgst du — aber welcher? — Diese arme Posse gib auf! — Du mußt zu deinem Heil gezwungen werden. In einer Stunde steht Alles anders! — Ich gedeihe — ich wachse! Du auch, du mit mir und einem glänzenden Schwiegersohne. Wir regieren — er — ich, du! Vivat! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Wem bringt dein Vater dieses Vivat? Es gleicht so ziemlich einem Pereat.

Hofräthin. Du kennst seine Lebhaftigkeit — seine alten Plane, die er noch nicht aufgeben kann.

Hofrath. Wir werden einen starken Sturm mit ihm zu bestehen haben. Für ihn bin ich offenbar weniger geworden —

Hofräthin. Ich rechne auf deine Nachsicht, wenn du ihn verstimmt findest.

Hofrath. Recht gern! sonst hättest du keine Sorge? (Er sieht sie eine Weile an.) Meine gute Sophie!

Hofräthin. So forschend siehst du mich an? — — Immerhin! Alles, was du in mir findest, magst du lesen. Doch möchte ich wissen, was du suchest?

Hofrath (mit unwillkürlichem Seufzer). Wer durch diese schönen, lieben Augen in deiner Seele lesen könnte!

Hofräthin. Viel Artiges für meine Augen. Gib der Seele auch ein freundliches Beiwort; sie verdient es, und dafür danke ich lieber!

Hofrath (sie fixirend). Du scheinst ruhig. — Bist du es auch?

Hofräthin. Unser jetziger Zustand ist neu — es wird Aenderungen im Hause geben. — Anfangs kann das Befremdungen veranlassen. Frauen sind sorglich — sie kümmern sich vorher, wo man anstoßen — verfehlen, wie man erreichen wird. Kann das Beunruhigung genannt werden — so bin ich beunruhigt.

Hofrath. Diese Dinge beschäftigen; aber sie beunruhigen nicht.

Hofräthin (nicht ohne etwas Verlegenheit). Unser Haus muß eine ganz andere Richtung bekommen.

Hofrath. Freilich! — Und welche?

Hofräthin. Ich meine — der Präsident, der Sekretär und Lerfeld — sollten nicht ferner unsere Tagesgesellschaft sein.

Hofrath. Lerfeld auch nicht?

Hofräthin (entschlossen). Lerfeld auch nicht.

Hofrath. Hm! Weshalb der?

Hofräthin. Weshalb der nicht?

Hofrath. Hätte er dich beleidigt?

Hofräthin. Wir wollen nicht Ausnahme machen.

Hofrath. Das ist kein Grund, einen braven Mann zu kränken —

Hofräthin (mit Empfindung). Scheint es Kränkung — (die Hand auf seinem Arm) so vergüte du sie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Wie ich höre, haben Sie selbst von dem Minister sich zurückgezogen?

Hofrath (höflich, aber kalt). Ich habe ihm den Schritt erleichtern wollen, mich zu verabschieden.

Sekretär. Damit ist es denn aus, und all' und jede Verwendung —

Hofrath. Unnütz! — Sophie — wir müssen zum Onkel. Der alte Mann vermißt dich — sah er doch recht wehmüthig nach der leeren Stelle hinüber, trommelte seinen Marsch immer langsamer — leiser und leiser. Dann schob er

die Gläser zusammen, und fuhr mit dem Finger auf ihrem Rande herum — bis der Einklang da war. Der Einklang ist gefunden — wir wollen nicht fehlen. (Geht. An der Thür sagt er zum Sekretär.) Es hängt von Ihnen ab, ob Sie uns begleiten wollen. (Geht hinein.)

Sekretär (reicht der Hofräthin die Hand; als er an der Thür ist, wendet er mit ihr um). Sie haben gesehen, wie fremd der Hofrath gegen mich that. Er wird sich zurückziehen, er wird sich und Sie mit sich vergraben. Wollen Sie denn mit ihm das Feld bauen?

Hofräthin. Wenn er dabei glücklich ist — ja!

Sekretär. Eine christliche Denkart! — Woher die Bekehrung? — Die Frau von Welt, die liebliche Verfasserin — sinkt herab zur Frau Gevatterin!

Hofräthin. Ich war betäubt — man hat mich erweckt, und —

Sekretär. »Man!« — Wer ist das? Glauben Sie denn im Ernst, ich durchschaute Ihren Plan nicht?

Hofräthin. Meinen Plan?

Sekretär. Diese Selbstverläugnung ist gewaltsam. Dieser Alltagsplan soll — verzeihen Sie! — zu Ihrer höchst gewöhnlichen Leidenschaft sich passen.

Hofräthin. Unbescheidner Mensch! (Geht.)

Sekretär. Unbescheiden? Hm! — Das Wort soll doch wohl anders gelten, als es lautet! — »Unbescheidner Mensch« spricht mit andern Worten die Gewißheit aus — »Mensch, du hast die Wahrheit gesagt!« »Unbescheiden« gilt also hier nicht mehr, als »unbequem!« Für einen bequemen Menschen will ich wahrlich mich und Niemand gelten. (Er geht einmal auf und ab.) Kann ich dem Triumphe keinen

Sturm entgegenstellen? (Sinnt nach.) Hm! Woher? (Schnell.) Wenn Onkel und Tante in Harnisch zu bringen wären? (Er lächelt.) Der Spaß wäre einzig! — Ja — Onkel oder Tante, eines von beiden, muß aus der Tiefe seines Charakters in Aufruhr gegen sie gebracht werden. An's Werk! (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Herr Moor.

Sekretär (der ihn kommen sieht). Ah, Sie langen auch hier an, mein Allervortrefflichster! —

Moor (steht still, sieht ihn an). So ist es — (geht vor:) mein Nichtvortrefflichster! (Er bleibt stehen, und blickt ihn unverwandt an.)

Sekretär. Lassen Sie sich sagen, alte Person —

Moor (gewaltsam sich starr und gerade haltend). Nichts von Ihnen, verlebtester Greis!

Sekretär. Der Herr wird grob.

Moor (ohne Accent). Kommt von der neuesten Lectüre.

Sekretär. Die ja auch von Ihnen durch ein Wundertraktätchen bereichert worden ist. Haben Sie schon die überlästige Barschaft in's Wasser geworfen?

Moor. Zur Zeit nicht, (er kann des Zornes nicht Herr werden) bin aber fast bereit —

Sekretär (lacht). Wozu?

Moor (vor sich hin- und zurückwankend). Ueberlästige Menschen aus dem Hause zu werfen.

Sekretär. Was Sie sagen!

Moor. Wozu ich die richtig bemessene Kraft in Knochen und Muskeln verspüre und einen Anlauf in der Seele, daß ich — (es übermeistert ihn; er legt Hut und Stock ab) nicht widerstehen kann.

Sekretär (mit Moor's letzten Worten, indem er geht). Der Narr ist mein Seele toll! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Moor. Franz.

Franz (tritt gerade ein, wie Moor sich wendet, Hut und Stock abzulegen und geht vor).

Moor (wendet sich in der Gewißheit, den Sekretär zu greifen, und faßt Franz, den er aufhebt und fortträgt).

Franz. Gewalt — Herr Je! Gewalt!

Moor (sieht ihn an). Ja so! (Setzt ihn ab.)

Franz. Sie haben einen Trunk über den Durst gethan —

Moor (geht heftig auf ihn zu). Sage mir, du einzelne Null —

Franz. Was soll das?

Moor (schiebt Franz von sich, daß er nieder taumelt). Du Schalksknecht, was läßt du für böses Gesindel hier eintreten!

Franz. Gott steh' uns in Gnaden bei — ich schreie um Hilfe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Sind Sie endlich da? Aber was geht hier vor? —

Franz. Der Mann ist toll —

Moor (seine Kleider in Ordnung bringend). Toll? Ja — die Cholera ist mir aufgestiegen —

Franz. Da zu Gottes Boden hat er mich hingeworfen, daß —

Moor. Es flimmerte mir vor den Augen — über den Sekretär — die heißen Wellen stiegen mir zu Herzen — ich mußte etwas packen, zerbrechen oder prügeln, damit die Glut von mir ausströmen konnte.

Hofrath. Aber lieber Freund!

Moor. Freund! — gar recht! — Als ich den ungeheimen und unheimlichen Sekretär procediren sah — brach die Gewalt los und heraus!

Franz. Gott sei bei uns!

Moor. Da d r i n n e n verkehrt er — der Gott sei bei uns! — Ich aber werde mich bestrafen, daß ich meinen innern Menschen unziemlich losgelassen. (Sich bedrohend.) Du sollst kariren — Sebastian Moor! sollst heute Abend dein Viertel Wein nicht zu trinken bekommen. Wasser — ich sage Wasser, quantum satis! — daß die Cholera abdampfe! (Zu Franz.) Für Ihn — ist da ein Subscriptionsgulden, als Schmerzensgeld!

Franz. Behalten Sie Ihr Geld und lassen Sie die Menschen auf den Beinen! (Geht.)

Moor (wirft ihm den Gulden nach). Sie haben mich rufen lassen — hier bin ich zu Willen und nunmehr leidlich in Fassung.

Hofrath (tritt auf ihn zu). Moor! ich bedarf eines entscheidenden Wortes — das verlange ich von Ihnen! (Faßt dessen Hand.)

Moor (betrachtet erst den Hofrath, dann seine festgehaltene Hand). Sie greifen fest zu! — Thut nichts; ich kann es vertragen.

Hofrath. Wie spricht die Stadt von meinem Abgange aus dem Kabinet des Ministers?

Moor. Sie fragt, wer Ihre Stelle bekommt.

Hofrath. Ich werde nicht verlacht?

Moor. Nein; denn Sie sind wohlhabend.

Hofrath. Was sagt man von meiner Frau?

Moor. Daß sie — eine hübsche Frau ist.

Hofrath. Sonst nichts?

Moor. Daß sie gefällt.

Hofrath. Gefällt? Heißt — daß sie geliebt wird.

Moor. Hm! Ja. Auch das.

Hofrath. Und daß sie liebt. Guter Moor! sagt man nichts von meiner Frau, daß sie jemand liebe? Antwort! Antwort!

Moor (ruhig). Weshalb fragen Sie mich darum?

Hofrath. Weil ich fest glaube, Sie werden mir die Wahrheit sagen.

Moor. Wollte ich sagen, was die Leute sprechen —

Hofrath (lebhaft). Darum bitte ich.

Moor. Die Leute — der Plebs — die Kandidaten des modernen Uebermuths, die sämmtlichen Frau Muhmen — wissen nicht zu rechnen, zu vergleichen. Was die sprechen, gilt für Nichts. Ich und die übrigen Gesellen meiner Art, wir sind keine Leute — aber Menschen — wir tragen einfältig und redlich zu Buche. Was denn in mir angeschrieben steht — will ich Ihnen berechnen.

Hofrath (faßt Moor's Hand).

Moor. Sie pressen wiederum meine Hand sehr fest.

Hofrath (die Hand loslassend, mit einem Seufzer). Achten Sie das nicht!

Moor (wichtig). Allerdings! (Mit Demonstration.) Solcher Druck deutet auf Bangigkeit im Herzen. — Große Bangig-

keit — — in einer großen Stadt — — neben einer hübschen Frau — — —

Hofrath (mit steigender Unruhe). Was Sie denken, geben Sie mir!

Moor (etwas ungeduldig). Erst die Zahlen gefaßt, in Linie gebracht — nichts ante lineam gelassen — dann zusammengezogen und das Facit übergeben. Also — (Er rechnet an aufgehobener, flacher, dem Publikum zugekehrter Hand, so wie man, in zwei Kolumnen, Einnahme und Ausgabe berechnet.)

Erst die Einnahme: Gute Herzen,
Ehrlicher Wille,
Vermögen,
Arglosigkeit.

Die Ausgabe: Große Stadt,
Hübsche Frau,
Ungewisse Freunde,
Leichtsinniger Vater,
Eitelkeit,
Ehrgierde,
Langeweile!

Summa der Einnahme: — blindes Vertrauen.

Summa der Ausgabe: — Zweifelhaftigkeit.

Ausgabe mit Einnahme verglichen, bleibt — starker Vorschuß von Angst und Bangigkeit. Soll Alles balanciren — folgt das Facit — es muß schleunigst von hier weggezogen werden; (mit Eifer) ich sage weggezogen!! — (Ruhig.) Gerechnet habe ich, lassen Sie den Onkel das Exempel durchsehen, ob es Probe hält.

Hofrath. Nennen Sie den Zustand!

Moor. Ich spreche jede Zahl bestimmt aus. Ihre Frau liebt Sie, liebt Sie!

Hofrath (freudig). Das glauben Sie?

Moor. Das glaube ich.

Hofrath. So ist Alles gewonnen. (Will ihn umarmen.)

Moor (tritt zurück). Halt!

Hofrath (befremdet). Wie?

Moor. Noch ist nichts verloren. Ich sage — noch! —

Hofrath. Kann ich verlieren?

Moor. Viel; auch bald. Ihre Frau hat ein gefühlvolles Herz —

Hofrath. Gott sei Dank!

Moor. Herr Lerfeld hat ein dergleichen —

Hofrath. Lerfeld ist ein braver Mann —

Moor. Ein sehr braver Mann, den aber das Schicksal leicht auszahlt —

Hofrath. Leider!

Moor. Und saumselig dazu. Er hat eine kränkliche Mutter —

Hofrath (rasch). Meine Frau unterstützt diese —

Moor. Ansehnlich! Durch mich ist Alles und zwar mit Ehre geschehen. Dabei ward mir strenges Geheimniß befohlen.

Hofrath (unruhig). Warum Geheimniß?

Moor (mit aufgehobenem Zeigefinger). Acht gegeben! Wir stehen vor der Gefahr! — Lerfeld ist dankbar — sanft — weich — jung — item —

Hofrath. Gut das. Aber —

Moor. Item hübsch! Er hat Muße, macht Verse. Verse sprechen die dankbaren Seufzer aus. Er ist dienstfertig — unglücklich — schlägt seine Augen hinauf an den Himmel —

Hofrath (in sich gekehrt). Wäre es möglich —!

Moor. Der blaue Himmel! — Ich sage, das ist ein

gefährlicher Vertrauter. Wenn nun die Frau Hofräthin auch sich den blauen Freund erwählt haben — — wenn solchergestalt vier Augen da hinauf reden, und wenn diese auf der Retour sich begegnen! He?

Hofrath (heftig umhergehend). Allerdings!

Moor. Alles läßt sich berechnen. Wenn aber vier Augen, die so eben lange und scharf in das hohe Blau gesehen haben — wenn die sich auf unserer gebrechlichen Erde begegnen — was dann über uns verhängt wird — das ist nicht zu berechnen.

Hofrath. Enden Sie! — — Ich bin sehr beunruhigt.

Moor. Was nun Ihre werthe und sehr liebe Person anlangt, so findet die Frau Gemahlin bei Ihnen — Liebe, Ernst, Beobachtung, Geschäfte, Unruhe — Abwesenheit! bei und mit dem Herrn Lerfeld präsentiren sich — Dankbarkeit, Sanftmuth, Muße, Wehmuth — Gegenwart! Item, etwas mehr Jugend und frisches Wesen!

Hofrath (heftig). Genug! Ich habe zusammengerechnet.

Moor. Die Frau — mag ab und an verglichen haben; ich sage — verglichen — doch glaube ich ernst und fest — sie hat noch nicht summirt. Soll sie nun dahin nicht gelangen —

Hofrath. Weiß Lerfeld, daß meine Frau seine Mutter unterstützt?

Moor. Eben — da stehen wir nun vor der wahren, großen und nahen Gefahr! Vor zwei Stunden hat er nichts davon gewußt, seitdem hat er es erfahren — ich sage —

Hofrath. Von wem — durch wen?

Moor. Ich sage — per anonymum erfahren. Das Geld ist von ihm stets zusammen gehalten worden und nun mir Alles — ich sage Alles! — zurückgegeben.

Hofrath. Mit einem Briefe —

Moor. Ohne Brief, jedoch mit unzählbaren Thränen. Dieses Procedere ist brav.

Hofrath. Das ist es.

Moor (verklärt). Dieser Lerfeld ist also kapabel, wie seine Geldrückgabe darthut — am hohen Mittage mit mir auf die Brücke zu treten und seine Species in's Wasser zu senken. Einem Manne, der solchen Muth im frischen Lebensroth verkündet, muß eine Frau mit ehrbarer Liebe zugethan werden! — Deshalb nun, und daß diese Bravheit nicht das Feuer entzünde, richte ich der Frau Gemahlin nichts aus — gebe Ihnen das Geld — da ist es! — lasse ihr den stillen Trost und rathe: — von dannen gezogen! so meine ich, daß hier gerechnet werden müßte!

Hofrath (umarmt ihn). Würdiger Freund!

Moor (verneigt sich). Ich sage — Freund! Ist genug.

Hofrath (gibt ihm einen Brief). Auch mich hat ein Anonymus beunruhigen wollen.

Moor (sieht hinein). Mit Erlaubniß! (Er vergleicht diesen mit einem Briefe, den er bei sich hat.) Der Lerfeldische Anonymus, der ihm die Wohlthäterin bekannt machte, und der Ihre, der da erklärt, die Frau Gemahlin liebe den Lerfeld — sind ja einer und derselbe!

Hofrath. Sogar über Sie hat man sich unterstanden, mir Zweifel geben zu wollen.

Moor. So habe ich gelesen. (Er steckt beide Briefe ein.)

Hofrath. Sie behalten meinen Brief?

Moor. Näher zu vergleichen. Wenn ich aber den feigen — Menschling entdecke — werde ich mein Exempel auf seinem Haupte rechnen.

Hofrath. Sie werden nicht —

Moor (in edlem Zorne). Wie darf man einen so reichen Mann, als ich bin, da ich das Geld nun einmal nicht achte, zu schmähen wagen! Sie aber — hätten an mich glauben sollen, eben weil ich geldarm bin!

Hofrath. Bei Allem, was mir werth ist — ich glaube an Sie.

Moor. Mit nichten. Der Glaube hätte mir sogleich den falschen Wechsel in die Hand gegeben und gesprochen: — »Seht mir doch das dumme Zeug hier an!» — »Das dumme Zeug!» sage ich. Weil man aber geldreich ist, unterfängt man sich, den Prüfungsprozeß einzuschlagen und will den ehrlichen Mann mit Handdrücken und Seelenpressen zum Geständniß ängsten. (Mit leidenschaftlicher Wärme.) Darum! In's Wasser mit der gemeinen Geldmaterie — so denkt man reicher! (Er nimmt Hut und Stock und geht.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Die Tante hat sich sorglich bei dem Sekretär nach der Art und Ursache erkundet, weshalb du nicht mehr im Vertrauen des Ministers wärest. Ihre altväterliche Ambition ist dadurch aufgereizt —

Hofrath. Die neuere ist verheerender.

Hofräthin. Sie meint, du habest Unrecht, du müßtest wieder zu ihm zurück — oder mindestens einen Titel davon tragen.

Hofrath. Das gibt sich bei ihr schon.

Hofräthin. Sie ist lebhaft worden; der Onkel hat schon einigemal ernsthaft geantwortet.

Hofrath. Die Glücklichen! Sie kennen keine Unruhe, als nur um Dinge, die keinen Stachel zurücklassen.

Hofräthin. Du kennst die Tante, daß sie nicht weicht, wo sie sich einbildet, es gelte der guten Sache. Du mußt dich in's Mittel legen.

Hofrath. Ich will es, und — (gutmüthig) die Hausfreunde sollen fort! Du hast Recht. Alle sollen sie fort.

Neunter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Der Herr Präsident —

Hofrath. Ich kann ihn nicht sprechen wollen. Empfange ihn! Es ist zum letzten Male! (Zu Franz, indem er geht.) Führe ihn ein!

Franz (geht).

Hofrath (kehrt von der Thüre zurück). Wir werden uns ja genug sein, hoffe ich.

Hofräthin (gibt ihm die Hand). Das werden wir!

Hofrath. Ich glaube an dich — vertraue mir! (Er geht.)

Hofräthin. Er ist in einer Bewegung — in einem Kampfe — er glaubt — und doch kümmert er sich. Doch —

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Präsident.

Präsident (schnell und mit Ausdruck). Was sagen Sie zu dem höchst voreiligen Schritte, den Ihr Mann gethan hat? —

Hofräthin. Ich bin damit einverstanden.

Präsident. Wie? Mit Ihrer feinen Empfindung, mit Ihrer edlen Ambition können Sie das nicht sein.

Hofräthin. Mein Herr Präsident! Sie kennen meine Ambition und meine Empfindung — mehr, als nöthig ist, und doch kennen Sie beide wieder zu wenig, um zu wissen, wo ich es vermag, beiden zu entsagen; — nicht weiter!

Präsident (gekränkt). Wir reden jetzt nicht miteinander, wie ehedem.

Hofräthin (entschieden, aber höflich). Das müssen wir auch nicht, und niemals wieder!

Präsident. Sie wollen mich abschrecken —

Hofräthin. Ich bin, wo ich sein soll, und führe Sie auf die Stelle, die Ihnen zukommt.

Präsident (lächelnd). Ich lasse mich nicht abschrecken.

Hofräthin. So treten Sie aus Ihrer Weise — und dabei verlieren Sie.

Präsident. Meine Weise —

Hofräthin. War Fröhlichkeit, leichte, lustige Spötterei, und eine Gattung Bescheidenheit, von der Sie nie sich ganz losmachen konnten. In diesem Wanken und Schwanken brachten Sie es manchmal zu einer Naivität, welche Sie amüsant machte.

Präsident. Ich will nicht mehr amüsiren.

Hofräthin (mit Verbeugung). Sie haben das erreicht.

Präsident. Ich bin besser unterrichtet. Freundschaftlich muß ich Ihrer Situation mich bemächtigen. Sie sind unzufrieden von Ihrem Manne!

Hofräthin. Glauben Sie?

Präsident. Und wie sollten Sie zufrieden sein können? Auf der Bahn der Thätigkeit und Ehre, die Sie mit ihm theilen konnten, abgewiesen — was kann dieser Mann für Ihren Geist noch gelten?

Hofräthin. Man hat Ihnen Lektion gegeben, merke ich.

Aber der Präsident muß nicht den Sekretär vorstellen. Die Maske läßt Ihnen nicht wohl.

Präsident. Madame! Sie kennen meine Empfindung für Sie —

Hofräthin. Darüber haben wir heute morgen ausgesprochen.

Präsident. Mit Uebermuth haben Sie mich behandelt. Ich habe es ertragen, weil Sie damals vor aller Welt auf einer Stelle sich noch behauptet haben —

Hofräthin. Herr Präsident! —

Präsident. Redliche, herzliche Zuneigung darf Wahrheit sich erlauben. Ich weiß, daß Sie lieben, daß Sie Lerfeld lieben.

Hofräthin. Daß Sie es nicht selbst sind, der diesen unwürdigen Gang geht — ist das Einzige, was mich noch abhält, meinen Mann statt meiner antworten zu lassen. Entfernen Sie sich! (Geht.)

Präsident (hält sie zurück). Verzeihen Sie einer Leidenschaft, die ich nicht überwinden kann. Ich erbiete mich, das Verhältniß zwischen Ihrem Mann und dem Minister wieder herzustellen — ich will —

Hofräthin (sieht ihn an). Mehr und mehr überzeuge ich mich, daß dieses Verhältniß künstlich zernichtet ward, damit etwas zu gewähren sein möchte, was mein Mann nach Ihrer Meinung ängstlich suchen würde. — Wir sind uns genug — das Karneval hat ein Ende, worauf Sie mich eingeführt hatten — die Ruhe wird mir wohlthätig sein. Sie werden uns auf einer Höhe der Glückseligkeit finden — für welche Sie zwar den Sinn nicht haben — deren Gewißheit aber Ihre Beschämung machen wird. (Sie geht.)

Präsident (ihr nachsehend, dann nach einer Pause vortretend). Da bin ich — wo ich war!

Eilfter Auftritt.

Präsident. Sekretär.

Sekretär. Ich höre, daß Sie hier sind —

Präsident. Sie ist für mich verloren.

Sekretär. Nein! oder Sie führen Ihre Sache schlecht.

Präsident. Ich habe gedroht, ihr geradezu gesagt, sie liebe Lerfeld —

Sekretär. Gute Mittel — wahrscheinlich unrichtig verwendet. Kommen Sie mit mir herein!

Präsident. Wie? nachdem ich mit Zorn abgewiesen bin? —

Sekretär. Wenn Sie wirklich gleichgiltig wäre — woher der Zorn? Kommen Sie nur! — Nieder mit allen Formen und wir gewinnen. Wir machen eine dreiste Konversation — den Ehrensinn der Tante habe ich in Desperation gebracht — der innere Krieg hat schon begonnen.

Präsident. Ich habe es Ihnen stets gesagt — die Hofräthin hat Charakter.

Sekretär (lacht). Charakter? (Ruhig.) Wir geben keinen Charakter zu.

Präsident. Wenn er aber da ist?

Sekretär. So greifen wir ihn mit Wortmassen an, und verscheuchen das Gespenst mit Eitelkeit. — Haben wir nicht noch das Billet? Wir siegen! Aber wir müssen kühn angreifen. — Kommen Sie! (Er treibt ihn vor sich hin in das Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. (der in großer Eile eintritt). Pst! He! lieber Sekretär, auf zwei Worte! —

Sekretär. Wir sind eilig!

Ghrath. Ich bin feurig! — Schicken Sie mir den Hofrath daher, bitte! Aber gleich —

Sekretär. Wozu?

Ghrath. Ihr Billardspiel geht mir zu langsam. Die Partie muß enden. Ich sprenge den Ball.

Sekretär. Bravo! Frisch zu. Die Gährung zersprenge die Form — dann neu gebildet. (Geht.)

Ghrath. Dies lustige Volk denkt und handelt doch nur für sich allein. Ihr Spiel übersehe ich. Nichts! Ich gehe voran; sie mögen nachkommen. Durch mich muß der Präsident werden, was er will.

Dreizehnter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Ghrath. Sprechen wir Beide einmal — so — recht — recht kordial mit einander!

Hofrath (ohne Hohn). Kordial! — Hm! das heißt?

Ghrath. Hahaha — heißt — gescheidt.

Hofrath. Und gescheit — ist?

Ghrath. Was jedes Menschen Vortheil will und fordert.

Hofrath. So? Nun fahren Sie fort!

Ghrath. (zuthunlich). Sie dauern mich.

Hofrath. In der That!

Ghrath. (steigend). So wahr ich lebe, Sie jammern

mich recht. Sie sind gestürzt, werden gehetzt, übel berathen — hintergangen, in's Elend geführt — (Schlägt die Hände zusammen.) Sie sind ein verlorner Mann!

Hofrath (lächelt). Nicht doch!

Ghrath. Ja, liebster Freund! Ja, ja, Sie sind verloren.

Hofrath. Was muß Ihr Vaterherz dabei leiden!

Ghrath. (verlegen). Ja nun — (will sich fassen) freilich, freilich! — (Seine Ungeduld läßt das nicht zu.) Ich verstelle mich nicht — gerade heraus — besondere Liebe habe ich für Sie niemals gehabt — das wissen Sie!

Hofrath. Jetzt reden Sie kordial!

Ghrath. Nun, Abneigung oder Zuneigung — das kann man sich nicht geben. Daß Sie mich aber jetzt dauern, ist wahr, darum will ich Ihnen dienen. Nehmen Sie meine Erfahrung an!

Hofrath. Zum Beispiel! —

Ghrath. Alles steht gegen Sie auf. Der Präsident —

Hofrath. Der Präsident ist nicht Alles.

Ghrath. (losplatzend). Der Herr Präsident liebt meine Tochter.

Hofrath. Ihre Tochter liebt nicht den Präsidenten.

Ghrath. Er hat ihr die Declaration gethan, und —

Hofrath (lächelt). Das beunruhigt mich nicht.

Ghrath. (steigend). In des Onkels Hause —

Hofrath. Da oder anderwärts —

Ghrath. (dringend). Kniefällig!

Hofrath. Um so lächerlicher! —

Ghrath. Man hat es Ihnen verschwiegen.

Hofrath. Das war vernünftig.

Ghrath. Gefährlich ist es. O Gott — ich fürchte noch andere Herzensgeheimnisse —

Hofrath. Ich glaube diese — und fürchte sie doch nicht!

Ghrath. Es soll ein Briefchen vorhanden sein — der Sekretär hat es — fordern Sie es! Das Briefchen kann alles an den Tag bringen.

Hofrath. Und dann?

Ghrath. Wissen Sie, woran Sie sind.

Hofrath (edel). Glauben Sie mir, ich weiß, woran ich bin.

Ghrath. Nein, nein, nein! (Er geht in heftiger Bewegung umher.) Sie gehen in der Irre — wie im Nachtnebel. Sie sehen nicht —

Hofrath. Woran ich mit Ihnen bin, das sehe ich klar!

Ghrath. Meine Tochter paßt nicht für Sie, darum dauern Sie mich, Sie passen nicht für meine Tochter, darum dauert mich meine Tochter!

Hofrath. Es ist seltsam, daß Sie mit Gewalt einen Othello aus mir machen wollen!

Ghrath. (übersehend und ruhig). Sie sind es schon.

Hofrath. Ganz und gar nicht.

Ghrath. Da, da! — Die innerliche Wuth ist sichtbar. Das Zittern —

Hofrath (lächelnd). Ich zittre nicht. Aber Ihre Wuth macht mich lächeln.

Ghrath. Liebster Freund! Sie wüthen, Sie —

Hofrath (den Kopf schüttelnd). Ich bin ganz ruhig.

Ghrath. Es kann nicht heraus — in der Brust sitzt es

fest — stille Wuth! — die gräßlichste von allen. Sehen Sie — sehen Sie, Ihre Knie zittern — Sie können ja nicht still stehen. — (Aus Verlegenheit und Zorn lachend.) Hahahaha! Sie beben ja für Eifersucht!

Hofrath (lacht, weil es ihm wahrhaft komisch ist, doch nicht, um zu beleidigen). Hahaha!

Ehrath. Hahaha! Ja. (Macht es ihm nach.) Hahahaha! Die Desperation lacht aus Ihnen! Suchen Sie eine gute Landstelle — geben Sie die Frau auf, oder Sie sind verloren!

Vierzehnter Auftritt.

Der Hauptmann. Hernach **die Hauptmännin. Vorige.**

Hauptmann (tritt mit einiger Bewegung ein). Tausend Sapperment! meine Frau Gemahlin macht ein starkes Feuer. Ich habe mich lange in Linie gegen sie gehalten — da sie mir aber das pandurische Sekretariat in die Flanken sendet — muß ich — oder will ich mich auf dich repliiren. Wir werden ja wohl eine Contenance nehmen können, die das weitere Nachrücken verhindert.

Hauptmännin (tritt erhitzt ein, doch behält der lebhafte Dialog den Grund von Gutmüthigkeit). Nein, nein! Alles hat seine Zeit. Nachgeben ist löblich, aufgeben ist schädlich.

Hauptmann (zum Hofrath). Wir werden ein Kreuzfeuer machen müssen.

Hauptmännin. Für die Wahrheit muß gekämpft werden, bis man den Geist aufgibt.

Hauptmann. Der Geist wird dir nicht ausgehen, aber die Sprache.

Ehrath. (verdrießlich). Was gibt es denn?

Hauptmann. Sie will mit aller Gewalt —

Hauptmännin (zwischen Beide tretend und auf den Hofrath und Hauptmann deutend). Leben in die Männer bringen!

Hauptmann (ruhig auf des Geheimenraths andere Seite tretend). Den Hofrath wieder in des Ministers Kabinet setzen.

Hofrath. Nicht doch, liebe Tante!
Ghrath. O, damit ist es vorbei!

Hauptmännin. Nichts ist vorbei, nichts ist verspielt. Ich habe es ja erst von dem Herrn Sekretär erfahren — er ist zurückgetreten. Er ist nicht abgesetzt. —

Ghrath. (halb für sich). Aber abgeschätzt.

Hauptmann (der indessen hinten umhergegangen). Ihr zu Gefallen, bettle dich wieder ein.

Hauptmännin (zum Hofrath). Einen Titel mußt du haben —

Hauptmann (indem er hinten wieder auf- und abgeht). Kräftiges Kühlungsmittel!

Hauptmännin (heftig). Damit müssen die Leute —
Hauptmann (wie vorher). Wieder die L e u t e!
Hofrath (lächelnd). Ach, die Leute!

Ghrath. (stark). Die Leute — sind die Welt!

Hauptmännin (noch stärker). Und die Welt muß nicht Recht behalten.

Hauptmann (sich etwas vorbeugend). Aber die Frau Hauptmännin!

Hauptmännin. Die Männer müssen alles ausfechten. Nichts muß auf dem Ehrenfelde verloren werden. Sieh — du bist ein Mann, wie ein Engel.

Hauptmann. Gehorsamer Diener!

Hauptmännin. Ja, ja — ich rede aus der Seele — ein wahrer Engel. Wenn nur dein Phlegma nicht Blei unten

angesetzt hätte! Herr Geheimerath! Sie können mir es glauben, wäre er nicht so phlegmatisch gewesen — General müßte er jetzt sein! — Ja, ja, — General!

Hauptmann. Das ist das Geringste; — aber daß sie dann Frau Generalin heißen würde — das ist die Sache!

Hauptmännin (kritlich). Ich hätte schon was vorstellen wollen!

Hauptmann. Du? O ja! Nur ich keinen General. Meine Kompagnie in's Feuer führen, auf mich hineinschießen lassen — umfallen, ohne »Ach Herr je!« das habe ich gekonnt. Aber als General kommandiren — es wäre nie etwas Gescheidtes geworden!

Hauptmännin. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und Jedermann muß zugreifen, wenn die Schüssel an ihn kommt!

Ghrath. Sie haben Recht! Aber (auf den Hauptmann und Hofrath deutend) mit den beiden Invaliden bringen Sie es zu nichts.

Hauptmann (tritt etwas hastig auf sie zu). Wollen wir uns denn wirklich zanken?

Hauptmännin (mit Ueberzeugung). In Gottes Namen! Ich bin in Bereitschaft.

Hofrath (sanft zwischen Beide tretend). Muß denn der Krieg losbrechen — so stehen wir an einer Schlacht, die mehr zu bedeuten hat. Man will — ich soll mich scheiden lassen.

Hauptmann (halb hinhörend). Was?
Hauptmännin (erschrocken). Mein Gott!
Ghrath. (mit Nachdruck). Ja, ja!

Hofrath. Man behauptet, meine Frau soll mich schon aufgegeben haben!

Hauptmann (die Hände in die Seite gestellt). Wer sagt das?

Ghrath. (losbrechend). Ich!

Hauptmann (kalt). Sie reden die Unwahrheit.

Ghrath. (hoch). Wie? Sie unterstehen sich —

Hauptmann (fest, doch ohne Prahlerei). Ich bin Anwald der Frau — und — mein Degen ist noch vorhanden. (Erwärmt.) Er und ich stehen zu Diensten für alt und jung!

Hofrath. Onkel!
Ghrath. (gebläht). Nehmen Sie sich in Acht!
Hauptmännin (erschrocken). Du wirst doch nicht! —

Hauptmann (die Hauptmännin bei Seite schiebend). Lassen Sie mich, Frau Generalin! (Zum Geheimenrath mit Energie.) Auf den Punkt bin ich nicht phlegmatisch!

Ghrath. (hustend und zurückgehend). Was — wie — wer — hm!

Hauptmann (ihm folgend). Das Blei fällt ab, die Flügel regen sich — der Engel steht da, auf Leben und Tod! Verstanden — Frau Muhme Geheimerath?

Hofrath (den Hauptmann herüberführend). Lieber Onkel, es ist meine Sache, und ich denke als Ihr gelehriger Schüler sie zu enden. Nur einige Geduld! (Geht.)

Hauptmann. Alter Herr Titus — oder weß Zeichens Sie sein wollen — ist denn der Weltteufel so Meister über Sie, daß Sie darüber den Vater vergessen?

Ghrath. Ach — was verstehen Sie von Weltgeist! —

Hauptmännin. Sie haben Recht. Er ist die goldne Redlichkeit, und zu Abraham's Zeiten wäre er ein Mann auf dem Platze gewesen. Aber alleweile ist er ein liebes altes Bild — mehr nicht!

Hauptmann. Du wirst sehen — ich werde ernstlich böse.

Ghrath. Ich acceptire keine Assignation auf jene Welt. Ich will Alles bar und satt und breit in dieser Zeitlichkeit dargezählt haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Hofräthin. Sekretär. Präsident.

Hofrath. Liebe Freundin — ich kann nicht anders — du mußt dir gefallen lassen, hier vor Allen öffentlich eine Liebeserklärung zu geben, und zwar — deinem Manne. Dein Vater meint, es sei mit deiner Liebe für mich ganz vorbei.

Hofräthin (unwillkürlich des Mannes Hand fassend). Mein Gott!

Ghrath. Und ich behaupte, es i st so.

Hofrath. Herr Präsident — wie ich höre, haben Sie heute vor meiner Frau eine Scene aus einer Liebhaberkomödie probirt — das nehme ich nicht übel.

Präsident. Ich gestehe — daß — meine Empfindung —

Hofrath (ernst). Die Empfindung lassen Sie weg! — (gefaßter) sonst muß ich die Sache übel nehmen. (Vertraulich.) Bleiben wir bei der Liebhaberkomödie — die macht mich lachen.

Ghrath. Frauen von Werth begreift Jedermann — da sehe ich nicht ab —

Sekretär. Auch geht es nicht blos dem Herrn Präsidenten so, daß er —

Ghrath. Selt'ne Frauen werden von Reichen bewundert und von Armen auch.

Präsident (bescheiden). Ich rechne es ihm auch nicht zum Verbrechen an —

Ghrath. Daß er so hoch hinaus will, ist frech.

Hauptmann (laut). Wer?

Hofrath (mit Ruhe). Sie meinen Herrn Lerfeld. Ich verbürge seinen Edelmuth.

Hofräthin. Louis — (sanft) du bist — (mit Rührung) du hast Recht! Ich werde dir diesen Augenblick nie vergessen! (Sie umarmt ihn.)

Ghrath. Weshalb soll der arme Wicht leer ausgehen, wenn die ersten Männer im Staat mißhandelt werden! Herr Sekretär — geben Sie doch das Billet an unsern Herrn Onkel heraus!

Hauptmann. Ein Billet! — (Befremdet.) An mich?

Hofräthin (setzt sich).

Hauptmännin. Komm zu mir — ich stehe dir bei!

Hauptmann (ohne den Geheimenrath aus den Augen zu lassen). Geh' zu Niemand — hilf dir selbst!

Sekretär. Es ist ein Scherz gewesen — ein Einfall — hätte ich —

Hauptmann (stark). Wer hat an mich geschrieben?

Sekretär (das Billet vorzeigend). Die Frau Hofräthin. —

Hauptmann. Wie ist das in Ihre Hände gekommen?

Sekretär. Im Scherz — (ernstlich) es ist übrigens unversehrt — ich nahm es dem Bedienten ab, wollte es Ihnen —

Hauptmann. Ein Scherz, wofür ich Ihm den Hals brechen könnte!

Sekretär. Mein Herr, Sie sind nicht mehr im Dienst —

Hauptmann (heftig). Aber im Leben —

Sekretär. Hier ist das Billet! — (Er reicht es dem Hauptmann hin.)

Hofräthin (schnell). Ein Wort! (Sie nimmt das Billet.) Das Billet kann jetzt in keine anderen Hände kommen — (sie reicht es ihrem Manne) als in diese! (Ab.)

(Pause.)

Hofrath. Meine Frau hat Launen; — aber sie hat Charakter. Ich bin meiner Frau so gewiß, daß ich dieses Billet — (er gibt es dem Sekretär) von Ihnen eröffnet und laut vorgelesen verlange.

Hauptmann (den Hofrath kräftig umarmend). Einverstanden!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (dem Geheimenrath einen Brief zustellend). Dies soll ich schleunigst dem Herrn Geheimenrath abgeben.

Ghrath. Was ist — (Er reißt auf, stutzt.) Ei, du mein — — — (Liest, erschrickt.) Es ist nicht — — (Tief erschrocken.) Potz alle — — (Stampft mit dem Fuße.) Daß dich! (Alles ohne lange Pausen.)

Sekretär (gespannt). Was ist es?

Ghrath. (außer sich). Je, was ist es — (Er reißt den Sekretär an sich, zieht ihn in eine Ecke, redet leise, kurz, aber mit Leidenschaft zu ihm.)

Sekretär. So? (Reibt sich die Stirn.) Sonderbar! (Geht.)

Ghrath. (rennt an allen vorüber, gerade auf den Hofrath zu, den er bei beiden Händen faßt). Herr Sohn! wenn Sie jetzt nur zwei Sinne gebrauchen wollen, so können Sie noch eine große Rolle spielen — und ich auch! (Geht.)

Präsident (der jeder Bewegung mit Erstaunen gefolgt ist, zum Geheimenrath). Herr Geheimerath! Ich verlange unterrichtet zu sein, was vorgeht.

Hofrath. (im Umwenden). Ja so! (Mit Verneigung.) Gehen Sie doch eiligst zum lieben Herrn Bruder! (Geht.)

Präsident. Ich begreife nicht — beide schienen betroffen — Sie werden mich entschuldigen! (Geht.)

Hauptmann. Ist denn der böse Geist auf einmal in die Menschen gefahren!

Hauptmännin. Gehen wir zu der Nichte!

Hauptmann. Jetzt nicht. Ich bin ärgerlich.

Hauptmännin. Ich soll gar keine Meinung haben. Das letzte Wort nicht behalten und das erste nicht sprechen.

Hauptmann. Du sollst keine Freunde in den Rath ziehen. Adieu, Frau Muhme! (Geht.)

Hofrath. Nun ist es an mir, sie zurückzuführen. (Er führt den Hauptmann vor.) Soll ich die Thüre verschließen?

Hauptmännin (launig). Hm!

Hauptmann. Wir sind gleich in Ordnung — erkläre, daß du diesmal Unrecht hast —

Hauptmännin. Kann nicht. Es ist nicht möglich.

Hauptmann. Sieh, Neffe, was über eine Frau der Staatsehrenteufel vermag! Recht eigentlich haben wir uns noch nicht gezankt. Nicht um Geld, nicht um Gästebitten, nicht wegen des Forstjunkers, der ihr die Kour machte — nicht einmal um unser Testament! Aber da fährt ihr ein Titul zu Herzen — und der böse Dämon zieht ein! Willst du Haus und Hof und Herz bewahrt haben — Freude haben und eine Hausfrau behalten — so schließe dich hochherzig an, wo es Ehre gibt, und fleuch, wo die Hoheit lockt! (Geht.)

Hauptmännin. Ich — will Unrecht haben —

Hauptmann (bleibt stehen).

Hauptmännin. Aber mit einem innerlichen Vorbehalt!

Hauptmann (einen Schritt näher). Ohne Vorbehalt!

Hauptmännin (fest). Mit Vorbehalt!

Hauptmann. Die arme Frau! — Es ist über ihr Vermögen. (Lächelt.) Ich schenke es dir um Gottes willen!

Hauptmännin. Bewahre! (Sie holt ihn.) Ich verlange nichts geschenkt. Ich — habe — Unrecht!

Hauptmann (umarmt sie). Bedanke mich!

Hauptmännin (schnell). Weil — du nicht verstehst, was Recht ist. (Geht.)

Hauptmann. Meinetwegen! (Folgt.)

Hofrath. Ja, ja! — Gut sind die Frauen und herzlich — lieblich und des Lebens Trost! Aber — (seufzt) ohne Vorbehalt — ist keine!

Fünfter Aufzug.

(In des Hauptmanns Hause.)

Erster Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Hernach **Ernst.**

Hauptmann (legt Hut und Stock ab). So! Hier — hoff' ich zu Gott! — werden wir in Ruhe bleiben.

Hauptmännin (legt Schleier und Handschuh ab). In Ruhe? Wir hier im Zimmer allenfalls. Außerdem ist in dieser Gegend nicht große Ruhe. Du hast doch gesehen, daß unsere ganze Straße mit Kutschen besetzt ist bis hinunter an —

Hauptmann. Die wollen nicht zu uns.

Hauptmännin. Daß alle Welt in den köstlichsten Kleidern zum Herrn Feldzeugmeister fährt und geht —

Hauptmann. Liebe Frau — ich frage nicht darnach!

(Nachdenkend.) Der Vetter und seine Frau wollen also gewiß hieher kommen?

Hauptmännin. Ja doch! (Tritt an's Fenster.)

Hauptmann. Es ist keine Ruhe in des Hofraths Hause. Jeden Augenblick unterbricht der Sekretär, der Präsident, oder —

Hauptmännin. Komm nur her! — Sieh doch, das steigt aus dem Wagen — in den Wagen — und sehe ich recht — so trägt der Portier die Gallalivree. Was das bedeutet! —

Hauptmann (schellt etwas ungeduldig). Ich habe andere Dinge im Kopfe und im Herzen.

Hauptmännin (seufzt). Ich auch! Aber was — was die Kutschen bedeuten —

Ernst (tritt ein).

Hauptmann. Erkundige dich, was bei dem Herrn Feldzeugmeister vorgeht, was die Wagen bedeuten? —

Ernst. Es muß was besonders passirt sein, denn so dauert es schon eine Stunde, und —

Hauptmann. Frage nach — aber bescheiden!

Ernst. Ich will es bald heraus haben! (Geht.)

Hauptmann (zur Hauptmännin). Und das sage ich dir sehr ernstlich — mische dich nicht in die Sache der jungen Leute!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Moor.

Moor. In der Straße geht es ja zu, als ob das Weltgericht angesagt worden wäre! —

Hauptmännin. Kann ich denn meinen Mann dahin bringen, daß er darnach hinsieht! — Lieber Moor, was hat das auf sich?

Moor. Gratulanten, Bettler, Freunde, Feinde, Aufpasser! Der Herr Feldzeugmeister ist ja Minister geworden!

Hauptmännin. Minister! —

Hauptmann. Und der Minister Altheim?

Moor. Zum Staathalter befördert — heißt — von einer Damenkabale aus dem Wege gesetzt.

Hauptmännin. Ei du mein Gott!

Hauptmann. Darum ist der böse Feind vorhin in den Geheimenrath gefahren —

Hauptmännin. Darum ist der Sekretär tiefsinnig davon gegangen! Das hat in dem Billet gestanden, daß der Geheimerath bei dem Hofrath erhalten hat! — Ja, nun begreife ich —

Moor. Die ganze Stadt ist auf den Beinen! Die vor Gedränge nicht anfahren können, steigen schon zwölf Häuser vorher aus den Kutschen und verneigen sich tief vor denen, die zurückkommen, weil das Allerheiligste sie schon angeglänzt hat!

Hauptmann. Wie ist das zugegangen?

Moor. Oben auf der Spitze ist schmaler Raum; balgen sich da oben zwei um das Ehrengespenst, so ist es bald geschehen, daß einer herunterfällt; ich sage in den Abgrund!

Hauptmann. Und doch klettert alles gleich wieder hinauf!

Hauptmännin. Gott sei gepriesen! der Herr Feldzeugmeister ist des Hofraths Pathe —

Hauptmann. Und Freund.

Hauptmännin. Und hoher Gönner. Steht der obenan, so wird der Hofrath nachgezogen. Das ist gewiß.

Hauptmann. Das würde mir nicht lieb sein!

Hauptmännin. Da haben wir es!

Moor. Gar recht — wir haben! Was wir haben —

ist gut und genug — ich sage genug! Halten wir das fest und bedanken uns für Ueberfluß! Der Hofrath ist brav und geschickt — aber empfindlich — ich meine, er solle nicht wieder hinauf und in die scharfe Luft treten wollen!

Hauptmännin (losplatzend). Soll er Rechenmeister werden?

Moor. Wenn er jetzt richtig vergleicht — so kann er rechnen, und da ist es eben noch gute Zeit. Ich sage hohe Zeit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Lerfeld.

Lerfeld. Herr Hauptmann — ich habe lange einen Verdacht, daß der Sekretär mit Ihrem Neffen es schlecht meint; jetzt bin ich unwiderleglich davon überzeugt.

Hauptmann. Ich auch.

Lerfeld. Mit des Sekretärs eigener Handschrift gebe ich hiermit Ihnen den vollständigen Beweis, daß jenes ekelhaft wiederholte Lob des Hofraths in den politischen Blättern und die Beurtheilung in der Quartalschrift, welche beide Dinge den Minister Altheim gegen den Hofrath gekältet haben — von dem Sekretär Dingel eingesandt worden sind.

Hauptmann (der sie durchgesehen). Das befremdet mich gar nicht.

Hauptmännin (sehr zornig). Das ist aber doch — in's Haus zu gehen — täglich, und dann — das ist apart boshaft!

Hauptmann. Der Sekretär muß aus des Hofraths Hause wegbleiben, darauf bestehe ich.

Lerfeld. Ich halte es für nöthig zum Glück dieser trefflichen Menschen. Deshalb wende ich mich an Sie, und damit es ohne Verdruß für Ihren Neffen behandelt werde.

Hauptmann (reicht ihm die Hand). Brav! — denn — Lärmschlagen — macht Lärm! Hm! — Wenn man solchen Menschen mit seinen Waffen bekriegen könnte, ihn lächerlich machen —

Moor. Warum das nicht? Werfen Sie ihn hier aus dem Fenster, so ist er lächerlich gemacht.

Hauptmännin. So ist er todt. Gott soll uns —

Moor. Könnte ja ebner Erde remittirt werden! —

Hauptmann (entschlossen). Nein! keine Gemeinschaft mit seiner Weise. Geradezu.

Lerfeld. Ich meine — daß ich sein Wegbleiben wohl verbürgen kann. Ich nehme es auf mich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst (eilig, mit großem Aufheben). Alles habe ich herausgebracht —

Hauptmann. Wir wissen's schon —

Ernst. Daß —

Hauptmann. Alles.

Hauptmännin. Wie ist es denn beschaffen? Was für —

Ernst. Die prächtigen Kleider sollten Sie sehen — die Stickereien — wie das flimmert — und ganz alte Herren mit Kleidern, sie können sie kaum fortschleppen — so rechte Schabaraquen! —

Moor. Die reichen Kleider sind bei dem Herrn Feldzeugmeister eine schlechte Empfehlung! — Wie ist es mit dem bestellt? — Alle Tage zwei Gäste — drei Gerichte — den ganzen Tag Stiefel und Sporen, zehn Uhr zu Bette, vier

Uhr auf — Arbeit über Arbeit — strenges Recht und die starken Almosen heimlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. (in einem Militärfrack, Stiefeln, Sporen, den Titus glatt ausgekämmt, Militärzopf, vergoldeten Degen mit schwarzer Scheide). Ist mein Schwiegersohn hier?

Hauptmann. Nein! Aber er wird kommen.

Ghrath. Meine Tochter ist nicht zu Hause — war mein Herr Sohn schon hier? — Nein? — Ist er schon bei Sr. Excellenz dem Herrn Feldzeugmeister gewesen?

Hauptmann. Schwerlich! — Aber (er lacht) sagen Sie mir, wie sind Sie angezogen? wie sehen Sie aus?

Ghrath. Sommerkleider im Sommer, im Winter Winterkleider. Ich trage die Zeichen der Zeit — diplomatisch — sentimentalisch — martialisch — wie es Noth thut. Jetzt bin ich martialisch!

Moor (geht hinaus). Infernalisch!

Ghrath. (Zum Hauptmann). Lieber alter Degenknopf — Ihres Gleichen wird jetzt obenanstehen. Wer mit in der Kampagne gewesen ist, Pulver gerochen hat, und — (Sieht Lerfeld.) Bon jour, Monsieur Lerfeld! — Sie können jetzt auch mit herantreten! Mein Seele — so, die Fleißigen, die Stillen und Armen — die gelten nun. Aufgepaßt, sich mit angehängt, nur nichts Empfindungsmäßiges! —

Lerfeld. Ueberlassen Sie mich mir selbst!

Ghrath. Die Weltdinge drehen sich — mitgedreht — oder man wird unter die Füße getreten.

Hauptmann. Glauben Sie denn, daß so eine platte Schmeichelei gefallen kann?

Ghrath. Je platter, je sicherer! Feine Schmeichelei wird für Spott genommen — schadet.

Hauptmann. Aber Sapperment! muß man nicht lachen, wenn man ansieht, wie —

Ghrath. Lachen — weinen — was ist das? Ein Krampf! Nichts mehr. Wer die Kourage hat, das erste Auslachen zu überstehen — der hat sich fest gemacht, den kann Niemand attaquiren. Und was wollen Sie? Ich bin im Kostüme — nicht mehr. Das will das Devouement, die Ehrfurcht, die Hingebung. Ich mache keine kriechende Dinge, wie mein Kollege Leibrad. Eben wollte ich mit dem alten Gichtbestand Abrede nehmen — hat sich der Mann, weil der Herr Feldzeugmeister eine starke Platte hat, den halben Schädel rasiren lassen, und stöhnt so die Treppe hinan zur Gratulationskour! — (Unruhig.) Wenn nur meine Tochter schon da wäre!

Hauptmännin (seufzt). Das wollte ich auch!

Ghrath. Die muß dem Manne zureden — und alle, wie wir hier sind — er muß in die Höhe, er muß hinan! Der Herr Feldzeugmeister sein Herr Pathe — hoher Patron — es kann alles noch wundersam herrlich werden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hauptmännin. Da ist sie ja — da!

Hauptmann. Meine liebe Nichte, sei —

Ghrath. Herzenstochter! kluge, liebe, gescheute Seele — wo ist dein Mann?

Hofräthin. Auf die Nachricht, daß Herr von Altheim das Ministerium nicht mehr führt — ist er zu ihm geeilt.

Ghrath. Dumm, dumm, entsetzlich dumm!
Hauptmann. Das mag ich leiden. Das gefällt mir.

Hofräthin. Er folgte seinem Herzen.

Ohrath. Was Herz? Alter abgesetzter Katechismus!

Hofräthin. Ich habe geglaubt — daß mein Mann des Einwirkens im hohen Verhältniß ohne Schmerz sich nicht würde begeben können. Ich habe geirrt — er vermag es; und das freut mich. Ich bitte Sie alle, auf diesem Wege ihn zu erhalten.

Lerfeld. Der Himmel segne Sie für diesen Gedanken; er bereitet Ihr Glück.

Hofräthin (verneigt sich ihm freundlich).

Ohrath. Kluge Leute segnen sich selbst, und nehmen den Himmel **occasionaliter** dazu! Dein Mann muß vom Ufer abgestoßen werden — hinausgetrieben auf das hohe Meer — wir segeln mit!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Ohrath. Nicht beim Herrn Feldzeugmeister gewesen?

Sekretär (nach dem ersten Komplimente). Ich war nie da — ich werde nie da sein!

Ohrath. Sie haben Recht. Sie passen nicht zu ihm, können nicht zu ihm passen! — Er will Arbeit drauf und dran — die Augen nicht vom Arbeitstische weg, und Sie wollen keine Arbeit. Sie sind verloren — rein verloren.

Sekretär. Wissen Sie denn schon, ob ich unter dieser neuen Regierung gefunden zu sein verlange!

Ohrath. Sie haben stets alles und nichts gewollt. — Ja, die Zeit fliegt — der Augenblick gilt — ich stürze zum Feldzeugmeister — rüttle meinen Glückshafen, ziehe mein Los und bin geborgen. Tochter — sei klug! die Leiter ist an=

gesetzt, sie reicht in die Wolken, fasse dich und jage deinen Mann himmelan, daß die Gaffer da unten im Alltagsleben in der Desperation zu Boden sinken! (Geht.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Geheimenrath.

Hauptmann. Nun, derweile der Herr Geheimerath die Himmelsleiter besteigt — habe ich hier mit unserm Herrn Sekretär ein Wort allein zu reden — Also —

Hauptmännin (erschrickt). **Wie ist mir denn?**

Lerfeld (tritt zum Hauptmann, faßt seine Hand).

Hofräthin (stutzt).

Hauptmann Also — ersuche ich —

Hauptmännin (unruhig). Lieber Mann —

Sekretär (ruhig). Ich bin gekommen, den Herrn Hofrath zu sprechen.

Hauptmann. Wir sind hieher gegangen, damit — Sie ihn nicht sprechen.

Sekretär. Das lästige Billet — kann ich zwar Ihnen geben, Herr Hauptmann — denn —

Hofräthin. Es bleibt dabei, daß es mein Mann erhält.

Hauptmann. Ganz recht! Und nun —

Hauptmännin (die ihre Herzenssorge sehen läßt). Herr Sekretär, trauen Sie dem Manne nicht! wenn er sich es einmal in den Kopf gesetzt hat, handeln zu wollen — so kenne ich seine Art. — Ja, sieh mich nur an! — es sind hier wunderliche Dinge zu traktiren, und — (sie zieht ihn mit herzlicher Gewalt an sich) ich will den lieben alten Hausrath nicht auf's Spiel setzen!

Hauptmann. Das schwatzt und schwatzt! — In zwei Minuten ist alles abgethan.

Hauptmännin (mit weiblichem Heroismus). Ich merke schon. Ich kann auch reden, — brauche auch nur zwei Minuten, komme eben so weit, und dabei bleibt alles g a n z.

Hofräthin. Was es sei — lassen Sie die Tante gewähren. (Sie zieht ihn liebkosend an sich.)

Lerfeld. Herr Sekretär — ich denke, Sie fordern selbst, daß der D a m e die Unterredung bleibe.

Sekretär (fest). Ich lehne den Herrn Hauptmann nicht ab — und erwarte, was Madame mir zu sagen haben wird.

Hauptmann (mit halbem Unwillen). Es sei darum! Folgen Sie uns, Herr Lerfeld! —

Lerfeld (es anständig verneinend). Da ich es nicht verschieben k a n n, den Herrn Hofrath b a l d zu sprechen — werde ich hier im Garten den Augenblick erwarten, den Sie dazu für schicklich achten. (Geht.)

Hauptmann. Geh' zur Sache! — In zwei Minuten — sehen wir dich bei uns. (Geht mit der Hofräthin.)

Neunter Auftritt.

Hauptmännin. Sekretär.

Sekretär. Madame!

Hauptmännin (die sich in Bereitschaft setzt zu reden). Wir wollen einmal —

Sekretär (höflich). Kurz sein — wenn's angehen will.

Hauptmännin (gefaßt). Nun ja! (Dreist.) Es ist gleich abgethan. Von langen Vorreden bin ich keine Liebhaberin, lese sie auch nicht in den Büchern, die —

Sekretär. Halten Sie mich für ein solches Buch und verscho —

Hauptmännin (lebhaft). Für ein Buch? — Nun ja.

Wir halten Sie für ein kluges Buch — recht klug, aber verschmitzt, und also für ein Buch, das — verboten werden sollte.

Sekretär (lacht). Brav! Sie haben Gift, wie ich merke.

Hauptmännin. Nur die nöthige Galle. Die haben Sie in Bewegung gebracht, so heut, als ehemals, ja oft und viel! Da uns nun — meinem Manne nämlich und mir — das Glück der lieben Unsrigen am Herzen liegt — mehr, als Sie und Ihr Zubehör! — so wünschen wir von ganzer Seele — mein Mann nämlich und ich — sie möchten sich anstellen, wie wenn Sie den Hofrath und seine Frau gar nicht mehr kennten, und lassen die zwei Leute künftig ohne Ihren werthen Zuspruch so in der Verwilderung fortlaufen. Sollte man dermal einst den Weg ohne Sie gar nicht finden können — nun, dann lassen Sie uns bitten und betteln — bis wir das Glück recht geschätzt haben. Ehe wir aber um Ihre Freundschaft nicht suppliciren — lassen Sie uns nur so geradehin verschmachten! — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe.

Sekretär. O ja! Sie gefallen mir.

Hauptmännin. War für dasmal nicht darauf abgesehen.

Sekretär. Sie sind konsequent geworden; — erlauben Sie mir, es auch zu bleiben. Aus diesem Hause bleibe ich weg. (Lacht.) Recht gern. Aus des Hofraths Hause? Auf solche Weise ganz gewiß nicht.

Hauptmännin (erschrocken). Ei, du mein Gott! Hm! Es hat doch alles jetzt sein Maß und seinen Preis. Ließe sich es denn nicht machen, daß wir Ihre Freundschaft für genossen annehmen — zahlten was Rechtes dafür — hätten aber nachher nicht mehr die Ehre, Sie zu sehen?

Sekretär (lacht). Sie haben eigne Ideen —

Hauptmännin (zutraulich dringend). Auch eigne Kapitalien. Ich darf disponiren. Wenn's irgend leidlich ist — so lasse ich was drauf gehen. Reden Sie aufrichtig!

Sekretär. Drollicht! Von wem haben Sie das Projekt?

Hauptmännin (herzlich). Die Sorge gibt es mir ein — die Angst! Schließen wir den Handel ab, ehe jemand dazu kommt!

Sekretär. Sie irren, wenn Sie mich für eigennützig halten. Ich bin durchaus nicht eigennützig.

Hauptmännin. Aber klug, und — die Klugheit braucht viel. Schließen Sie ab, Sie dürfen mich nachher noch obenein auslachen und in ein Klaschblatt setzen lassen, nur schenken Sie uns den lieben Frieden!

Sekretär. Frieden? Mit meinem Willen soll kein Mensch Frieden haben.

Hauptmännin. Lieben Sie gar nichts?

Sekretär. Nein. Ich hasse auch nichts.

Hauptmännin. Was wollen Sie denn auf der Welt?

Sekretär. Bauen — — stürzen — mich regen, bewegen— hinauf oder hinab, das gilt mir gleich.

Hauptmännin. Und wenn's mit Ihnen aus und vorbei ist? Wie dann?

Sekretär. Die Mütze über die Augen — gute Nacht!

Hauptmännin. Es friert mich neben Ihnen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Deine zwei Minuten sind vorbei.

Sekretär. Possirlich genug!

Hauptmann. Also nun ernstlich! Sie nennen sich des Hofraths Freund?

Sekretär. Seinen Bekannten.

Hauptmann. Haben Sie das geschrieben? (Hält ihm ein Papier hin).

Sekretär (der es ansieht). Ja.

Hauptmann (ein anderes zeigend). Und das?

Sekretär. Auch das.

Hauptmann. Das?

Sekretär. Auch.

Hauptmann. Macht man den Bekannten lächerlich?

Sekretär. Warum nicht?

Hauptmännin. Mir fehlt die Luft! Mir —

Sekretär. Der Witz ist wohlthuend; er stachelt zur Widersetzung und weckt die Kräfte. Es gibt eine wohlthätige Bosheit, die soll man benutzen, wie die bella donna in der Medizin.

Hauptmann. Bleiben Sie vom Hofrath weg — oder wir schießen uns!

Hauptmännin. Ei du mein Gott! Was ist das?

Moor (sieht zur Thüre herein). Aus dem Fenster geworfen — ich sage — auf die Straße — und dann von hier aus das Gespräch fortgesetzt —

Sekretär. Ich schlage mich nicht; trage aber für Unfälle eine Pistole mit Doppellauf stets bei mir.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hauptmännin. Louis! Denk' nur, dein Onkel hat ihn da gefordert.

Hauptmann. Wenn er nicht aus deinem Hause bleibt.

Sekretär. Herr Lerfeld hat mich auch gefordert — die Frau Tante hat mich gar wegkaufen wollen —

Hauptmann. Da sind die Beweise seiner Freundschaft für dich! (Gibt ihm die Papiere.)

Hofrath (sieht sie an und läuft sie obenhin durch).

Sekretär. Wenn einmal Papiere zu wechseln sind, so ist auch hier das Billet zurück.

Hofrath (gibt ihm die Papiere, die der Hauptmann hatte). Dies — ist gleichgiltig. Daß Sie das Billet, welches meine Frau geschrieben, lesen — vorlesen sollten, dafür sind Sie mir nicht mehr von der nöthigen Bedeutung. Ich werde es lesen — doch bin ich meiner Frau gewiß, ehe ich gelesen habe.

Sekretär. Die Wendung ist gut. Nun ein Wort von mir, was alle Theile zum Ziele führen kann. Die Richtung, welche der neue Minister geben wird, mißfällt mir. Ueber allen Besichtigungen verliert sich der Ueberblick, es wird nichts mehr erschaffen werden, sondern alles geflickt und gekittet. Nichts gedacht, sondern alles getagewerkelt. — Ich will von hier fort.

Hauptmännin (für sich). Glückliche Reise!

Sekretär. Ich bin nicht reich — ich habe nie Lust gefühlt, es zu werden. Um zu reisen, wünschte ich fünf hundert Reichsthaler zu leihen — ich frage: ob ich diese fünf hundert Thaler von Ihnen erhalten kann?

Hofrath. Sie erhalten sie von mir.

Hauptmännin. Von mir.

Hauptmann. Von mir nicht.

Sekretär. Kann ich das Geld morgen haben?

Hofrath. Heute.

Sekretär. Des Herrn Feldzeugmeisters strenger Widerwille wird mir es erleichtern, bald zu gehen. Wiederbezahlen werde ich — wenn ich nicht zu früh sterbe! — und wäre das — so ist dann eine Karte abgeschlagen, die Sie lieber verlieren, als gewinnen — (Zur Hauptmännin.) Wir sehen uns also nicht mehr wieder. (Verneigt sich gegen sie und den Hauptmann. Zum Hofrath.) Herr Lerfeld wartet noch hier im Hause, Sie zu sprechen, zu befragen — zu betrügen, was weiß ich — sagen Sie ihm gefälligst — ich schlage mich niemals — aber ich vertheidige mich, wenn ich angegriffen werde. Adieu!

Hofrath. Ein Wort! — Sie haben mich verderben wollen — das ist mir klar!

Sekretär (ernst). Niemals!

Hauptmann. Und was sonst?

Sekretär (nach einer Pause). Ueberwältigen, führen und durch Sie herrschen! Sie haben zu Führung ernster Dinge das Aeußere, was mir mangelt; ich habe die kalte Festigkeit, die Sie nicht haben. Wir mußten uns vereinen — Sie haben widerstrebt — ich habe Zwangmittel gebraucht. Sie haben sich allein geführt — ob gut, ob schlecht — das ist nun gleichviel, da hier alle Führung jetzt ein Ende hat. — Ich lasse Sie los und scheide. Meiden Sie große Stellen, denn Ihr Herz spielt Ihrem Verstande falsche Streiche! Geben Sie Lerfeld den Abschied, denn seine Empfindung ist blühender, als die Ihre! Adieu für alle Zeiten! (Geht.)

Hofrath (schlägt die Arme ein und sieht auf eine Stelle).

Hauptmännin. Er geht wie Luzifer, der den — nicht anmuthigen Duft zurückläßt, wo er ausziehen muß.

Hauptmann. Gottlob, daß er fort ist!

Hofrath (vor sich hin). Ja. — Es ist gut.

Hauptmann (schüttelt ihn). Was gibt's noch?

Hauptmännin (ihm die Hand gebend). Sei froh, daß wir ihn nicht mehr sehen.

Hofrath (in Gedanken). Lerfeld?

Hauptmann. Was — Lerfeld? Steht das Bild vor dir? Und weil er es hingestellt hat? Und wie er es hingestellt hat?

Hauptmännin. Ich will ja nimmermehr hoffen, daß du im Stande bist, von der Frau so eigentlich zu —

Hofrath. Reden Sie nicht aus — ach — ich liebe meine Frau unaussprechlich, denn ich kenne die Güte ihrer Seele; aber daß sie etwas in ihrer Seele verschlossen hält, muß ich besorgen. Sie weicht aus — sie erklärt sich nicht, es ist mir unmöglich, daß ich frage, und sie schweigt.

Hauptmann. Argwöhne nicht — sei Mann — frage — überzeuge dich — schaffe dir Frieden — liebe und sei glücklich! Ich hole deine Frau.

Hauptmännin. Recht! Ja, so muß es sein.

Hofrath (schnell zwischen beide tretend). Vorher lassen Sie mich Lerfeld sprechen.

Hauptmann. Wozu das? —

Hofrath. Er dringt wiederholt darauf, was er zu sagen hat, ist bedeutend — es mag nun meine Unruhe mehren, oder mindern — ich muß ihn sprechen, ehe ich mit meiner Frau rede.

Hauptmann. So hole ich ihn daher! (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Moor. Vorige ohne **Hauptmann.**

Moor. Die Frau Hofräthin sind besorgt, ob — ei, da sind Sie ja! — Sie fragt nach Ihnen.

Hofrath. Gleich. Nur ein kurzes Geschäft —

Hauptmännin. Ich melde ihr derweile, daß der Sekretär fortgeschafft ist — (Sie geht an die Thüre zur Hofräthin.) Nein! — Ich melde ihr jetzt gar nichts. (Zum Hofrath.) Dort gehe ich hinaus. Es soll keine Besprechung geben — verstehen Sie mich? Alter Moor -- sagen Sie ihr, daß der Sekretär aus dem Lande geht, und nicht wieder kommt. (Geht.)

Moor. Wahrlich? Ganz und gar fort?

Hofrath. Es ist so.

Moor. Te Deum laudamus! — Mit stiller Musik innerlich. Nun, so setzen Sie — geehrter Mann! nicht mehr in dergleichen Freundeslotterien! — Wollte man zur Zeit der Noth eine Hand greifen, so faßt man Tand und Moder, ihr Thun ist Puppenwesen oder Fallbrücke, ihre Kraft geht aus vom Rum oder Konjak! (Geht zur Hofräthin.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath. Lerfeld. Hauptmann.

Hauptmann (öffnet die Thüre). Neffe! hier ist Herr Lerfeld. (Geht.)

Hofrath. Sie verlangen mit mir zu sprechen?

Lerfeld. Ja!

Hofrath. Es ist lange her, daß Sie mich aufgesucht —

Lerfeld. Ich habe ein wichtiges Geschäft an Sie, und

wie sehr Sie auch heute von bedeutenden Dingen beunruhigt sind — so ist meine Lage doch der Art — daß ich es nicht verschieben kann, da ich morgen verreisen muß.

Hofrath (mit Wohlwollen). Sie werden morgen nicht verreisen.

Lerfeld. Ganz gewiß! auf jeden Fall! Ich muß.

Hofrath. Ich weiß, Sie haben den Sekretär gefordert — er versagt.

Lerfeld. Wie? Er versagt? Der Elende!

Hofrath. Verläßt diese Stadt und Dienste auf immer.

Lerfeld. Gottlob, daß er nicht bleibt! — Aber ich muß doch von Ihnen Abschied nehmen.

Hofrath. Weshalb? — Sagen Sie es mir!

Lerfeld. Das will ich! (Pause.) Ich habe es längst gewollt. Hätte der Sekretär nicht versagt — und es thut mir leid, daß er es vermag — so hätte ich um Ihre Hilfe für meine Mutter zutraulich gebeten.

Hofrath. In jedem Fall!

Lerfeld. Da er aber — geht — so werde ich für meine Mutter Rath schaffen, wie bisher. Ich bleibe nun in der Stadt; aber von Ihrem Hause muß ich mich beurlauben.

Hofrath. Wie ist das?

Lerfeld. Es kostet mich sehr viel — (schwer) aber eben deshalb muß es sein, und ich muß die Ursache Ihnen anzeigen.

Hofrath. Lerfeld! Ich halte viel auf Sie.

Lerfeld. Meine Gesinnung für Sie — darf auf diesen Vorzug Anspruch machen. Aber — mein Schicksal weiset mich von Ihnen.

Hofrath. Vertrauen Sie sich mir!

Lerfeld. Es ist ein Geheimniß in mir, daß Sie wissen müssen, wenn ich Ihrer Freundschaft werth bleiben will!

Hofrath. Zählen Sie auf mich!

Lerfeld. Sie haben mir gestattet, Sie haben mich aufgemuntert, viel in Ihrem Hause zu leben. Ihr Geist, Ihr Herz haben mich an Sie gezogen. Nie haben meine Glücksumstände in Ihrem Hause — bisher mir eine Verlegenheit gekostet. Wollte der Uebermuth mich beugen, so waren Sie es, der mit Liebe mich erhoben hat. Dafür bin ich Ihnen mit Liebe verpflichtet und mit Treue.

Hofrath (sanft). Ich weiß das und baue darauf!

Lerfeld. Ihre Gemahlin — (Er hält inne, um nicht zu viel Gefühl laut werden zu lassen.)

Hofrath. Enden Sie!

Lerfeld. So viel Liebenswürdigkeit, Edelmuth — dies Zusammentreffen der seltensten Talente, mit der Eigenheit eines Charakters, der — lassen Sie mich das Glück nicht schildern, was Sie besitzen, und so sehr verdienen, da Sie es ganz empfinden! — Nehmen Sie mein redliches Wort darauf, daß ich es Ihnen nie geneidet habe, so sehr ich seinen hohen Werth fühle. Meine Fassung erliegt — darum will ich scheiden. — Ich bin nun offen gegen Sie gewesen — die Gewitterschwere wird mich verlassen, und ich werde still dulden —

Hofrath (gerührt). Haben Sie Ihre Leidenschaft — — Jemand — — gestanden?

Lerfeld (mit Feuer). Niemand! — (Mit Rührung.) Ich bin der Freundschaft treu geblieben — (den Blick aufwärts, mit Werth) und der Ehrfurcht für den Gegenstand!

Hofrath (umarmt ihn). Seltner Freund! Unsre Wege sollten nicht auseinander gehen.

Lerfeld (mit schmerzlichem Lächeln). Sie können nicht zusammen bleiben.

Hofrath. Sei es eine kurze Trennung!

Lerfeld. Nie kann ich ein anderes Wesen lieben. All' mein Streben geht nur dahin, immer dieser Liebe werther zu sein. Diese Kraft erhält mich. Das ist mein Werth, der Schatz, den ich unsichtbar mit mir umher trage, mein Dienst, meine Religion — Wem, als Ihnen, kann ich das sagen? Für unsere Tage ist man mit solchen Gefühlen eine Posse, ein verkrüppelter Mensch; — aber wenn ich nach der Tagesarbeit meine Stirne auf die Hand meiner kranken Mutter lege, die mich segnet — dann fühle ich mich reich in Liebe und Freundschaft — weil ich beide nicht verrathen habe! — Geben Sie mir einen herzlichen Händedruck, damit ich weiß — Sie glauben mir das!

Hofrath (reicht ihm die Hand).

Lerfeld (erhebt sie, sieht ihn an und sagt): Leben Sie wohl!

Hofrath. Wann sehe ich Sie wieder?

Lerfeld. Wenn Gefahr Ihnen droht — oder wenn etwas für Sie geschehen muß, was gewöhnliche Freunde wegvernünfteln würden — dann stehe ich in Ihrem Wege! dann werfe ich mich Ihnen in den Weg, wollten Sie mich nicht fordern lassen. — Eher nicht! — (Stürzt fort.)

Hofrath (der ihm nachsieht). Diesen Werth sollte sie nicht empfunden haben — und wenn sie ihn empfunden hat — wer kann mir Gewißheit geben, daß ich nicht dabei verloren habe? Nur sie selbst. Wohlan!

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmännin. Hofrath. Hauptmann.

Hauptmännin (geht durch das Zimmer in die Thüre, welche zur Hofräthin führt).

Hauptmann. Lerfeld war sehr bewegt.

Hofrath (gerührt). Ein trefflicher Mensch!

Hauptmann. Laß mich für ihn sorgen — ich werde dabei bescheiden verfahren.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin. Hofräthin.

Hofräthin (tritt rasch ein, reicht ihm die Hand). Ach, da bist du ja — und allein! denn in ihrer Gegenwart können unsere Gedanken und Worte frei sein. — Nun, du bist bei dem Minister Altheim gewesen — was macht er — wie hat er deinen Besuch aufgenommen?

Hofrath. Er nimmt alles mit seinem leichten Muthe, und war so liebenswürdig, als möglich. — Er war offen gegen mich — mein Besuch hat ihn erfreut — wir haben uns über alles erklärt und berichtiget.

Hauptmann. Ich gehe voraus — hältst du eine Rede, so verlierst du von heute an auf drei Monate das letzte Wort! — (Geht.)

Hauptmännin. Kinder! zankt euch in Gottesnamen, wie Leute, die den Frieden hervorbringen wollen. Besser, ihr streitet, daß euch die Sprache ausgeht — es wohnt ja Niemand im Hause, wie wir — vor Sonnenuntergang kann alles abgethan sein, und morgen ist klare Witterung! (Geht ihrem Manne nach.)

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath (vor sich hin). Von Uneinigkeit ist nicht die Rede!

Hofräthin. Und gewiß von keinem Zank. (Pause.)

Hofrath. Wäre noch etwas zu beenden — so —

Hofräthin. So gehen wir freundlich dazu —

Hofrath. Und herzlich! (Er geht mit freundlicher, doch etwas bemessener Weise auf sie zu.)

Hofräthin (wie er sich gegen sie hinbewegt, geht sie ihm entgegen. Den Kopf nach einer Seite gelehnt, sieht sie ihn freundlich an).

Hofrath (in ihrem Anblick vertieft, will ihre Hand ergreifen).

Hofräthin (reicht sie unwillkürlich etwas entgegen).

Hofrath (läßt seine Hand sinken, und halb seufzend sagt er vor sich hin): Ja, ja! (Er faltet die Hände ineinander und betrachtet sie.)

Hofräthin (recht gutmüthig). Nun?

Hofrath (mit Ausdruck). O Sophie! da liegen Worte die Menge in mir — aber sie in eine Folge zu bringen, daß sie meine Gedanken aussprechen —

Hofräthin (dringend). Ich bitte — bitte darum!

Hofrath (verlegen). Ich meine — das müßte so nicht sein —

Hofräthin (gutherzig). Warum?

Hofrath. Ich meine — — ich glaube — — — liebe Sophie! Wenn du bist, was du warst, so erwarte ich von dir, daß du zuerst redest.

Hofräthin (etwas betroffen). Ich — zuerst?

Hofrath (mit Güte, doch etwas ernst). Ich denke — es sollte so sein.

Hofräthin (nach kurzem Nachdenken). Nun — ja! (mit Lächeln.) Warum nicht? (Während einer leichten Beschäftigung mit

einem Theile ihres Anzuges.) Wenn du meinst, daß das so sein muß — so fange ich an.

Hofrath (zärtlich). Habe die Liebe für mich!

Hofräthin. Sieh, mein Freund! wenn eine Frau einmal ganz und für immer — (Sie sieht ihn an.) Daß ich anfangen sollte, darauf war ich aber ganz und gar nicht bereitet.

Hofrath (wendet sich langsam und traurig nach der Seite).

Hofräthin. Es sei indeß! — (Traulich.) Ja, es ist mir lieb. Komm näher — reiche mir deine Hand — nicht diese — die andere — die meinen Ring trägt! (Sie faßt die Hand, schließt sie in ihre beiden Hände, sieht ihn an und sagt mit Herzlichkeit.) Es ist wunderbar, daß eine Frau verlegen werden kann, wenn sie ihrem Manne sagen will, daß sie noch verliebt in ihn ist. (Sie setzt sich schnell und stützt das Gesicht auf ihre Hand.)

Hofrath (folgt ihr, küßt ihre andere herabhängende Hand und hält sie an sein Herz). Sophie! Ist es möglich — darf ich glauben — darf ich —

Hofräthin (im Aufstehen vor sich hinaus, mit der höchsten Innigkeit). Es ist nur zu wahr!

Hofrath. Du liebst mich? liebst mich —

Hofräthin. Wie am Tage, wo ich zuerst mir sagte — dieser und kein Anderer!

Hofrath (in der feurigsten Umarmung). Dann ist unser Gespräch geendet und mein Glück beginnt neu!

Hofräthin. Höre mich —

Hofrath. Raube mein Glück mir nicht! —

Hofräthin. Laß mich vollenden —

Hofrath. Tröstlicheres kannst du nichts mehr sagen —

Hofräthin. Lieben — besitzen, was man liebt — den geliebten Gegenstand mit jedem Tage der Achtung würdiger

werden sehen — für den Geliebten leben, nur für ihn — ihn denken — errathen, was seine schöne Seele erfreuen kann, eben so geliebt werden — das war die Geschichte des ersten Jahres, welches ich mit dir lebte!

Hofrath. Welch ein Jahr! O Gott, Gott — welch ein Jahr!

Hofräthin. Du wirst an die Seite des Ministers gestellt. Ich sehe den Mann, den ich anbete, wie er das Alter tröstet, das Verdienst aufsucht, Unterdrückte hebt, Künste pflegt, für Bürgerglück redet, den Geschmack veredelt, das Vorurtheil bekämpft — da empfand ich, daß die Liebe für dich erhöht werden konnte. Es war ein frommer Dienst, womit ich für dich fühlte, ein starkes, gewaltiges, ein heiliges Gefühl!

Hofrath. O Sophie! welche Gestalt hat deine Liebe mir gegeben!

Hofräthin. Neben dir schien ich mir so wenig! Ich wollte für dich mehr werden, dir mehr gelten, dich besser fassen zu können. Meine Liebe begleitete deine Plane, deine Unternehmungen, es gab keine Stufe, auf welche ich dich nicht erhoben sehen wollte, kein Heil, dessen Schöpfung nicht dir und nur dir gelingen sollte. So ließ die Liebe das feine Ehrgefühl ausarten in männlichen Ehrgeiz. Immer waren meine Gedanken mit dir. Wie harrete ich deiner bei jeder Abwesenheit, deine Schritte machten mich für Wonne zittern, deine Stimme entlockte mir Freudenthränen, meine Pulse wallten dir entgegen — reden konnte ich nicht — dem gewaltigen Gefühl waren die Worte zu matt — du flogst in meine Arme — ach, in einem solchen Augenblicke hätte ich sterben mögen! (Sie setzt sich erschöpft.)

Hofrath (aufsehend). Jene Zeit — jene Tage! —

Hofräthin. Allmälich war die hohe, schöne Verwendung deiner frischen Seele umgewandelt in lastende Erschöpfung vom mühsamen Tagewerk — das kräftige Leben schwand dahin! — Ich konnte das nicht begreifen, mir war, als müßte dein Werth sich verringern über allen Verkehr mit so gewöhnlichen Dingen, von denen der Ruf so ganz und gar schwieg. Mußte das sein?

Hofrath. In jenen Augenblicken ohne Schein — habe ich das Würdige vollbracht, und es wird mich überleben.

Hofräthin. Ernst und langsam kehrtest du zurück in dein Haus! Der Schimmer des Liebenden war dahin, der Glanz des öffentlichen Beifalls umgab nicht mehr dein Thun — auf deiner Stirne kämpften Zweifel und Sorgen. Wollte ich die Last mit dir tragen, wallte mein Herz dir entgegen — so ward mir ein Handschlag, und oft hat ein ernster Blick die zärtlichste Annäherung verscheucht. Gesellschafter brachtest du in großer Zahl, und es war, als wolltest du nicht mehr sein, wie der erste unter diesen!

Hofrath (lebhaft). Als das geschah, da war —

Hofräthin. Ich sah dich selten, ernst und fast nie allein. Mein innerer Frohsinn lebte ab, dem Zirkel mußte ich künstlichen Scherz erhalten. So ward dein freudeloses Geschäftsleben meine Nebenbuhlerin. Mein Geliebter war ein ernster, beobachtender Freund worden. O, wie habe ich oft geweint um den Geliebten des ersten Jahres — wie oft bin ich dir entgegen gegangen und wollte dir zurufen: — ich liebe dich, herzlich liebe ich dich! Aber dem B e o b a c h t e r könnte ich es nicht sagen.

Hofrath. Was hast du gesehen — wie hast du gesehen?

Die Menschenzahl, die mein Verhältniß einführen mußte — die der Stolz auf meine Frau so gern eingeführt hatte — machte mich fremd an deiner Seite. Ihr Lob, ihre Führung entriß dich mir! —

Hofräthin. Du gehörtest der Welt — ich stand allein. Das verwaiste Herz betäubte sich in Scherz und Posse. Schmerzlich sah ich nach dir hinüber. — Du verstandest mich nicht — ich betäubte mich weiter und weiter. Da ist die Freundschaft mir erschienen und hat in schönen und starken Empfindungen mich erhalten. — Sieh mich an — vertraue mir — ich will den Schutzgeist nennen, der zwischen dich und mich getreten ist!

Hofrath (sanft). Lerfeld!

(Kurze Pause, darin beide sich unverwandt ansehen.)

Hofräthin. Ja! — Sieh — ich habe mein Herz dir kindlich dargelegt, wie einst meiner Mutter — weise es nicht ab — vertraue ihm! —

Hofrath (die Hand auf das Herz). Ich vertraue!

Hofräthin. Eine hohe Meinung hat Lerfeld von mir bewiesen — ich habe Gefallen daran empfunden, ich konnte es nicht ertragen, einen Augenblick weniger zu sein, als er mich glaubte. Mein Herz ist frei geblieben. Erleichterungen für seine Mutter — hat, ohne sein Wissen, die reine Pflicht geleistet. Aber —

Hofrath (mit Schmerz). Aber —

Hofräthin. Reiche mir die Hand — ich darf sie fassen — laß mich die Wahrheit fest aussprechen und ohne V[illegible]
nigung. Heute morgen — als der Präsident eine Er[illegible]
wagte, die ich belachen mußte — warf ich den Blick [illegible]
feld und fühlte — daß, wenn er Liebe mir gestanden [illegible]

ich ihn mit Ernst abgewiesen haben würde; — aber daß ich mit Wehmuth ihn verloren hätte. Da standest du mit herzlichem Blick vor mir — ich war innig gerührt — ich sah nach deinem Bilde hin — ich habe mit diesem Bilde gesprochen — wie ich zu dir so lange, so lange nicht habe reden können. Ich schrieb dem Onkel, was ich dir eben sage, und bat ihn — Lerfeld aus unserm Hause zu entfernen. Dies Billet hat der Sekretär —

Hofrath (ergreift das Billet, ohne es anzusehen, thut einen Riß durch dasselbe und drückt es in ihre Hand). Sophie! meine Sophie!

Hofräthin. Ich habe empfunden — woran ich zweifeln mußte — daß du für verlornen Glanz — mein Herz als Ersatz annehmen willst — das schenkt mir das Entzücken wieder, womit das Mädchen dir ihr Herz zusagte. Mit niemand theile ich den geliebten Mann, laut und vollherzig kann ich dir zurufen: — ich liebe dich über alles! (Sie umarmen sich.)

Hofrath. Der Himmel lohne dir deine Gabe! Laß mich nicht weniger gelten, weil ich den ruhigen Uebermuth nicht haben konnte, zu glauben — ich sei dir noch das — was du so herzlich mir eben zusagst. — Mußte jedes von uns den Kummer tragen, nicht geliebt zu sein!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann, Hauptmännin erscheinen, von Herzens Ungeduld getrieben, an der Thüre.

Hofrath. Sophie! Wie hast du schweigen können?

Hofräthin. Wie war es dir möglich, nicht zu vertrauen! (Sie umarmen sich herzlich.)

Hauptmann (zum Hofrath, dem er auf die Schulter klopft).

Viel Fremde machen fremd — und der Zeitvertreib unserer Tage ist Zwiespalt!

Hofrath. Onkel! Vater! Freund! Umarmen Sie uns und segnen Sie Ihre glücklichen Kinder! (Umarmt ihn.)

Hofräthin. O, sehen Sie doch Braut und Bräutigam vor sich in der glücklichen Kindheit, die nie veralten wird!

Hauptmännin. Gott sei gelobt! Aber vorher will ich sagen —

Hauptmann (trocknet die Augen). Glück zu! — Und meine Frau hat keine Rede gehalten, ich habe nicht mit Zeit und Ewigkeit gedrohet —

Hauptmännin. Vorher will ich sagen —

Hauptmann. Und Sie haben sich doch gefunden —

Hauptmännin. Nun, ich will bei dem alten Herrn Moor mein Wort anbringen, denn der Mann läßt mich doch nicht reden —

Hauptmann. Rede! In der Freude ist man nie zu sprachselig.

Hauptmännin. Ganz kurz! Laßt denn künftig das Zusammenrechnen nicht so lange ausgesetzt. Tragt Recht und Unrecht von beiden Seiten zusammen —

Hauptmann. Freut euch des Rechts, lacht über das zärtliche Unrecht — und geht frisch und rüstig vorwärts! (Er winkt in die Seitenthür.)

Hauptmännin. Mit seinem verwünschten Lachen kommt man zu keinem raisonnablen Abschluß!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Moor.

Moor. Arm in Arm? — Da ist wohl verglichen und richtig gerechnet? Nur nicht nach den großen Nummern getrachtet und die Barschaft in's Wasser, so hält man Schritt mit dem Schicksal!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath tritt hastig ein.

{**Hofrath.** Zu uns — hören Sie hier das Glück —
{**Hofräthin.** Lieber Vater!

Ghrath. Ich habe genug gehört! — Ich bin vom Herrn Feldzeugmeister — so zu sagen widerwärtig empfangen. Steht da der alte Herr — starrt mich an und — ich rede — nun — gedrungen, militärisch, präzis! — Ich bin kurz und gut auf eine neue Ordnung der Dinge eingegangen und habe en passant — Plus gemacht nach Nothdurft — sagt nichts darauf — der Alte, als »So?« — (mit steigendem Eifer) läßt mich stehen, redet mit den jüngsten Räthen — kommt wieder auf mich zu, winkt mir in's Kabinet. — Ich folge, alles bückt sich vor mir, reicht mir die Hand — weicht respektuös vom Kabinet zurück. Als wir d'rinnen sind — was thut er? he! — sagt mir keine Silbe, als — »Ihre Sporen sitzen zu hoch!« — schenkt mir ein Glas Eau de Lavande — und geht wieder zu den andern. — Ich habe vor Alteration den Weg hieher nicht finden können! Der alte Pallasch — der!

Hauptmann. Nun, nun!

Ghrath. (zum Hofrath). Nach Ihnen hat er gefragt, Sie werden sicher was Rechtes!

Hofrath. Ich bin was Glückliches!

Ghrath. Wer kann denn solch Malheur träumen?

Hauptmann. Suchen Sie die Freude in sich selbst!

Ghrath. (ärgerlich). Ich finde keine.

Hauptmännin. Da, Ihre Tochter — die Kinder sind —

Ghrath. Kinder? (Sieht sie an.) Ich habe mich nie viel damit abgegeben.

Moor. Wie, wenn Sie jetzt noch —

Ghrath. (schlägt sich vor die Stirne). Jetzt ist mir das vierte Mal die Ehrenkanone falsch abgeblitzt.

Hauptmännin. Nun — es ist so was freilich arg! Ich begreife es, aber —

Ghrath. Nicht wahr? Kommen Sie! Sie sind eine vernünftige Frau — (Reißt sie zu sich.)

Hauptmännin (verneigt sich). Bitte! Bitte!

Ghrath. Reden Sie mit mir, daß ich die Rage los werde.

Hauptmann. Wozu? (Faßt ihn kräftig an.) Da — die Freuden blitzen nicht ab!

Ghrath. Hm! Es bleibt mir freilich — nichts übrig, als das!

Hofrath und **Hofräthin** (nehmen ihn in die Mitte und liebkosen ihn).

Ghrath. (macht sich los). Wie werden mir denn die Leute glauben, daß ich in der Kinderstube zufrieden bin?

Hauptmann. Was doch in der Welt alles für die Leute geopfert wird!

Ghrath. Nun ich — (er gibt der Hofräthin die Hand) ich will sehen! (Er grüßt den Hofrath.) Ja, ja!

Moor. So ist's recht!

Ghrath. (im komischen Zorn lachend). Daß dich alle! — Da gibt's ja nichts zu thun, zu fragen, zu schaffen — das ist immer glücklich, glücklich und glücklich!

Hofrath. Sie werden es mit uns sein.

Ghrath. Ja! (Legt den Hut ab.) Wir wollen sehen. Wenn's dann und wann — (Legt den Degen ab, seufzt.) Der liebe Gott weiß, wie es gehen wird! — (Gibt dem Hofrath die Hand.) Nun — ja!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst (hastig). Der Jäger vom Herrn Feldzeugmeister — Sie sollen den Augenblick hinkommen.

Ghrath. Excellenz allerunterthänigst aufzuwarten — mein Degen — ich komme gleich — (steckt den Degen an) den Augenblick! — Meinen Hut, meinen Hut!

Ernst. Nein, Sie nicht! — Der Herr Hofrath soll kommen.

Ghrath. (wirft den Hut weg).

Hauptmännin (hebt ihn auf).

Ghrath. Herr Sohn — greifen Sie in die Wolken — sind Sie droben — reichen Sie mir die Hand! Jetzt sehe ich erst, was Sie für ein Mann sind.

Hofräthin. Wir gehören uns — wir genügen uns — vergiß das nicht!

Ghrath. Am Steuerruder ist der beste Platz — an's Steuerruder, Herr Sohn!

Hofrath. Wer entsagen kann, besitzt! (Er umarmt alle, grüßt den Geheimenrath und führt die Hofräthin.)

Hauptmann. Mit offenen Armen wollen wir dich als Sieger auf dem Hausflur empfangen. (Geht mit ihm.)

Hauptmännin (folgt). Allenfalls einen Titul — ließe ich passiren! Sonst warte ich auch unten auf dich und freue mich mit den Andern! (Ab.)

Obrath. Ich bleibe oben und genieße meine innerlichen Krämpfe allein. —

Moor. Herr Gott! Als Saul vom bösen Geist inkommodirt ward — spielte der einfältige David die Harfe. Vielleicht schickt es Gott, daß ich — (setzt sich an's Klavier und macht es auf) hier etwas Linderung schaffe.

Obrath. Nichts, und wenn die heiligen Engel selber sich daran gäben!

Moor (spielt und singt).

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Obrath. (ruft Ernst und redet leise mit ihm).

Ernst (geht ab und kommt mit einem Oberrock und runden Hut wieder).

Obrath. (indem er ihn anzieht). Der Vorleser des Feldzeugmeisters vermag alles über ihn — dem schenke ich meine Bibliothek und Geld — so viel er will, wenn ich etwas werde. Ich gehe hier durch den Garten, bei dem Feldzeugmeister am Stalle die Nebentreppe hinauf. Und wollen sie mich nichts werden lassen — so müssen sie mich was heißen lassen. (Ab.)

Moor (sieht ihm nach). Ein gefährlicher Kranker! Die edlen Theile sind brandig! Sein Stündlein ist banglich! **Deus custodiat!** (Singt weiter.)

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Scheinverdienst.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheime Sekretär Seefeld.

Madame Seefeld, dessen Frau.

Christian,	ihre Kinder.
Rath Ludwig,	
Heinrich,	
Sophie,	

Witwe Schmidt.

Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.

Stabschirurgus Rechtler.

Henriette,	im Seefeld'schen Hause.
Johann,	

Erster Aufzug.

(Bei dem geheimen Sekretär Seefeld. Ein mit Geschmack möblirtes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Johann läßt einige große Verschläge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen. **Henriette** kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.

Henriette. Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschläge, die Er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freilich. Er kommt heute selbst noch an!

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine Art Mensch war, als er auf Reisen ging; aber wie er jetzt sein mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal sein.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Potz! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach! wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe Sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch sein, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege Sie nur die Sache. Aus Italien kommt er.

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? Sind Sachen ohne Werth darin, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts! Mit Einem Worte: seit die Kasten in's Haus gekommen sind, sage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit Seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheitzte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweideutige Kisten aus Italien; der Andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Liebschaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpassen trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebst traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein Paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freilich. Aber das Geheimniß! Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich Sie schon nicht, denn Sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe Er nur die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? — Hm! — Es gibt mir auch niemand was, wenn ich sie verrathe. So mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld mit einem Frachtbriefe in der Hand.

Seefeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld (geht hinein).

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwei Guckgläser, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben! so mager es auch nach gerade bei ihm aussieht. (Folgt Herrn Seefeld.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hieher gewiesen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gib Acht — und wenn Mama kommt — so —

Henriette. Verlassen Sie sich auf mich, Mamsell. — (Geht, indem tritt ein)

Vierter Auftritt.

Kanzellist Schmidt. Sophie. Hernach **Henriette.**

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen Sie mich mit Liebe und Ehrfurcht Ihre Hand küssen. Nun werde ich Sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, seit gestern sind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bei aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast jedermann kann Sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann Sie mehr lieben. O, das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt (verlegen). So muß ich —

Sophie. Bleiben Sie! erwarten Sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und Ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machst du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Und Sie? Sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Verschläge herein bringen sehen, Madame!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzellist!

Schmidt. Ich mochte Ihre Fragen nicht stören.

Mad. Seefeld. Haben Sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Rufe Sie ihn doch.

Henriette (geht ab).

Mad. Seefeld. Da haben Sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freilich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ei ja! er ist so übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über das Abschreiben; aber an die, die es verfertigen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madame — ich klage über nichts, als daß ich nur abschreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freilich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weiß ich jetzt in der Blüte von Jahren und Erwartungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin" — O das ist hart!

Mad. Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls gibt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen Sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränklich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten sollen: denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, Ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben Sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madame.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche Ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden sein.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

Mad. Seefeld. Es ließe Ihnen auch nicht gut, junger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll" zu taxiren.

Schmidt. O Madame, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld (lächelnd). Ja, das möchte wohl der Fall

sein. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht Jedermanns Sache. (Erhitzt.) Gerade darum ging er vor drei Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste sein mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld (mit Feuer). Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dies Verdienst Sinn haben.

Mad. Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld (heftig). Oder lohnen kann! Er wird weder sein Talent aufdringen, noch auch den Tagewerkern ihren sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn angrinzen ohne ihn zu fassen, meinen Christian.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt (überreicht die Arbeit).

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld (schlägt ihn auf die Schulter). Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmalen. Aber — aber Sie haben nicht studirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhoben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freilich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache sein mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Los in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt (verbeugt sich und geht ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Mad. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verschießen? ei ei! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will —— dir nicht sagen, was ich will.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß sehr furchtsam sein, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

Mad. Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm, Sophie! (Geht.)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie (geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ruft).

Mad. Seefeld (dicht vor ihrem Manne). Wem soll sie jetzt gehorchen? (Gespannt.) Ich frage.

Seefeld (sieht sie an, besinnt sich etwas). Dir, denn du hast sie zuerst gerufen.

Mad. Seefeld. Geh', Sophie!

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Sei so gut und sag mir, was hast du?

Seefeld. Mancherlei.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld (geht auf und ab).

Mad. Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. (Geht in die Mitte ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Heinrich kommt von der Seite.

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, daß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da

stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Mad. Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich Ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studiren muß ich nicht.

Mad. Seefeld. Du mußt studiren, du sollst studiren, dafür bist du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber studiren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du hast Genie, und willst es verbergen; aber du sollst Genie haben, sage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe," sagt das Sprichwort. Ich habe aber weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hättest du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen Sie mir?

Mad. Seefeld (im höchsten Zorn). Schneider zu werden. (Geht.)

Heinrich (da sie an der Thür ist). Mama!

Mad. Seefeld (kehrt um).

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einsieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studiren.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Besoldung —

Mad. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat dir das gesagt?

Heinrich. Ei, ich selbst.

Mad. Seefeld. Ein- für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst du brauchen — und studiren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

Mad. Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sei fleißig und komm' mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit deinen Lehrern sprechen. Ich will dich examiniren lassen; du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwei Stunden frei.

Mad. Seefeld. Du sollst keine frei haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Mad. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich sage es Ihnen. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studiren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich bestehe darauf, er soll und muß studiren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld (durchsieht sie). Hundert zwanzig Thaler? Hm! das ist doch viel. Du hast doch alles frei, alles. Dazu monatlich drei Louisd'or von uns.

Ludwig. Freilich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück, so werde ich nicht bemerkt und endlich vergessen.

Mad. Seefeld. Ich will sehen, daß ich deinen Vater disponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlstand erfordert.

Mad. Seefeld. Nun du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu, Mama!

Mad. Seefeld. Wo gehst du hin?

Ludwig. In die Session.

Mad. Seefeld. Adieu, mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für dich bei der reichen Holländerin.

Ludwig. Haben Sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Besoldung ausbleiben. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles aufbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Madame Seefeld.

Seefeld (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte). Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Du bist heute sehr sonderbar.

Seefeld. Hm!

Mad. Seefeld. Ich habe dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt so gut sein, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles, was ich kann.

Mad. Seefeld (gibt ihm die Rechnungen). Er hat sich genöthiget gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun und ich?

Mad. Seefeld. Du wirst so gut sein —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal sein.

Seefeld. Es muß auf einmal sein.

Mad. Seefeld. Willst du dann wohl die Liebe haben und es übernehmen?

Seefeld (geht auf und ab und liest in den Rechnungen).

Mad. Seefeld. Nun, was sagst du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es ist freilich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Mad. Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld (heftig). Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiedet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld und Gras aussehen — und thue doch nichts? (Kalt.) Was soll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sei der Gang!

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld (Pause, darin er sich faßt). Weiter!

Mad. Seefeld. So meine ich, wenn du jetzt öfter zum Präsidenten gingest und lägest ihm an wegen der Besoldung für Ludwig.

Seefeld (kalt). Nein!

Mad. Seefeld. Wie! willst du deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld (geht einigemal auf und ab, dann sagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung): Es ist sehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Eilfter Auftritt.

Madame Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen Sie so gut sein, Mama, und den Nachtisch für diesen Nachmittag ansehen, ob er Ihnen so recht ist?

Mad. Seefeld. Er wird schon recht sein.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh' dich heut besser an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was soll die Frage?

Sophie. Finden Sie sie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß sie dir für den Nachmittag geläufig sind. Leg' deine Zeichnungen zurecht und probire die Arie: »Ihr Rosenstunden.« (Geht ab.)

Sophie (sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz): Ihr Rosenstunden — ihr seid verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hieher, mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meine ich.

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt kuriose Blicke herum gehen. Kurz um, mir ist nicht wohl bei der Sache und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen gescheit, daß ich ihn

nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier in's Haus kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal so einen Kanzleidieners-platz schaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und das habe ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamsel nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie Ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie Ihre Thränen nicht mehr. Dann gibt's zum Recompens eine alte mousselinene Fahne, ein: »ich bedanke mich« — und die Sache ist abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette (ab).

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig (öffnet). Drei Bogen? Das lese ein anderer. (Liest.) »Unglück — die Pflichten gegen dein Kind.«

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (Liest.) »Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden.« (Er ist in Gedanken.)

Johann. Ja, wenn Sie die Müllerstochter heirathen, so wird freilich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menschmöglichen Pfiffigkeit studirt, Geld in Ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgescheiten Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreißig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr besser gefällst, als ich; das ist deine Sache. (Geht ab.)

Johann. Deine Sache? So? ausspotten? — ausspotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar

niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Madame Seefeld. Christian. Sophie und **Heinrich.**

Seefeld. So laß uns denn deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, Sie werden Sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Verschläge aufmachen.

Christian. Geh Er mit mir! (Geht mit Johann in das Seitenzimmer.)

Seefeld (will dem Christian folgen).

Mad. Seefeld (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt). Was sagst du?

Seefeld. Wovon?

Mad. Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

Mad. Seefeld. Kennst du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

Mad. Seefeld. Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntnisse ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzutheilen, sich verständlich zu machen, andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

Mad. Seefeld. Fühlst du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlassen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

Mad. Seefeld (mit Erstaunen). Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

Mad. Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eigenen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles jetzt seinen eigenen Weg bei uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie (aus tiefen Gedanken erwachend). Was befehlen Sie?

Mad. Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du hast seit Kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (Zu ihrem Manne.) Ich habe eine Partie für sie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

Mad. Seefeld. Warum? Ist dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

Mad. Seefeld (zu Seefeld). Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie (ergreift ihres Vaters Hand). Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen Sie mich nicht aufopfern.

Mad. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß du bei deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Partie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

Mad. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lästig, daß ich weg gegeben werden muß; hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Eltern Hause weg vergeben werden muß?

Mad. Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte »Heirath,« mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da Ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (Will gehen.)

Mad. Seefeld. Das sollst du nicht; denn deine Thränen sind Ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

Mad. Seefeld. So geh, weine aus, und sammle dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die dein Glück will.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trocknen Auge. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Sophie.**

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bei der Sache die erste Stimme ist.

Mad. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

Mad. Seefeld. Hofrath Räder.

Seefeld. Er ist reich.

Mad. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Fünfzig.

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt sein will.

Mad. Seefeld (mit Nachdruck). Du kennst unsere Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verlebter Mensch, der —

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

Mad. Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

Mad. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

Mad. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

Mad. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

Mad. Seefeld (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat und in einem Buche liest). Was hast du da für ein Buch?

Heinrich (bringt das Buch). Anson's Reise um die Welt.

Mad. Seefeld. Den ganzen Tag thust du, was du nicht thun sollst, und liest, wo du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das griechische Wesen nicht in den Kopf.

Mad. Seefeld (nimmt es). So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

Mad. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld (drohend). Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beiden Händen fest. Und haben Sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammen gestanden, keiner ist von dem andern gewichen und haben sich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf und ab rennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt dann die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

Mad. Seefeld. Nun? wie ist's denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bei dem — am allerwenigsten.

Mad. Seefeld. Meine Geduld ist am Ende.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian mit einem Kopfe in Papier gewickelt. **Johann** trägt mehrere Schubkasten nach, die er auf einen Stuhl setzt und geht wieder ab.

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Em-

pfindung, die Sie haben werden. (Er stellt einen Tisch in die Mitte, den Kopf darauf und fängt an ihn los zu wickeln.)

Heinrich (drängt sich zu). Christian, was ist das?

Mad. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian (hat ihn frei hingestellt, tritt zurück). Nun sehen Sie!

Seefeld und **Mad. Seefeld** (besehen ihn).

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian (mit Feuer). Die Mühe, die Gänge, die Künste, die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben Sie keine Idee.

Heinrich. Christian! Christian! Christian!

Mad. Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da oben auf dem Kopfe ist er geflickt.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Echtheit. (Pathetisch.) Es ist bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieses Kaisers theils in die Tyber geworfen, theils zerschlagen und in der Folge verschüttet wurden. Dieses ist einer von den in diesem Aufruhr zerschlagenen Köpfen. Ein echter Nero.

Mad. Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen bist?

Mad. Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, du schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. (Zu ihrem Manne.) Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Akquisitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein meschanter Kerl, was willst du mit seinem Gesicht?

Christian. Ich muß Ihnen beiläufig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

Mad. Seefeld (zu Heinrich). Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den mehrsten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufstellen will. Lassen Sie uns nun zu den Gemmen übergehen. —

Mad. Seefeld. Hast du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben Sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worin ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

Mad. Seefeld (lachend). Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegener Zeit sehen.

Mad. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste sein kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt und soll noch lange leben.

Christian. Mama, Sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu jedem sprechen diese todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

Mad. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht; was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde. Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Anson's Reisen um die Welt genommen, weil sie der griechischen Grammatik im Wege stehen. (Er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche.) Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Also geh, Heinrich.

Heinrich (geht ab).

Sechster Auftritt.

Vorige ohne **Heinrich.**

Mad. Seefeld. Nun, was soll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an dich, mein Sohn! — Was soll jetzt werden?

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Bestimmung. Was wirst du jetzt in deinem Vaterlande anfangen?

Mad. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beim Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

Mad. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt —Alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun was wirst du denn von dem allen ergreifen, was dir offen steht?

Mad. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müssig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

Mad. Seefeld (schnell einfallend). Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

Mad. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit Einem Worte, was willst du werden?

Christian (geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne). In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bei den Schätzen des Vatikans, in Virgil's Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Strohhütten einst treiben würde.

Mad. Seefeld (mit Wärme). Findest du das nicht begreiflich?

Seefeld (kalt). Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Maler.

Christian. Auch hätte ich das nie sein können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerks verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst du davon leben?

Mad. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

Mad. Seefeld. Muß es denn hier sein?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sei es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

Mad. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian (widrig). Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld (zu Madame Seefeld). Hörst du das? (Zu Christian.) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

Mad. Seefeld. Unter dem »man« bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studirt. — Vor der Hand, bis du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich!

Mad. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Flachköpfen leben und den Schneckengang der Formalität nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchtest, kannst du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

Mad. Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, wovon du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. (Er geht auf und ab.) Ich bin heftig, und das darf ich jetzt nicht sein. Bei kälterem Blute will ich euch allen meinen bestimmten Willen sagen. — Indeß wollte ich, du hättest mitten in den Entzückungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß deine Mutter Witwe werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

Mad. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils seinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

Mad. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (Rasch.) Ei wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläuftige Patron?

Mad. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beide hübsch, steinreich beide — Rechtler ist dein Pathe — Rechtler liebt Gemälde — du bist ihm neu — gefällt dir eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

Mad. Seefeld. Du bist dann Herr für dich, brauchst nicht suchen Kour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gib dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

Mad. Seefeld. Je eher, je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

Mad. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ich muß es durchsetzen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen, noch in den Folgen.

Neunter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

Mad. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune sein kann.

Mad. Seefeld. Sei doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Das danke ich Ihrer Güte.

Mad. Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt!

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

Mad. Seefeld. Erkläre dich, was ist das?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ei der Tausend, — da will ich hören, es sei mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

Mad. Seefeld. Denken Sie nur, er ist schon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statur worden?

Mad. Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (Setzt sich.) Ja das Welschland ist ein heißes Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

Mad. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

Mad. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

Mad. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ei beileibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

Mad. Seefeld. Als ein feuerspeiender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzet, vermittelst des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

Mad. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bei denen Menschen das Nasenbluten. Wie dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueberfluß des Feu-

Ja — es können hier — (er steht auf, und pocht mit dem Stocke auf den Boden) — hier unter uns Adern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

Mad. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, Ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dies nicht. Denn es gehört ad Historiam Naturae, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit Ihnen einen Diskurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

Mad. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwiebeln und Praeparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

Mad. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechtler. Ehebaldigst. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Rechtler.**

Mad. Seefeld. Dem Himmel sei Dank, daß er fort ist! Was hast du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten Sie es lange schon.

Mad. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

Mad. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

Mad. Seefeld. Mein Kind! (Gerührt.) So rede doch! Du wendest dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? — Ich bin nicht weise mit diesem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

Mad. Seefeld (sehr ernst). Ludwig!

Ludwig. Dies Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

Mad. Seefeld (zornig). Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

Mad. Seefeld. Ich verabscheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sei Ihnen empfohlen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig (kehrt um).

Mad. Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich doch nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

Mad. Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heirath schon negotiirt, und bei dem guten Anscheine davon gesprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

Mad. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

Mad. Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

Mad. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

Mad. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

Mad. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersetzt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

Mad. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

Mad. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dies zu endigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sei deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren sein — nur daß du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

Mad. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jetzt gehe — und — wenn du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenschaft verziehen — den Mangel an festem Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu sein!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst du mit dir selbst?

Mad. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müssen, ohne dir zu antworten. — Im allgemeinen will ich dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

Mad. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

Mad. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

Mad. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu s c h e i n e n, alles soll s e i n. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für r e i c h e r gehalten werden, als er ist. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr sein — alles Wirklichkeit. Willst du das so mithalten?

Mad. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bei Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

Mad. Seefeld. Warum hättest du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat dein Geist mir die Herrschaft entrissen, und deine Liebenswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reiz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

Mad. Seefeld. Jetzt, da du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Unglück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigest, jetzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus Sistem gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweien — überlege es. Willst du nachgeben?

Mad. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh' du den deinen, wie du willst und kannst.

Mad. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

Mad. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (Geht ab.)

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Sophie ist im Zimmer. **Madame Seefeld** kommt dazu.

Mad. Seefeld. Wo ist dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Mad. Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

Mad. Seefeld. Was willst du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Mad. Seefeld. Das hat keine Eile. Sei so gut und geh. —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

Mad. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beispiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

Mad. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

Mad. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Mad. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

Mad. Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

Mad. Seefeld. Warum hast du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

Mad. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld (heftig). Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Sekretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Märchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht auf's äußerste.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich setze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quäkerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Sistems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbels kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbels fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Bankerottirer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willst, aber wenn's zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet sein muß.

Mad. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so sehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld (ernst). O Gott! Du warest ein liebenswürdiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum bist du die Tirannin meines Herzens geworden, statt daß du der Trost meines Herzens sein solltest.

Mad. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaften ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld (wehmüthig). Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reize die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld (nach einer Pause). Karoline! — Die Erschütterungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du hast mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieser Augenblick mir aus dem Gedächtnisse kommt!

Mad. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich

erinnere dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein- für allemal zu sagen, daß du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gütig sein, sich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weiteste Weg ist noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabei.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhnerverdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Par-

teien das Ende ihrer Prozesse. So wie sie sollst du werden; du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mühe dienen, oder du sollst wissen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne Sie zu erzürnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich, statt mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In Ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sie sind nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich

möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studiren oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobei ich mich regen und bewegen muß. Lassen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf eins heraus.

Seefeld. Willst du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich (mit Feuer). Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen Sie, daß Ihnen zu Muthe sein wird, wenn Sie einmal lesen: »Lieutenant Seefeld hat da

mit dreißig Mann zwei hundert verjagt;" und wenn Sie mich besuchen, und die alten Kerls machen Ihnen Platz und richten sich, weil Sie mein Vater sind. Das ist dann ein ander Ding, als wenn Sie in der Kanzlei hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadettendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das späte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bei. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen, wo zu lernen ist. Gibt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille so zu Statten kommen, und wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem Könige zu sagen: »Ew. Majestät, da sehen Sie den Kerl, so hat das Regiment keinen mehr!" Lassen Sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bei meinem Namen noch oft genug einen Rausch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — »Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?"

Heinrich. Ei habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt sage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! du mein Letztgeborner streite für dein Vaterland und deinen guten König. In

Sieg, in Tod und Ehre hast du deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der Brust. — Ich verspreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und sei menschlich!

Heinrich. Das versteht sich. — Nun sprechen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt soll es ganz anders gehen, als bei der Grammatik. Ich bin so froh. Bin ich denn nicht gewachsen, seit ich mit Ihnen spreche?

Seefeld. Du bist mehr, als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen Sie so gut sein und es der Mama sagen? Sie setzt die Reden so spitz — dann bin ich kaput. (Er geht.) Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtler.

Rechtler. Ei, da ist ja der Amicus.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtler!

Rechtler. Warum drückt Ihr mir also die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavallerist! Der Mensch wird gewiß brav.

Rechtler. Will denn sein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alpha und Omega — Ja das muß bei jedem menschlichen Unternehmen das Factotum sein. Wenn aber der Mensch nicht studiren will, wollte ich, Ihr machtet meines gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann einst mit Gottes Hilfe einen Stabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen bessern Pflug kann man treiben. Nehmet selbst — Dem Menschen ist nichts lieber als das Leben. Hat nicht unser einer, vermöge seines Wissens, quasi den Kapitalschlüssel zur Lebensthür? Ergo —

Seefeld. Das ist ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Korrektor der menschlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Angst — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille ist — das Himmelreich. Nun, die Assignationes dahin geben einen festen Tritt und guten Schlaf. Reicher Patienten Wunsch und Wille ist — die Zeitlichkeit cum Annexis von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das besagen meine Capitalia, Fuderfässer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünscht, er möge — Lebenskapital-Schlüsselverwalter — heißt Chirurgus, werden.

Seefeld. Ja, wenn sein Ingenium dahin wollte, hätte ich mir Euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm, hm! Amicus! Eurer Kinder Ingenia sind gar besonders geführt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht Ihr's ein? Kommt Euch der Glaube? Ich habe es Euch oft gepredigt. **Salvavi Animam.** Da ist der Christianus. Ein feiner Mensch, aber zu fein. Er ist bei mir gewesen.

Seefeld. Wie findet Ihr ihn?

Rechtler. Absonderlich. Ich muß sagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung gedient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine Deskriptiones — keine Deutlichmachung. Mit einem Wort, er lebt nicht allhier, sondern in Wälschland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag sein, daß die Antiken seinen Geist einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berühmte, aber gute Antike ansehen mögen, die ihn noch dazu über die Taufe gehalten hat.

Seefeld. Er hat dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl saubere honnete Kinder sind — stand er da, schlug die Arme unter und gähnte; das hat mich geärgert. Und denket doch, der Hektor schien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Ofen hervor — der alte Hektor, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr von ihm und hat ihn doch viel hundertmal lassen über den Stock springen.

Seefeld. Ja ja, seine Reisen haben den Kopf bereichert, aber sonst —

Rechtler. Was soll er nun hier bei uns prakticiren?

Seefeld. Davon ist die Rede.

Rechtler. Wollt Ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, id est: scharf und viel arbeiten. Ich würde ihm sagen — »**Mi Fili Chri-**

stiane, du kleidest deinen Leib, du deckest deinen Tisch von nun an selbst. Es ist nicht vonnöthen, daß ich es thue, es seie denn, du werdest krank, wovor dich Gott bewahre!"

Seefeld (reicht ihm die Hand). Das soll geschehen.

Rechtler. Denn wohin soll es mit Euch, Amice? Ihr rafft alle Arbeiten zusammen und quält Euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in Euern Dienst gehören, um Geld zusammen zu scharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls ist ungleich — Eure Kräfte nehmen ab — Euer Blut war neulich schwarz; also lasset nach. Es wird Abend mit Euern Lebenstagen — Setzt Euch an die Thüre, sehet in das Weltgetümmel hinaus und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl schuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was ist es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwischen den Aktenstößen Euer Leichnam zusammen fiele. Nicht doch! Spannet bei Zeiten aus — und will die junge Welt des Lebens pflegen — so hebe sie den Karren auf und spanne ein. Das wäre so mein freund-heilsamer, medicinisch-christlicher Rath bei der Sache, Amice! reflektiret darauf. (Geht. An der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Vorige.

Mad. Seefeld. Man sucht dich —

Seefeld. Wer?

Mad. Seefeld. Der Herr Kanzellist.

Seefeld (geht ab).

Neunter Auftritt.

Rechtler. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich Sie sehe — Was sagen Sie zu meinem Christian?

Rechtler (altmodisch höflich). Hm! Eine feine Person!

Mad. Seefeld (mit Bedeutung). Es hat ihm sehr bei Ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

Mad. Seefeld. Nur zu sehr, denke ich.

Rechtler. Wie so?

Mad. Seefeld. Das hübsche Julchen! in einem weg spricht er von ihr.

Rechtler. Das sollte ich kaum meinen.

Mad. Seefeld. Ja, es ist sehr begreiflich, daß ein junger Mensch von ihrem interessanten Wesen sich schnell eingenommen fühlt.

Rechtler. Nun, ich muß sagen, das Kind ist bei Gott und Menschen beliebt.

Mad. Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradeweg. Frische Farbe und ein gutes Herz hat sie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firme Kanzleihand, eine vernehmliche Lesart hat sie von mir. — Nun stehe ich denn da und warte den Käufer ab, der mir Ware abnehmen wird.

Mad. Seefeld. Da möchten Sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freilich ist mir nicht jeder Käufer recht.

Mad. Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblingsidee

gehegt — gerade heraus gesprochen, gerader Mann — Was würden Sie wohl von meinem Christian sagen?

Rechtler. Als Käufer?

Mad. Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

Mad. Seefeld (erstaunt). Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine besondern Ideas. Die sich so viel mit den Statuen abgeben — haben kuriose Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche **Principia** veranlassen; aus denen nicht ein antiquer, sondern ein moderner Ehestand folgt.

Mad. Seefeld. Haben Sie sonst keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradeweg, weiß nicht auszubiegen, und die Weltmänner wollen fein gefaßt sein.

Mad. Seefeld. Darüber sein Sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich absonderliche **Experimenta** gemacht. Dann wollte ich wohl, es käme so ein wohlhabender Pachter, oder deß etwas.

Mad. Seefeld. Das ist eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land gesetzt sein, wo sie gedeihen kann. Sollte ich aus unserer Stadt dem Mädchen einen Mann suchen? Nein! unsere Stadt hat keine Jugend.

Mad. Seefeld. Wie soll ich das verstehen? bei der Menge junger Leute?

Rechtler. J u n g e Leute? Jung nach dem Taufschein, aber uralt an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

Mad. Seefeld. Das ist wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entsetze mich manchmal, wenn

ich so meine Pfeife rauche, und sehe diese Wesen in anderthalb Elle Tuch geschnürt, auf den unsichern Knöchelchen über die Gasse hin stolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad intus — innerlich — ist's noch gräßlicher. Es sind Büchermännchen — ohne eigene Gedanken und Willen. Einen schönen Morgen gähnen sie an, und wenn ihnen ein hübsches Mädchen vor die zwei gläsernen Auxiliaraugen kommt, — gehen ihnen die Augen über. Sie spenden dumme giftige Reden an sie aus — und schlafen ein über ihren bösen Willen. Nun frage ich, was mag doch ein wackeres Mädchen mit so einem Titularmann anfangen?

Mad. Seefeld (kaum an sich haltend). Und so, wie Sie da einen Menschen beschreiben, so finden Sie meinen Christian?

Rechtler. Was das Böse anlangt, — konnte ich es zur Zeit noch nicht von ihm sagen; aber was das Langweilige anlangen will, allerdings. Dann — Sie nehmen's nicht übel, hat der Christianus keinen festen Fuß in der Welt.

Mad. Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Bestimmung für Kleidung, Nahrung und Wohnung. Sein Wissen ist eines reichen Mannes Wissen. Lebte er von meiner Tochter Gelde, so könnte das Mädchen einen Uebermuth bekommen, und alles, was ich so schön gezogen habe, könnte in einen wilden Auswuchs übergehen. Mithin lassen wir die Gedanken fahren.

Mad. Seefeld. Allerdings! wenn Sie die Mamsell Tochter weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, Sie sollen deshalb keinen bösen Animum gegen mich und mein Julchen hegen.

Mad. Seefeld (kurz). Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derohalben bei meinem alten guten Freunde das Pfeifchen in der Abendstunde nicht sollte vergönnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von dem alten Knaben.

Mad. Seefeld. O, das haben Sie bewiesen.

Rechtler. Möchte es in **Procinctu** beweisen, wenn Sie mich sonder Heftigkeit anhören wollten.

Mad. Seefeld. O reden Sie nur!

Rechtler. War wirklich schon vorhin deshalb hier — Das Kind, die Sophie, ihre Tochter ist ein scharmantes Mädchen.

Mad. Seefeld. Hat etwa dies junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. **Omnino, habet!** Eine frische, tugendhafte Jugend; das sehe ich denn nicht allein.

Mad. Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das sieht auch der Kanzellist Schmidt.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Rechtler. Und mag es sehen, denn —

Mad. Seefeld. Sehen? O ja; aber das ist auch alles.

Rechtler. Denn er ist ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

Mad. Seefeld (heftig). Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

Mad. Seefeld. Wissen Sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit sich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löschen sein.

Mad. Seefeld. Zu löschen? Zu vertilgen bis auf den letzten Rest, der Feuer nähren könnte! (Sie schellt mit Heftigkeit dreimal hinter einander.)

Rechtler. Was soll das geben?

Mad. Seefeld. Löschanstalten.

Zehnter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Mad. Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette (geht ab).

Rechtler. Mit dem Sturmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

Mad. Seefeld. Ich will ihn wecken, er soll sehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davon tragen?

Mad. Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das ist sie nicht. Wenn das ein Anderer von ihr sagte, dem wollte ich einen bessern Begriff inokuliren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

Mad. Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun ist.

Rechtler. Hm! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längst gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut, rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eisenfeile, noch Schwalbacher Wasser, wenn anderwärts her ein verderbtes Morale diesen Kräften entgegen strebt. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Alberner Quacksalber!

Eilfter Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madame Seefeld.

Seefeld. Herr Schmidt ist aufgefordert, mir eine Nachricht zu geben, die mich sehr beugt, und alle unsere Aufmerksamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh — Ich habe nur die Beruhigung dabei, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete sich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

Mad. Seefeld. Was ist mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes armes Mädchen wird das Opfer seiner — ach, ich entschuldige ihn, wenn ich sage, seiner Leidenschaft.

Mad. Seefeld. Die Geschichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt du?

Mad. Seefeld. Von seiner Aufrichtigkeit, seinem kindlichen Vertrauen. Sie ist abgethan. Aber was du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madame, sie ist nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

Mad. Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, blähen Sie sich nicht mit moralischen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht ist mir verächtlich in Ihrem Munde.

Schmidt (betroffen). Madame —

Seefeld (heftig). Was ist das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Mad. Seefeld. Frag deine Tochter.

Schmidt (bittend). O, Madame!

Mad. Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamsell, wenn Herr Schmidt sich avanturiret, Sie zu begleiten; und was ist der Inhalt Ihrer geheimen Briefe?

Sophie (zitternd). Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich sind, daß das Schicksal uns trennen wird —

Mad. Seefeld. Dafür stehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich sein werden; daß wir uns dann nie mehr sehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen.

Seefeld. Wie, mein Herr! so konnten Sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber stehen, und den Mann ansehen, dessen Tochter Sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde sie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madame, ich bekenne mich strafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. (Zu Herrn Seefeld.) Ach, hätten Sie vollenden lassen; alles wollte ich Ihnen gestehen. Sie sind ein gerechter Mann. In Ihres Sohnes Sache werden Sie für das arme Mädchen entscheiden, Sie müssen es. Dann würden Sie auch hier der Armuth Leidenschaft nachgesehen haben — der A r m u t h und der T u g e n d. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. (Zu Madame Seefeld.) Ich bekenne, daß es sehr schwer ist, sich darüber wegzusetzen. Räumen Sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müssen — das Vergehen sehr hart bestraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. (Will gehen.)

Sophie. Bleiben Sie. Vater — Mutter! Wollen Sie das Herz, was nicht mehr mein ist, einem reichen Wollüstling schenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er ist nicht reich — Wenn ich nun jedem bessern Verhältnisse entsage?

Mad. Seefeld. Das steht nicht in deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne,

— als geliebt zu sein? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was sein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für die Zeit, wo ich nicht den Trost habe, unter Ihren Augen zu leben?

Mad. Seefeld (wüthend). Das kannst du hören?

Seefeld. Eine leidenschaftliche Liebe macht selten glücklich, das ist gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache schlechterdings Einhalt.

Mad. Seefeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben Sie mir — Das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf Ihren Befehl. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Schmidt.**

Mad. Seefeld. So läßt du ihn gehen? Mehr soll er seine Nichtswürdigkeit, seine Frechheit nicht fühlen?

Seefeld. Ach!

Mad. Seefeld. Und das saubere — »für jetzt,« welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seefeld. Ach! trage ich nicht genug an dem Vatergefühl, von meinem Kinde hintergangen zu sein?

Mad. Seefeld. Was ließ sich von der je anders erwarten?

Sophie. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte still und einfach für mich hin, suchte Ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war stolz, wenn ein freundlicher Blick mich lohnte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich.

Seefeld. Ich spreche es auch nicht.

Mad. Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bei ihr ist Uebereilung und kränkendes Geheimniß — bei Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwig's Ehe das Laster! Diese kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

Mad. Seefeld. Ludwig's Ehe? was soll das bedeuten?

Seefeld. Die Genugthuung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen schuldig ist — und die er ihr, wenn sie tugendhaft ist, geben soll, oder mein Angesicht meiden auf ewig.

Mad. Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

Mad. Seefeld. Sie ist mit allen ihren Ansprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannst du die Thränen einer verzweifelnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf seinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieser Tochter seine einzige Freude hatte? — Kannst du ruhig sein, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig ist, seine laute Stimme gegen dich erhebt? — Wenn du das kannst, so weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk ist es — und meiner Kinder Unglück die Frucht deines heillosen Stolzes, den Gott dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

Mad. Seefeld. Nun, so reiß deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klasse der Tagelöhner. Laß sie mit Schreibern ihr Glück machen, und alle Aussichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige deine Frau herab vor ihren Augen, schaffe deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und sei

stolz auf die hohe Tugend deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verstandes, eines bösen Willens zu sein. Laß mich fort. Thue, was du willst, und häufe die Verantwortung auf dein Gewissen!

Sophie (wirft sich zu ihren Füßen). Mutter! gehen Sie nicht — Vater! um Gottes willen! (Die Mutter macht sich los und geht ab.)

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorging — vergiß es und laß mich im Sturme meine Arme nach dir ausbreiten!

Sophie (umarmt ihn). Mein Vater!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann. Hernach Ludwig.

Johann. Mir aufzusagen? Mir? Mir zuerst? Ich überlebe es nicht.

Ludwig (kommt). Was hast du?

Johann. Sie haben es gewußt, daß ich den Abschied kriegen soll; Sie hätten mich warnen können. Sie sind Schuld daran. Ich kann es nicht vergessen, es stößt mir das Herz ab.

Ludwig. Was ist denn? Du kannst jeden Augenblick einen bessern Dienst haben, als der war.

Johann. Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienst zu kriegen, das Mädchen — und die will mich auch nicht. Der alte Vater hat mich so aus dem Hause geschoben, daß ich den Hals fast gebrochen habe.

Ludwig (kalt). Hast du denn jemals im Ernste an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen Sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngste Tag kommt? Genug, ich bin prostituirt vor allen Bedienten, und das soll der alte Herr nicht umsonst gethan haben. Mir ein Vierteljahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er soll mir einmal wieder sein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben. (Geht ab.)

Ludwig. Insolenter Kerl!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Sophie. Christian.

Sophie. Da bist du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unserer Eltern.

Ludwig. Wer ist Schuld daran, als du? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Ludwig.

Sophie. Christian, auf dich hoffe ich, auf dich rechne ich. Wende alles an, daß sie besser stehen. Ich bitte dich mit heißen Thränen darum.

Christian. Das sind verdrießliche Dinge — Was ist denn das für eine Geschichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

Sophie. Ludwig hat großes Unrecht.

Christian. Er wird sie doch wahrhaftig nicht heirathen sollen?

Sophie. Sagst du das auch? Ich kenne dich nicht mehr —

Christian. Ich kenne euch noch alle. Das fantasirt immer mit seinen Grundsätzen in andern Welten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld (sehr erhitzt). Was sagst du, Christian — wie findest du deinen Vater?

Christian (zuckt die Achseln).

Mad. Seefeld. Wie gefallen dir seine Plane?

Christian (kalt). Was ist darüber zu sagen? Er ist älter geworden. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menschen hier sind so kalt, so förmlich, solche Geldmenschen, daß man zum Zorn gereizt wird, wenn man die Augen aufschlägt.

Mad. Seefeld. Wenn du nur — Hm! (Sie sieht Sophien an.) Man kann vor deines Vaters Räthen kein Wort reden.

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Wenn du nur in Rechtler's Hause dich besser benommen hättest. Sein Vermögen —

Christian. Sie ist ein absurdes Mädchen.

Mad. Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Christian. Und dann hätte ich den alten Kauz als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen hätte er sich gemischt, alle meine Gänge belauscht, jeden Gedanken mit seinem Besserwissen veracciset — nein, Mama, das ist nichts. Ich gehe niemals wieder hin. (Er geht auf und ab.)

Mad. Seefeld. Es trifft alles so widerwärtig zusam-

men. Wenn du indeß vor der Hand, gleichsam nur nebenher, zu einer Advokatur —

Christian. In keinem Fall.

Mad. Seefeld. Nur um etwas —

Christian. Nein! Auch habe ich die Rechtschikanen so gut als vergessen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brotwissenschaft? Ich warte es ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Mad. Seefeld. Ludwig, was hast du gemacht? Du hast die Einfalt gehabt, dem Mädchen schriftliche Versprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenschaft —

Mad. Seefeld. Diesen Unverstand will ich dir niemals vergeben. Unbesonnener Mensch!

Ludwig. Das hat nichts auf sich. Die Ungleichheit verbietet alle Ideen von einer Heirath.

Mad. Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Versprechungen gegen uns —

Christian. Die gehören in den Roman. Solche Beilagen entschädigen durch gute Laune den Referenten für die Durchsicht der trockenen Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entscheidung der großen Frage, die mir einen Sohn gibt — oder raubt — Bist du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

Mad. Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten, da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn Ihnen die Glückseligkeit Ihres Sohnes lieb ist, so bestehen Sie nicht auf —

Seefeld. Die Ehrlichkeit meines Sohnes ist seine Glückseligkeit.

Mad. Seefeld. Nun gut! Ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache ist —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. (Zu Madame Seefeld.) Ach, was willst du wissen? Ich habe das Mädchen gesprochen und den Vater. Es sind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen, aber mit bessern Grundsätzen. Geld macht die Sache nicht gut. Ersatz an Ehre und Liebe macht sie gut — und soll sie gut machen.

Ludwig. Ich gestehe auch, daß ich einst, wenn ich in bessere Verhältnisse trete, schuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat gesprochen. Willst du nicht deine Pflicht thun, können und wollen die Gesetze dich nicht dahin vermögen, so wird von aller unserer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Christian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß Sie sich berechtiget glauben werden, zum Nachtheil Ihrer andern Kinder —

Seefeld. Hast du nicht mehr, als dir gebührt?

Christian. Mich dünkt, Sie sollten nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreisen die Antheile bestimmen. Dann würden Sie die Natur nachahmen, die jedem treibenden Zweige gibt, was er bedarf.

Mad. Seefeld. Du hast Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlt der König sein Talent, was es gilt; so kannst du nun für die Uebrigen um so mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menschen beleidiget, wie ihr, deshalb soll ich ihm nehmen und euch geben? Nimmermehr! Was Einer von euch gekostet hat, soll mit jedem Monate gewissenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! (Halb laut zu Madame Seefeld.) Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Muskete, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

Mad. Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe — Jeder Heller, den ihr ausgebt, ist ein Theil meiner verlebten Kräfte. (Zu Madame Seefeld.) Fühlst du denn nicht, daß es grausam ist, wie diese Menschen, meine Kinder — das vertheilen und an sich reißen wollen, was doch i ch erwerbe, und erst noch erwerben soll?

Christian. Wir sind Ihre Geschöpfe, und so hat unser W o h l ein Recht auf alles, was Sie sind und haben.

Seefeld (zu Ludwig). Und so hat d e i n Kind ein Recht auf alles, was du bist, was du hast, und auf dich.

Mad. Seefeld. Im Namen der gesunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? Ich bin da gewesen, ich habe das ehrwürdige Gesicht des Vaters gesehen — er hat mit Angst meine Hand an sein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das schöne, gute Geschöpf, fest an meine Knie geklammert, die Augen in Thränen schwimmend, um Ehre und Gerechtig-

keit rufen — das unschuldige Kind, seine zarte Stimme mit dem Angstgeschrei der Mutter vereinen hören, seine Händchen nach mir ausstrecken sehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß ihr alle diesen Jammer, alle Ansprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergessen, verachten, und mit so einem schlechten, kalten Steine bezahlen wolltet. (Er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.)

Mad. Seefeld (winkt Christian den Ring aufzunehmen, der ihn ihr gibt). Du hast sehr Unrecht gethan, dies zurück zu nehmen.

Ludwig. Aber, lieber Vater, lassen Sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen Sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretär Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubst du, daß des Vaters Amt ein Freibrief für des Sohnes Laster sein kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle dich so hoch gehen macht — was bist du? Etwas, so lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt ihr alle wohl nie überlegt?

Mad. Seefeld. Du wirst doch nicht —

Seefeld. Vermögen ist nicht da. Wenn ich morgen meine Augen schließe, wenn der Verkauf meiner Sachen eurer Mutter ein kümmerliches Witthum erwirbt — wer seid dann ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt ihr euch dann erträumt? und wo ist ein Rang in der Welt, der Treulosigkeit zur Nothwendigkeit macht?

Mad. Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereien, die deinem Alter wenig anstehen — passen nicht in die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernstes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

Mad. Seefeld. O, wir werden auch einen zu finden wissen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, beredter und liebevoller für das verstoßene Kind handeln kann, als sein Großvater. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne **Herrn Seefeld.**

Mad. Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute so schwärmen sieht?

Christian. Il radotte. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müssen wir alle Heirathsplane aufzugeben scheinen, das Mädchen hinhalten, und dann nach und nach —

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld (zu Ludwig). Du kennst das Mädchen lange; würdest du mit ihr leben können und zufrieden sein, wenn sie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

Ludwig. Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

Seefeld (geht hinaus). Genug, genug! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Mad. Seefeld. Er sieht und hört nichts anders, als das.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madame! — da ist des Herrn Kanzellist Schmidt seine Frau Mutter, die Madame Schmidt, und will —

Mad. Seefeld (schnell). Solche Leute sind keine „Frau Mutter und Madame." Das ist die Frau Schmidt. Was will sie?

Henriette. Der Madame ihre ganz gehorsamste Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anstellen, da bin ich überflüssig. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohne gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! So viele — so hohe Plane, so kleine Hindernisse, und doch so unüberwindliche!

Dreizehnter Auftritt.

Madame Seefeld. Frau Schmidt.

Frau Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

Mad. Seefeld — Sie sind vom seligen Bauverwalter Schmidt die Hinterlassene?

Frau Schmidt. Witwe? aufzuwarten, ja!

Mad. Seefeld. Was führt Sie zu mir?

Frau Schmidt. Mein Sohn, der Kanzellist, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen.

Mad. Seefeld (rasch). So muß ich Sie ersuchen, keine Fürbitte einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von seiner ersten Schule an ist das niemals nöthig gewesen. Wofür ich denn dem lieben Gott nicht genug danken kann.

Mad. Seefeld. Und was wollen Sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme schon dazu. Uph! — Der Weg ist ein bischen weit von uns hieher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel behaftet. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlasse. (Sie holt sich einen Stuhl.)

Mad. Seefeld. Nach Ihrem Gefallen.

Frau Schmidt. Wissen Sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Bissen gegessen hat?

Mad. Seefeld. Wissen S i e —

Frau Schmidt. Und daß er schon lange nicht mehr so frisch ist, wie er sonst war?

Mad. Seefeld. Das mag er mit sich ausmachen.

Frau Schmidt. Das macht die Liebe —

Mad. Seefeld. Er soll die Liebe aufgeben, und sich besser befinden.

Frau Schmidt (steht auf). Wollen sich denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch setzen?

Mad. Seefeld. Ich bin recht gut so.

Frau Schmidt (setzt sich wieder). Nun, nun! aufgeben, ja, das haben Sie ja wohl gesprochen. Das habe ich ihm schon hundertmal gesagt. „Mutter," antwortet er mir allemal, „das wäre mein Tod." Hören Sie wohl an, mein Tod!

Mad. Seefeld. Er wird es doch müssen!

Frau Schmidt. Mit ihm stirbt mir die ganze Welt ab. Es ist ein aparter Mensch. Gut — herzgut und fleißig — das weiß der Herr Liebste; und Sie wohl auch.

Mad. Seefeld. O ja, aber —

Frau Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind ist er auch. Mein seliger Schmidt war beliebt bei Hohen und Niedern.

Mad. Seefeld. Und was soll daraus folgen?

Frau Schmidt. Daß Sie sich das zu Herzen gehen ließen, und sagten ein Wörtchen, was den guten Karl wieder so frisch machte, daß ihm meine Kost wieder zur Gesundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. (Steht auf.) Was meinen Sie wohl?

Mad. Seefeld (heftig und stolz). Daß ich zuverlässig das Wörtchen niemals sprechen werde. Denn es ist ein wenig ein Unterschied unter uns.

Frau Schmidt. Ein Unterschied? — Ich will Ihnen über den Unterschied meine einfältige Meinung von Herzen weg sagen, als —

Mad. Seefeld. Das kann ich mir schon selbst sagen, also —

Frau Schmidt. Erlauben Sie! man muß hübsch die Leute anhören. Es ist schon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich schon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenstunden gab, da sprach der Mensch immer von ihrer Schönheit. »Karl,« sagte ich damals, »gib die Stunde auf, du schließest das gnädige Fräulein in dein Herz und das geht nicht; denn das Sprichwort sagt — Schuster bleib bei deinem Lei-

sten;" und er hat sie denn auch aufgegeben. Aber als er nun anfing, die Mamsell Sophie so lieb zu haben, so habe ich bei mir gedacht: »es sind wohl feine Leute, die Seefeldische Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliches haben wir doch alle beide nichts an uns, also ist das wohl Gottes Schickung so; laß es denn gehen."

Mad. Seefeld. Da haben Sie sehr unrecht gedacht; denn Sie müssen wissen —

Frau Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen soll nicht da sein, das ist Stadtkündig; also geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Person. Seine Stelle trägt so viel, daß sie sauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tische haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein fünfzig Thälerchen auf schwere Zeiten jährlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann ist mein Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläst die Flöte — er wird gerne gesehen, wo er an eine Thüre klopft, seine Frau wird er in Ehren halten; ei — was können Sie mehr verlangen?

Mad. Seefeld. Meine gute Frau, so wie Sie die Sache versteht —

Frau Schmidt. Einen Bräutigam haben Sie nicht, der sich für das Kind schickt. Denn dem alten Räder, dem häßlichen Manne, der seit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken lassen muß, dem werden Sie doch nicht das frische schöne Kind noch an's Grab hinstellen wollen? Nun, und von unsern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, die sehen nach den Geldsäcken, das glauben Sie mir. Also —

Mad. Seefeld. Frau Schmidt, Sie wird unartig, weiß Sie das?

Frau Schmidt. Ist es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen Sie noch das große Kapital, was er mit in den Ehestand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

Mad. Seefeld. Es ist mir lieb, daß er den verdient; allein Sie begreifen doch, daß ich deswegen nicht meine Tochter an einen Kanzellisten geben kann?

Frau Schmidt. Hm! Der Kanzellist und der Rath, sie dienen einem Herrn, und manchmal ist mir es lieber, daß er nur abschreibt, was Andere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabei bleibt das Gewissen fein unbeschwert.

Mad. Seefeld. Und der Kopf auch.

Frau Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; (sich nicht mehr halten könnend) sonst wäre mein Gärtchen auch noch mein.

Mad. Seefeld. Was soll das heißen?

Frau Schmidt. Heraus ist es. — Daß sich der Herr Rath, Ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen lassen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das soll's heißen!

Mad. Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Frau Schmidt. Das wissen wir gewiß. Und ich habe es angeben wollen, daß um loser Händel willen mein Bischen Erde verthan ist; der Karl hat es nur nicht gewollt. »Es bringt dem Alten den Tod,« sagte er. Nun, ich habe es versprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen Sie das Unrecht hübsch wieder gut, so mag meinetwegen die Rechnung aufgehen.

Mad. Seefeld (verbissen). Ich werde mit meinem Sohne sprechen. Ist es aber nicht, und es ist gewiß nicht — so sein Sie versichert —

Frau Schmidt. Ja ja, es ist so! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur so bei, wegen des Unterschieds. Also?

Mad. Seefeld. Reden Sie nicht mehr von der Heirath; daran ist ein- für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath ist nicht zu denken.

Frau Schmidt. Ei denken Sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras steht über uns — was hat es dann geholfen, daß Sie um ein Bischen Unterschied zwei schöne junge Leute so gedrängt haben? Dann treten sie hin an Ihren Grabstein, und sehen sich in der Welt um, und denken: »es ist auch gut, daß du abmarschirt bist!«

Mad. Seefeld. Ich glaube, daß sie das jetzt schon denken, und sie mögen es.

Frau Schmidt. Es ist also gar nicht möglich?

Mad. Seefeld. Gar nicht.

Frau Schmidt. Nun so will ich mich nach Hause machen. Ich habe meine Sache vorgestellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich hier war. (Sie geht.) Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen sieht man freilich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, so will ich hinten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabei sein, und niemals mit ausgehen. Ich will mich schon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

Mad. Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht sein; quäle Sie mich nicht.

Frau Schmidt. Nun, so leben Sie denn wohl! Auf Wiedersehen im Himmel. Auf der Welt sehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin! (Sie geht mit altmodischen Verbeugungen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madame Seefeld.

Rechtler (indem Frau Schmidt heraus geht). Ei sieh da, die Frau Schmidt? — Die marschirt auch noch durch Gottes und meine Hilfe umher! Wie geht der Puls? (ihr nach) nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! (Er kommt vor.) Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als den braunen Gift von den Tischen der Weiber. Ich bleibe bei meiner Lebensweise. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Wasser, den Morgensegen, rasirt, gekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun frisch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier Minuten lang ein Glas ganz voll Wasser, den Arm von mir gestreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte Euch so.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von diesem ungewisse Menschen, ungewisse Handlungen. Ich sage und behaupte, der Kaffee — est pestis generis humani. Davon mit habt Ihr so ein wankendes cholerisches Wesen. —

Mad. Seefeld (geht).

Rechtler. Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.

Mad. Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger ist, als die Abhandlung über den Kaffee.

Rechtler (führt sie zurück). Und ich von Ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee stellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren sollen.

Mad. Seefeld. Wo ist der Feind?

Rechtler. Die sämmtliche Seefeldische Familie. Nun richtete ich meine Batterien auf die wankenden Menschen, bei denen die Wallungen des gereizten Geblüts den moralischen Vesuvium veranlassen, die Eruptiones, oder die verheerenden Handlungen — Jetzt stehen wir bei dem Hauptfeinde, dem Ludovico, lassen ihn aber stehen, observiren ihn, und gehen für diesmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerst das Gewehr gestreckt hat — Der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hierzu aber sage ich in der Consultation — nein!

Mad. Seefeld (freundlich). Nicht wahr?

Seefeld. Freund, du denkst —

Rechtler (stark). Nein! -- Sintemal es nicht erwiesen ist, ob die Person quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn sie ihn hat, nicht mehr gestraft ist, als wenn sie ihn nicht hat.

Seefeld. Ja ja, Ihr möcht Recht haben! Aber wie ist dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit sich, daß in gegenwärtiger schadhafter Sache einem jeden lädirten Theile eher beigesprungen werde, als dem Ludovico. Ja, daß dieser aufgegeben, und an denen Andern, was heilsam ist, versucht werden müsse. Quaeritur: Was denn nun förderſamst dem Mädchen heilsam sei?

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (in Kavalleristen-Uniform). Papa — Sie müssen den Johann kommen lassen.

Seefeld. Warum? — Du siehst erhitzt aus. Was ist dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Lassen Sie ihn kommen, oder ich stehe für nichts.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich nicht.

Heinrich. Er wollte Sie lästern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er sagte, Ludwig wäre ihm Geld schuldig; das ist wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er sagte noch etwas, dafür, behaupte ich, gehört er in's Gefängniß; denn es ist eine gottlose Lüge, die nur so ein Diebsgesicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabei kann ich's nicht lassen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da bist du! Nun, Bruder, ich habe mich deiner angenommen. Der Kerl war so dreist, zu vergessen, daß du mein Bruder bist.

Ludwig (zu Johann). Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er sagte, du hättest ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wolltest sie ihm zur Frau geben.

Mad. Seefeld. Herr Soldat, mische Er sich nicht in —

Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war. Er sagte, du hättest dir eine verdrehte Relation vom Gegentheil bezahlen lassen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht gehalten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß ihn einen Lügner, ich bitte dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es ist wahr. Hundert Thaler hat der alte Seelmann für die Relation gegen die Witwe Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und zwanzig Thaler wurden mir versprochen.

Seefeld. Schweigst du? — mußt du schweigen? Du — der du dein Kind verstößest, — das Recht einer armen Witwe verhandelst — meinen ehrlichen Namen an den Schandpfahl bringst — welches Laster fehlt dir noch? Nimm meinen Fluch für alle.

Ludwig (bedeckt das Gesicht, und ruft verzweifelnd). Mein Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße dich aus meinem Herzen, und gebe dich der Mutter, die dich gebildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sünder ihr Wohlgefallen hat.

Mad. Seefeld. Ich nehme dich von deinem Vater an. Ich verabscheue deine Laster, aber ich verzeihe dir das Verbrechen, was deines Vaters Geiz geschaffen hat; und gebe jede Folge deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel anwenden wollte, die dein Glück schaffen, deine Tugenden erhalten konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erkaufung, keine verächtlichen Wege —

Heinrich. Vater! (Fällt ihm um den Hals.) Gott vergebe mir Ihren Kummer. (In Verzweiflung.) Ludwig, für so schlecht hätte ich dich nicht gehalten!

Mad. Seefeld. Da, habe nun deinen Helden dort! Plündere diesen vollends aus und sei stolz auf deine väterliche That.

Seefeld (umarmt Heinrich). Ja, du sollst mein Trost und meine Hoffnung sein. Wenn ich dürftig bin durch mein Weib und deine Brüder, so theile du dein schwarzes Brot mit mir. Aus meinen Augen weg, verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, deinen Christian, deinen Ludwig — laß mir diesen und Sophien — mein Angesicht siehst du nimmer wieder. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. In Gottes Namen denn — (Geht ab.)

Rechtler (zu Heinrich). Soldat! bewacht mir den Kerl dort! (Folgt Herrn Seefeld.)

Heinrich (packt Johann bei der Brust).

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht mit dem Tuch).

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Seefeld. Christian.

Mad. Seefeld. Ich bin außer mir. So viele fehlgeschlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Christian. Was kann man dabei rathen? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegschaffen.

Mad. Seefeld. Richtig! und der Witwe den Werth des Gartens ersetzen.

Christian. Das finde ich so nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

Mad. Seefeld. So wissen wir es doch. Ach! — und sie wissen's auch.

Christian. Nun, so geben Sie Sophien den Menschen zur Frau.

Mad. Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, so rechne ich auf dich.

Christian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

Mad. Seefeld. Ja, mein Sohn, deine Antiken, deine Abgüsse, die —

Christian (heftig). Wie?

Mad. Seefeld. Sie sind dir werth, sie sind mir werth, aber die Ehre ist dir werther.

Christian. Habe ich gefehlt? Ist meine Ehre verletzt?

Mad. Seefeld. Die Ehre deines Bruders, deines Namens, deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder gestürzt.

Christian. Was ich mit so viel Mühe gesammelt? Denken Sie nur an die Kosten, die darauf gewendet sind.

Mad. Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll ich in Noth nicht sagen, was dein ist, ist auch mein?

Christian. Und wer würde sie kaufen?

Mad. Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberei — aus Stolz; aus — Laß das meine Sorge sein!

Christian. Unter dem Preise?

Mad. Seefeld. Wenn auch.

Christian. Vergeben Sie! wenn auch die Auslage Ihre

war, so werden Sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tausendfachen Wege — nein, das läßt sich nicht so für einen dummen Streich verschleudern.

Mad. Seefeld. Ich habe mir abgedarbt, um dir zu schicken, deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zugezogen, ertragen und immer dabei gedacht: es ist für deinen Sohn, deinen Stolz und deine Hoffnung — Christian, belohne mich, rette uns!

Christian. Mit tausend Freuden, wenn es keine Auskunft mehr gäbe, allein —

Mad. Seefeld. Undankbarer Mensch! geh in dich, handle! sonst muß ich dir sagen, du bist — — nein! nein! das war voreilig! Du bist gut, du kämpfest, eine Lieblingsfreude zu verlieren. Der Kampf ist schwer, das ist ja so begreiflich. Aber du wirst siegen. Nicht wahr? Du mußt siegen? — Du sollst uns retten, ich will es, ich befehle es dir.

Christian. Der Papa kann ja noch einmal —

Mad. Seefeld. Nein! nein! nein!

Christian. Und die Heirath mit Schmidt —

Mad. Seefeld. Nein, sage ich! Ich lasse mich nicht beugen. Nicht vom Schicksale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabei bleibt es. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man lasse mir den Kanzellisten Schmidt holen.

Mad. Seefeld (die umkehrte, als Rechtler kam). Was soll der hier?

Rechtler. Man lasse ihn holen. Oder, (er schellt) besser —

Dritter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzellist Schmidt soll sogleich geholt werden.

Mad. Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.

Rechtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Geht Sie jetzt gleich fort, unnütze Mobilie, oder ich führe Sie ab, daß Ihr das Cranium zittert!

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Henriette.**

Mad. Seefeld. Welches Betragen? Wer bin ich? Was wollen Sie?

Rechtler (kalt). Dem Hauptschaden wird ein Verband angelegt, ansonst aber keine erweichenden Mittel gebraucht, sondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen, ungezogener Mann.

Rechtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mutter davon ließ, und christliche Lehren, den Baculum, Fleiß und eine mäßige Ergetzlichkeit sonder genialischen Wesen vernünftig applicirte. Was will ich? Ist alles zu viel Geschwätz. — Ihre Sentenz ist die: »aller eigene Wille in minutissimis sogar kassirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutsch — vergib mir Unverstand und Hochmuth.« Jetzt mit dem Aeltesten ad rem.

Mad. Seefeld. Ehe Sie das erleben, sehen Sie mich todt. (Geht ab.)

Rechtler (ihr nach). So fahre hin, du böser Geist!

Fünfter Auftritt.

Rechtler. Christian.

Rechtler. Freund Christianus! ich will verhoffen, Sie haben auf Dero kostbaren Reisen nicht nur Statuas, sondern auch Menschen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühselig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde brennen lassen kann, gesehen und zu Herzen genommen; mithin erwarte ich hier am allerwenigsten Impedimenta zu finden.

Christian. Was ist die Sache?

Rechtler. Sie müssen rüstig arbeiten und das alsobald. Denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Christian. Sie werden dabei die Rücksicht haben, daß es nicht so leicht ist, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu versetzen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine ist.

Rechtler. So hätte müssen eine andere gewählt werden.

Christian. Und welche? Studirt nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht studiren. Ist man kein Kapitalist, so achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indes, Sie können schreiben, rechnen, zeichnen, lateinisch, wälsch —

Christian. Und englisch —

Rechtler. Dazu Musik und haben die Jura gehört. So

hat denn nun der Vater das Seine bei der Sache gethan; jetzt thue es der Sohn. Mein alter Freund soll nicht für Sie herum laufen von einem Vorzimmer in's andere, und suchen und sorgen. Ihre anderthalb Louisd'or werden eingezogen.

Christian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müssen ein mehreres thun, als zu Hause sitzen, den Staub von den heidnischen Götzen kehren und dem Neroni in's Gesicht sehen. Der Christianus empfängt auf einmal zwei hundert Thaler, behält drei Jahre lang Tisch und Wohnung, sucht aber übrigens seinen Kram auszulegen, wo die Ware am meisten gilt. Nach denen zwei hundert Thalern folgt kein kupferner Heller mehr.

Christian. Und wenn ich indes nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeister werden?

Rechtler. Ja!

Christian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es findet keine Appellation Statt. Ich exequire seinen Spruch, dieweil ich feste Nerven habe.

Christian. Sie müssen erwägen —

Rechtler. Sehen Sie sich an in einem großen Spiegel. Hier ist Gesundheit, hier ist Wissenschaft. — Erwirbt man nun viel, so hat man viel; kann man nicht viel essen, so ißt man wenig — Die Sache ist abgemacht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weinest du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünscht Sie zu sprechen.

Rechtler. Ei nun — ich wünsche nicht, ihn zu sprechen, aber ich muß ihn sprechen. So komme er denn.

Sophie. Seien Sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Christian. Ich muß sagen, ich finde es sehr sonderbar, daß mein Vater Familiensachen in fremde Hände gibt.

Rechtler. Ist mein Recept. Der Ludwig komme.

Sophie (geht ab).

Rechtler. Wir sind fertig.

Christian. Bis auf die Ausführung. — In dieser schimpflichen Verfassung unseres Hauses halte ich es nicht aus. (Geht ab.)

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brot und Wasser gibt's überall.

Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verschiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es ist mir immer abgeschlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeschlagen werden.

Ludwig (sanft). Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre Ihn vor Seinem Recht! Ist es mir doch zuwider, daß ich mit Ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gefehlt haben mag, so glaube ich doch nicht, daß Sie berechtiget sind —

Rechtler. Nehm' Er selbst. Die meisten unvernünftigen Geschöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angesicht zur Erde. Der Mensch geht auf zwei Füßen und trägt allein sein Haupt ganz aufwärts.

Warum? damit man auf seinem Angesichte den Ausdruck eines guten, verständigen Wesens möge lesen können. So ist es. Aber was nutzt das Ihm? Ihm und allen Räthen Seines gleichen wäre es besser, sie gingen auf vier Füßen und hingen das Angesicht zur Erde. Denn solche Malefizgesichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn Er nun, der die zwei Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater hintritt, der anders nicht kann, als das schlechte Machwerk mit Thränen betrachten — soll da nicht der Vater ausrufen: »quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!« — Nun, was will Er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß Sie sich der Sache annehmen — daß Sie mir rathen.

Rechtler. Daran sind wir, und die Sentenz wird Ihm notificirt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerl ist noch eingesperrt; was wollen Sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerl?

Heinrich. Johann.

Rechtler. Ich will mit ihm von dem Strick reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier ist der Schlüssel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So sagt man, »ich habe den Johann in die Ecke geworfen.« Nicht, »ich habe ihn geworfen.« — Ihn, konnte auch der Schlüssel gemeint sein, wovon zuvor die Rede

war. Man muß sich bestimmt ausdrücken; absonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterschied, um den oft Tausende in's Gras beißen. — Ich gehe nun zum Johann, und will also vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er fasse und schweige. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, du dauerst mich.

Ludwig. Behalte dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht schafft keine gute Stunde. Du bist nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, hast guten Wein getrunken und gespielt; aber du bist doch unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land aussieht — Aber wenn ich dieselben Wege gehe, die ich schon viel tausendmal gegangen bin, so bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ei ich wette, du hast weder Baum noch Thal so angesehen, daß dir die Brust darum weiter geworden ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Bist du hier, mein tapferer Sohn! Welch ein Held, der den ersten Tag, wo er die Uniform trägt, seinen Bruder in's Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es ist wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum ersten Male getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder sprechen konnte; daß es aber wahr sein konnte — das hätten Sie so wenig geglaubt, als ich.

Mad. Seefeld (aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend). Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn? Das ist ja gleichsam freundlich gesprochen. Nun, es kommt wohl noch besser. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeschrieben. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Ludwig. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Und du bist ausgestrichen. Lies, was mir eben der Präsident über dich schreibt.

Ludwig (liest). Schrecklich!

Mad. Seefeld. Man weiß es also. — Der alte Seelmann selbst hat geplaudert. Der Präsident räth dir, deine Entlassung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Mensch! wie hast du meine Erwartungen getäuscht!

Ludwig. Mutter! wie haben Sie meine Erwartungen gespannt!

Mad. Seefeld. Habe ich je, von deiner zarten Kindheit an, eine schlechte Handlung dir leicht gemacht?

Ludwig. Nein! aber — aber — — — (Auf einmal mit großer Heftigkeit.) Ach, es ist gefährlich, wenn man den Leidenschaften als Zügen des Genies schmeichelt.

Mad. Seefeld. Leidenschaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen Sie, es ist nicht an mir, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, soll ich nicht Ursachen meiner Fehler überall sehen, und sind sie da nicht auch zu finden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut sich sehr, die Sachen zu sehen.

Mad. Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt ist da.

Mad. Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar — ja — Ich will ihm sagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo euer Genie mit eurem Herzen noch so hoch stand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwischen euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht, und will gehen).

Mad. Seefeld. Ludwig — bist du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie du das ändern, gut machen, verdecken willst? Bist du denn so kraftlos, daß du nur seufzen, zanken, oder auf den Boden sehen kannst? Tröste mich durch e i n e n Zug eines entschiedenen Geistes, und eines guten Herzens, daß ich nur irgendwo Licht sehe, und wieder bis zum Hoffen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen stieg ich leicht empor. — Ich bin gefallen — der Zauber ist vorüber. Nichts ist, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet; was soll ich sagen?

Mad. Seefeld. D u mußt ihn sprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

Mad. Seefeld. Durchaus. Ihm sagen — »du könntest es wohl zu genau mit der Relation genommen haben — auf alle Fälle dauerte dich seine Mutter — Du wolltest den Garten ersetzen.«

Ludwig. Kann ich das?

Mad. Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen sind, als — als freien Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt du ihn sprechen. Es setzt dich herab, wenn ich ihm das sage. Betrag dich fein und entschlossen. (Zu Henrietten.) Führe ihn herein. (Geht ab.)

Henriette (folgt).

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beste Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzellist Schmidt.

Ludwig (sucht eine Fassung zu erzwingen). Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls Ihr großer Schuldner sein könnte.

Schmidt. In der Meinung, die Sie von mir haben? Die Schuld ist abgetragen, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Ludwig. Sollten Sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch Ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber diese Sache ist abgethan.

Ludwig. Nicht bei mir. Bei mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerstreut — überhäuft mit Geschäften; der richtige Standpunkt, aus dem man solche Sachen sehen sollte, wird dann so leicht verrückt. Ich fürchte ernstlich, einiges übersehen, andere Dinge wieder zu scharf genommen zu haben

— Kurz — ich halte mich für schuldig, daß Ihre Mutter den Garten verloren hat — und bitte Sie, nächstens den Ersatz des Werthes in einer Summe, die Sie bestimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht sein, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Vorausgesetzt, daß ich für Ihr Verfahren Gefühl habe, verstatten Sie mir eine freundschaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben Sie lieber mein Schuldner, als daß Sie der Welt schuldig bleiben sollten. Ueber diese Sache zwischen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht so über das Schicksal des guten Mädchens, das sie auf das Grausamste behandelt haben. Retten Sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben Sie denn unser Schuldner für bessere Zeiten.

Ludwig (erschüttert). Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe Ihnen das Wort meiner vollen Ueberzeugung, daß ich an Ihnen noch nichts verloren gebe — daß Sie aber von dem Punkte an, wo Sie jetzt stehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müssen — oder ein Ungeheuer.

Ludwig. Schaffen Sie mir Muth.

Schmidt. Sein Sie gut, und haben Sie das Herz, es zu scheinen.

Ludwig. Mann! bei so viel innerer Kraft — wie haben Sie den gewaltigen Trieb der Menschheit — höher zu wollen — wie haben Sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf seiner rechten Stelle steht, so steht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewiesen; die Ruhe, sie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht.

Ludwig. Ach! ach! warum erhitzt man unser Blut, un-

sere Eitelkeit, nährt unsere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, verdrängen, durch Künste zu erhalten meinen, die Frieden und Würde rauben. Guter Mensch! auch Sie sind nicht glücklich — nein, Sie sind es nicht; die Liebe will Sie glücklich machen, der Ehrgeiz trübt Ihren Himmel. Meine Schwester —

Schmidt. Leben Sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen Sie leben, was wollen Sie anfangen, wenn meine Schwester nicht die Ihrige wird?

Schmidt (gerührt). Arbeiten.

Ludwig. Werden Sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müssen leben.

Ludwig. Aber Sie empfinden doch —

Schmidt (gerührt). O ja!

Ludwig. Wenn es Sie nun überfällt in der Arbeit, wenn Sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt (kann kaum die Thränen zurück halten). So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schwester unglücklich wird?

Schmidt (trocknet sich die Augen). Dann wird mir das Arbeiten sehr schwer werden.

Ludwig. Diese Ergebung, dieser sanfte Schmerz, das sind herrliche Gefühle. Ach, einst waren sie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal so lieben — so meinen Vater ansehen könnte — so die Natur einathmen, und alle Künstlichkeit abschwören könnte — Das ist vorüber. Reue und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre sie, daß von den Gefühlen dieses Augenblicks nie eine Ahnung über sie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entschlossenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beispiel reißt unwiderstehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig (umarmt ihn).

Schmidt. Dann ist meiner Mutter Garten nicht verloren, er trägt uns reiche Ernte. (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler begegnet ihnen an der Thüre.

Rechtler. Ach, da sind Sie ja, mein lieber Schmidt! Nun, es wird hier ein braves Recipe für die alte Mama verfertiget werden. (Zu Ludwig.) Den Menschen sehe Er an — welch ein gesundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in seinem Thun und Lassen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unwerth. — Doch liebe ich ihn — Ich sehe mich, wie ich war, und wie ich werden will.

Rechtler (ernst). Kapirt Er das? oder ist es die Figur der Ironiae?

Schmidt. Der Zustand seiner Seele rührt mich.

Rechtler. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? Bene!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld. Sophie.

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechtler. Es will alles seine Zeit haben.

Seefeld (strenge). Ludwig, was willst du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.

Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die schlechten. Thue, was du kannst. Meine Thränen folgen dir —

Ludwig (will reden, Thränen verhindern es; er bedeckt das Gesicht mit dem Tuch und geht ab).

Schmidt (bittend). Ist es Ihnen möglich, vortrefflicher Mann, seinen Gemüthszustand zu verkennen?

Seefeld. Lassen wir das — Herr Schmidt, Sie sind ohne Mittel — meine Tochter auch — Sie lieben sich — ich wünsche Ihre Heirath zu stiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß ihr kein Geld habt — Arbeit wird eure Sinne in den Schranken halten, und eure Wünsche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unsere Welt so verächtlich von sich stößt — Mittelmäßigkeit — bürgt für euer Glück. Wo ist Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt (geht ab).

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du hast mich nie betrübt — Das macht meinen Tod sanft — es mache dein Leben leicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in eure Mitte.

Schmidt. Lassen Sie sich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß Ihr Sohn Ludwig seine Schuld fühlt.

Seefeld (zu Schmidt). Schenkt dir Gott Söhne, junger Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, so reiß sie zurück; und will sie nicht hören, so reiß sie los von dir, lebe einsam, und rette deine Söhne. (Zu Sophien.) Läßt er sich bethören von deinem Reiz und deinem Dünkel, läßt

er Erziehung in deiner Hand allein — so traue dir selbst nicht — nimm deine Kinder, und bring sie lieber in ein Arbeitshaus, ehe sie werden wie Ludwig und Christian — und ihr Beide leiden müßtet, wie ich und mein Weib — euch selbst anklagen müßtet — wie ich und mein Weib, und spät am Grabe von euern Kindern verflucht werden müßtet, wie ich und eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, fasse dich.

Seefeld. Zwei Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib. Schrecklich ist der Augenblick, wo eure Hände zusammen gegeben werden. Ja, er ist schrecklich — so sei er denn lehrreich. Mögen eure Kinder werden, treiben, lernen, was sie wollen — nur lehret sie arbeiten, und nichts scheinen, alles durch sich selbst, ihre Mühe, ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen nicht Mühe kostet. Ihr Beide lebt still, und seid fleißig. Wenn mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, so lasse ich das arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu euch gehen, nehme meinen Heinrich an die Hand, und komme zu euch. Da wollen wir denn unter uns sein — und — ach nein! nein! die Verlornen kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler (heftig). Und das sollt und dürft Ihr auch nicht. Denn am Ende dürft Ihr Euerm Gewissen kein weiches Kissen unterlegen. Ihr habt scharf gesündiget. Gott schenkt Euch Bäume in den Garten, und Ihr bindet keine Stangen daneben, und laßt sie lästerlich krumm und schief wachsen! Aus dem Garten werfen dürft Ihr sie darum nicht — schneiden,

wo es heilsam ist — wohl — und das — da Ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja statt Eurer.

Seefeld. Ist denn noch zu helfen?

Rechtler. Den Ludwig anlangend — da er in sich geht —

Schmidt. Bei Gott! er fühlt sein Vergehen.

Seefeld. Gott vergelte dir den Balsam auf mein wundes Herz!

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter sucht, empfehlen; den alten Vater seines Mädchens kommen lassen. Sie müssen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt sie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt Ihr christlich erziehen, alter Amicus. Der Christianus — hat seine Sentenz. Der da hat seinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt. Die da — hat ihren Karl — und Ihr, alter Amicus — da habt Ihr auch ein Pülverlein.

Seefeld. Was? Gold? Zwei tausend Thaler? Was thut Ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seefeld. Rechtler! Rechtler! was ist das? Was soll das?

Rechtler. Die Sache verhält sich so. (Sehr gerührt.) Ich habe Euch im Herzen lieb. Bin nun schon neun und zwanzig Jahre alle Tage in's Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in Euerm großen Lehnstuhle die Fata juventutis mit Euch rekapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit Euch gelebt. Den Christianum habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zu-

geschrieben, so er aber nicht verdient. Ich gebe es dir, gib du es nun, wem du willst, ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltener Mann!

Seefeld (umarmt ihn). Freund, wie es wenige gibt!

Rechtler (macht sich los). Ei, der ist ein rechter Esel, der ein frohes Gesicht beim Leben genießen kann, und kontentirt sich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört euch beiden, Heinrich und Sophien.

Heinrich. Da wären tausend Thaler mein. Heben Sie mir was zur Equipirung auf, das andere gehört der Mama.

Seefeld. Warum?

Heinrich. Es geht ihr so übel, daß sie mich in der Seele dauert.

Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte sie ihr Herz sprechen lassen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entsagt — wie glücklich könnten wir sein! Aber, wir sind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zusprechen sollte, das weiß ich. Sie hat so geweint, und so fürchterliche Reden gesagt, daß ich eiskalt geworden bin. Es ist ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?

Rechtler. Von wem denn?

Heinrich (zu Schmidt). Sie hat Ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlen, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die italienischen Sachen von Christian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! (Will gehen.)

Heinrich. Bleiben Sie nur; es ist nichts. Auf einmal läßt Christian die Sachen wegbringen, und sagt ihr, er hätte hier nur noch zweihundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen selbst. Nun warf sie ihm alles vor, was sie für ihn

gethan hätte, und sich warf sie vieles vor, und sagte, daß sie zum Spott würde, und daß sie so viel gegen Sie gethan, und Ihre Liebe verloren hätte. Christian hat aber immer die Sachen fortbringen lassen, und ist mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, sie hat ihr Leben verwünscht. Dreimal hat sie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekonnt; und hat meine Hand fest an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geschlagenen Feinde baue man goldene Brücken — Laß sie kommen!

Heinrich (geht schnell hinaus).

Rechtler. Der Christianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ei, hätte er statt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da spricht: »halte Vater und Mutter in Ehren,« es wäre ihm besser — Nun so heize ihm denn der Mangel ein, und treibe seine Kräfte.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müssen mir folgen — der Vater verlangt nach Ihnen.

Rechtler (geht hinaus).

Seefeld. Komm zu mir. Wen seine Kinder verlassen, der ist allein in der Welt — Du bist unglücklicher, als ich.

Mad. Seefeld (stürzt in seine Arme).

Schmidt. Nehmen Sie mich als Sohn an, Madame! ich will Ihnen alles sein, was ich meiner Mutter bin —

Mad. Seefeld (wendet sich rasch nach ihm, und bedeckt das Gesicht).

Schmidt. Und Ihren Segen verdienen. — Sie sehen mich nicht an — Verstoßen Sie mich?

Mad. Seefeld (schüttelt den Kopf und drückt seine Hand).

Sophie. Meine gute Mutter!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den Rechtler führt.

Rechtler. Trete Er auch mit in die Reihe der ehrlichen Männer. (Er legt ihm die eine Hand in Schmidt's, die andere in des Vaters Hand.) Da halte Er sich fest an. Nehme Er Vater und Schwager für ein Lineal Seiner Handlungen an; und wenn so der Weltschaum und die Hochmuthsblasen wieder aufsteigen wollen, so trete Er sie in Gottes Namen unter Seinen Fuß. Dann lebt Er wie ein Ehrenmann. (Er geht zu Madame Seefeld.) Sie sind zerschlagenen Geistes, Frau Gevatterin? Gratias! Die Kur ist gemacht, das Wundfieber wird sich geben. Sie erscheinen jetzt wieder als eine feine, gute, ehrliche Hausfrau, und meritiren, daß sich ein alter Degenknopf vor Ihnen bücke, und Ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiemit thue: (er küßt ihre Hand) für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber, (er führt sie zu ihm) will ich heute noch mit einem schönen Abendliede, mit lauter Stimme gesungen, mein Herz ergetzen; dann mein Haupt sanft niederlegen, und schlafen wie Einer, der seine Sache mit Gottes Hilfe ganz gescheit gemacht hat.

Mad. Seefeld (umarmt ihn).

Seefeld. Mein treuer Freund!
Sophie. Mein zweiter Vater!
Ludwig. Mein Wohlthäter!

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

